$.1761B.6.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

1829.

Juli.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig naher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

Juli.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1829.

Ueber Geschichtforschung und Geschichtschreibung in Böhmen.

Von F. Palacky.

Ich weiß nicht, von wem zuerst der Saz aufgestellt worden ist, „daß die Völker sich erst dann um ihre Geschichte zu kümmern pflegen, wenn sie keine mehr haben"; man hat ihn aber seitdem oft genug wiederholt. Indessen scheint er mir mehr wizig als wahr zu seyn, und dürfte wohl nur mit Einschränkung zugegeben werden können. Ist nämlich Geschichte die durch Sprache erneuerte Vorstellung des Geschehenen überhaupt: so läßt sich keine Epoche denken, wo ein Volk keine Geschichte haben könnte, da es in der Wirklichkeit eben so wenig eine leere Zeit als einen leeren Raum gibt. Ist sie aber, im höheren Sinne, die treue und daher nothwendigerweise auch organische *),

*) Organisch nenne ich diejenige Darstellung der Geschichte, worin die einzelnen Momente (Thatsachen) nicht als ein formloses Aggregat, sondern in ihrer ursprünglichen Verkettung, die in der Natur überall organisch ist, dargestellt werden.

Darstellung einzelner aus der gesammten Masse des Geschehenen hervorragender Momente: so fordern freilich die Gesetze der Erkenntnißkraft selbst eine bestimmte Entfernung des aufzufassenden Gegenstandes, und die Thatsachen können nur dann geschildert werden, wenn sie schon vorüber sind; aber auch in diesem Falle läßt sich keine Epoche in dem Leben eines Volkes füglich annehmen, wo dessen Geschichte aufhören sollte. Denn im Volksleben gibt es eben so wenig isolirte Erscheinungen, wie in der physischen Welt; und jene Kräfte, deren Erscheinungen die Geschichte im höheren Sinne begründen, können dort so wenig wie hier sich plözlich verlieren, sondern höchstens nur in einer andern Sphäre wirksam werden. Ein wahrhaft historisches Volk hört entweder auf zu seyn, oder es sichert sich seine historische Bedeutung, nach Umständen, in einer andern Sphäre.

Wenn nur große Massen physischer Kräfte, nach Willkühr in Bewegung gesezt, die Geschichte im höheren Sinne begründen könnten, so gäbe es freilich keine böhmische Geschichte, weder in der Gegenwart, noch in der Vergangenheit; denn Böhmen konnte aus seinen natürlichen engen Gränzen die Welt nie mit dem Sturme der Eroberung überziehen, es beschränkte sich vielmehr gewöhnlich auf die Vertheidigung des eigenen Herdes. Die historische Muse müßte sich daher von ihm abwenden, um in andern Ländern einen würdigeren Stoff für ihren Griffel zu suchen, und könnte endlich keine erhabeneren Gegenstände ihres Preises finden, als die Weltstürmer Attila, Temudschin und Timur. Aber man fühlt wohl, daß es etwas Edleres gibt im Völkerleben, als rohe Waffengewalt; man läugnet auch nicht, daß dieses Edlere in allen seinen Erscheinungen ein höheres Gut der Geschichte seyn könne, als die Stürme und Umwälzungen, welche jene Gewalt erzeugte. Und dennoch sucht und findet man heutzutage in allen historischen Denkmälern zunächst nur

die Spuren des Bluts und die Gräuel der Zerstörung; durch unsere Schuld herrscht darin noch immer die mathematische Größe vor, weil wir für die dynamische noch überall zu wenig Sinn haben.

Auch in der zeitherigen Behandlung der böhmischen Geschichte ist diese Verirrung sichtbar; und hier um so mehr, je nachtheiliger ein solcher Mißgriff gerade hier gewirkt hat. Man hat von jeher den eigenthümlichen Reiz unserer Geschichte gefühlt, auch ohne ihn deutlich wahrzunehmen; dies bezeugt, um über anderes zu schweigen, schon die Unzahl der darüber geschriebenen Werke, wie im Allgemeinen, so auch im Einzelnen. Und doch sind diese Werke größtentheils eher abstoßend als anziehend; denn sie bieten fast nur einförmige Thronveränderungs- und Kriegsscenen, Gemälde innerer blutiger Unruhen und eines wilden, end- und sinnlosen Treibens, ohne Zwek und ohne Mittel, dar; selten findet man darin das edlere Schauspiel der Begeisterung für König und Vaterland, für die großen Ideen im Staats- und Volksleben, in Kunst und Wissenschaft, deren Erscheinungen unter den mannigfaltigsten Umständen, wie den hohen Reiz der Geschichte überhaupt, so auch den eigenthümlichen Charakter der unsrigen insbesondere bilden. Und wenn auch hie und da ein Historiker, sey's bonitate naturae victus, oder aus bloßer Lobsucht, darauf hindeutete: so benahm er ihnen nur zu oft zugleich ihre natürliche Haltung und Bedeutung, indem er das Weiße noch weißer, das Schwarze noch schwärzer zu malen suchte, oder auch nur bei der Lichtseite des Gemäldes allein verweilte, ohne zu berüksichtigen, daß im menschlichen Wesen auch das Vollkommenste nie ganz vollkommen, und auch das Schlechteste nie ganz schlecht ist, so wie anderseits der Tag nur durch den Gegensaz der Nacht sein Daseyn erhält. Andere Historiker suchten dagegen die Gestalten der Vorzeit in das Gewand der Sage zu kleiden, und sie mit

dem Reize poetischer, meist idyllischer, Phantasie auszuschmüken, um ihnen doch Reiz und Bedeutung überhaupt zu geben: aber über dem erborgten falschen Schimmer büßten diese Gestalten ihre eigenthümlichen Züge ein, und die Wahrheit, die Treue des Gemäldes, ging hier wie dort verloren. Daher haben wir in dieser Hinsicht noch kein, auch nur einigermassen haltbares, historisches Werk erhalten können.

Aber dies ist nicht der einzige, auch nicht der fühlbarste, Mangel unserer Geschichte; denn auch abgesehen von dem Geiste ihrer Behandlung, besizen wir ja noch nicht einmal ein gehörig umfassendes Werk, welches wir als ein formloses Magazin unserer Geschichten ansehen könnten. Alles, was bisher ist geleistet worden, ist bloßes Stükwerk; und auch das umständlichste und ausführlichste Werk darüber, das von Fr. Pubitschka, ist noch lükenhaft und unvollendet. Es ist nicht zu läugnen, man hat über die Geschichte Böhmens viel mehr geschrieben und gestritten, als billiger Weise hätte geschehen sollen: denn man hat sich der Mühe des Forschens und des Sammelns überall zu wenig unterzogen. Der ganze Inhalt unserer Geschichte ward gewöhnlich nur aus den in Druk vorhandenen älteren Chroniken geschöpft; die Archive, unerschöpfliche Fundgruben für den Geschichtforscher, wurden wenig oder gar nicht benüzt. Nun sind aber der Chroniken aus unserer Vorzeit nicht viele, und darunter noch wenigere im Druk, vorhanden; auch sind sie insgesammt mehr oder weniger mangelhaft. Unsere alten Chronisten waren gewöhnlich Personen von eben so beschränkter Einsicht als untergeordnetem Wirkungskreise; unfähig, das reiche vielbewegte Gemälde ihrer Zeiten zusammen zu fassen und der Nachwelt darzustellen. Ihre Aufmerksamkeit war nur entweder auf ihre nächste Umgebung, oder auf die Hauptbegebenheiten im Lande gerichtet, deren Ursachen, Bedeutung und Folgen ihnen gar häufig verborgen

blieben. Es erklärt sich daher, warum selbst die besten böhmischen Historiker eine so unvollständige Kenntniß des Geschehenen hatten, warum das Ganze der böhmischen Geschichte fast nur aus jenen Kriegsscenen, aus Scenen innerer Unruhen und wilder zerstörender Kraft zusammengewebt ist, warum von der inneren Bedeutung derselben, so wie von dem ruhigen bürgerlichen Leben unserer Vorfahren, von den Künsten des Friedens im Vaterlande, von der Entwiklung der innern staatsrechtlichen Verhältnisse, von der Landesverwaltung und deren Wirkungen auf das Wohl und Wehe des Volks in unsern Geschichten so selten die Rede ist, warum wir überhaupt noch keine echt pragmatische, Geist und Herz bildende, Nationalgeschichte haben.

Für die kritische Sichtung des vorhandenen historischen Stoffes ist in neueren Zeiten freilich ungleich mehr und Größeres geleistet worden, als vielleicht in manchem unserer Nachbarländer; man war überhaupt glüklicher im Zerstören des Morschen und Unhaltbaren, als im Aufbau eines monumentum aere perennius. Aber so wenig man auch das Verdienst solcher Leistungen verkennen darf, so können sie doch dem Bedürfnisse einer guten Volksgeschichte nicht genügen. Denn nicht das Ablegen des Irrthums, nur die lebendige Erkenntniß der Wahrheit bildet den Geist und befruchtet das Herz, hier wie überall.

Wenn man im Allgemeinen den Gang verfolgt, welchen das Studium und die Behandlung der vaterländischen Geschichte bei uns von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart herab genommen haben, so wird man darin bald den Unterschied von drei Zeitperioden gewahr werden; welche nämlich im Allgemeinen einen wesentlich verschiedenen Charakter an sich tragen. Man könnte diese drei Perioden, nach dem jedesmal vorwaltenden Einfluße einiger Historiker, die Cosmas'sche, die Hayek'sche und die Dobner'sche benennen; die erste würde sich vom

J. 1100 bis 1540, die zweite von 1540 bis 1760, die dritte von 1760 bis auf die Gegenwart erstreken.

Wollte man diese drei Perioden in den allgemeinsten Umrissen, nach dem Verhältnisse der Zweke, der Mittel und der Ausführung bezeichnen, so könnte man Folgendes als Richtschnur angeben: für die erste Periode: beschränkte Zweke, schwache Mittel, ziemliche Ausführung; für die zweite Periode: beschränkte Zweke, bessere Mittel, schwache Ausführung; und für die dritte: umfassende Zweke, schwache Mittel, ziemliche Ausführung. Schwach nenne ich die Mittel der lezten Periode nur im Verhältniß zu ihren höheren Zweken; und lobe die Ausführung bei der ersten Periode nur in Bezug auf ihre beschränkten Zweke und Mittel. Schon nach dieser Bezeichnung dürfte man die mittlere Periode, die Hayekische nämlich, für die schwächste halten.

Die Reihe aller böhmischen Historiker eröffnet ein ehrwürdiger Mann, der Prager Domdechant Cosmas († 1125), ein wahrer Herodot in seinem Vaterlande; denn gleich diesem berichtete er alles, was er über die Urgeschichte seines Volks gesammelt hatte, damit es ja nicht in Vergessenheit gerathe; er verschmähte auch die fabelhaft gewordenen Sagen und Ueberlieferungen der Väter nicht, hatte aber ein zu richtiges Gefühl für historische Wahrheit, als daß er Fabel und Geschichte nicht ausdrüklich hätte von einander trennen sollen. Nur sein Styl erreicht die edle Einfalt des herodotischen nicht; er trägt die Farbe der damaligen Schule, welche sich mit spizfindigen Ausdrüken zu ergözen pflegte. Seine Ansichten von der Urgeschichte Böhmens herrschten bei uns bis ins XVI. Jahrhundert überall vor; aber sein richtiger Tact, sein keuscher Sinn für die Ueberlieferungen des Alterthums, gingen bei seinen Nachfolgern verloren.

Unter den übrigen Chronisten Böhmens aus der ersten Periode müssen wir zweierlei Classen unterscheiden:

diejenigen, welche, auf Cosmas gestüzt, die ganze Geschichte Böhmens bis auf ihre Zeit herab zu umfassen suchten; und diejenigen, welche sich begnügten, nur die Geschichte ihrer eigenen Zeit zu schreiben. Zur ersten Classe gehören: 1) der erste Fortsezer des Cosmas (1126 — 1142); 2) der Mönch von Sazawa (1126 — 1162); 3) der Mönch von Opatowic (1143 — 1165); 4) Dalimil (1314); 5) Neplach (1374); 6) Marignola (1353); 7) Pulkawa (1373); 8) Aeneas Sylvius (1458); 9) Martin Kuthen (1539). Zur zweiten Classe: 1) Vincenz (1140 — 1167); 2) Gerlach (1167 — 1198); 3) der zweite Fortsezer des Cosmas (1240 — 1283); 4) Peter von Königsaal (1292 — 1338); 5) Domprobst Franz (1333 — 1353); 6) Beneš Krabice von Weitmül (1346 — 1374); 7) Laurenz von Březowa (1414 — 1421); 8) die böhmischen Annalisten des XV. Jahrhunderts (1412 — 1524); 9) Bartoššek von Drahonic (1419 — 1443), und 10) Bartoš von Prag (1520 — 1531). Die der lezteren Classe haben in der Regel einen ungleich höheren Werth für uns; unter ihnen zeichnen sich aber Peter von Königsaal, Laurenz von Březowa, und Bartoš von Prag durch umfassenderen Blik, größere Vollständigkeit und Lebendigkeit der Darstellung aus. In der ersten Classe sind vorzüglich der sogenannte Dalimil, Pulkawa, und Aeneas Sylvius wegen ihrer Eigenthümlichkeit bemerkenswerth. Dalimils böhmisches Reimwerk ist nur als ein bedeutsames Sagenbuch zu gebrauchen; Pulkawa's Fleiß würde größern Dank verdienen, wenn er von mehr Einsicht und innerem Leben unterstüzt worden wäre; das Gegentheil muß man von Aeneas Sylvius sagen, dessen herrliche Auffassungs- und Darstellungsgabe uns den Fleiß und die nöthige Unbefangenheit um so schmerzlicher vermissen lassen.

In der zweiten Periode des geschichtlichen Studiums in und für Böhmen (J. 1540 — 1760) hat sich

die Zahl der historischen Schriftsteller so sehr vermehrt, daß es unmöglich, aber auch unnöthig wäre, sie alle hier zu nennen. Ich begnüge mich blos mit Andeutungen über die vorzüglichsten unter ihnen, und theile sie in drei Classen: 1) die noch unbekannten Historiker dieses Zeitraums; 2) die bekannten Schriftsteller über die ganze Geschichte Böhmens; 3) die ebenfalls bekannten über einzelne Theile derselben. Unter den unbekannten Historikern verstehe ich diejenigen, deren Werke entweder noch nicht gedrukt, und daher den Geschichtforschern meist noch unzugänglich sind, oder auch solche, welche selbst dem Namen nach bisher gänzlich unbekannt waren.

Ich fange zuerst bei den Unbekannten an; weil sie den allgemeinen Gebrechen dieser Periode größtentheils fremd geblieben sind, und daher auch, dem Verdienste nach, einer besseren Zeit angehören. Es sind folgende:

1) Sixt von Ottersdorf († 1583), einst Kanzler der Altstadt Prag, schrieb über die inneren Ereignisse in Böhmen in den Jahren 1546 und 1547 sehr umständlich, doch nicht unbefangen. 2) Johann Blahoslaw († 1571) verfaßte eine Geschichte der böhmischen und mährischen Brüder, wovon nur ein Exemplar, im Besize eines Privatmannes, noch vorhanden ist. 3) Ein ungenannter böhmischer Bruder schrieb vor dem J. 1588 ein großes Werk über Böhmens Geschichte, vorzüglich gegen Hayek, wovon sich aber nur der erste Band, der bis zum J. 1160 herabreicht, zu Stokholm in Schweden erhalten hat. (S. Dobrowsky's Reise, S. 61.) 4) Wenzel Březan (1609 — 1619), der lezte Rosenbergische Archivar zu Wittingau, war ein Genealog und Biograph, desgleichen unsere Literatur sonst keinen aufzuweisen hat. Er schöpfte alle seine Daten zunächst aus den unerschöpflichen Schäzen seines Archivs, das er mit einem bewunderungswürdigen Fleiße studiert hatte; seine historische Darstellung zeichnet sich durch Klarheit und Gründlichkeit, Treue und Verläßlichkeit, Kürze und Reichhaltigkeit vor allen

seiner Zeit aus, und es ist nichts mehr zu bedauern, als daß seine Werke alle ungedrukt und meist unbeachtet blieben; daher sie denn auch bereits größtentheils verloren gegangen sind. 5) Der böhm. Oberstkanzler Wilhelm Graf Slawata von Chlum und Koschumberg († 1652) schrieb, in Verbindung mit mehreren Gelehrten aus dem Jesuitenorden, eine sehr ausführliche documentirte böhmische Geschichte seiner Zeit, ursprünglich 15 Bände in Folio, welche leider in keiner Bibliothek mehr vollständig zu finden sind; auch sind sie noch überhaupt selten und wenig zu Rathe gezogen worden. 6) Endlich hat das inhalt- und umfangreichste Werk der historischen Literatur Böhmens das unverdienteste Schikſal gehabt, den Geschichtforschern ganz und gar unbekannt zu bleiben: es ist des böhmischen Exulanten Paul Skala von Zhoř (J. 1628 — 1638) allgemeine Kirchengeschichte in 10 sehr großen Foliobänden zu Dux, worin die neuere Geschichte, mit vorzüglicher Rükſicht auf Böhmen, schon im dritten Bande anfängt und bis zum J. 1624 reicht. — Alle diese hier genannten Schriftsteller haben in böhmischer Sprache geschrieben, was zu ihrer Vergessenheit nicht wenig beitrug; und leider theilten sie mit einer großen Anzahl minder bedeutender Schriftsteller, ihrer Zeitgenossen, gleiches Schikſal. —

Die Reihe der bekannten Historiker dieses Zeitraums eröffnet der, nur allzubekannte, Wenzel Hayek von Libočan († 1553) — welch' ein Historiker! — Ein Mann, der, ohne Sinn für historische Wahrheit, eine Menge (mitunter schäzbarer) geschichtlicher Quellen zusammenbrachte, und seiner Pflicht als Geschichtschreiber Genüge geleistet zu haben glaubte, wenn er ihre Daten nach den farblosen Gebilden seiner eigenen Phantaſie ausmalte, ihre scheinbaren Lüken leichtsinnig genug in derselben Weise ausfüllte, und durch seine Beleſenheit, durch den Umfang seines Werkes, so wie durch den angenommenen zuversichtlichen Ton der Erzählung, seinen Nachfol-

gern, zum unsäglichen Nachtheil der Geschichte, zwei Jahrhunderte lang imponirte! Denn alle folgende Schriftsteller dieses Zeitraums ließen sich mehr oder weniger von ihm irre leiten, und traten in seine Fußstapfen: so Dubravius († 1553), Paprocky († 1617), Stransky († 1657), Balbin († 1688), Pessina († 1680), Beckowsky († 1725) u. a. Etwas freier und zugleich nüchterner bewegten sich Lupacius († 1587) und sein größerer Schüler Weleslawin († 1599), in ihren historischen Kalendern; hätten sie doch eine natürlichere Form der Darstellung gewählt! Cruger († 1671), der ihnen in der gleichen Methode folgte, blieb doch in Hinsicht auf kritischen Sinn weit hinter ihnen zurük.

Indessen kann ich nicht umhin, des patriotischen Jesuiten Bohuslaw Balbin beispiellosen Fleiß und seine innige Liebe zur vaterländischen Geschichte dankbar zu rühmen; man erstaunt über seine Thätigkeit, wenn man den außerordentlichen Umfang seiner Studien mißt. Was wäre dieser Mann für unsere Geschichte geworden, wenn er, seit seiner Kindheit schon ein enthusiastischer Verehrer Hayeks, im reifen Alter mehr Mißtrauen in dessen Angaben gesezt hätte! Denn daß er zu Größerem im Fache der Geschichte berufen war, zeigt wohl sein Brief an Pessina, der freilich erst nach hundert Jahren gedrukt wurde (Dissertatio apologetica 1775), am deutlichsten. Leider hielt seine Leichtgläubigkeit fast gleichen Schritt mit seinem Fleiße, und sein warmer Patriotismus beflügelte seine Phantasie nur zu oft auf Kosten der nüchternen Wahrheit. Auch Joh. Beckowsky darf nicht unerwähnt bleiben. Seine „Poselkyně“ ist freilich nur eine verbesserte Auflage von Hayek; aber der zweite Theil derselben, der von 1527 bis 1658 reicht und nur im Manuscript vorhanden ist, hat einen ungleich höheren Werth als der erste, den wir gedrukt besizen.

Die oben bezeichnete dritte Classe von Historikern dieses Zeitraums ist zwar unglaublich zahlreich, aber die-

ser Reichthum ist ein solcher, der, wie Bacon sagt, eine wahre Armuth erzeugt. Wie viel muß man nicht schon wissen, um im Stande zu seyn, die wenigen Goldkörnchen historischer Wahrheit in dem ungenießbaren Wuste von gehaltlosen, halbwahren oder erdichteten Notizen eines Bilejowský, Troilus, Pontan, Theobald, Paleček, Tanner, Bolelucky, Kořinek, Schleiniz, Červenka, Pučalka, Hammerschmidt, Frank, Stredowsky, Berghauer u. s. w. zu finden und zu erkennen? Freilich gibt es auch bessere Leistungen für einzelne Theile unserer Geschichte aus dieser Zeit, aber meist von Ausländern, wie Cochläus, Goldast, Glafey, Köler, Schwarz u. a. Goldast (1627) rüttelte gewaltig an dem hergebrachten Gebäude der böhmischen Geschichte: da jedoch sein unredliches Verfahren ohnehin zu sehr in die Augen fiel, so begnügte man sich bei den damaligen Umständen damit, sein Werk lieber zu ignoriren.

Erst im J. 1760 ffg. trat Gelasius Dobner, ein Piarist († 1790), als böhmischer Geschichtforscher auf, und, wie Prochazka treffend sagt, „mentiendi finem fecit.“ Sein Commentar zu Hayeks Annalen mußte endlich auch dem Blödsinnigsten über Hayeks gewissenloses Verfahren die Augen öffnen; er lieferte damit ein Werk von unsterblichem Verdienste für die böhmische Geschichte, und man muß ihn nur bedauern, daß er bei so herrlichen Mitteln, bei seiner ungeheuern Belesenheit und seinem ungemeinen Scharfsinn, den Kampf mit Hayeks Irrlichtern so lange fortsezte, und nicht früher als im J. 1782 seinen eigenen Weg einschlug, um schneller und weiter vorwärts zu kommen; denn unglüklicherweise reichen seine 6 Quartbände, die wir in Druk besizen, nur bis zum J. 1198 herab; der siebente ist zwar im Manuscript vollendet, aber unbekannt und daher ohne Nuzen für die Geschichte. Ein löbliches Werk ist auch seine Herausgabe der Monumenta historica Boemiae, in 6 Quartbänden, obgleich sie, in

Hinsicht auf die Richtigkeit und Genauigkeit des Textes, nur allzuviel zu wünschen übrig läßt. Eine ähnliche Unternehmung hatten schon Ziegelbauer († 1750) und Piter († 1764) vorbereitet, aber nicht ausgeführt.

Der neu belebende Geist gründlicher Forschung, der sich unter der wohlthätigen Regierung Maria Theresiens in Böhmen über alle Zweige der Wissenschaft zu verbreiten anfing, weckte auch einige aufgeklärte Männer jener Zeit zur Stiftung einer gelehrten Privatgesellschaft im J. 1769, welche, später (1784) zu einer kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften erhoben, bis auf den heutigen Tag fortfährt, für gründliche Geschichtforschung thätig zu seyn. Ihre vorzüglichsten Mitglieder (in der historischen Classe) waren, außer Dobner, Adauct Voigt († 1787), Franz Mart. Pelzel († 1801), Karl Ungar († 1807), Jos. v. Mader († 1814), Gottfr. Joh. Dlabač († 1820), Ignaz Cornova († 1822), und Joseph Dobrowsky († 1829). Andere achtbare Forscher, wie Franz Faustin Prochazka († 1809), Franz Pubitschka († 1807), Karl Jos. v. Bienenberg († 1798), Wenzel Dinzenhofer († 1805), Joh. Freiherr v. Stentsch († 1827) u. a. m. waren ihr jedoch nicht beigetreten.

Dobners Leistungen, für historische Kritik und für die Sammlung geschichtlicher Denkmäler, bezeichnen den vorherrschenden Charakter dieser neuen Periode des historischen Studiums in Böhmen, welche ich, wohl nicht mit Unrecht, die Dobnersche nannte; denn alle Nachfolger Dobners bauten und bauen noch, mehr oder weniger, auf den von ihm zuerst gelegten Grund. Indessen war auch er nicht erhaben über das menschliche Loos, sich hie und da zu irren. Seine Mißgriffe, z. B. seine Grille über die Abstammung der Čechen, weckten manchen Widerspruch (Duchowsky, P. Athanasius u. a.) gegen ihn auf, den er ohne Nutzen für die Geschichte, aber nicht

ohne Leidenschaft bekämpfte. Fruchtbringender war sein Wetteifer mit dem gelehrten Jesuiten Franz Pubitschka, der sich durch seine „chronologische Geschichte Böhmens“ (seit 1770, 11 Bände) ein nicht geringes Verdienst um die vaterländische Geschichtforschung erwarb. Aber so überlegen auch Dobner diesem seinen Gegner war, so konnte er doch gegen Pelzel und Dobrowsky sich kaum behaupten, so oft diese Männer seine Ansichten nicht theilten.

Pelzels Hauptwerk sind die Lebensbeschreibungen des Kaisers Karl IV. und seines Sohnes K. Wenzel, — ein Werk der mühsamsten Forschung, obgleich keiner angenehmen Lectüre. Eben so trokn und treu, wie hier, zeigte er sich in seiner kurzgefaßten „Geschichte der Böhmen“ (3. Aufl. 1782), welche, troz ihren Lüken und Mängeln, noch immer das beste vollständige Handbuch unserer Geschichte ist. Viel vollkommener und brauchbarer wäre seine „Nowá kronyka Česká“ (3 Bde. 1791 — 96), wenn er sie nur beendigt, oder wenigstens weiter als bis auf K. Karls IV. Tod herab geführt hätte. Aber es scheint ein eigenes Schikſal über die böhmischen Geschichten zu walten, daß gerade die besten Werke darüber entweder unvollendet bleiben, oder gar nicht ans Licht kommen.

Dobrowsky's hohe Verdienste um die historische Kritik in Böhmen sind noch allenthalben in frischem Andenken. Er war in der That ein Mann, wie ihn die Natur nur selten erscheinen läßt: denn er verband ein außerordentliches Gedächtniß mit unermüdeter Thätigkeit, und einen durchdringenden Scharfblik mit stets gleicher Lebhaftigkeit des Geistes. Er schrieb zwar kein eigenes Werk über Böhmens Geschichte, wirkte aber um so vielseitiger durch einzelne kritische Aufsäze, durch Abhandlungen, Recensionen, ja selbst durch ausgebreitete Correspondenz und durch mündliche Mittheilungen. Leider sind seine fast unzähligen Aufsäze in einer Menge von (zum Theil

schon seltenen) Zeitschriften und Sammlungen zerstreut und daher schwer zugänglich, so daß ihre neue vollständige Auflage in einigen Bänden sehr zu wünschen wäre.

Von den Leistungen der wenigen jezt noch lebenden Geschichtforscher Böhmens darf ich hier um so weniger sprechen, als ihr Cyklus noch nicht geschlossen ist.

Ich habe oben bereits im Allgemeinen meine Ansicht über die Mängel unserer geschriebenen Geschichte vorgetragen, und den Grund derselben vorzüglich in dem Umstande angedeutet, daß man den ganzen Inhalt der vaterländischen Geschichte gewöhnlich nur aus den wenigen in Druk vorhandenen alten Chroniken schöpfte, ohne die noch unedirten historischen Schäze so vieler Archive und Bibliotheken des In- und Auslandes gehörig zu Rathe gezogen zu haben. Das Vorurtheil, welches auch dem bescheidensten Geschichtforscher vor Zeiten alle Archive unzugänglich machte, ist heutzutage, Gottlob! größtentheils verschwunden; auch würde es überall gegründeter seyn, als bei den Böhmen, deren Privatverträge und Rechte seit Jahrhunderten durch ein allgemein zugängliches Landesarchiv, die Landtafel nämlich, gesichert sind. Daher können die böhmischen Archive überhaupt nicht leicht etwas anderes enthalten, als Denkmäler des Landes- und Ahnenruhms, weil man gewöhnlich nur diese der Aufbewahrung werth achtete. Die Ueberzeugung, daß bescheidene echt wissenschaftliche Forschungen überall nur gute Folgen haben können, gewinnt bei uns immer mehr Raum, da unsere eben so weise als milde Regierung jedem Berufenen, dem es um Förderung der Wissenschaft, nicht um Befriedigung seichter Neugierde zu thun ist, die Einsicht in ihre Archive selbst gestattet.

Mich haben mehrjährige fleißige Forschungen dieser Art zu der Ueberzeugung geführt, daß die ganze Geschichte durch Benüzung der so sehr vernachlässigten Archivschäze und handschriftlichen Denkmäler eine neue Gestalt ge-

winne, daß das diesfällige Forschen und Sammeln in seinem ganzen Umfange unerläßlich sey, und daß jede Arbeit und Mühe, welche man unserer Geschichte zuwendet, damit beginnen müsse, solche Denkmäler an Ort und Stelle aufzusuchen, den Gewinn, den sie der Geschichte reichen, sogleich herauszuheben und nach einem ausgedehnten Plane, wie ihn die historische Kunst heischt, einzutragen und zu ordnen. Nur auf diese Art wird es möglich, verläßliche Angaben zur Geschichte der ständischen Verhältnisse in Böhmen, so wie der Gesezgebung und Landesverwaltung, der Finanzen und der Kriegsverfassung, der religiösen, literärischen und artistischen Cultur des Volks, der Gewerbe und des Handels, des häuslichen und geselligen Lebens, der Sitten und Gebräuche u. s. w. aufzufinden, welche uns noch so sehr mangeln, und welche man doch heutzutage bei keiner Volksgeschichte, am wenigsten bei der so eigenthümlichen böhmischen, außer Acht sezen darf, weil gerade hier die so verschiedenen Elemente des germanischen und slowenischen Volkslebens, die im größten Theile Europa's noch jezt vorherrschen, überall in einander verschmolzen zum Vorschein kommen.

Wie lange wird wohl der böhmische Geschichtforscher noch auf die so oft gewünschte, so vielfach in Anregung gebrachte, einigemal schon versprochene, aber noch gar nicht vorbereitete, Herausgabe eines allgemeinen Diplomatarium und eines Codex epistolaris von Böhmen warten müssen? Diese thun uns doch wahrhaftig jezt vor Allem Noth, — vorausgesezt freilich, daß wir den noch nothwendigeren gottgefälligen und loyalen Sinn mit echt historischem Geiste und einiger Belesenheit überhaupt verbinden. Möchte doch dieser so oft gehegte und dringend ausgesprochene Wunsch nicht immer eine Stimme des Rufenden in der Wüste bleiben!

Die Belagerung Prags durch die Preußen im Jahre 1757.

Von J. Ritter von Rittersberg,
k. k. Hauptmann in der Armee.

(Beschluß. S. Mai, S. 406.)

Am 1. Juni. Um den günstigen Umstand der Trennung des Belagerungsheeres durch die Einbuße seiner verbindenden Schiffbrüken möglichst zu nüzen, wurde ein Ausfall beschlossen, welcher um Mitternacht mit 28,000 Mann aus drei Thoren geschehen sollte. Die an zwei Thore bestimmten Abtheilungen standen bereits in den Gärten, kampfbereit des Zeichens zum Angriff gewärtig, die dritte jedoch, vom Herzog von Ahremberg angeführte, verspätete sich, bis der Morgen graute. Nun unterblieb der Angriff, da die Möglichkeit der Ueberraschung, worauf sein glüklicher Erfolg größtentheils berechnet war, verschwand. So entging den Belagerten die günstigste Gelegenheit, welche sich ihnen dargeboten hatte, einen Theil der Einschließungstruppen des Feindes wahrscheinlich vernichten zu können, und hiedurch vermuthlich die Aufhebung der Belagerung, oder wenigstens doch eine minder enge Einschließung zu erzwingen, da der Feind gleich darauf seine zerstörten Schiffbrüken wieder in möglichster Eile herstellte.

Dieser ließ nicht nach, der Stadt mit glühenden Kugeln und Feuerballen unaufhörlich heftig zuzusezen. Die Wälle blieben verschont, weil sein Trachten blos dahin ging, durch Einäscherung der Stadt und das Unglük der wehrlosen Bürger die Uebergabe zu erzwingen. Das

Schießen mit glühenden Kugeln galt an diesem Tage besonders dem Dome St. Veit, dessen brennender Dachstuhl nur mit großer Lebensgefahr der Arbeitsleute, weil der Feind eben dahin, wo Rauch und Flamme aufstiegen, immer auf das heftigste schoß, von gänzlicher Zerstörung durch den Brand bewahrt wurde. Auch gerieth von den drei kleinen Thürmchen des Dachstuhls das vorderste, an der Stirnseite der Kirche befindliche, in Brand. Da hier wegen augenscheinlicher Lebensgefahr Niemand das Löschen wagen wollte, entschloß sich ein Gemeiner vom Regiment Sincere (Graf Salins 54. Lin. Inf. Regmt.), Namens Johann Hauer, zu diesem Wagestük, und wurde durch seine heldenmüthige Todesverachtung vielleicht der Retter dieses herrlichen Domes. Weil die Gefahr jedoch für selben stündlich zunahm, so gebot die Vorsicht, alle Schäze, Kostbarkeiten und bewegliche Merkwürdigkeiten aus selbem zu entfernen. Deshalb wurden die besten Altarblätter, die silberne Tumba des heil. Johann von Nepomuk mit allen sie umgebenden silbernen Statuen, die goldenen und silbernen Lampen, alle kostbare Kirchengewänder und Kleinodien u. s. w. aus der Kirche nach anderen sicheren Orten übertragen.

Die immer wachsende Feuersgefahr machte den Befehl nothwendig, alle Schindeldächer in der Stadt niederzureißen, und alles Pflaster der Gassen und Pläze aufreißen zu lassen. Man traf die strengsten Maßregeln, um von Raub und Plünderung abzuhalten, und Galgen drohten jenen, welche sich dieses Verbrechens schuldig machen würden. An diesem Tage wurden aus der Bořekischen oder Nußbatterie 243 Bomben, 980 Kugeln, 17 Carcassen, aus der Batterie am Žižkaberge 549 Bomben, 974 Kugeln, 18 Carcassen, aus der am Prämonstratenser Weinberge 643 Bomben, 953 Kugeln, 12 Carcassen, aus der Kreuzbatterie (hinter dem Karlshof) 107 Bomben, 893 Kugeln, 4 Carcassen, und aus der Fuchsbatterie (vor dem

Augezder Thore) 83 Bomben, 847 Kugeln, nach der Stadt abgefeuert. In Allem 1625 Bomben, 4747 Kugeln, 51 Carcassen.

Prinz Karl verließ heute seine bisherige Wohnung im Graf Gallasschen Hause, und wählte das Collegium Clementinum der Jesuiten, wo schon die sächsischen Prinzen und mehrere Generale wohnten, zu seinem neuen Aufenthalte.

Am 2. verordnete ein Generalsbefehl, durch unaufhörliche Ausfälle die feindlichen Arbeiten zu zerstören, wenn sich der Feind mittelst Laufgräben der Stadt nähern sollte. Doch dieser dachte nicht daran, sich den Wällen zu nähern, und wollte nur mit Häusern, Pallästen und Kirchen den zerstörenden Feuerkrieg fortsezen.

Eine Bombe flog durch ein Fenster der Metropolitankirche, und fiel in der Nähe des Grabes des heil. Johann, hart an den Stufen der Waldsteinschen Capelle, nieder, von wo sie einen Saz bis zur Sternbergschen Capelle machte, und im Zerplazen große Verwüstung an Altären, Heiligen-Bildern, Marmorplatten, Pfeilern und Fenstern verursachte. Andere Bomben beschädigten die Adalberts-Capelle, und störten, in des Kirchhofs geweihtem Boden wühlend, die stille Ruhe der Todten, Särge und Leichen aus der Gräber Nacht herausschleudernd. Im Speisesaale des Jakobsklosters der Altstadt wurden 6 Geistliche des Minoriten-Ordens, durch dahin gefallene zerspringende Bomben, verwundet. Einer von ihnen, der Prediger des Ordens, starb im Hospital der barmherzigen Brüder an der bei dieser Gelegenheit erhaltenen Wunde.

In der Nacht machten die Kaiserlichen einen Ausfall durch das Reichsthor. Als sie von selbem zurükkehrten, brachten sie 4 feindliche Kanonen — eine fünfte gelang es zu vernageln — und mancherlei Beute mit. Man zählte an diesem Tage auf der Kleinseite 189 eingefallene Bomben, 578 Kugeln, 5 Carcassen, in der Alt- und Neustadt

1419 Bomben, 2536 Kugeln, 26 Carcassen. Aus der Fuchsbatterie 94 Bomben, 750 Kugeln, 9 Carcassen. Gesammtzahl 1702 Bomben, 3864 Kugeln, 30 Carcassen.

Der 3. Juni war für die Eingeschlossenen einer der furchtbarsten Tage der ganzen Belagerung, weil sich zu dem ununterbrochenen feindlichen Feuer ein heftiger Orcan gesellte, welcher das Löschen sehr erschwerte, und Noth und Unglük bei der Bürgerschaft vermehrte. Der Wind trug die Flamme von einem Orte zum andern, und bald standen der Roßmarkt, der Graben, die Heinrichsgasse, der Pořič, und auch ein Theil des Kohlmarktes, in hellen Flammen. Nur der Umstand, daß sich endlich gegen Abend der Wind legte, und die außerordentliche Thätigkeit im Löschen, wozu nebst andern freiwillig und gezwungen Herbeieilenden fortwährend 200 Juden in der Nähe des altstädter Rathhauses bereit standen, retteten die Neustadt vor gänzlichem Abbrennen. Auf dem Hradschin brannte die Dombechantei und neuerdings das Dach der Schloßkirche. Um 9 Uhr V. M. fuhr eine glühende Kugel in das obere Chor, und zündete und vernichtete die kunstreiche kostbare Orgel, welche Kaiser Ferdinand I. bauen ließ. Alle höhere Gebäude der Alt- und Neustadt, darunter besonders die Klöster: der Capuciner bei St. Joseph, der Hiberner und der Franciscaner bei Maria-Schnee, der Carmeliter bei St. Gallus, der Serviten bei St. Michael, der Benedictiner bei St. Niklas, der Paulaner u. a. m. litten an diesem Tage außerordentlich. Es fielen an selbem 1972 Bomben, 4044 Kugeln, 56 Carcassen in die Stadt *).

*) Um durch wiederholte Aufzählung der aus den verschiedenen Batterien auf die Stadt gemachten Schüsse den Leser nicht zu ermüden, wird ferner nur noch ihre Gesammtzahl angeführt werden, und die einzelne Angabe in einer am Schlusse beigefügten Uebersichtstabelle vorkommen. Wir bemerken hiebei, daß die Zahlangaben Pelzels mit denen unseres Tagebuches nicht überall stimmen.

Nach Mitternacht machte Oberst Graf Broune — der älteste Sohn des Feldmarschalls — von einer in der Prager Schlacht erhaltenen Wunde kaum noch genesen, mit 900 auserwählten Freiwilligen beim Reichs- und Karlsthore einen Ausfall. Die Tapferen erstiegen unter seiner klugen Führung mit dem Säbel in der Faust eine feindliche Batterie, eroberten 3 zwölfpfündige Kanonen, hieben viele Feinde nieder und zerstörten die Schanze. Der Verlust der muthigen Stürmer bei dieser Unternehmung belief sich nicht höher als auf 2 Officiere und 18 Soldaten.

Am 4. Juni war die Kleinseite, der Hradschin und der Pohořelez das Hauptziel der feindlichen Geschüze, wobei dem Capucinerkloster der Lorettakirche, dem Prämonstratenser-Stifte auf dem Berge Sion (in dessen Umkreise während der Belagerung, die Kugeln nicht eingerechnet, allein 344 Bomben fielen), dem Černinschen und Lobkowizschen Pallast und dem Ursulinerkloster sehr heiß zugesezt wurde. Nach den übrigen Stadttheilen wurde heute nicht so heftig gefeuert. Es geschahen 2731 Schüsse auf die Stadt. In derselben war das Schlacht- und Hornvieh beinahe aufgezehrt, und man war gezwungen, mit dem Schlachten der Pferde anzufangen.

Am 5. warf der Feind 4860 Bomben und Kugeln in die Stadt. Das Hauptziel seines Geschüzes an diesem Tage war die, durch Alter und Bauart so ehrwürdige St. Veitskirche des königlichen Schlosses. Ihr allein galten heute bei sechzehnthalb hundert Schüsse, von welchen jedoch glüklicherweise nur ein kleiner Theil und ohne bedeutende Verwüstung anzurichten, traf. Die Erhaltung und Ausbesserung der hin und wieder schadhaft gewordenen Schanzen und Brustwehren, wurde nun eine der Hauptsorgen der Belagerten, welche mitunter zum besseren Schuze gegen das feindliche Feuer auch neue Befestigungswerke aufführten. Ein solches, durch die bedeutende und ent-

blößte Streke der Stadt, welche es dekte, sehr wichtige Werk, war die ihrer Anlage nach noch gegenwärtig zum Theil sichtbare Schanzarbeit des heutigen Tages, an welchem man von der äußersten Stadtmauer oberhalb des Jesuitengartens bis zu dem einstigen Černinschen Belvedere längs der Moldau einen Laufgraben aufwarf, der mit Schanzpfählen und doppelten Wolfsgruben versehen, und von dem Geschüze der nahen Stadtwälle bestrichen wurde. Die Haltbarkeit dieses Schanzgrabens wurde noch durch zwei Redouten vermehrt, von denen die eine, auf dem rechten Flügel desselben erbaute, mit 6, die zweite, in der Mitte des Grabens errichtete, mit 2 Geschüzen besezt war*). Dieses Werk, dessen Zustandebringung die feindlichen Batterien vom Žižkaberge durch ihr Feuer vergeblich zu verhindern trachteten, wurde durch mehrere Pikete besezt. Von diesen befand sich eines, 70 Mann stark, in der alten nun wieder ausgebesserten Batterie, welche früher die Franzosen oberhalb der Capelle der heil. Maria Magdalena im Černinschen Weinberge angelegt hatten. Ein anderes, aus hungarischer Mannschaft zusammengesezt, stand unterhalb der Capelle. Eine Abtheilung Grenadiere lagerte hart am Moldauufer neben dem Jesuitengarten. Der schmale Steg des steilen Berges war der einzige Zugang zu der neuen Schanze, welche die in die Gegend von Bubna, Holešowiz und Bubenec vorgeschobenen leichten Beobachtungstruppen trefflich dekte, und diese ganze, an Pferdefutter ergiebige Fläche den Kaiserlichen zu Gebote erhielt.

Am 6. wurde die Geistlichkeit zu einer neuen Geldanleihe für das Bedürfniß der Besazung aufgefordert, welche sie mit bereitwilligem Eifer zu Stande brachte. Der

*) Pelzels Angabe, daß dieser Laufgraben mit 24 Kanonen versehen wurde, scheint demnach unrichtig zu seyn.

Feind machte bei 4900 Schüsse aus dem Belagerungsgeschüze auf die Stadt, wodurch die Domkirche und mit ihr an 30 Häuser in Brand geriethen.

Den 7. zählte man bei neunthalbhundert Schüsse mehr als am vorigen Tage, welche aus den preußischen Batterien die Häuser und Gassen Prags erreichten. Das von eingetretenem Regenwetter neuerdings erfolgte Anschwellen des Flußes veranlaßte den Feind, seine beiden Schiffbrüken abtragen zu lassen, um einer neuen gewaltsamen Zerstörung derselben vorzubauen. Hiedurch wurde die Verbindung seiner an beiden Ufern lagernden Abtheilungen neuerdings unterbrochen; aber auch diesmal benüzten die Belagerten diesen günstigen Umstand eben so wenig als das erstemal.

Das Schießen am 8. war noch um etwas heftiger als am vorigen Tage. An Bomben fiel an diesem Tage die größte Anzahl von allen Belagerungstagen in die Stadt, 2059. Sie zündeten das königliche Glashaus und das Opernhaus jenseits der Staubbrüke, und diese Brüke selbst. Der Brand derselben wurde jedoch durch schnelle Hinwegreißung des hölzernen Seitengeländers gelöscht. Das heftige Feuer der lezten drei Tage hatte viele Häuser theils ganz zerstört, theils mehr oder weniger beschädigt. Von den Kirchen litt auf der Neustadt vorzüglich die Josephskirche, welche mehrere Bomben und glühende Kugeln erreichten. Das heftigste Schießen kam von der Nußbatterie, und galt der Kleinseite und dem Schlosse. Die Domkirche fing in diesen drei Tagen mehr denn dreißigmal zu brennen an. Die unermüdete Wachsamkeit und die zwekmäßigen Anstalten des Domherrn Joh. Kaiser, welcher bald darauf Weihbischof zu Prag und später Bischof zu Königgräz wurde, und der ihm beigegebenen Capitular-Officianten und Kirchendiener, retteten den majestätischen Dom in jenen Schrekenstagen, in welchen sein Blechdach von 215 Kugeln durchbohrt, die Seitengewölber sehr be-

schädigt, und viele der schönen alten gothischen Bauzierrathen zertrümmert wurden, vom Untergange. Die zum Löschen bestimmten Leute mußten bei augenscheinlicher Lebensgefahr mit unausgesezter Anstrengung fort arbeiten. Es schien, als habe der Feind den unglaublichen, seine Zwecke durchaus nicht fördernden, Vorsaz gefaßt, diese alt ehrwürdige Zierde der Hauptstadt Böhmens, deren Festigkeit seit ihres Erbauers Karls IV. Zeiten jeder Unbill der Zeiten getrozt hatte, zerstören zu wollen. Der riesige Bau besiegte auch diese vergeblichen Anstrengungen, welche ihm Vernichtung drohten, und wird in den hinterlassenen Spuren der Belagerung noch Jahrhunderte lang stolz den Nachkommen die Siegesmale weisen. Der Vordertheil der Kirche mit seinem großartigen Gemälde, die heiligen Landespatronen vorstellend, war von mehr denn hundert Kugeln getroffen, und die große Thurmuhr, deren westliches Zifferblatt dem preußischen Geschüz wie zur Zielscheibe diente, ganz zu Grunde gerichtet.

In den Tagen vom 4. bis zum 9. litt die ganze obere Gegend des Hradschins außerordentlich. Von den Hofgebäuden wurde der spanische Saal und das neue Stift der adeligen Fräulein sehr beschädigt. Das Wachhaus an der Staubbrüke wurde in einen Steinhaufen verwandelt.

Am 9., als am Fronleichnamstage, mußte wegen fortwährender Beschießung der Stadt der gewöhnliche feierliche Kirchenumgang unterbleiben, da selbst kein einzelner Mensch, der sich auf die Gasse wagte, seines Lebens sicher war. Zugleich wurde der Wyssehrad an diesem Tage aus neu errichteten Batterien beschossen. Nachts um 10 Uhr geschah der lezte Schuß auf die Kleinseite, weil der kaiserliche Feldherr Prinz Karl einen Ausfall befohlen hatte, um durch den Versuch die verwüstende Vořekische Batterie zu erobern, dem Zerstörungsgräuel auf dieser Stadtseite Schranken zu sezen. Der Ausfall, bei welchem besonders

die Grenadiere und ungarischen Truppen verwendet wurden, geschah noch in derselben Nacht. Er wurde am Morgen des 10. wiederholt, die Batterie kam in die Gewalt der Kaiserlichen, der Feind verließ nach einer sehr hartnäkigen Gegenwehr den Mannsfeldischen Garten und mehrere Verschanzungen, und zog sich nach wiederholten fruchtlosen Versuchen, die verlorene Batterie wieder zu erstürmen, wodurch der Kampf den ganzen Tag hindurch fortdauerte, auf die rükwärtigen Anhöhen zurük; die Oesterreicher behaupteten von nun an fortwährend die Batterie, und der Hradschin mit der Kleinseite waren vom ferneren Bombardement glüklich befreit. Es fielen am 9. und 10. über 8800 Schüsse auf die Stadt.

Am 11. dauerte das Bewerfen der Alt- und Neustadt mit nicht geringerer Wuth als bisher fort. Eine Bombe traf gegen halb sechs Uhr einen der Thürme der Teinkirche und zündete, doch wurde das Feuer gelöscht und der Thurm erhalten *). In der Belagerungszeit fielen in dem Bereiche dieser Kirche 14 Bomben nieder, von denen 4 ihr festes Gewölbe durchschlugen. Den Karlshof, diesen großen und kostbaren, von Kaiser Karl IV. aufgeführten, selbst in den blutigen Gräueln der rasenden Hussitenzeit verschont gebliebenen, aus der Kreuzbatterie durch 24 Pfünder zum Theil mit glühenden Kugeln unaufhörlich beschossenen Prachtbau, trafen über 2100 Kugeln, wovon 807 allein in die Kirche schlugen. Andere 3583 Kugeln verirrten sich in den Umfang der zum Karlshof gehörigen Wein- und Küchengarten. Mehr als fünfzigmal fingen Kirche, Stift und Glokenthurm zu brennen an. Doch

*) Grausamer als die feindlichen Feuerkörper berührte ein Wetterstrahl am 29. Juli 1819 den rechten Thurm dieser uralten Hauptkirche Prags, und verstümmelte die eine Hälfte ihrer schönen äußeren Zier, da der Thurm schnell in unlöschbarem Brande aufloderte.

wurde das Feuer durch außerordentliche Anstrengungen, bei welchen der ausgezeichneten Verwendung eines Bataillons von Leopold Palfy (Hessen-Homburg 19. L. J. R.) eine dankbare Erinnerung gebührt, immer wieder glüklich gelöscht. Ueberhaupt hatte der Feind die meisten Kirchen und einige höhere Gebäude zum Hauptziele seiner Bomben und Kugeln gewählt, von welchen am heutigen Tage 3834 nach Prag flogen. Bis zum 12. waren in der Stadt bereits an 500 Häuser theils ganz abgebrennt, theils sehr stark beschädigt; die Wälle hingegen hatten nur sehr wenig gelitten, da der Feind nicht gegen diese, sondern nur gegen die Wohnungen der Bürger sein Geschüz richtete, und dessen Plan, durch die Schreken eines Zerstörungskrieges seine Absicht zu erreichen, welche er durch den Menschenaufwand eines Angriffskrieges mit Sturm und Leitererersteigung nicht durchsezen zu können besorgte, klar am Tage lag. Es fing den Belagerten an Lebensmitteln zu mangeln an. Pferdefleisch war die fast allgemeine Nahrung, und die tägliche Brodausmaß mußte um ein Fünfttheil vermindert werden. Die natürliche Folge des Mangels an Lebensmitteln war die Vermehrung des Krankenstandes, welcher täglich zu Hunderten wuchs. Durch die vortrefflichen Anstalten des Stadt-Commandanten F. M. L. Thierheim waren dagegen bei 2000 in der Schlacht des 6. Mai verwundete Krieger wieder vollkommen genesen, welche nun ein willkommener Ersaz an Stelle der erkrankten Mannschaft die Waffen führen konnten. Man hoffte und erwartete mit Zuversicht einen nahen Entsaz; allein es wollte keine Nachricht anlangen, welche diese Hoffnung bekräftigen konnte, weil es keinem der Boten, welche F. M. Graf Daun um diese Zeit abgeschikt hatte, um dem Prinzen Karl zu berichten, daß er mit dem neu gesammelten, bei 54,000 M. starken Heere gegen den 20. Juni vor Prag erscheinen werde, gelingen wollte, die Vorsicht des Feindes zu täuschen, und sich durch dessen wachsame Vorposten in die

Stadt zu schleichen. Die Belagerten befanden sich daher in der peinlichsten Ungewißheit über ihr künftiges Schiksal.

Am 13. wurde dem Könige von Preußen der Anmarsch der Kaiserlichen zum Entsaze der Stadt gemeldet. Er verließ noch am Abende dieses Tages mit 4 Bataillonen und 6 Schwadronen das Lager von Prag, um sich mit dem Herzog von Bevern, welcher zur Beobachtung Dauns bei Kuttenberg aufgestellt war, und sich bei dessen Vorrükung zurükzog, zu vereinigen. Die Vereinigung beider geschah am folgenden Tage bei Kaurim. Der preußische Feldmarschall Keith leitete in Abwesenheit seines Königs die Belagerung.

Am 14. unternahmen die Kaiserlichen von der Neustadt her einen glüklichen Ausfall, bei welchem sie 2 Kanonen erbeuteten.

Da die Feinde wegen der am 10. erfolgten Zerstörung ihrer Belagerungsbatterien den Hradschin und das Schloß nicht mehr beschießen konnten, so wurde dort am 15. das Fest des Heiligen und Landespatrons Veit in der St. Wenzels-Capelle, bei schaarenweiser Zuströmung des andächtigen Volkes, durch ein feierliches Hochamt begangen. Das Graf Gallassche Haus, welches bis izt ziemlich verschont blieb, wurde an diesem Tage ebenfalls von mehreren Kugeln erreicht.

Am 16. verbreiteten sich in Prag dunkle Gerüchte von Dauns Annäherung und dem Bevorstehen einer Schlacht.

Vom 12. bis zum 16. nahm, besonders in den lezten zwei Tagen, die Heftigkeit der Beschießung merklich ab. Es geschahen in diesen fünf Tagen in Allem 11,179 Schüsse auf die Stadt, in welcher auf das thätigste den augenbliklichen Verheerungen des Brandes entgegengearbeitet wurde. Dagegen vermehrte sich das Feuer wieder am folgenden Tage (17.), an welchem neuerdings 386 Bomben, 1716 Kugeln und 36 Carcassen in die Stadt geworfen

wurden *). Das Feuer des nächsten Tages (18.) war mit dem des vorigen beinahe gleich stark. An diesem Tage, welcher der Schlachttag von Kolin war, spieen alle Batterien ohne Unterbrechung ihr Feuer gegen die bedrängte Stadt. Die Preußen mochten bei diesem heftigen Feuer den Zwek gehabt haben, den Kanonendonner der nahen Schlacht, welcher die Eingeschlossenen zu einem gefährlichen Ausfalle hätte einladen können, durch das Toben des Belagerungsgeschüzes zu übertäuben. Dessen ungeachtet war in den kurzen Pausen das Schlachtgetöse hörbar. Das Feuern auf die Stadt dauerte bis 2 Uhr nach Mitternacht. Zugleich unternahmen die Feinde den Bau neuer Batterien, von denen fünf in der Umgegend der Neustadt und drei vor der Kleinseite in einer Entfernung angelegt wurden, wo es den Belagerten, die an schwerem Geschüze Mangel hatten, unmöglich war, sie zu erreichen, und den neues Unheil drohenden Bau zu hindern. Dieser Umstand steigerte sehr die Besorgnisse der Belagerten, welche vermuthen mußten, der Feind habe neue Vorräthe an Geschüz- und Schießbedarf erhalten, und werde mit vergrößerter Heftigkeit die Zerstörung der Stadt, von welcher schon ein Theil in Trümmern lag, erzielen wollen. Und wer weiß, ob er dieses Vorhaben nicht ausgeführt hätte, wenn die Schlacht bei Kolin nicht zum Vortheile der kaiserlichen Waffen geschlagen worden wäre.

Am 19. Morgens bemerkte man in den preußischen Lagern eine große Bewegung. Man sah Geschüze aus den Batterien abführen, Zelter abbrechen, mehrere Landhäuser in Flammen auflodern, und mehrere ähnliche Zeichen eines nahen Abzuges. Diese gaben die ersten Hoffnungen der gewonnenen Schlacht, welche für die geängstigte Stadt so

*) Pelzel führt nach einer andern Angabe 495 Bomben, 1607 Kugeln und 26 Carcassen an.

entscheidend werden mußte. Eine Marketänderin des in Prag mit eingeschlossenen Cuirassier-Regiments Pretlak (Bretlach) — gegenwärtig Franz Joseph d'Este 2tes Cuirassier-Regiment — welcher es gelang, sich unbemerkt in die Stadt zu schleichen, brachte die erste Nachricht von dem bei Kolin errungenen Siege. Spät Abends erst erfolgte die sichere Bestätigung dieser frohen Kunde. Der Feind machte an diesem Tage nicht mehr denn 276 Schüsse auf die Stadt, von welchen der lezte gegen 10 Uhr Abends vom Žižkaberge fiel. In der Nacht vom 19. zum 20. verließen die Preußen das ganze, die Stadt umgebende rechte Moldauufer, welches die Croaten nebst dem Žižkaberge sogleich besezten, auch die feindliche Schiffbrüke bei der Podbaba abbrachen, und die Pontons derselben nach der Stadt brachten.

Am 20. mit Tagesanbruch wurde Oberst Barkoczy mit 500 Husaren dem abziehenden Feinde nachgesendet, um über die Richtung, welche dieser nahm, Gewißheit zu haben. Der Oberst meldete, daß selber seinen Weg gegen Brandeis nehme. Die linke Flußseite, wo sich der F. M. Keith selbst befand, behielten die Preußen mit beiläufig 20,000 Mann noch besezt. Um sie zu entfernen, mußte F. Z. M. Kheul mit 26,800 Mann, worunter 2800 Croaten waren, beim Thore von Augezd einen Ausfall unternehmen. Er theilte die Truppen in 10 Angriffssäulen, und stürmte mit ihnen gegen die Fuchsbatterie und die übrige verschanzte Stellung der Feinde. Diese vertheidigten sich zwar hartnäkig, mußten aber endlich dennoch aus allen ihren Redouten und Schanzen, welche von den kaiserlichen Grenadieren größtentheils mit dem Säbel in der Faust erstiegen wurden, weichen. Auf dem weißen Berge, hauptsächlich in der Gegend des Thiergartens Stern, versuchte Keith noch einmal Widerstand zu leisten; allein auch hier wurde er von den vorrükenden Oesterreichern bald wieder zurükgedrängt, wobei sein Rükzug, da die bei-

den Flügel seines Corps getrennt wurden, in eine förmliche Flucht ausartete. In diesem Augenblike stellten die Kaiserlichen das Nachsezen ein, und so wurde es dem preußischen Feldmarschall möglich, die Seinigen bei dem Dorfe Rep wieder zu sammeln, und mit ihnen den ferneren Rükzug auf der Straße von Schlan fortzusezen, von wo er sich weiter über Budin in die Gegend von Leitmeriz, wohin das geschlagene Heer des Königs ebenfalls seine Richtung genommen hatte, zurükzog. Nur Oberst Loudon mit seinen Croaten wurde ihm nachgesendet, um seinen Rükzug zu beobachten und zu beunruhigen. Der Feind verlor in diesen Gefechten eine beträchtliche Anzahl Todte und Verwundete, und nebst diesen 56 Gefangene, 5 Kanonen, 42 blecherne Pontons, und eine Menge Wagen und Pulverkarren. Die Kaiserlichen büßten dagegen nur 4 Todte und 29 Verwundete ein. Im Kloster zu St. Margareth hinterließen die Preußen beim Rükzuge an 2000 Mann *) Verwundete und Kranke, welche Keith durch einen Parlamentär der Milde und Sorgfalt des Prinzen Karl empfehlen ließ. Unter diesen waren viele preußische Officiere und 400 gefangene Oesterreicher. Am Abende dieses Tages brachte ein vom F. M. Daun abgesendeter Officier dem Prinzen den umständlichen Bericht über die heiße und glükliche Schlacht, welcher Prag nach einer fruchtlosen harten Belagerung von 40 Tagen seine Befreiung verdankte. Auch durften noch an diesem Abende alle Gloken und Uhren wie sonst gewöhnlich wieder läuten und schlagen.

Am 21. um 10 Uhr V. M. traf F. M. L. Fürst Wied **) in Prag ein, um im Namen des Grafen Daun

*) Die österr. milit. Zeitschrift spricht nur von 1200 Mann.

**) Ein Oheim des am 28. April 1824 verstorbenen, durch einen langen Aufenthalt in Böhmen diesem Lande rühmlich bekannt gewordenen k. k. F. M. L. Friedrich Ludwig Prinzen zu Wied-Runkel.

die weiteren Befehle des königlichen Prinzen, welcher nun wieder Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres wurde, einzuholen. Nun erst wurden alle Stadtthore geöffnet, durch welche häufiges Landvolk mit Lebensmitteln herbei strömte, um den Ausgehungerten Hilfe und Labung zu bringen. Dem trefflichen Gemeingeiste, welcher sich bei dieser Gelegenheit unter dieser weniger gebildeten Menschenclasse zeigte, gibt die österr. milit. Zeitschrift, Jahrgang 1824, 1. B. S. 192, folgendes ehrenvolle Zeugniß: „Bei dieser Gelegenheit sprach sich unter dieser geringen „Classe Menschen ein trefflicher Gemeingeist aus. Ob„schon die Umgegend von Prag selbst sehr gelitten, und „die Nachfrage um Lebensmittel, besonders Schlachtvieh „und Butter, im ersten Augenblike ungeheuer war, so „wollten dennoch die biedern Landleute, eingedenk der „Leiden und Entbehrungen, die der größte Theil der Ein„wohner Prags zu erdulden gehabt, die mißliche Lage der„selben keineswegs durch Erzwingung höherer Preise benü„zen, sondern sie boten, was sie zu Markte brachten, den „Einwohnern um den in Zeiten des Ueberflusses gewöhn„lichen Preis an.“ Die Umtauschung und Einwechslung der während der Belagerung geschlagenen zinnernen Nothmünzen hatte von dem heutigen Tage an Statt.

Am 22. wurde in der Adalberts-Capelle auf dem Schlosse zur Danksagung für die glükliche Befreiung aus so schwerem Drangsale, und zugleich zur Freudenbezeigung für den bei Kolin errungenen Sieg, durch den bereits erwähnten würdigen Canonicus Kaiser — welcher sich aus allen Domherren allein in jener Zeit in Prag befunden haben soll — ein feierliches Hochamt abgehalten, welchem Prinz Karl mit allen in Prag befindlichen hohen Personen, den ersten Landesbeamten und der sämmtlichen Generalität beiwohnte. Als am Hochaltare nach Beendigung der Messe das dankende: „Herr Gott wir loben dich“ ertönte, verkündigte der Donner von 180 Geschützen nebst einem

von der ganzen Besazung, welche auf den Wällen und den Hauptplazen der Stadt ausgerükt war, gegebenen Lauffeuer, und der schmetternde Ton von Trompeten, Pauken und Trommeln, mit laut und weithin hallendem kriegerischen Pomp, dem befreiten Lande den feierlichen Augenblik. Oeffentliche Gebete und Umgänge wurden in den folgenden Tagen zur Danksagung angeordnet. Um der ermüdeten Garnison gütlich zu thun, wurde jedem Manne unentgeltlich Wein verabreicht.

Am 23. verfügte sich F. M. Graf Daun selbst nach Prag, um dem Prinzen den Oberbefehl über das Heer persönlich zu übergeben.

Am 24. rükten von der Besazung 65 Bataillone, 65 Grenadier-Compagnien und 39 Schwadronen, zusammen bei 48,000 M., aus der Stadt bis nach dem 2 Meilen entfernten Kolodeg, wo sie lagerten, und wo zwei Tage später sich die Sieger von Kolin mit ihnen vereinigten, worauf die kaiserliche Gesammtmacht wieder ein streitbares Heer von beiläufig 100,000 M. bildete*). In Prag blieben nur 5 Bataillone als Garnison zurük.

Am 25. endete der verdienstvolle F. M. Maximilian Ulysses Graf von Browne seine Heldenlaufbahn, nachdem er, an der am 6. Mai erhaltenen unheilbaren Wunde schwer darnieder liegend, noch die Genugthuung empfunden hatte, Prags Befreiung und die Nachricht des glänzenden Sieges bei Kolin zu erleben. Seine irdischen Reste wur-

*) Ganz falsch ist die Angabe, welche das Wörterbuch der vornehmsten Belagerungen und Schlachten der älteren und neueren Zeiten enthält, daß sich die Besazung am 19. unter den Stadtmauern Prags mit Dauns Heere vereinigt habe. Ueberhaupt fehlt es diesem, historischer und militärischer Kritik sehr ermangelnden, mit vieler Uebereilung ohne Prüfung und Sachkenntniß zusammengestoppelten Werke, nicht an zahlreichen groben Irrthümern.

den am 28. mit den höchsten militärischen Ehren bei den Capuciner-Mönchen in der St. Josephskirche auf der Neustadt beigesezt, wo man rechts unweit des Haupteinganges die Grabstätte des Helden sieht. Zwölf eroberte feindliche Kanonen folgten als Siegestrophäen dem Trauerzuge, und mengten ihren Donner in jenen des kaiserlichen Geschüzes, welches in dumpfen Schlägen von den Wällen der zahlreichen Bevölkerung verkündete, daß Oesterreichs Heer den Verlust eines seiner ausgezeichnetsten Vordermänner tief bedaure.

So endete die vergebliche Belagerung oder richtiger Beschießung Prags ohne allen Nuzen für den Feind, wenn man nicht etwa die kleinliche Genugthuung, Spuren einer vandalischen Zerstörung zurükgelassen zu haben, dafür ansehen will, wovon 880 theils ganz zerstörte, theils sehr beschädigte Häuser, Palläste und Kirchen, und ganze in Trümmer und Schutt liegende Gässen, ein schauerliches, jeden Vaterlandsfreund mit tiefer Trauer erfüllendes, Zeugniß gaben. Von den Einwohnern der Stadt fielen 28 als Opfer der feindlichen Wuth, 52 wurden zum Theil schwer verwundet. Ihre Namen finden sich nirgends vorgemerkt. Von dem eingeschlossenen Heere wurden theils durch das Bombardement, theils bei den verschiedenen Ausfällen, 180 Mann getödtet, 743 Mann verwundet. Unter den Getödteten waren 15, unter den Verwundeten 41, Stabs- und Oberofficiere. Zusammen 923 Mann, 23 Pferde. Die österr. milit. Zeitschrift enthält folgende Namensliste der Gebliebenen: Hauptmann Baron Biela von Waldek (gegenwärtig Herzogenberg 35. Lin. Inf. Reg.), Hauptmann Titius von Louis Wolfenbüttel (Mazzuchelli Inf. Nr. 10), Oberlieutenant Rikerling und Lieutenant Meczner von Franz Wenzel Graf von Wallis (E. H. Rainer 11. Inf. Reg.), Hauptmann von Bucher von Pallavicini (Don Pedro Kaiser von Brasilien 15. L. J. R., früher Zach), Lieutenant Denis von Wied (Kutschera Inf. Reg.

Nr. 28), Oberlieutenant Sonntag von Bethlen (E. H. Franz Karl ungar. Inf. Reg. Nr. 52), Lieutenant Czorn und Fähnrich Piany von Niklas Esterhazy (Bakony ungar. Inf. Reg. Nr. 33), Hauptmann Dobner von Adam Wenzel Bathiany (Benczur 34. L. J. R.), Hauptmann Dollnay von den Banalisten, Hauptmann Dalawatsch und Oberlieutenant Nowaček von den Liccanern, Major Langweil von den Ogulinern, Cornet Graf Uberacker von Pretlak (recte Bretlach) Cuirassier (E. H. Franz Jos. D'Este 2. Cuir. Reg.).

Nach Angabe eben dieser Zeitschrift hatten die Preußen vom 30. Mai bis zum 19. Juni 14,360 Bomben und Granaten, 4653 Feuerkörbe und Feuerballen, 18,480 glühende Kugeln geworfen, und 30,700 Kanonenschüsse gemacht.

Zur Hauptübersicht fügen wir hier drei Tabellen an, wie sie unser vorliegendes Tagebuch genau enthält, aus welchen sowohl die Anzahl der vom 30. Mai bis 19. Juni gemachten feindlichen Schüsse, als der zerstörten und beschädigten Häuser und der getödteten und verwundeten Einwohner zu ersehen ist. Der größeren Genauigkeit wegen bemerken wir, daß Pelzels Angabe der Gesammtzahl aller Schüsse jene unseres Tagebuches um 536 übersteigt.

I. Ta

über die bei der fürgewesten vigoureusen Belagerung der incl. 19. Juni 1757 von den feindlichen preußischen Bat- Carcassen, wie solche täglich von 24 zu

Tag.	Nußbatterie oder Bořechische ob der kleinen Stadt Prag			Žižkower Batterie auf dem Žižkowberg		
	Bomben.	Kugeln.	Carcassen.	Bomben.	Kugeln.	Carcassen.
Den 30. Mai.	95	889	18	345	897	10
„ 31. „	145	978	12	478	909	14
„ 1. Juni.	243	980	17	549	974	18
„ 2. „	189	578	5	494	879	10
„ 3. „	197	608	9	593	993	20
„ 4. „	45	343	—	304	708	7
„ 5. „	537	989	17	320	615	9
„ 6. „	849	1004	18	407	684	3
„ 7. „	797	1010	12	500	703	8
„ 8. „	873	997	15	493	889	10
„ 9. „	729	849	4	473	701	4
„ 10. „	—	—	—	478	894	3
„ 11. „	—	—	—	394	720	4
„ 12. „	—	—	—	401	893	7
„ 13. „	—	—	—	494	750	3
„ 14. „	—	—	—	390	640	2
„ 15. „	—	—	—	189	520	—
„ 16. „	—	—	—	94	493	—
„ 17. „	—	—	—	189	754	18
„ 18. „	—	—	—	194	720	10
„ 19. „	—	—	—	20	102	—
Summa . . .	4699	9225	127	7799	15438	160
Summarum .	14051			23397		
Summa Summarum . . .						

b e l l a

k. k. Haupt- und Residenzstadt Prag vom 30. Mai bis
terien in diese Stadt eingeworfenen Bomben, Kugeln und
24 Stund dem König rapportirt wurden.

Glaser Batterie auf der Sklenařka			Kreuzbatterie hinter dem Karlshof			Fuchsbatterie hinter dem Wyssehrad		
Bomben.	Kugeln.	Carcassen.	Bomben.	Kugeln.	Carcassen.	Bomben.	Kugeln.	Carcassen.
453	937	5	83	270	8	93	566	—
579	946	10	74	783	2	80	747	5
643	953	12	107	893	4	83	847	—
857	904	7	88	753	9	94	750	9
854	910	20	89	888	7	39	645	—
214	503	4	42	507	—	28	224	—
312	743	9	103	547	3	5	647	4
310	650	7	14	320	2	23	601	2
403	700	9	114	743	—	21	720	—
569	847	12	124	843	1	24	843	1
347	798	3	74	512	—	10	407	—
534	789	18	101	568	2	1	504	2
501	832	12	84	603	—	84	500	—
474	873	24	78	502	—	37	402	—
83	740	10	15	104	—	20	301	—
107	630	7	8	118	—	15	214	—
109	512	4	—	100	—	—	140	—
98	447	—	—	94	—	—	57	—
197	745	18	—	109	—	—	108	—
274	893	8	—	100	—	—	100	—
14	57	—	—	53	—	—	34	—
7912	15409	199	1198	9210	38	657	9357	23
23520			10446			10037		

81451

II. Promemoria vel Consignation

deren in Prag zur Zeit der Bloquade, Bombardier und Kanonirung theils abgebrannten, theils ruinirten und beschädigten Häuser.

	Häuser.		
	abgebrannte	ruinirte	beschädigte
Altstadt:			
Geistliche	1	4	8
Herrschaftliche	—	2	15
Bürgerliche	15	9	153
Neustadt:			
Geistliche	—	12	13
Herrschaftliche	9	15	19
Bürgerliche	113	116	194
Kleinseite:			
Geistliche	—	—	19
Herrschaftliche	—	—	52
Bürgerliche	—	—	151
Summa . .	138	158	584
	880		

III. Pronota.

Was an Personen alt und jung von der Bürgerschaft oder Prager Inwohnern durch diese Belagerung getödtet oder blessirt worden.

Als:	Todte.	Blessirte.
In der Altstadt	12	18
„ „ Neustadt	15	21
„ „ Kleinseite	1	13
Summa	28	52

Erzeugung von Glasflüssen, Compositionssteinen und Glasperlen in Böhmen.

Seit mehreren Jahrhunderten gehört im Wetteifer mit Venedig die Erzeugung der gefärbten Glasflüsse und der Compositionssteine (Amauson), dann der Glasperlen und Lustersteine, unter die Vortheile des in so mancher Hinsicht von der Natur begünstigten Böhmens, welches den rohen Stoff zu diesem Handelsgegenstande in seinem Schooße birgt, und durch den Kunstfleiß seiner Bewohner als vollendete Waare zum Verkehr bringt.

Die Bereitung der erstern, die unter dem Namen künstlicher Edelsteine in den Handel gebracht werden, beruht auf der Anwendung von Metalloxyden bei wiederholtem Schmelzen des Strasses, eines ungefärbten, den Demant nachahmenden, und nach seinem Erfinder benannten Bleiglases, welches aus Kieselerde, Kali, Borax, Bleioxyd, und zuweilen Arsenik zusammengesezt wird. Der Zusaz von Metalloxyden zu dem erwähnten Straß bildet die Abwechslung des Farbenspiels und hiedurch die Gewinnung des Glastopases, Smaragdes, Rubins, Saphyrs, Amethysts, Aquamarins u. s. w., worunter den Vorzug der mit Gold bereitete Rubinfluß behaupten dürfte. Die Facettirung geschieht entweder durch den Druk mittelst eigends hiezu vorgerichteter Zwikformen, und durch Polirung mit Schmergel und Trippel, oder durch den Schliff allein, welcher gegenwärtig häufiger im Gebrauche ist.

Gleichförmig werden auch die so bekannten Glasperlen, insofern sie massiv sind, aus den in verschiedenen Glashütten verfertigten Quetschstangen gewonnen, und außer den hiezu bestimmten Schleifmühlen auf sogenann-

ten Trempelzeugen vorgerichtet; die hohlen oder geblasenen Perlen dagegen werden an der Lampe gemacht, und mit einer färbenden Materie ausgefüllt. Der Perlenfabrikant bedient sich dazu weißer, oder, wiewohl seltener, gefärbter Glasröhren, welche den gehörigen Grad von Weiche besitzen müssen, zieht dieselben, in jeder Hand eine haltend, an dem Lampenfeuer dünner, und bläst sie dann zu kleineren oder größeren Perlen, deren Oeffnungen bei den feinen Sorten mit den Röhren selbst geschehen, indem zu diesem Ende immer eine derselben an die bereits geformte Perle angeschmolzen wird; bei den geringern Sorten entsteht jedoch das eine Loch durch das Blasen selbst, das zweite gibt das Abschneiden des Rohres mittelst eines dem Abzieheisen des Tischlers ähnlichen Messers. Zur Füllung dieser hohlen Perlen bedient man sich der Fischschuppenessenz, indem selbe mit kleinen gekrümmten Blasröhrchen eingeblasen wird, und die Perlen selbst, um eine gleichmäßige Vertheilung an der innern Fläche zu erzielen, auf einem mit Leisten versehenen Brette gerollt werden; auf gleiche Weise wird auch das Einblasen des Wachses in die Perlen vorgenommen, welchem, um ihnen einen röthlichen oder gelblichen Schein zu geben, oft Zinnober, oder ein gelbes Pigment beigemengt wird.

Der Bereich dieses Industrialzweiges ist auf den im bunzlauer Kreise befindlichen Dominien Morgenstern und Kleinskall, den Städten Liebenau und Turnau, und dehnt sich, obgleich zerstreut, auf die Gränzortschaften Semil, Rohosez, Großskall und Swigan aus; es wird durch selben mit Rükſicht auf die Verschiedenheit der Beschäftigung über 4500 Arbeitsleuten der Lebensunterhalt gegeben, und einer beträchtlichen Anzahl von Kindern, welche zu den minder bedeutenden Vorrichtungen verwendet werden, Erwerb verschafft.

Mit Rükblik auf diese Arbeitsabtheilungen zählt man somit unter der erwähnten Anzahl von Arbeitern: 68

Glas- und Compositionsdruker, 2064 Glas- und Compositions-, 1675 Perlen-Schleifer, 149 Perlenblaser, 526 Perlenanreiher, 42 Perlenvergolder und 11 Compositionsbrenner.

Die Verfertigung der Lustersteine bildet keinen eigenen Zweig des Erwerbes, und ist als ein Theil des Compositionsbrennens, Drukens und Schleifens anzusehen, obgleich der Absaz mit diesem Artikel einen sehr beachtenswerthen Antheil an dem Nuzen nimmt, der überhaupt den Bewohnern der bezeichneten Orte aus diesen Beschäftigungen zufließt.

Mit dem Verschleisse der in diesen Wegen entstehenden Producte befassen sich übrigens 108 Handelsleute, die sich nach dem Grade der Geschäftsausdehnung in drei Classen theilen. In die erste gehören jene, welche den Waarenabsaz ins Ausland betreiben, von dort Bestellungen erhalten, das rohe Materiale sich beischaffen, unter die Arbeiter vertheilen, und von selben im fertigen Zustande gegen Bezahlung des Arbeitlohnes zur Versendung, und zwar auf eigene Rechnung übernehmen, daher im wahren Sinne des Wortes activ handeln, indem sie den Stoff zu ihren Handelsverbindungen aus dem veredelten Urgebilde nehmen, das seine Lager in Böhmen hat, und selbst bei seiner Umstaltung der Beihilfe des Auslandes, mit einer geringen Ausnahme, gänzlich entbehrt. Zu der handelnden Classe rechnet man in weiterer Beziehung die Commissionsträger, welche theils zu Handen der erstern Handelsleute den Einkauf des rohen Materials besorgen, und diesen wieder das Fabricat zuleiten, theils sich auch mit dem Verschleisse, jedoch nur für das Inland, beschäftigen. Die dritte Classe endlich besteht aus eigentlichen Gewerksführern, von denen die Stein-Compositions-, Glas- und Perlenmassa selbst erzeugt, auf eigene Rechnung verarbeitet, und in den Handel gebracht wird.

Das Ergebniß des Jahres 1827 bestand hinsichtlich des Compositions-Steinbrennens in 1066 Centnern rohen Materials. Hievon entfallen auf die Stadt Turnau 456 Centner, auf den Markt Gablonz 250 Ctr., auf den Umkreis der Herrschaft Morchenstern ebenfalls 250 Ctr., auf die Stadt Liebenau 70 Ctr., und auf die Herrschaft Rohosez 40 Ctr.

In den Glashütten zu Antonienwald, Christiansthal und Tiefenbach erzeugte man in gedachtem Jahre 1090 Ctr. Quetschstangen und 3021 Ctr. Hohlstangen zur Verfertigung der Perlen, dann 1020 Ctr. an Lustersteinen.

Der Antheil der einzelnen Glashütten an dieser Gesammtproduction betrug in Bezug auf die Glashütte zu Antonienwald 600 Ctr. Quetsch-, 800 Ctr. Hohlstangen, und 400 Ctr. Lustersteine; zu Christiansthal 400 Ctr. Quetsch-, 600 Ctr. Hohlstangen, und 400 Ctr. Lustersteine; zu Tiefenbach 90 Ctr. Quetsch-, 1621 Ctr. Hohlstangen, und 220 Ctr. Lustersteine.

Diese Andeutungen zeugen am sichtlichsten für das Leben dieser Beschäftigung und den aus ihr hervorgehenden Umtausch mit fremden Ländern, und wenn auch mit geringerer Ausdehnung als in frühern Zeiten, wo Böhmen eine Art Monopol in diesen Artikeln trieb, erstreket sich der Absaz derselben selbst bis Amerika, Rußland und den Orient. Die Umsezung der in Frage stehenden Waaren belief sich im J. 1827 mit Einrechnung der Provisionen und Spesen der Handelsleute in Betreff der Compositionssteine auf 458,312 fl. 39 kr. C. M., hinsichtlich der Glasperlen und Lustersteine auf 164,389 fl. 27 kr. C. M., so wie die der arbeitenden Classe zugewendeten Löhne für die Verfertigung der erstern 137,510 fl. C. Münze betrugen, und für die Bereitung der Perlen und Lustersteine auf den Betrag von 383,866 fl. C. M. stiegen.

K. A. Neumann.

Ein Wort über Volksschriftstellerei;

veranlaßt durch Čelakowsky's:

„Ohlas pjsnj ruských.“

—+++++o+++++—

Als Herr Čelakowsky das dritte Bändchen seiner Sammlung slawischer Volkslieder herausgegeben hatte, versuchte ich es in dieser Zeitschrift, den Charakter des böhmischen Volksliedes zu bestimmen, und jene Dichter meines Vaterlandes, welche in der Čechensprache schreiben, freundlich aufzumuntern, eines der wirksamsten Mittel, auf die sittliche und ästhetische Bildung ihrer Landsleute einzuwirken, nicht länger in den Händen der Bänkelsänger zu lassen. Da nun Herr Čelakowsky seinen Beruf zur Volkspoesie in dem von ihm herausgegebenen: „Nachhall russischer Lieder“ um so glänzender dargethan hat, als er sich in eine andere volksthümliche Form zu gießen wußte, und ich selbst durch einen günstigen Zufall von dem Kenntniß nehmen konnte, was in literärischer Hinsicht von gemeinen Leuten für gemeine Leute geschieht: so fühle ich mich bewogen, meinen Aufsaz im Augusthefte der Monatschrift des vaterl. Mus. 1827 zu vervollständigen und auf mehrere Zweige der Volksschriftstellerei auszudehnen. Ich furchte hiebei den Vorwurf eines Träumers um so weniger, als den Freund selbst ein Traum des Freundes interessirt, vorzüglich wenn er leicht verwirklicht werden kann. Ich stelle mir aber vor, daß das Band der Freundschaft nicht nur unter den Vereinsmitgliedern des vaterländischen Museums, sondern auch unter den Schriftstellern und Lesern der gegenwärtigen Zeitschrift bestehe, und bin weit entfernt, zu glauben, daß diese Vorstellungsart weiter nichts als ein schöner Traum sey.

Den preiswürdigen und erfolgreichen Einfluß öffentlicher, geistlicher und weltlicher Bildungsinstitute ausgenommen, dürfte der Beweis schwer herzustellen seyn, daß der Segen der Gelehrsamkeit von ihren schwindelnden Höhen nicht nur auf die Häupter der Gelehrten selbst, sondern auch auf die Masse des Volkes herabthaue. Vielmehr scheint die Republik der Gelehrten mit jener der Vögel des Aristophanes hoch in den Lüften zu schweben, ohne von den Dünsten der Erde berührt zu werden, oder sie, wenn sie ja so hoch aufsteigen, der Allmutter Erde als fruchtbaren Regen wiederzugeben. Am meisten hat sich von den Fehlern eigennüziger, schroffer Unzugänglichkeit und einer gewissen vornehmthuenden Behaglichkeit die ökonomische und technologische Gelehrsamkeit frei erhalten, und es sollten die Gelehrten anderer höherer Fächer die Schuld nicht auf das Volk schieben, wenn es Noth- und Hilfsbücher und Wirthschaftskalender mit Nuzen und Begierde liest, und in der Ueberzeugung, daß ein Gelehrter Dinge wisse und fühle, die für jedes gemeine Menschenkind ein Geheimniß sind, vor jedem Buche mit einer Art von heiliger Scheu zurüktritt, welches zufällig aus den wolkigen Höhen des gelehrten Staates vor seine Füsse niederfällt. Der gemeine Mann kann zur Lectüre eines noch so guten Buches weiter nichts mitbringen, als gesunden Menschenverstand und ein schlichtes unverbildetes Menschengefühl; geht aber in seiner Verehrung der Gelehrten so weit, daß er selbst Meinungen, welche gegen den gesunden Menschenverstand laufen, und die Ausbrüche eines krankhaften Gefühles anstaunt, und nur sich die Schuld beimißt, wenn ihm die einen nicht klar werden, und die andern nicht ergreifen. Diese so unbegränzte Bescheidenheit und Demuth verdiente es wahrlich, daß sich auch der kälteste Gelehrte rühren ließe, und sich dem Volke mit jener zuvorkommenden Herablassung näherte, welche bei dem gemeinen Manne Wunder wirkt. Das Vorurtheil mancher

Gelehrten, die da glauben, daß sie der gemeine Mann unmöglich verstehen könne, ist nicht minder ein Irrthum, als das Vorurtheil der gemeinen Leute, welche ihnen die Kenntniß unbegreiflicher Dinge zuschreiben, vorausgesezt, daß es sich um Fächer handle, welche ein allgemeines Interesse haben, und keine Vorbereitungsstudien erfordern, oder wenigstens eine Darstellung zulassen, die von den mühevollen Vorkenntnissen blos die allgemein verständlichen Resultate benüzen kann. Beides läßt sich von dem practischen Theile der Philosophie und von der Geschichtskunde behaupten. Denn was die Moral betrifft: so ist das „Soll" und „Nicht-Soll" so gut in das Herz des Ungelehrten als des Gelehrten geschrieben, und die Grundbegriffe, welche jener Schlußstein der philosophischen Wissenschaften voraussezt, werden dem Gemeinen frühzeitig im öffentlichen Religionsunterrichte beigebracht und auf allen Predigtstühlen rege erhalten. In Hinsicht der Geschichte aber gibt es in unserem Vaterlande kaum eine Gegend, welche nicht durch Trümmer einer thatenreichen Vorzeit bezeichnet wäre, und in welcher die dem Menschen angeborene Wißbegierde, sich über die Vorzeit aufzuklären, nicht durch interessante Sagen gereizt und genährt würde. Viele meiner Leser werden sich zu erinnern wissen, daß gemeine Leute Bücher verschlangen, welche sie vielleicht bei Seite gelegt hätten, wenn nicht gleich auf den ersten Blättern irgend einer zerstörten Ritterburg in der Nachbarschaft oder irgend eines in der Volkssage glänzenden Helden erwähnt worden wäre; und ich habe Menschen aus den niederen Volksclassen kennen gelernt, welche sich aus historischen Anekdoten, aus Romanen und aus mündlichen Sagen eine Art von Universalgeschichte zusammensezten, welche, so unvollständig und abenteuerlich sie auch war, dennoch von der Fähigkeit und dem guten Willen zeugte, sich geschichtliche Kenntnisse zu erwerben. Das Wesen des Familien- und Volkslebens bleibt

sich zu allen Zeiten gleich, und ist sonach dem gemeinen Manne faßlich; die Zufälligkeiten aber, durch welche sich in beiderlei Hinsicht die Vergangenheit von der Gegenwart unterscheidet, reizen zur Erkenntniß und beleben eine geschichtliche Darstellung durch den Contrast. Wenn Moralphilosophen und Historiker von ihren mühevollen Forschungen ausruhen und in den Vesperstunden und Sonntagen jene ihrer Brüder heimsuchen wollten, die ihnen Brod und Kleid bereiten, und ihre Studierzimmer bauen: so würden sie eine viel freundlichere Aufnahme finden, als bei ihren Amtsgenossen, und sich durch eine herablassende Unterweisung ein eben so großes Verdienst erwerben, als ökonomische Schriftsteller; denn der Mensch lebt nicht allein vom Brode.

Es gibt kein Volk, welches nicht eigenthümliche Sprüchwörter aufzuweisen hätte, und über einen körnigen Saz aus dem Gebiete der Lebensweisheit (über einen Spruch, in welchem eine brauchbare Wahrheit sammt ihrem Grunde, wie in einer Nuß, verschlossen liegt) nicht gerne nachdächte. Vielmehr bildet ein halbes Duzend Sprüchwörter oft die ganze Hausapotheke des gemeinen Mannes, welcher bei der täglichen Sorge, sich und den Seinen das tägliche Brod zu verschaffen, nicht Zeit gewinnen kann, mit der Bequemlichkeit und Umständlichkeit eines Gelehrten über die schwierigste aller Künste nachzudenken; ich meine, über die Kunst, die Forderungen der Sittlichkeit, deren Gewalt bis über das Grab hinausreicht, mit den Forderungen irdischer Glükseligkeit zu vereinigen, oder den Spruch wahr zu machen: „Seyd fromm wie die Tauben, und klug wie die Schlangen.“ Selbst dem Gelehrten, oder dem Nichtgelehrten, welcher es unter seiner Würde hält, als Sancho Pansa zu erscheinen, entschlüpft oft nach Art der gemeinsten Leute ein Sprüchwort, welches er sich von seiner Mutter, oder von seiner Amme, oder von seinem Sprachmeister, gemerkt

hat; und wer ein Volk nicht blos aus der Länder- und Völkerkunde, sondern aus dem Umgange kennt, der wird nicht selten über den klugen Gebrauch eines gangbaren Spruches und über die Fälle erstaunen, in welchen Leute vom Pöbel nicht in die Worte ihres Lehrers schwören, sondern den Muth haben, eine irrige Lebensregel für falsch zu erklären, auch wenn sie die ganze Sippschaft, bis zum Urgroßvater hinauf, für wahr gehalten hätte. Eben darum hat sich aber jeder Moralphilosoph ein unsterbliches Verdienst erworben, wenn es ihm gelang, eine unumstößliche Lebensmaxime in wenig Worte zusammenzufassen, und unter den Genossen seines Vaterlandes in Umlauf zu bringen. Damit aber der Ausspruch eines weisen Mannes zum volksthümlichen Sprüchworte werde, dazu gehört natürlich zweierlei: daß das Volk, für welches ein Sprüchwort bestimmt ist, nicht nur die Wahrheit selbst, sondern auch ihr Ausdruk interessire. Das erstere wird immer der Fall seyn, wenn ein Volk durch ein Sprüchwort entweder in seinen Vorzügen oder Mängeln berührt wird; denn jemehr wir uns bei einer moralischen Wahrheit unserer Tugenden oder Fehler bewußt werden, desto tiefer prägt sie sich unserem Herzen ein, und wir wissen uns eben so lang auf ein treffendes Lob, als auf einen treffenden Tadel zu erinnern. Von Seite des Ausdrukes empfiehlt sich aber ein Sprüchwort dem Volke, entweder durch körnige, den Werth seiner Muttersprache beurkundende Kürze, oder durch Bilder, welche aus seinem Leben und aus der Natur gegriffen sind, in der es sich heimisch fühlt. Natürlich also, daß zu einem volksthümlichen Sprüchworte von Seite seines Urhebers weit mehr gehört, als Stubenphilosophie, und daß kein Weiser sein Andenken in dem lebendigen Worte einer gediegenen Lebensregel forterben wird, der nicht mit dem Charakter und dem Leben des Volkes und mit allen jenen Vorzügen seiner Sprache vertraut ist, durch welche die beiden Eigen-

schaften der Kürze und Faßlichkeit einer ausgesprochenen Wahrheit bedingt sind.

Wenn aber auch das Sprüchwort nicht durch das Mittel der Schrift, sondern vielmehr der mündlichen Ueberlieferung in Umlauf gesezt zu werden pflegt, und folglich an und für sich kein Gegenstand der Volksschriftstellerei ist: so lassen sich doch diejenigen, welche bereits im Munde und in dem Herzen des Volkes leben, auf eine Weise besprechen, welche, indem sie, sey es nun durch zutrauliche Gemüthlichkeit oder durch gutmüthigen Humor, für sich gewinnt, zugleich das sittliche Gefühl läutert und den Verstand schärft. Der treffliche Volksdichter Claudius hat es in seinem Wandsbeker Boten so rühmlich versucht, daß es sich der Mühe lohnen müßte, wenn ein vaterländischer Schriftsteller mit ihm wetteifern, und eine Reihe von echt nationalen Sprüchwörtern in Briefen an seinen Vetter oder in Gesprächen mit seinem Gevatter zum Gegenstande einer humoristischen Erörterung machen wollte. An Organen der Mittheilung würde es einem böhmischen Asmus um so weniger fehlen, als außer der Zeitschrift des vaterländischen Museums noch zwei andere in den Händen des Publikums sind, ich meine die „Rozljčnosti“ und die von Herrn Hybl herausgegebene, periodische Schrift „Gindy a Nynj“. Die Zahl der unter dem Volke gangbaren Sprüchwörter ist aber fast so groß, als die Menge derjenigen, welche zwar verschollen, aber in schäzbaren Denkmälern des Alterthums aufbewahrt sind, so daß sich talentvolle Schriftsteller das doppelte Verdienst erwerben könnten, einen guten veralteten Spruch wieder in Umlauf zu bringen, und eine schlechte oder bedenkliche Lebensregel außer Cours zu sezen.

Aber es bietet sich dem menschenfreundlichen Denker noch ein zweites, eben so belohnendes Feld der volksthümlichen Schriftstellerei zur Bearbeitung dar. Das Vergnügen einer gesezmäßigen Geistesthätigkeit, welches

der Philosoph in Momenten des klaren, scharfen und consequenten Denkens empfindet, ist nichts gegen die hohe Lust jener Augenblike, in denen ihm das Resultat seiner Forschungen, die Idee, mit der ganzen Gewalt, die sie über unser Gemüth ausübt, vor die Seele tritt. Je tiefer sie ihn ergreift und entzükt, desto bereitwilliger ist seine Phantasie, ihm Sinnbilder zu liefern, unter welchen er, was er früher geahnet und nun erkannt hat, zu schauen wähnt. So paradox auch die Behauptung klingen mag, daß die philosophische Begeisterung selbst dem Nichtphilosophen leicht mitgetheilt werden könne: so laut zeugt die Erfahrung für ihre Wahrheit. Die ersten Philosophen Griechenlands sprachen die Resultate ihrer mühevollen Forschung in begeisterten Liedern aus, welche von dem Volke, wenn nicht höher, so doch eben so hoch geschäzt wurden, als die Sprüche der sieben (?) Weisen, und die größten Wohlthäter der Menschheit wandten sich mit ihren erhabenen Lehren an das Volk, und fanden Eingang, nicht weil sie die Gründe derselben an den Fingern eines schulgerechten Kettenschlusses herzuzählen wußten, sondern weil sie für das Heilige und Beseligende der Wahrheit begeistert waren, und in ihrer echt philosophischen Demuth dem gemeinsten Menschenkinde jene Ahnung des Unendlichen zutrauten, von welcher sie in ihren Forschungen selbst ausgingen. Ein wahres Wort, welches aus warmen redlichbewegten Herzen stammt, trifft das Herz mit einer sanfteren und siegreicheren Gewalt, als die Hörner eines Dilemma's; ein Enthymem hat mehr Gewicht, als ein Darius oder Felapton im Reifroke der Logik, und ein Gleichniß oder eine Parabel wiegt oft mehr, als zehn Beweisgründe auf. Man versuche es, dem gemeinen Manne einen Saz vorzudemonstriren, welchen der gesunde Menschenverstand vorhinein, ohne alle weitere Beweisführung, verwirft; und er wird die Sophisterei als die niedrigste aller Taschenspielereien verachten. Der ge-

meine Mann theilt mit dem Philosophen nicht nur den gesunden Menschenverstand, sondern auch das göttliche Geschenk der Vernunft, in welcher die Ideen verschlossen liegen als Ahnungen dessen, was allein ist, des ὀντῶς ὄν. Wer aber diese Ideen aus dem tiefen Schachte des Gemüthes heraufzaubern will, ohne die Seile und Leitern der Logik anzuwenden, der thut am besten, wenn er den Menschen zu gleicher Zeit von seiner stärksten und schwächsten Seite anfaßt (ich meine seine sittliche Natur, und seine Sehnsucht, schauen zu wollen, was er auf dieser Erde kaum erkennen kann), das eine aus Achtung für seine angeborene Würde, das andere aus Mitleid mit seiner Bedingtheit. Wir lernen Gott und Unsterblichkeit erst dann erkennen, wenn uns der ferne Glokenton des gewichtigen Wörtchens „Soll", dem wir bereits in unserer Kindheit gelauscht haben, immer näher und heller klingt; aber auch der schärfste Denker wird von dem höchsten seiner Begriffe kaum ein oder das andere sinnenfällige Schema zu trennen vermögen. Versteht es ein Denker, mit redlichem, oder wenn man lieber will, mit frommen Herzen eine wichtige Wahrheit so auszusprechen, wie der gemeine Menschenverstand zu reden pflegt, und sie zugleich an das Herz zu legen und zu versinnlichen durch Gleichnisse und Parabeln, oder durch sonstige Bilder, in welchen sie sich factisch bewährt: so braucht er sich nicht an die Form der Sprüchwörter, oder des Raisonnements über dieselben zu halten, sondern er kann seiner Liebe zum Volke, seinem sittlichen Gefühle und seinem eben so starken als gewandten Verstande in solchen Abhandlungen freien Lauf lassen, welche sich von gelehrten Dissertationen nur durch die zwei Eigenschaften zu unterscheiden brauchen: daß sie verstanden werden können, und verstanden werden mögen. Ich komme aber wieder auf das zurük, was ich in Betreff der Sprüchwörter erwähnte, daß nämlich der volksthümliche Schriftsteller,

folglich auch der Verfasser populärer Abhandlungen über wichtige Wahrheiten den Charakter und das Leben des Volkes nicht nur aus Büchern, sondern aus der lebendigen Quelle des Umganges kennen muß: den Charakter, um wählen zu können, was Noth thut; das Volksleben, um seiner Darstellung Verständniß und Leben zu geben. Mir scheint aber, daß unsere Denker in dem menschenfreundlichen Streben nach Popularität leichter zu schaffen hätten, als die Weisen anderer Völker, weil sich der Böhme, wie die Slawen überhaupt, durch Regsamkeit und Innigkeit des Gefühles auszeichnet.

Ich habe schon bemerkt, daß jene Gelehrten, die sich Wissenschaften ergeben, welche practische Anwendungen auf die Verbesserung des Wohlstandes einer Nation zulassen, weit bereitwilliger sind, sich zu dem Volke herabzulassen, als unsere Philosophen. Unter jenen Wissenschaften erlaubt aber vorzüglich die Naturgeschichte fragmentarische, populäre Darstellungen, welche noch höhere Interessen der Menschheit, als ihr physisches Wohl berühren. Die Zahl natürlicher Gegenstände, an welchen die Güte und Weisheit des Allvaters durch geringe Nachhilfe eines Gelehrten, der sie mit gläubigem Herzen erkannt hat, vorstellig werden kann, ist selbst für das unbewaffnete Auge so groß, daß es dem naturhistorischen Volksschriftsteller nicht so leicht an unterhaltenden und erbaulichen Stoffen fehlen kann; und wie belohnend müßte für ihn der Gedanke seyn, den gemeinen Mann mit so vielen Gegenständen bekannt gemacht zu haben, deren Anblik die Idee der Gottheit augenbliklich in ihm erwekt, eine Idee, durch deren öftere Belebung die Ausdauer in guten Entschlüssen so sehr bedingt ist. Wie trefflich sind in dieser Hinsicht Sturms Betrachtungen! und wir sollten den Deutschen um so weniger nachstehen, als unser liebes Vaterland so reichlich und mannigfach mit

den Gaben des Himmels gesegnet ist. Zugleich würde der gemeine Mann für Naturschönheiten empfänglicher werden; denn das Naturschöne beruht nur in der lebendigen Vergegenwärtigung der Ideen göttlicher Weisheit und Güte in den Erscheinungen natürlicher Dinge. Es würde das Volk, um in freien Stunden und Feiertagen den unschuldigsten aller Genüsse, jenen der Betrachtung der Natur zu mehren, von selbst das Seinige beitragen, um das ihm zur Wohnung angewiesene Stük Oberfläche der Erde zu verschönern, wozu wir, wie es scheint, eben so gut berufen sind, als zu pflügen, zu säen und zu ernten.

Etwas Aehnliches gilt in Betreff jener historischen Stoffe, welche sich zu einer populären, das Herz veredelnden und den Willen läuternden Darstellung eignen. Die Geschichte ist freilich ein exemplar vitae; aber weil die historischen Helden, als solche, aus den friedlichen Niederungen des gewöhnlichen Lebens herausgetreten sind, so ist in jener Hinsicht die Ausbeute, welche der gemeine Mann für den Hausbedarf seines Lebens aus der Geschichte zieht, äußerst gering. Die Tugendmuster, welche ihm die heilige Geschichte und die Legende aufstellt, machen aber eine weit größere Wirkung auf ihn, als Beispiele aus der Profangeschichte. Zudem sieht sich der gemeine Mann, so weit ich ihn kenne, in der Geschichte nicht so sehr nach Charakterbildern oder Lebensgemälden um, sondern nach dem, was einst gewirkt worden und geschehen ist, und er ist nicht unfähig, das Gewicht der Ideen zu empfinden, welche sich in merkwürdigen Welthändeln als wahr ankündigen, ich meine die Idee einer göttlichen Weltordnung und jene einer irdischen Vergeltung, so weit sie sich mit dem weit höheren Zweke der Weltregierung verträgt; denn beide Ideen werden durch den Religionsunterricht erwekt und belebt, und durch die Fortsezung desselben in geistlichen Vorträgen erhalten. Der gemeine Mann kennt das Interesse nicht, welches

eine historische Thatsache blos wegen ihres Causalnexus mit anderen gewinnt, weder das Interesse einer historischen Darstellung, die in scharfsinnigen Raisonnements den Finalnexus der Thatsachen aufhellt, und irrige Ansichten über denselben widerlegt; sondern was ihn erbaut, erhebt, erschüttert und tröstet, sind die oben ausgesprochenen Wahrheiten, die über alle Climate, Stürme und Jahreszeiten erhaben sind; und die Anschaulichkeit des Factums, in welchem sie ihm zu Gemüthe geführt werden. Gelingt es einem Historiker, ein an sich (nicht durch seine Verknüpfung mit andern) wichtiges Factum aus seinem Verbande mit vorhergehenden und nachfolgenden Begebenheiten geschikt, das ist, ohne Risse und Brüche herauszuheben, und die halberstorbenen oder nachgedunkelten Farben aufzufrischen und aufzuhellen, als ob es der Staub und die Stürme der Vergangenheit nie berührt hätten: so wird er unter dem Volke so aufmerksame Zuhörer finden, als der gutmüthige, volksfreundliche und für das Heilige der Nemesis dichterisch begeisterte Vater der Geschichte unter den versammelten Griechen; und das Volk wird es ihm weit weniger, als ein Gelehrter, übel nehmen; wenn er zu umständlich wird, oder Dinge mit einem „Man sagt" anführt, die er nicht beschwören kann (vorausgesezt, daß es mit diesem „Man sagt" seine volle Richtigkeit hat). Aber die Geschichte unseres Vaterlandes ist von dem Zeitpunkte anzufangen, als es weltgeschichtlich wurde, bis zur völligen Beschwörung der bösen Hagelwetter, die es verheerten und blutig schlugen, so reich an Beweisen einer dunkel aber unfehlbar schaltenden Nemesis; und der Fleiß einiger vaterländischen Gelehrten, in der Aufdekung und Kritik historischer Quellen, war und ist so groß: daß mehr Weisheit und Umsicht erfordert wird, aus der Masse des vaterländischen Geschichtstoffes das Heilsame und nicht irre Leitende zu wählen, als es Mühe und historiographischen Aufwand

kosten würde, ein klug und weise gewähltes Object lebendig und mit eingreifender Gewalt einer den Stoff beherrschenden Idee darzustellen.

Von all' den vier bezeichneten Feldern volksthümlicher Schriftstellerei findet sich in den Historien und weltlichen Liedern, welche vom Volke aus zur Presse kommen, und auf Jahrmärkten und Wallfahrten um einige Groschen feil sind, natürlich kein Fruchtkorn vor; weil Saame und Akergeräthschaft im Besize der Gelehrten sind, und das Volk nichts hat, als einen empfänglichen Boden, und die menschlichen Gemeingüter des Sonnenscheins der Vernunft und des Regens einer Freudenthräne oder einer Thräne der Wehmuth. Auf die angezeigte Weise können nur Gelehrte, durch eine geistige Veredlung ihrer Nation, den gerechten Zoll der Dankbarkeit für ihre physische Subsistenz und für den Schuz einer milden Regierung abtragen. Ich bin der Ueberzeugung, daß die Fähigkeit dazu, und das Befugniß, von ihr einen loyalen Gebrauch zu machen, zu den größten Vorzügen und Vorrechten des gelehrten Standes gehöre; es ist aber dagegen auch nicht zu läugnen, daß die Kürze des menschlichen Lebens und die mit seinem Alter eintretenden Schwächen und Gebrechen die Ursachen sind, warum sich wenig Gelehrte unter ihrer Nation beliebt und geltend machen. Es gehört ein halbes Menschenalter dazu, um den Schutt, in welchem die Goldkörner der Wahrheit verborgen liegen, wegzuräumen, und den Glimmer von einem goldhältigen Minerale zu unterscheiden. Ist aber einmal der Schoz gehoben, so vergeht wieder eine geraume Zeit über die hocherfreuliche und selbstgefällige Betrachtung desselben, bis der Mensch entweder zu altersschwach ist, um ihn mit Erfolg auf jenseits zahlbare Zinsen anzulegen, oder bis er in dem Geschäfte des ewigen Sammelns nie genug haben kann, und nach Art der Geizhälse seine Kostbarkeiten eingräbt, um sie vor Dieben zu schüzen. Diesen zwei Uebelständen

stehen zwei andere entgegen: die Ehrliebe und die Gutmüthigkeit junger Gelehrten, je nachdem sie es entweder vorziehen, einen goldenen Zankapfel unter ihre Collegen zu werfen, oder ein selbst für den gemeinsten Mann genießbares und zuträgliches Obst auf die erste, beste Haide hinzulegen, in der guten Meinung, daß man selbst für die Erquikung derjenigen sorgen müsse, die sich etwa zufällig in eine Wüste verirren. In der That widerfährt es aber dem gemeinen Manne viel seltener, sich in einem Walde zu verlieren, als einem Gelehrten, der keine Oertlichkeiten kennt, als seine Studierstube und einige gebahnte Wege, auf welchen er seiner Gesundheit wegen Luft schöpft. Der beste Mittelweg wäre der: daß junge Gelehrte, oder ältere, die ihre Jugendkraft noch nicht wegstudiert haben, sich damit von ihren mühevollen Untersuchungen erholen und zu neuen Forschungen stärken möchten, daß sie ihre Herzensfreude über ein redlich gesuchtes und gefundenes Resultat nicht wie ein bewährtes Mittel gegen die Hundswuth eigennüzig verbärgen, bis das lebenslängliche Honorar ausgemittelt ist; sondern jenen mittheilen, denen es Noth thut, und die es dankbarer aufnehmen möchten, als ein Bettler, dem man das Almosen vor die Füsse wirft. Die Gelehrten würden in solchen wohlangewandten attischen Nächten nicht nur selbst lernen (denn docendo discimus); sondern auch auf die zwekmäßige Gestaltung der Sprache wohlthätig einwirken, welche uns zunächst nach der Vernunft von dem Thiere unterscheidet. Alle Zänkereien über Buchstaben, Sylben, Wörter, Säze und Sazverbindungen nüzen nichts, so lange sie nicht mehr sind, als gelehrte Wortwechsel; denn Zank bleibt Zank, ob sich wohlweise Männer oder Fischweiber streiten. Zudem wirft es kein gutes Licht auf gelehrte Sprachfreunde, wenn sie durch die Ueberschazung von sprachlichen Kleinigkeiten den Beweis ablegen, daß sie nicht einmal das Mittel vom Zweke zu unterscheiden

vermögen. Ohne die böhmische Sprache bis in ihre feinsten grammatikalischen Feinheiten zu kennen, weiß ich von ihr doch so viel, daß sie mit allen classischen Sprachen die Vorzüge einer mannigfachen, allen geistigen Regungen und Bestrebungen entsprechenden Bildsamkeit und Perfectibilität theile, und daß selbst in dem rein Materiellen ihres Klanges und in dem rein Technischen ihrer Etymologie und Syntax ein gewisses Etwas liege, welches das Herz gewinnt, noch ehe der Verstand entschieden hat. Ich bin aber auch überzeugt, daß, — wenn man einem böhmischen Bauer (was freilich schwer halten würde) begreiflich machen könnte, daß seine Sprache nicht Mittel, sondern Zweck sey, und daß er seinen Pflug stehen lassen solle, um über Sylben und Worte nachzuforschen, — daß ein solcher böhmische Bauer lieber in einer bequemern, als in der böhmischen Sprache erzogen seyn wollte, und gar nicht begreifen könnte, wie der regelmäßige Klang und die regelmäßige Aufzeichnung eines Wortes mehr werth sey, als ein guter Gedanke oder ein biederes, wohlthuendes, und auch in seiner Mittheilung heilsames Gefühl: um so weniger, da er dergleichen selbst auszusprechen vermag, auch wenn sein „Böhmisch“ nicht gerade classisch ist. Je öfter, und je klarer und gemüthlicher zu einem Volke gesprochen wird, desto mehr muß sich seine Sprache heben, aber auch desto leichter kann der Sprachforscher die natürlichen Vorzüge derselben geltend und dauernd machen, und die Schlaken, die ihr ankleben, wegschmelzen.

(Beschluß folgt.)

Ueber Kaiser Karl IV. und die hohe Schule zu Prag.

Gegen Dr. H. F. Kilian.

Wenn auch beinahe sechs Jahre dahinflossen, ohne daß sich Jemand herbeiließ, den Bericht des Doctor Otto im Octoberheft der Nye Hygaea 1823 — über Prags Hochschule und medicinische Anstalten einer wohlverdienten Zurechtweisung zu würdigen, obschon dieser Bericht einen schmerzlichen Beweis von Oberflächlichkeit und flüchtiger Eile liefert, womit der größte Theil der Reisenden theils gehaltlose, theils unwahre Notizen einzusammeln pflegt, welche ein deutliches Gepräge an der Stirn tragen, daß sie nur aus oberflächlichen, flüchtigen, subjectiven Ansichten, oder gar nur aus der magern Tradition eines unberufenen, unwissenden Cicerone entsprungen sind, der den Fragenden vielleicht obendrein, wie man sagt, zum Besten gehabt hatte: so läßt sich dies Stillschweigen entschuldigen, indem man erwägt, daß dergleichen Notizen in Flugblättern zerstreut, oder bei Reisebeschreibungen als integrirendes Quodlibet in dem Magazine bunter Gegenstände zur planlosen Blattausfüllung benüzt — wohl einiges Localinteresse erweken können, — welches aber in dem Wirrwarr der heterogenen Materialien eben so schnell verschwindet, als es von dem Notizenfabrikanten angeregt worden.

Allein eine solche Indulgenz darf keineswegs rüksichtlich eines, die gesammte deutsche Nation interessirenden, Werkes Statt finden, welches eine Darstellung aller hohen Lehranstalten Deutschlands in medicinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht enthält, von dem man billig voraussezen sollte, daß es nur wahre und gründlichen Untersuchungen entquollene Data umfassen müsse!

Es hat nämlich ein Herr Dr. H. F. Kilian im verflossenen Jahre ein Werk unter dem Titel: „Die Universitäten Deutschlands, in medicinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht betrachtet," zu Heidelberg und Leipzig herausgegeben.

Ein Exemplar dieses Werkes kam mir erst kürzlich in die Hände, und ich eilte mit jenem lebhaften Interesse, welches mir schon der Titel des Buches einflößte, dasselbe zu lesen, und in der Ueberzeugung, daß eine richtige und treue Zusammenstellung merkwürdiger Daten über den gegenwärtigen Stand eines so wichtigen Studiums auf den höchsten Lehranstalten Deutschlands neue, das Gedeihen der Wissenschaft selbst fördernde Resultate liefern müsse, abermal zu lesen.

Auch mag Hr. Dr. Kilian seine Aufgabe nicht ganz verfehlt haben; ich hoffe dies wenigstens von dem guten Genius der Wissenschaft und Kunst Deutschlands, und will es voraussezen, daß diesem seinen Diener außerhalb des österreichischen Kaiserstaates wahrscheinlich bessere Quellen zu Gebote standen, daß er sie auch überall unbefangener und bescheidener benüzt haben dürfte, als es bei unserer Landes-Universität der Fall war.

Meinem Dafürhalten nach versteht es sich von selbst, daß, wo immer vom deutschen Universitätswesen in historischer Beziehung die Rede ist, unsere Prager Hochschule und ihr Stifter Kaiser Karl IV. eine bedeutende Rolle spielen müssen; aber die Rolle, welche Hr. Kilian sie beide spielen läßt, ist nicht nur bedeutend, sie ist auch insbesondere bei Lezterem „finster" und „schmachvoll" gewesen.

Er beweist dies mit mehreren Kraftausdrüken, welche alle ferneren Argumente unnöthig machen; denn er spricht hierüber mit einer Zuversicht und Arroganz, welche ihres Gleichen sucht, und nur noch von seiner Unkunde überboten wird. Doch man höre ihn selbst:

Einleitung S. 7: „Das Jahr 1346 ist noch in der Geschichte dadurch so merkwürdig geworden, daß einer der schwächsten und verworfensten Fürsten, die je den Purpur trugen, daß Karl IV. aus dem Hause Luxemburg den Kaiserthron bestieg, und für uns ist es hauptsächlich deshalb unvergeßlich, weil wir in diesem Jahre die höchste Gewalt in der Hand des Mannes erblikken, der Deutschland seine erste Universität gab. Er errichtete in Prag im Jahre 1348, nachdem er zuvor die von dem Pabste Clemens IV. gegebene Errichtungsbulle mit schmachwürdiger Unterwürfigkeit (?) erwartet hatte, die erste deutsche Hochschule, und die Liebe zur Wissenschaft erwachte in der Brust der vaterländischen Jugend mit so mächtigem Triebe, daß sich bald über 20,000 Lernende einfanden. Bei der Einrichtung Prags war die Universität von Paris gänzlich zum Vorbilde genommen, ja sogar die Eintheilung der Studierenden auf dieser in vier Nationen, nämlich in die französische, picardische, normännische und englische, war gewissenhaft beibehalten, und wir finden in Prag eine böhmische, polnische, baierische und sächsische Nation. — Das Beispiel Prags ermunterte auch andere deutsche Fürsten, und der erste, welcher sich bemühete, eine ähnliche Anstalt zu begründen, war der hochherzige Albrecht III. von Oesterreich, der 1365 Wien stiftete. Dieser zweiten deutschen Freistätte aller Wissenschaften folgten zunächst Heidelberg, Cöln und Erfurt. — Weit standen jedoch noch Deutschlands Hochschulen hinter jenen seiner westlichen und südlichen Nachbarstaaten zurük, und es bedurfte eines kräftigen Hebels, um sie emporzuheben und zu vervielfältigen. Ein hochmerkwürdiges Ereigniß mußte diese wohlthätige Umwälzung erzeugen. Prag nämlich, gepflanzt von einer Hand, die keinen Segen brachte, sollte nicht emporreifen, sondern durch den Geist der Zwietracht, den die junge Anstalt im eigenen Busen trug, auf lange Zeiten zu Boden getreten werden.

Der Zufluß der Deutschen nach Prag war ein so höchst bedeutender, daß die Deutschen allein drei Nationen ausmachten, die Böhmen dagegen selbst nur eine einzige auf ihrer eigenen Universität bildeten, und dem Uebergewichte jener bei Wahlen und allen öffentlichen Versammlungen weichen mußten. Hiedurch war allerdings Kaisers Karl IV. Stiftungsurkunde beeinträchtiget, und Johann Huß sowohl als Hieronymus von Prag nahmen sich ihrer unterdrükten Landsleute bei dem Könige Wenceslaus, dem Sohne des Stifters Prags, an, und sezten es durch, daß am 13. October 1409 feierlich erklärt wurde, der vereinigten polnischen, sächsischen und baierischen Nation stehe bei Wahlen und andern öffentlichen Acten nur eine, den Böhmen allein aber drei Stimmen zu. — Dieser Gewaltschritt erbitterte in Prag alles, was den Namen eines Deutschen trug, so heftig, daß gegen 5000 Lernende und Professoren wegzogen, nach Leipzig wanderten, und diese berühmte Hochschule stifteten. Ein großer Theil der Auswanderer begab sich jedoch auch theils auf andere deutsche Universitäten, theils aber auch nach Rostock und Ingolstadt, und bildeten hier einen Verein, aus welchem später die gleichnamigen Universitäten hervorgingen. — Diese innern Unruhen Prags haben durch ihre Folgen in der Geschichte deutscher Bildung einen unvergänglichen Ruf gewonnen" u. s. w.

Und S. 255: „Wir wissen bereits, daß die Universität Prag, die erste, welche in deutschem Boden wurzelte, im J. 1348 gestiftet wurde. Ihr Daseyn verdankt sie jenem berüchtigten Kaiser Karl IV., dessen schmachvolles Andenken noch bis jezt durch die Erinnerung an seine heuchlerische und mehr als knechtische, dem Pabste erwiesene, Unterwürfigkeit im frischen Andenken fortbesteht. Seine Hand, die Hand des niedrigsten (!) Menschen, den die Erde trug, schuf bald, nachdem sie den Zügel der Regierung des Königreichs Böhmen ergriffen

hatte, welches dem Kaiser als rechtmäßiges Erbe zugefallen war, die Hochschule Prag. Doch erstand diese Universität nicht aus der Fülle eines so reichen Gemüthes, wie wir sie in dem Stifter der verschwisterten Hochschule Wien bewundern, sondern eine slavische Furcht vor dem heiligen Stuhle leitete Karl hier sowohl, wie bei jedem andern seiner Schritte, und er wagte es kaum, dem Gedanken an einen Stiftungsbrief nachzuhängen, bevor nicht vom Pabste Clemens IV. die erbettelte (!) Zustimmung ertheilt worden war. Diese erfolgte aber, und jezt wurde Prag nach den hohen Vorbildern von Paris und Bologna als Bildungsanstalt ins Leben gerufen. Lüken und Mängel waren auf allen Seiten fühlbar, doch so tief war das Bedürfniß nach einem vaterländischen Institute der Art in dem Herzen der Nation begründet, daß viele Tausende (nach einigen über 20,000) herbeiströmten, um hier Belehrung und Licht zu finden. Nichts würde den Wohlstand dieser Hochschule erschüttert haben, wenigstens war kein triftiger Grund sichtbar, hätte nicht die glühende und ungezügelte Vaterlandsliebe des Johann Huß unter der Regierung des verruchten Sohnes Kaisers Karl IV. jene gewaltigste Erschütterung des Jahres 1409 vorbereitet, und endlich zum verderblichsten Ausbruche gebracht."

Obschon ich überzeugt bin, daß solche Reden, solche Behauptungen nicht nur jeden patriotischen Böhmen, sondern auch jeden rechtlichen Mann mit tiefer Indignation erfüllen werden, und daß es daher bei diesen keiner Worte bedarf, um Hrn. Kilians „schmachwürdigen" Leumund zurecht zu weisen; so weiß ich doch, daß es, selbst unter den Historikern Deutschlands bis auf den gefeierten Hofrath Luden herab, Männer gegeben hat, welche Hrn. Kilian in ihren Ansichten über Karl IV. beistimmen möchten. Um so nothwendiger dürfte es seyn, uns darüber, unsern Erfahrungen, Ansichten und Gefühlen gemäß, wenn

auch mit wenig Worten auszusprechen; denn zu einer langen Debatte ist hier der Ort nicht.

Wenn wir Böhmen nach fünf sturmbewegten Jahrhunderten, welche über unser Vaterland zerstörend weggezogen sind, noch heutzutage in unserer Heimath keinen Schritt thun können, ohne durch imposante Denkmäler, welche der Zeit zu trozen scheinen, an einen Monarchen erinnert zu werden, der sie alle schuf, und dessen Geist darin noch zu walten scheint, — denn vielleicht ist die Stadt, worin wir wohnen, von ihm gegründet, die Gasse, worin wir wandeln, von ihm angelegt, der ehrwürdige Dom, worin wir beten, von ihm gebaut, die Brüke, worüber wir gehen, von ihm hergestellt, die Schule, wo wir gebildet wurden, von ihm gestiftet, der vaterländische Wein selbst, der uns labt, von ihm hergepflanzt worden u. s. w.; — wenn wir überzeugt sind, alle die großen Ideen, welche die Wohlfahrt des Staates und der Nationen gründen, in der Waltung dieses Herrschers immer in voller Anwendung zu finden, — denn er brach den Uebermuth gesezloser Zwingherren im Lande, stellte Ruhe und Sicherheit von Außen und im Innern her, schüzte Recht und Verfassung, vermehrte und sicherte die Staatseinkünfte, wekte eine blühende Volksindustrie in Handel und Gewerben, so wie im Berg- und Akerbau, regte den Volkssinn für Kunst und Wissenschaft auf, hob Sitte und Religion in seinem Lande; — wenn wir ferner den Zustand Böhmens im J. 1378, wo Karl IV. unserm Lande entrissen wurde, mit dem vom J. 1333 vergleichen, wo er es als Verweser zuerst betrat, und darin kein Haus zu seiner Wohnung, kein Geld zu seinen nothwendigsten Bedürfnissen, alle Hilfsmittel der Herrschermacht verschleudert, alle Ordnung zerstört, die innere Ruhe durch der Landherren blutige Fehden, so wie durch den Streit der Welt- und Klostergeistlichkeit verbannt, und nur wilden Uebermuth und gesezlose Willkühr der Mächtigen im Lande herrschend fand, in deren Bekämpfung bis dahin so man-

cher böhmische Regent seinen Untergang gefunden hatte; — wenn, sage ich, wir Böhmen dies alles bedenken, und dann das ewige Zettergeschrei der deutschen Historiker über Karls IV. „Schwäche und Verworfenheit", wie auch über „die stiefväterlichen Gesinnungen gegen das Reich" u. s. w. hören: so können wir uns des Gedankens nicht erwehren, es sey nur der Neid über Böhmens damalige Größe und blühenden Wohlstand, im Gegensaz zu des Reiches Ohnmacht und innerer Erschlaffung, welcher jene verleumderischen Klagen gewisser deutschen Patrioten bis auf den heutigen Tag hervorruft. Sie können es unserm Karl nicht vergessen, daß er nicht für alle Länder Deutschlands dasselbe gethan, was sie zum Theil in Böhmen wahrnehmen; sie würden es ihm eher verzeihen, wenn er die längstverjährten und verbürgten Hoheitsrechte aller deutschen Reichsfürsten in ihren Ländern eigenmächtig aufgehoben, und sich mit Gewalt zum alleinigen, absoluten Kaiser des deutschen Reichs aufgeworfen hätte. Ja, daß er dies leztere nicht gethan, wird ihm nicht undeutlich zum Vorwurfe gemacht; man klagt ja selbst über die Einführung der goldenen Bulle (welche doch dem immer erneuerten blutigen Zwiespalt bei den Kaiserwahlen ein Ende machte), daß sie den alten Status quo zum Rechte erhob, und den Fürsten nicht alles nahm, was sie seit Jahrhunderten erworben hatten.

Man muthet ihm also mehr zu, als alle die Heinriche, Friedriche u. A. vor ihm jemals wagen durften, — und nennt ihn dann „den schwächsten und verworfensten aller Fürsten auf Deutschlands Kaiserstuhl!"

Es wäre zu weitschweifig, in die Analyse alles dessen einzugehen, was Karl IV. für Deutschland gethan oder nicht gethan; auch bedarf es dessen nicht, um den Vorwurf der Schwäche und Verworfenheit von Karl IV. abzuwälzen; ich muß jedoch bemerken, daß dasjenige noch nicht widerlegt worden ist, was unser Weleslawin und

später Pelzel gegen jene Klagen eben so gründlich als bescheiden vorgetragen haben. Das historische Raisonniren und Schimpfen a priori ist freilich leichter, als eine treue, unbefangene Darstellung der Thatsachen in einem Gemälde, das von selbst zum Geist und zum Herzen spräche.

Doch — ich verlasse diese Apostrophe, und halte mich zunächst an unsern Dr. Kilian.

Dieser nimmt es Karl IV. höchlich übel, daß er bei Pabst Clemens IV. (soll heißen VI.) eine Bulle zur Errichtung der Prager Universität nachgesucht, und nennt das eine „schmachwürdige, heuchlerische und mehr als knechtische Unterwürfigkeit, eine sclavische Furcht vor dem Pabste", welche ihn hier wie bei jedem andern seiner Schritte geleitet habe. — Es ist doch Jammerschade, daß Dr. Kilian nicht um fünf Jahrhunderte früher auf die Welt kam! Er hätte bei seinem Scharfsinn gewiß schon im J. 1529 mit unwiderlegbaren Kraftphrasen dargethan, daß alles Unglük unserer Tage, von Napoleons weltstürmendem Ehrgeiz bis an Dr. Kilians gelehrten Eigendünkel herab, lediglich jener erhabenen Stelle zuzuschreiben sey, welche sich von jeher als erste und natürlichste Pflegerin und Beschüzerin aller hohen Schulen Europa's gegen die Eingriffe der weltlichen Macht ansah, und als solche auch Jahrhunderte lang angesehen wurde. Einem so sublimen, apodictischen Geiste, wie Hr. Kilian, ist gar nichts unmöglich; er sieht eben so klar, so bestimmt in die Zukunft, wie in die Vergangenheit, weiß alles in voraus (a priori), und braucht daher weder um den eigenthümlichen Geist der Zeiten noch der Individuen sich zu kümmern. Hätte sein Licht schon damals der Welt vorgeleuchtet, so wäre sie wohl frühe genug gewarnt worden, — und wir würden heutzutage nicht hören müssen, ... — „wie Karl IV. es kaum wagte, dem Gedanken an einen Stiftungsbrief nachzuhängen, bevor nicht vom Pabste Clemens IV. die erbettelte Zustimmung ertheilt worden war." Sey es doch dem Hrn. Kilian verziehen;

denn wer dürfte es von ihm verlangen, daß er wissen sollte, wie jener Clemens einst, als Abt von Fiscano, am Hofe des Philipp von Valois sich des von seinem Vaterlande und seinen Eltern entfernten jungen Karls mit väterlicher Liebe annahm, ihn unterrichtete, und — wie das innige, herzliche Verhältniß dieser beiden nachmaligen Häupter der Christenheit zu einander sich auch in den spätesten Jahren menschlicher Weise noch fort erhielt.

Unbegreiflich ist es aber, wie Hr. Kilian, bei seiner Ansicht von der Würdigung der Personen und Sachen im Mittelalter, unsern König Wenzel „den verruchten Sohn Kaisers Karl IV.“ nennen konnte! — Warum denn nicht lieber mit dem berühmten Christian Thomasius, einen „Märtyrer der Geschichte?“ Karl IV. war der Hierarchie zu sehr ergeben, und Hr. Kilian bedekt ihn dafür mit „Schmach“; Wenzel war hierin das Gegenbild seines Vaters, er haßte und verfolgte die Geistlichkeit, und doch heißt er bei unserm Historiker „der Verruchte.“ Wo ist da eine Consequenz? — Im Subjecte, welches da schimpft über den Einen wie über den Andern.

Es wäre überflüssig, auf den auffallenden Widerspruch aufmerksam zu machen, worein Hr. Kilian verfällt, indem er die Eintheilung der Prager Universität in vier Nationen gleich bei ihrer Einrichtung schildert, und späterhin diese Eintheilung doch nur dem höchstbedeutenden Zuflusse der Deutschen nach Prag zuschreibt, — daß die Deutschen allein drei Nationen ausmachten, die Böhmen dagegen nur eine einzige; doch muß hier bemerkt werden, daß Hr. Kilian auch über das „in der Geschichte deutscher Bildung hochmerkwürdige Ereigniß“, nämlich die Auswanderung deutscher Studierenden aus Prag, und ihre Veranlassung im J. 1409 eben so wenig unterrichtet war, wie in Allem, was er von dem ältern Zustande unserer Universität spricht.

Hätte Hr. Kilian mein kleines Werkchen: Tentamen historicum illustrandis rebus anno MCCCCIX in Universitate Pragena gestis, Prag, bei Calve, 1827, einer kleinen Aufmerksamkeit gewürdigt, welches bei der Verspätung des Drukes seines schon im J. 1826 dem Verleger theilweise übergebenen, nach zwei Jahren erst fertig gewordenen Werkes füglich geschehen konnte, so würde er sich wohl überzeugt haben, daß der vom Pisaner Concilium an K. Wenzel gesandte Cardinal Landulf, und die am Hofe Wenzels zugleich anwesenden Deputirten der Pariser Universität — zu jenem „Gewaltschritt“ (den Deutschen die drei Stimmen zu entziehen) wenigstens eben so viel beigetragen haben, als Joh. Huß und Hieronymus von Prag, und daß das eigentliche Motiv des königlichen „Motu proprio“ nicht in Hußens Deutschenhaß und Streitsucht zu suchen ist, sondern in der Weigerung der deutschen Nationen auf unserer Universität, den Beschlüssen des Pisaner Conciliums gegen Gregor XII. beizutreten, wozu Huß und seine Collegen bei der böhmischen Nation so bereitwillig waren, und wofür sich K. Wenzel persönlich so sehr interessirte.

Ich lasse ab, die fast unzähligen Mißgriffe und Irrthümer des Hrn. Dr. Kilian, welche er in seiner kleinen historischen Skizze von unserer Hochschule mit der Miene eines vollkommen Unterrichteten vorträgt, weiter zu verfolgen, um endlich auf seine Darstellung ihres gegenwärtigen Zustandes zu kommen, deren Mangelhaftigkeit, Armseligkeit und Unwahrheit gesammte Mitglieder unserer Hochschule mit Indignation erfüllte.

Da mir aber so eben die Kunde zukömmt, daß unser unermüdete Professor Hr. Adolph M. Pleischl diese nothwendige Würdigung und detaillirte Berichtigung unter der Feder hat, so sey es mir erlaubt, mich kurz zu fassen, mit der Bitte, diesen kleinen Aufsaz als Einleitung zu den speciellen Berichtigungen des Hrn. Prof. Pleischl

behufs der anzuhoffenden Verbesserungen in dem vom Hrn. Dr. Kilian versprochenen Nachtrage, oder was als verdienstliches Unternehmen noch wünschenswerther wäre, in einer mit Muße, Umsicht, kritischer, unparteiischer Forschung und strenger Wahrheit einst zu veranstaltenden neuen, verbesserten Auflage zu betrachten. Leider ist der Aufenthalt ausländischer Gelehrten hier in Prag gewöhnlich gar zu kurz, und wie man zu sagen pflegt, nur im Fluge! Auch fällt ihre Durchreise gewöhnlich in die Ferienzeit, wo die meisten Professoren abwesend sind, oder in jene ihnen kurz bemessene, welche die Reisenden mit karger Sparsamkeit zum Gebrauche der Mineralquellen Böhmens benüzen, daher die Mangelhaftigkeit ihrer Nachrichten. Sie nehmen sich nicht einmal die Mühe, die Universitätskanzlei oder ein Universitätsmitglied aufzusuchen, um wenigstens die alljährig herauskommenden Lectionskataloge erhalten, und die Ueberzeugung einholen zu können, daß Prags Hochschule, troz ihrer scheinbaren Abgeschlossenheit, bei ihrer bescheidenen, prunk- und geräuschlosen Wirksamkeit, zu den, wenn auch in diesen Zeitverhältnissen nur von Inländern, am zahlreichsten besuchten Universitäten gehört.

Hr. Dr. Kilian, der angeblich seine Berichte im J. 1826 verfaßte, hätte leicht in Kenntniß gesezt werden können, daß Prag im J. 1825 folgende Anzahl der Studierenden aufzuweisen hatte, nämlich:

Theologen	300
Rechtsbeflissene	600
Mediciner	50
Chirurgen	300
Pharmaceuten	15
Hörer der Philosophie . . .	1000
Zöglinge der drei Gymnasien .	1800
zählt man noch die Zöglinge der polytechnischen Anstalt dazu . . .	300
so ergibt sich die Gesammtzahl von .	4365.

Im J. 1827 ward durch Zeitumstände und durch nothwendige Beschränkung die Ueberzahl der zu den Studien Aspirirenden vermindert; dennoch wiesen die Kataloge:

Theologen	241
Rechtsbeflissene	702
Mediciner	147
Chirurgen	193
Pharmaceuten	13
Philosophie-Beflissene	708
Gymnasiasten	1656
Techniker	300
also eine Gesammtzahl von	3960 aus.

Im J. 1828 betrug die Zahl, mit Ausnahme der Zöglinge der polytechnischen Schule, 3515.

Wie konnte nun Hr. Dr. Kilian in seinem Berichte „als ein ziemlich zuverlässiges Resultat bestimmen", daß die Zahl der Studierenden an unserer altehrwürdigen Hochschule zwischen 1450 bis 1500 schwankt!

Jeder selbst nur im Fluge Durchreisende muß, auch bei flüchtigem Beschauen, anerkennen, daß seit mehreren Jahren, vorzüglich den medicinisch-chirurgischen Bildungsanstalten, so wie sämmtlichen öffentlichen Krankenversorgungs-Instituten Prags durch neue Errichtung oder zweckmäßige Erweiterung, durch Verschönerung, neue Einrichtung, durch Einführung einer unverrükbaren Ordnung und mit Liberalität vermehrte Dotation ein Impuls geworden, der — selbst sprechend, keiner Lärmtrompete bedarf, — der — selbst gegen Willen — Hrn. Dr. Kilians Beifall erhalten müßte.

Dr. Held.

Bemerkungen über Lissabon von einem englischen Officier.

Aus den Recollections of the Peninsula, mitgetheilt von W. A. Gerle.

Ich hatte mich zu Portsmouth in der lezten Woche des Juni eingeschifft; von einem günstigen Winde getrieben, lief das Schiff, welches mich trug, den zehnten Tag, nachdem es an der englischen Küste die Anker gelichtet, unter dem Fort von Lissabon ein, und warf einige Stunden nachher im Hafen dieser Stadt, wenige (englische) Meilen vom Ufer entfernt, Anker. Es gibt selten einen Anblik, demjenigen ähnlich, der sich vor den Bliken des Reisenden ausbreitet, wenn er in den Tajo einläuft, und Lissabon zum erstenmal erblikt, das sich in einer anmuthigen Gegend stolz vor seinen Augen erhebt. Das rechte oder nördliche Ufer des Flußes, an welchem die Hauptstadt erbaut ist, beschreibt eine wellenförmige Krümmung im ganzen Umfange der Stadt und ihrer Vorstädte. Lissabon bedekt mehrere Hügel, die sich von den Kay's mehr oder minder steil erheben; ihre Pläze und manche der regelmäßigeren Straßen sind vortrefflich angelegt. Die große Zahl von Palläſten, Klöstern und Kirchen, welche dieses Amphitheater von Gebäuden krönen, die blendende Weiße der Häuser, die leichte und kühne Bauart derselben, so wie der Fenster und Balcons, die geschmakvolle Zusammenstellung von Blumen und Gesträuchen auf den Dächern und Terrassen der Häuser, die Pomeranzenwäldchen mit goldenen Früchten, welche die Vorstädte zieren, und die

einzelnen Prachtgewächse aus den Aequinoctial-Gegenden, die hier und da in dem Gemälde verstreut sind, bringen eine Wirkung hervor, die gefühlt aber nicht beschrieben werden kann. Kähne, welche vom Lande kamen, umringten sogleich unser Schiff, und ich stüzte mich auf den Rand des Fahrzeuges, um die Portugiesen das erstemal zu betrachten. Ihre dunkelbraune Gesichtsfarbe, ihr nakter musculöser Hals, ihre ausdruksvollen Augen, und die Weiße ihrer Zähne sowohl als die Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen, überraschen den Engländer sehr; auch ihre Tracht ist ganz neu für ihn, und scheint ihm sehr malerisch. Kurze Pantalons von weißer Leinwand, fast wie ein Unterrok gestaltet, ein rother Gürtel und nakte Beine und Arme bilden einen schneidenden Gegensaz zwischen den Schiffern des Tajo und jenen der Themse. Der Anblik von Allem, was mich umgibt, ist so neu für mich, daß es mir unmöglich ist, den sonderbaren und doch angenehmen Eindruk desselben auf mein Gemüth zu beschreiben. Es kam mir sehr fremd vor, inmitten einer Menge von Menschen herumzuwandeln, die in Zügen, Gesichtsfarbe und Kleidung so ganz von den Engländern verschieden sind; fortwährend den Klang einer Sprache zu hören, die ich nicht verstand, die malerische Kleidung der Bauern, die langen Reihen von beladenen Maulthieren, die kleinen Wagen und Karren, durch Ochsen gezogen, und von einer so alterthümlichen Form, wie solche auf den Titelkupfern der ältesten Ausgaben von Virgils Georgica abgebildet sind, die Wasserträger und Limonadenverkäufer, und über Alles die Mönche in ihren Ordensgewändern, die Bauart der Häuser, ihre schönen Thore, ihre zierlichen Balcons und die herrlichen Pflanzen auf denselben, alles dieses bildet ein Schauspiel, das mir, so wahr es auch gewesen, doch fast wie eine theatralische Täuschung vorkam. Auf dem kleinen Plaze S. Paulo trat ich, um einen Kaffee zu nehmen, in einen hellen und sehr muntern Saal, dessen

Fenster auf den Kay gingen. Von da sah ich den Hafen mit Schiffen erfüllt, eine ungeheure Menge von Booten, Schiffern und Fischern, die mit ihren großen und schönen dreieckigen Segeln den Fluß hinauf und hinab fuhren; näher am Ufer trugen Hunderte von zierlichen Kähnen mit weißen oder bunten Rudern die Reisenden von einem Kay zum andern, oder in die entferntern Vorstädte. Dieses bewegliche Bild war von einer Sonne beleuchtet, wie man sie nur in einem mittäglichen Clima findet, so glühend und schimmernd, daß sie jeden Gegenstand, auf den sie ihre Strahlen ergoß, zu beleben schien. Gerade unter unserm Fenster befanden sich einige maurische Träger, die in Lissabon sehr zahlreich sind, und ihr herkulischer Bau, ihre kleinen Turbans und die bewunderungswürdige Kraft, womit sie Lasten von ungeheurem Gewichte aufhoben und forttrugen, bot uns auch eine neue und ungewöhnliche Erscheinung dar. Mein Geist versezte sich in die Zeiten zurük, wo diese Mauren, heutzutage so herabgewürdigt und unbedeutend in politischer Hinsicht, in diesem schönen Lande herrschten, und der siegreiche Halbmond von der Quelle bis zum Ausflusse des goldenen Tajo thronte.

Pläze und Straßen.

Der Marktplaz ist wahrhaft schön und regelmäßig gebaut; er eröffnet sich auf einer Seite gegen den Hafen, und bequeme steinerne Treppen führen bis ans Ufer herab. Ein hoher Säulengang umgibt zwei Seiten des Plazes, und dort vereinigen sich Kaufleute, um die Neuigkeiten des Tages zu erfahren und ihre Geschäfte abzumachen. In der Mitte des Plazes befindet sich die Statue Johann des Großen zu Pferde. Drei sehr wohlgebaute, gleichförmige Straßen führen von dem Markte gegen den Inquisitions-Plaz; eine derselben ist mit den Gewölben der Juweliere und Steinschneider erfüllt, eine zweite mit Goldschmieden, und in der dritten findet man die Stofhändler und Stiker. Die Gewölbe sind klein, die Fenster von son-

derbarem Ansehen, und die Wohnungen oberhalb der Laden sind sehr bequem; jede Familie bewohnt ein Stokwerk, wie zu Paris. Der Inquisitions-Plaz ist groß und schön, und ich erfuhr mit Freuden, daß die Gewalt dieses Gerichtshofes sehr beschränkt worden sey.

Theater.

Ich ging ins Theater in der „Rua das Condes." Die Geberden der Schauspieler, obschon gemein, waren doch ausdruksvoll genug, um mich den Inhalt des Stükes verstehen zu lassen, das recht drollig war. Dem Lustspiele folgte ein leidliches Ballet; Madame Brunet, eine artige Frau, die mit vieler Anmuth tanzte, bildete den vorzüglichsten Reiz desselben. In einem comischen Quartett von Grotesktänzern, die sich roh und ungeschikt stellten, entfalteten dieselben eine überraschende Gewandtheit, und erhielten viel Beifall. Das Aeußere ist häßlich und unbequem, denn der Saal sowohl als das Theater sind lang und schmal.

Sprache und Gestalt.

Der Ton der portugiesischen Sprache wird für den Fremden, der vielen Nasenlaute wegen, unangenehm. Die Damen gehen hier, wie in vielen andern Ländern des Continents, im Negligée ins Theater; und ich sah mehrere der schönsten mehr auf den Eindruk Acht haben, welchen die Vorstellung auf uns Engländer machen würde, als auf das Stük selbst. Die Reisenden haben uns die Portugiesen oft als sehr nachlässig auf ihren Körper und unreinlich in der Kleidung geschildert; aber ich gestehe, daß ich sie nicht so gefunden habe; im Gegentheile hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß die Mittelclasse und die hohen Stände sich vorzüglich durch die Feinheit und Weiße ihres Linnenzeuges auszeichnen. Ein kräftiger Wuchs von Mittelgröße, schwarze glänzende und ausdruksvolle Augen, und Zähne von einer blendenden Weiße sind die charakteristischen Züge einer portugiesischen Schönheit, und bilden

hier, wie überall, eine artige Frau. Der männliche Wuchs, obgleich nicht so hoch, wie jener der Engländer, ist jedoch nicht so klein, als man ihn so oft schilderte.

Die Gallegos.

Ich hielt mich einen Augenblik bei einem großen Brunnen auf, um die geduldigen und arbeitsamen „Gallegos“ zu beobachten, die mit ihren kleinen Holzfässern allen Einwohnern von Lissabon um einen geringen Preis das Wasser liefern. Diese Menschen, aus Gallicien, der westlichsten Provinz Spaniens, gebürtig, bringen die schönsten Jahre ihres Lebens mit dieser demüthigen Beschäftigung in der Hauptstadt Portugals zu, und wenn Alter oder Kränklichkeit ihnen nicht mehr erlaubt zu arbeiten, kehren sie mit ihren kleinen Ersparnissen in die Heimath zurük. Es gibt auch viele Gallicier als Lastträger und Bediente in Lissabon, und sie stehen in dem Rufe großer Ehrlichkeit und Treue.

Kenntnisse der Sprache.

Als meine Pflicht mich im Lager fesselte, war eine portugiesische Sprachlehre meine treue Gefährtin. Da die Grundregeln der Grammatik überall dieselben sind, und das Latein die Grundlage der beiden Sprachen, welche auf der Halbinsel gesprochen werden, so war mir das Studium des Portugiesischen mehr unterhaltend als mühsam. Ich ließ weder einen Bauer noch Maulthiertreiber oder eine Fruchthändlerin an meiner Thüre vorübergehen, ohne sie zu befragen, und durch eine besondere Aufmerksamkeit auf ihren Ton und die Art und Weise ihrer Aussprache war ich bald im Stande, mich verständlich machen, und nach allen Gegenständen und Nachweisungen, deren ich bedurfte, fragen zu können. Kaiser Karl V. sagte mit Recht, daß, jemehr ein Mensch Sprachen spreche, desto öfter fühle er, daß er ein Mensch sey. Diese Bemerkung ist auf eine sorgsame Beobachtung der menschlichen Natur begründet. Der Stolz eines unterrichteten Menschen erhält eine em-

pfindliche Verlezung, wenn er sich zum erstenmal: in einen Kreis von Unbekannten geschleudert sieht, die er nicht versteht; selbst seine Züge verlieren ihren gewöhnlichen Ausdruk, seine Blike zeigen Unruhe und Mißbehagen, oder gar, was noch schlimmer ist, eine gänzliche Abwesenheit der Gedanken.

Das Arsenal.

Das Gebäude ist schön; doch in den Augen eines Engländers scheinen die Werfte und die Wasserbeken eher das Eigenthum eines einzelnen Schiffsbaumeisters als die Anstalt einer Nation zu seyn. Gleichwohl ist es unmöglich zu vergessen, daß diese Nation die Schiffe gebaut und ausgesandt hat, die den berühmten Vasco de Gama in neue Meere trugen, und daß ihre Schiffsleute die ersten waren, die den Weg nach Indien auffanden und verfolgten, der dann so häufig von den Schiffen befahren wurde, die Habsucht und Ehrgeiz in jene fernen Regionen sandte.

Der Roßmarkt.

Dieser Markt, der auf einem freien Plaze abgehalten wird, gleicht dem englischen durchaus nicht. Der kleine Wuchs, der lange Schweif und die flatternde Mähne der portugiesischen Rosse, ihr Schritt, ein langsamer Paß oder ein kurzer und lebhafter Galopp, das schwerfällige und ungeschikte Aussehen der Geschirre und Sättel, überraschen einen Engländer sehr. Die Kommets ihrer Maulthiere sind von Wolle, von allen Farben des Regenbogens und gewöhnlich mit Glökchen geschmükt. Zügel und Zaum der Reitpferde sind mit kupfernen Zierrathen ausgestattet, die Sättel von Holz sehr unförmlich und mit weichem gegerbten Leder überzogen; am Knopfe und am Hintertheile ausgepolstert, sizt der Reiter sehr tief und fest darin. Der Steigbügel ist von Holz, und so groß, daß er den ganzen Fußbedekt, ungefähr so, wie sie im XV. Jahrhunderte gebräuchlich waren; doch haben seit einiger Zeit die portugiesischen Cavaliere meistens die englischen Sättel angenommen.

Bettler.

Als ich vor dem prächtigen Hause oder vielmehr Pallaste des Baron Quiatella vorüber ging, fiel mein Blik auf eine der zahlreichen Bettlergruppen, die man so häufig in diesem Lande sieht. Gemächlich um das Thor und die Mauern des Gebäudes gelagert, sprachen sie unsere Mildthätigkeit auf keine andere Weise an, als daß sie die Hand ausstrekten. Uns nachzufolgen und dadurch lästig zu fallen, war eine Anstrengung, an die sie gar nicht dachten, und in dieser Hinsicht darf man behaupten, daß sie für die Vorübergehenden weniger lästig sind, als die hartnäkigen Bettelleute, die man manchmal in den Straßen von London findet, und die zahlreichen Schaaren, welche die Hälfte der Städte in Irland überschwemmen. In den südlichen Staaten Europa's, wo die herrschende katholische Religion die Vertheilung des Almosens als gebieterische Pflicht auferlegt, trägt jeder nach seinen Kräften für die Bedürfnisse der Dürftigen bei. Alle Tage wird an den Thüren der Klöster, so wie an den Küchen der Reichen, eine gewisse Menge von Speisen ausgetheilt, und es gibt Niemand, sein Verhältniß mag noch so arm und demüthig seyn, wenn er nur selbst kein Bettler ist, der nicht täglich einiges Almosen spendet. So gehen die Armen alle Tage, versichert, die Mittel zur Erhaltung ihres armseligen Daseyns zu erhalten, an ihre bestimmten Posten, erwarten das Zeichen des Pförtners am Kloster, oder des Thürhüters am Pallaste, und empfangen dankbar das Stük Scheidemünze, welches ihnen der Vorübergehende schenkt; dieses Schauspiel ist freilich nicht das angenehmste; aber man muß erst seine Gründe untersuchen, ehe man die Nation anklagt, bei der man es erblikt. Ohne Armentare, ohne Arbeitshäuser, ohne Einrichtungen der Kirchspiele sind diese Bettler nothwendig den Augen des Publikums blos gestellt, und gleichsam dem Lichte des Tages preisgegeben. Die Zahl derjenigen, welche in Portugal von der öffentlichen

Mildthätigkeit leben, dürfte, mit der unsern verglichen, nicht so groß ausfallen, als man Anfangs glauben sollte, und bei dem sanften Clima und ihren Gebräuchen würde die Einführung unserer Armenanstalten dort durchaus unzwekmäßig seyn.

Kirchen.

Ich trat in mehrere Kirchen, und fand im Allgemeinen wenig daran zu bewundern. Die Verzierungen waren glänzend aber geschmaklos; eine Menge von mißrathenen Bildhauerarbeiten, reich vergoldet und bemalt, ermüden das Auge. Ein Gebrauch dieses Landes, den es wohl mit allen katholischen Staaten gemein haben mag, verursachte mir große Freude: die Kirchen sind zu allen Tageszeiten offen, und man sieht hier beständig fromme Gläubige im Gebete vor dem Altare irgend eines Heiligen versunken. Sie kommen dahin in den Augenbliken der Betrübniß oder der Angst und des Kummers, beschüzt und ermuthigt durch die Heiligkeit des Ortes legen sie ihre Sorgen und ihre Leiden vor Gott nieder, und rufen seine Barmherzigkeit, seine Vergebung an. Wie viele Büßende sah ich, niedergeworfen, und zu sehr vertieft in ihre Andacht, um einen Blik der Neugier um sich zu werfen, und durch meine Ankunft gestört zu werden! Ich glaube, daß es im Leben jedes Menschen Augenblike gibt, wo es ein eben so heiliges als reines Vergnügen ist, ohne daß ihn eine Gloke in die Kirche ruft, blos von seinem Geiste und den Bedürfnissen seines Herzens angetrieben, sich zu den Füssen der Altäre niederzuwerfen, und Schuz und Trost in dem Tempel Gottes zu suchen.

Das Kloster St. Vincent.

Das Schloß von St. Vincent hat nichts Merkwürdiges als seine Lage. Wir wurden im Kloster mit der schmeichelhaftesten Freundlichkeit aufgenommen. Die guten Väter boten uns Früchte und Wein an, und zeigten uns ihre Gebäude mit einer Dienstfertigkeit, die vielleicht

nicht ganz ohne fromme Eitelkeit war. Ihre Zellen, obschon einfach meublirt, waren sehr bequem und angenehm; alle öffnen sich auf eine lange und breite Gallerie, an deren Ende ein großes Fenster auf den Hafen von Lissabon geht, dessen Ansicht stets so schön als mannigfaltig ist. Ihre Kirche ist glänzend ausgestattet, die heiligen Gefäße zum Dienste des Altars prachtvoll und reich, die Orgel sehr schön, doch von einer sonderbaren Bauart, denn die Pfeifen liegen wagerecht. Die Priestergewänder zum Gottesdienste sind wahrhaft prachtvoll. Diese Klostergeistlichen haben einen kleinen wohleingerichteten Garten mit Fontainen und Büsten verziert. Die meisten derselben sind von guter Herkunft und sorgfältig erzogen. Ihre Fragen waren sehr sinnreich. Wir verließen das Kloster entzükt über die herzliche Aufnahme, die uns zu Theil geworden war, und etwas überrascht von dem heiteren Leben, welches diese frommen Männer führen. Es war das erste Kloster, welches ich gesehen hatte, und ich konnte in meinem Herzen auch nicht den mindesten Grund finden, die schimpflichen Ausdrüke anzuwenden, womit man jene bei uns so oft belegt.

Andacht.

Ich trat in die Kirche des heil. Rochus ein, als eben der Priester den Segen gab. — Die demüthige Stellung einer zahlreichen Versammlung von Gläubigen auf ihren Knieen liegend, die tief gebükt sich inbrünstig vor die Brust schlug, überraschte mich, und ich neigte das Haupt mit einem Gefühle aus Ehrfurcht und Schaam gemischt; aber es wich bald wieder. Als der Haufe sich erhob, um hinauszugehen, konnte ich auf keinem Antliz den kleinsten Zug eines ernsten Eindruks lesen. Sie fingen mit unglaublicher Lebhaftigkeit und Eifer zu schwäzen an, und die Frauen ließen ihre glänzenden Augen im Bewußtseyn ihrer Macht herum spazieren. Mehrere Damen hatten Negerinnen in ihrem Gefolge, andere waren von Frauen in

gesezterem Alter und höherem Ansehen begleitet, welche Duennen glichen. Als die Kirche leer war, ging ich langsam um dieselbe herum; sie ist schön und geräumig, die Altäre reich, doch weniger mit Vergoldungen überladen als viele andere, die ich in der Folge sah. Die Ausschmükung des Hochaltars hatte nichts Merkwürdiges, aber ein vortreffliches Mosaikbild an einem Seitenaltare, die Taufe des Erlösers durch Johannes vorstellend, schien mir ein würdiges Musterstük dieser Kunst, und ich habe nie ein Werk dieser Gattung von so zarter und vollkommener Ausführung gesehen.

Verschiedenheit der Urtheile über Lissabon.

Mehrere meiner Gefährten hatten ganz von den meinigen unterschiedene Gefühle; sie machten mit sinnreicher Miene Vergleichungen, ohne zu bedenken, daß hier die Grundpfeiler derselben abgingen. Da, wo ich von dem schönen Anblik eines öffentlichen Gebäudes oder eines Pallastes überrascht war, hatten sie nichts gesehen, als die Kothhaufen, die vor den Thüren lagen; — wo ich mit Vergnügen eine mannigfaltige Gruppe von Landleuten in ihrem National-Costume betrachtet, hatten sie einen ekelhaften Bettler aufgefunden, der sich in den Haufen eingeschlichen, und während ich auf einer Seite der Straße eine artige Frau mit ausdruksvollen Bliken sah, die sich auf ihren Balcon stüzte, dessen ausgesuchte fremde Pflanzen balsamische Düfte hernieder sandten, hatten sie auf der andern nur ein Fischweib begegnet, das in seiner Pfanne Sardellen röstete, oder ihre Nasen waren durch den Geruch des Knoblauchs beleidigt worden. So betrachten die Menschen dieselben Scenen mit verschiedenen Augen, und die widersprechendsten Urtheile über einen und denselben Gegenstand entstehen oft nur aus der verschiedenen Individualität mehrerer Beobachter.

Literärische Anzeigen.

Ode latine sur Carlsbad, composée vers la fin du quinzième siècle par le baron Bohuslas Hassenstein de Lobkowitz, avec une traduction polyglotte, une notice biographique sur ce poëte, des observations sur l'ode, et sur l'antiquité de ces thermes, par le Chevalier Jean de Carro, docteur en médecine des facultés d'Edimbourg, de Vienne et de Prague, et praticien à Carlsbad, pendant la saison des eaux. Avec le portrait de Lobkowitz et une vue des Ruines de Hassenstein. Prague, 1829. 8.

Auch eine deutsche Uebersezung, von Rittersberg. Prag, 1829. 8.

Die dreihundertjährige lateinische Ode, welche zur Herausgabe der vorliegenden Schrift Veranlassung gegeben, prangt seit diesem Frühjahre in goldener Schrift auf einer Marmortafel am Mühlbadgebäude in Karlsbad. Sie verdient diese Anerkennung als classisches Gedicht, als frühestes Document über den uralten Ruf von Karlsbad, und zugleich als Denkmal des vormaligen literarischen Ruhmes unsers Vaterlandes. Eben so vielseitigen Dank wird Hr. de Carro für seine Schrift einernten. Er hat darin als blühender, anekdotenreicher Schriftsteller, und als thätiger und gründlicher Erforscher dessen, dem er sein Interesse weiht, auch seiner eigenen Ehre ein neues Denkmal gestiftet.

Der erste Abschnitt des vielfach belehrenden, anziehenden Werkchens liefert die Biographie des Dichters der Ode, von Cornova mit Recht der große Böhme genannt. Es war ein lobenswerther Gedanke des Hrn. de Carro, die Dedication der Schrift (Sr. Durchlaucht dem gegenwärtigen regierenden Fürsten, Ferdinand von Lobkowiz, Herzog zu Raudniz, k. k. Kämmerer ꝛc.) als erfreulichen Beweis zu benüzen, daß der Geist des großen Böhmen auch auf seine Namenserben übergegangen seyn mußte.

Bohuslaw Freiherr von Lobkowiz auf Hassenstein war (1462) auf der alten Burg Hassenstein geboren, deren Ruinen noch gegenwärtig eine Zierde des saazer Kreises sind. Er studierte zuerst auf der Universität zu Bologna, welche damals von den adeligen Jünglingen Böhmens häufig besucht worden war. Hierauf widmete er sich zu Ferrara der Theologie und Jurisprudenz, wo er auch Doctor der Rechte geworden. Er vollendete zulezt die Ausbildung seines seltenen Talents auf einer mehrjährigen wissenschaftlichen Reise durch Deutschland, Italien, Griechenland, Aegypten und Palästina. Wie sehr ihm dabei sein Zwek am Herzen lag, bewies er unter andern durch den Ankauf eines der schönsten Manuscripte des Plato, um den Preis von 2000 Ducaten. Dasselbe wird noch jezt unter mehreren gelehrten Schäzen aus seiner Verlassenschaft auf dem Schlosse zu Raudniz aufbewahrt.

Bohuslaw, den Wissenschaften sein ganzes Leben hindurch fast ausschließend ergeben, war als Gelehrter, Dichter und Redner eine Zierde seines Zeitalters. Seine Zeitgenossen waren in seinem Lobe unerschöpflich; sie nannten ihn den Fürsten der Musen und der Beredsamkeit, den böhmischen Plinius und Horaz, den Gelehrtesten aus dem Adel, und den Edelsten unter den Gelehrten u. s. w.

Was Hr. de Carro über seine vielen und mannigfaltigen Schriften sagt, und die Proben, welche er namentlich aus dessen Gedichten anführt, rechtfertigen seine Verehrer vollkommen über die ihm ertheilten Ehren.

Diese Proben erzeugen gewiß bei jedem Leser, eben so wie bei Hrn. de Carro und dem Referenten, den Wunsch, daß die Schriften eines so ausgezeichneten vaterländischen Gelehrten nicht ferner ein todter Schaz einiger wenigen Bibliotheken bleiben, sondern durch eine neue Auflage den Gelehrten zum erheiternden Genuße, und als Muster vollkommener Latinität, zur Nacheiferung für die studierende Jugend, wieder nuzbar werden möchten.

Was die erste Abtheilung von Hrn. de Carro's Schrift noch besonders anziehend macht, sind: Bemerkungen über die meteo-

rische Masse, den sogenannten verwünschten Burggrafen zu Elbogen, und über Meteorsteine überhaupt; dann die Widerlegung eines alten Vorurtheils über die medicinische Verschiedenheit der Karlsbader Heilquellen; ferner über die Ruinen von Hassenstein; über den Kreuzherrenorden u. dgl. m. In Beziehung auf diesen lezteren widerlegt Hr. de Carro die zeitherige Tradition, daß der rothe Stern an dem Kreuze, welches die Priester dieses Ordens tragen, ihnen von ihrem ersten General-Großmeister, Albrecht von Sternberg, als Unterscheidungsmerkmal von andern Kreuzträgern aus jenen Zeiten, gegeben worden sey. Hr. de Carro zeigt aus den vorhandenen Urkunden, daß dem Orden dieser Stern erst vier Jahre nach dem Tode jenes Großmeisters, in Folge einer päbstlichen Verordnung, von dem Bischofe zu Prag ertheilt worden sey.

Die lateinische Ode und deren Uebersezung in acht Sprachen, finden sich zwischen dieser ersten Abtheilung der Schrift, und zwischen der folgenden eingeschaltet. Die vom übrigen Texte abweichende Pagination dieser Einschaltung muß man sich aus dem Versprechen des Hrn. de Carro erklären, die Uebersezung der Ode noch in mehreren andern fremden Sprachen nachzuliefern, wenn ihm die Gelegenheit zu Theil werden sollte, dieselben des Originals würdig zu veranstalten. Die Erfüllung dieses Versprechens aber wäre wohl ohne jene abgesonderte Pagination nicht möglich gewesen.

Die hier mitgetheilten Uebersezungen sind: deutsch von Rittersberg und von W. A. Swoboda, französisch von Alex. Dumas aus Paris und von Hrn. Chodowiecky, Pastor der französischen Kirche in Potsdam, böhmisch von Karl Winařicky, ungarisch von Kazinczy Ferency und Szemere Pál, englisch von Wilmot, griechisch von Jul. Beyer aus Dresden, hebräisch von Juda Zeitteles und M. J. Landau, italienisch von Nicol. Barbieri aus Pavia.

Die besondern Verhältnisse des Hrn. Verfassers, als practischen Arztes in Karlsbad, wo sich täglich alle Sprachen und Mundarten neben einander hören lassen, haben ihm die günstige

Gelegenheit dargeboten, diese Uebersezungen aus solchen Federn zu beziehen, welche sich Hassensteins Beifall mehr erfreut haben würden, als die eines gewissen Ungenannten, der es noch bei Lebzeiten des Dichters versucht hatte, einen Theil seiner poetischen Schriften in das Böhmische zu übertragen, und über dessen mißrathenes Unternehmen Hassenstein seinen ganzen Groll ausgießt. „Dieser zweibeinige Esel", meint er, „würde den Virgil abgeschmakt, und den Homer stumm machen, dem Cicero und Demosthenes den Mund verschließen, und dem Nestor und Ulysses die Anmuth ihrer Sprache rauben." Er weist den Barbaren an den Pflug, und heißt ihn, dem Parnaß und den Musen Lebewohl zu sagen.

Erläuterung der Ode. Die Art und Weise, mit welcher Hr. de Carro die Erklärung der in der Ode vorkommenden Beziehungen gibt, ist ganz seinem Publikum und der Absicht seiner Schrift angemessen. Die angehängten Noten liefern Auszüge aus verschiedenen andern Gedichten Hassensteins, und zeigen die Vielseitigkeit seines großen Dichtertalentes.

In einer dieser Noten liefert Hr. de Carro eine sehr interessante Bemerkung aus der Geschichte der Heilquellen, über die Abstammung des Namens Bourbon, und über die alte Verwandtschaft der Thermen (natürlich warme Mineralwasser), mit dem erhabenen Stamme der Könige von Frankreich, durch Vermittlung der Göttin Borvonne, welche die alten Gallier als die Beschüzerin der warmen Quellen verehrt hatten. Der Name des Badeortes: Bourbon les Bains, vor Zeiten Borbonne, und noch früher Vervonne genannt, hängt damit zusammen. Die Wurzeln dieses Wortes, welches in der celtischen Sprache eine warme Quelle bedeutet, sind: vero, warm (welche Aehnlichkeit mit dem alten böhmischen wary, warm), und Von, Quelle. Bemerkenswerth ist ferner, daß gerade die französische Provinz Bourbonnais drei ausgezeichnete Thermen besizt, wovon die eine wieder den Namen Bourbon-l'Archambaud führt. Bourbon-Lancy hat seine Benennung ebenfalls von seinen warmen Quellen.

Ein nicht unwichtiger Beitrag zu dem wohlbegründeten Ruhme von Karlsbad ist es, daß selbst unter der großen Anzahl warmer Heilquellen, welche Frankreich besizt, sein neuester Schriftsteller über die Mineralwasser, Alibert, Karlsbad ein Gemeingut der ganzen Welt nennt, und in Beziehung auf Chaudes-Aigues die Hoffnung ausspricht, es könne einst ein Karlsbad in Frankreich werden.

Wo die begeisterten Wünsche Lobkowiz's Karlsbad einst den Ruhm von Baja, Abano und Aachen versprechen, gibt er zugleich den Beweis, daß diese alten Brunnenorte in jener Zeit vor allen andern besucht gewesen seyn mögen. Wenn er frägt, ob Schwefel, ob Kalk die unterirdische Erhizung der Karlsbader Wasser bewirken, so muß man nicht vergessen, daß seine Theorie einem Jahrhundert angehört, wo selbst Chemiker von Profession noch Spießglanz, Kupfer, Gold und Silber in den Mineralwässern gefunden haben.

Das Alterthum von Karlsbad, als dritte Abtheilung der Schrift, hat Hr. de Carro in ein helleres Licht gesezt, als alle seine Vorgänger in der Literatur über Karlsbad; er hat die allgemeine Sage von der Entdekung der dortigen Heilquellen durch einen Jagdhund Kaiser Karls IV. durch einleuchtende Gründe als ein Mährchen dargestellt, dergleichen wir über die Entstehung der Curorte so viele haben.

Interessant sind hier unter den eingeschalteten Anekdoten besonders die über Peter den Großen, welcher im J. 1711 die Heilquellen von Karlsbad gebraucht hatte. Schade, daß nicht alle Nachfolger des dortigen Bürgermeisters aus der damaligen Zeit eben so, wie er, die schäzbaren Bemerkungen über jenen seltenen Mann, alles dasjenige der Nachwelt hinterlassen haben, was sie an so vielen andern merkwürdigen Menschen seitdem zu beobachten oder zu hören Gelegenheit gehabt haben mußten.

H —.

Bericht vom vaterländischen Museum.

(Juni 1829.)

Materialbeiträge.

Für die botanische Sammlung:

Von Sr. Exc. dem Hrn. Grafen v. Wrtby: eine monströse Zusammenhäufung von Kiefernzapfen. — Von Hrn. Joseph Devoty, Ehrendomherr und Pfarrer zu Sedlez: eine ästige Roggenähre.

Für die zoologische Sammlung:

Von Sr. Exc. dem Hrn. Feldmarschall-Lieutenant Grafen von Nostiz: das Nest einer Müllermeise.

Für die Bibliothek:

Von Freiherrn von Hormayr: eine lateinische Drukschrift. — Von Hrn. Kaspar Fejérpataky zu Liptó-Szent Miklós: drei lateinische Drukschriften. — Von Hrn. Ladislaus Čelakowsky: eine böhmische Drukschrift. — Von der hochgeb. Frau Gräfin von Schlik: ein facsimilirtes Pergamentblatt aus einem alten slawischen Psalter. — Von Hrn. Grafen Stanislaus Dunin-Borkowsky: eine von ihm verfaßte gedrukte Abhandlung in polnischer Sprache. — Von Hrn. Bonifaz Oppelt, Chorherrn im Strahow: zwei Drukschriften. — Von Hrn. Med. Dr. Aug. J. Zechel: seine Inauguraldissertation.

Für die Urkunden-Sammlung:

Vom Ehrendomherrn Hrn. Devoty, eine Ansicht der uralten Basilika zu Sedlez und der dortigen alterthümlichen Monstranz.

Für die Münzsammlung:

Vom Ehrendomherrn Hrn. Devoty: 23 Stük Gypsabgüsse von verschiedenen Münzen und Medaillen.

Für die ethnographische Sammlung:

Vom Hrn. Verwalter Vincenz: ein in den Ruinen von Hlawačow auf der Herrschaft Krussowiz gefundenes alterthümliches Pferdegebiß.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Nro. VI. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94.05 Par. Klafter.)

Juni 1829.

Tag	8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag				Daniells Hygr.			3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	L.	C.	Diff.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
	″ ‴	°			′ ″ ‴	°			°	°	°	″ ‴	°			″ ‴	°		
1.	27 4. 31	† 8. 0	WWN.st.	h.	27 4. 16	10. 2	WWN.st.	g. tr.	†58.0	†3 1.0	24.0	27 4. 54	† 9. 8	NW.st.	g. tr.	27 6. 40	† 5 8	NW m.	tr.
2.	6. 60	8. 1	W.m.	tr.	6. 26	10. 0	W.st.	g. tr.	53.0	39.0	14.0	5. 78	8. 0	WgS.m.	Reg.	4. 31	8. 1	NW.m.	g. tr
3.	4. 51	9. 2	W.st.	g. tr.	4. 55	11. 3	NW.m.	g. tr.	59.0	43.0	16.0	4. 10	12. 1	WWS.st.	g. tr.	2. 67	10. 1	WWS.st.	Reg.
4.	27 1. 89	11. 5	WgS.s.	g. tr	1. 08	11. 3	NgW m.	Reg.	61.0	49.0	12.0	2. 47	10. 3	NW.st.	tr.	3. 30	9. 3	W.st.	g. tr.
5.	26 11. 50	9. 0	SW.m.	Reg.	0. 10	11. 4	SW.s.st.	z. h.	60.0	39 0	21.0	0. 66	9. 8	NW.s.st.	Reg.	1. 34	7. 8	NW.m.	h.
6.	27 1. 78	8. 3	W.m.	g. tr.	2. 32	9. 3	SW.st.	Reg.	56.0	42.0	14.0	2. 61	10. 6	SW.s.	tr.	3. 73	8. 0	NW.m.	tr.
7.	4. 66	8. 4	W.s.	g. tr.	4. 82	11. 0	NW.s.	g. tr.	55.0	43.0	12.0	5. 05	9. 3	SW.s.	Reg.	5. 50	8. 9	W.m.	Reg.
8.	6. 49	10. 0	W.s.	tr.	6. 92	13. 3	N.s.	z. h.	55.0	46.0	9.0	7. 09	10. 3	N.s.	Reg.	7. 06	9. 5	NO.s.	tr.
9.	6. 86	11. 0	NgW.s.	g. tr.	6. 44	12. 5	NgW.s.	Reg.	61.0	52.0	9.0	5. 83	12. 5	N.s.	tr.	5. 81	10. 1	NW.s.	tr.
10.	4. 93	8. 2	NgW.s.st.	Reg.	5. 16	8. 1	NgW.st.	Reg.	54.0	49.0	5.0	5. 65	8. 3	N.st.	Reg.	6. 23	9. 0	NW.s.	Reg.
11.	7 24	10. 0	NNW.s.	tr.	7. 44	14. 5	NgW.s.	z. h.	64.0	45.0	19.0	7. 43	16. 3	NNW.s.	z. h.	7. 62	10. 8	NgW s.	tr.
12.	7. 91	10. 8	NgW.s.	g. h.	7. 62	15. 0	NNW.s.	g. h.	64.0	45.0	19.0	7. 73	15. 0	NNW.s.	g. h.	7. 59	11. 7	NgW.s.	z. h.
13.	8. 21	11. 8	NgW s.	g. h.	8. 19	15. 6	W.s.	z. h.	66.0	44.0	22.0	8. 09	16. 0	W.s.	h.	7. 99	13. 0	W. s.	h.
14.	8. 26	13. 3	S.s.	g. h.	7. 97	20. 0	S.s.	g. h.	76.0	48.0	28.0	7. 80	21. 0	S.s.	g. h.	7. 77	15. 3	NNO s.	g. h.
15.	7. 90	14. 0	SW.s.	g. h.	7. 86	18. 8	OON.s.	g. h.	70.5	51.0	19.5	7. 66	20 0	OOS.s.	g. h	7. 21	13. 0	OOS.s.	g. h.
16.	6. 69	15. 3	S.s.	g. h.	6. 05	21. 3	SSO.s.	g. h.	75.0	55.0	20.0	5. 45	21. 2	OON.s.	g. h.	4. 47	14. 8	S.s.	g. h.
17.	3. 81	15. 3	NO.s.	g. h.	3. 14	20. 9	WWS.s.	g. h.	69.5	51.0	18.5	2. 55	22. 8	SW.s.	g. h	3. 79	13. 7	SW.s.	tr.
18.	3. 78	11. 6	WgS.s.	h.	3. 48	18. 6	S.s.	z. h.	72.0	50.0	22.0	3. 82	12. 8	WgS.m.	Reg.	4. 19	10. 1	SSW.m.	g. tr.
19.	4. 13	10. 7	W.s	g. tr.	4. 24	12. 3	W.s.	g. tr.	60.0	45.0	15.0	4. 25	12. 3	NNO.m.	g. tr.	4. 49	9. 5	W.m.	Reg.
20.	3. 44	8. 5	W.m.	Reg.	3. 25	10. 0	W.st.	Reg.	52.0	48.0	4.0	3. 53	12. 0	W.st.	tr.	4. 07	10. 2	W.s.	g. tr.
21.	5. 46	13. 3	N.s.	z. h	5. 94	15. 3	NgO.s.	z. h.	66.0	48.0	18.0	6. 16	16. 0	O.s.	g. h.	6. 56	13. 8	WgS.s.	z. h.
22.	6. 71	13. 7	SgO.s.	h.	6. 58	18. 5	NO.s.	g. h.	70.0	42.0	28.0	6. 20	19. 2	NO.s.	g. h.	6. 15	15. 8	NO s.	g. h.
23.	5. 78	14. 2	NO.s.	g h.	6. 11	19. 8	OgN.s.	g. h.	73.0	53 0	20.0	6. 14	21. 4	NO.s.	g. h.	6. 15	15. 9	NO.s.	g. h.
24.	6. 93	16. 3	SO.s.	g. h.	6. 87	21. 0	NO.s.	g. h.	73 0	58.0	15.0	6. 83	22. 0	SO.s.	g. h	6. 80	16. 9	SO.s.	g. h.
25.	6 85	17. 4	S.s.	g. h.	6. 57	21. 3	NO.s.	g. h.	76.5	57.0	19.5	6. 25	23. 0	SO.s.	z. h	5. 50	16. 8	SO.s.	g. h.
26.	5. 10	17. 2	SO.s.	g. h.	4. 56	23. 0	WWS.s.	g. h.	79.5	57.0	22.5	7. 35	23. 3	WgS.s.	h.	4. 41	16. 7	SW.s.	h.
27.	4. 59	18. 1	SW.s.	g. h.	3. 78	23. 2	WgS.s.	h	80 0	59.0	21 0	27 3. 06	23. 3	SW.s.	g.h.	27 1. 92	17. 3	O.s.	g. h.
28.	0. 38	18. 3	NO.s.	g. h.	0. 17	22. 8	SO.s.	g. h.	80.0	64.0	16.0	26 11. 81	23. 5	SO.s.	g. h.	26 11. 35	19. 2	SO.s.	h.
29.	0. 70	17. 5	SW.s.	tr.	1. 44	22. 3	SW.m.	z. h.	72.0	48.0	24.0	27 1. 45	21. 8	SW.s.	z. h.	27 2. 04	14. 3	SW.s.	z. h.
30.	3. 11	15. 0	SW.m.	tr.	3. 36	17. 6	SW.s.	tr.	74.0	56.0	18.0	3. 85	18. 6	W.m.	z. h.	4. 51	14. 0	SW.s.	g. tr.
Mittel	27 4. 63	†12. 46			27 4. 88	†16.01						27 4. 64	†16.12			27 4. 63	†12.30		

Juni 1829.

Dieser Monat war Anfangs meistens sehr trüb, kühl, feucht und gewitterisch. So regnete es vom 1. bis 10. täglich; am 1. und 4. tobte ein heftiger Sturm aus NW., wobei man, besonders am 1. donnern hörte. Am 9. stellte sich abermal ein Gewitter ein. In der Nacht vom 4. zum 5. fiel die Quecksilbersäule plözlich um 2, 76 Linien; am 5. um 10 Uhr Vormittag wurden sehr starke Windstösse aus SW. verspürt, welche sich um 12 Uhr Mittag und 3 Uhr Nachmittag vom Hagel und Regen begleitet, wiederholten. Durch die öfters wiederholten Regen stieg das Wasser der Moldau höher, als in den vorigen Monaten, und erreichte am 11. Juni eine Höhe von 11 Fuß 2 Zoll über den Normalstand. Während über Prag am 9. um 12 Uhr Mittag ein Gewitterregen aus NO. nach SW. zog, und um 5 Uhr Ab. ein sehr starker Plazregen und Gewitter erfolgte, richtete eine Windhose in und um Rostok bedeutenden Schaden an. Um 5 Uhr 50 Min. Ab. erhob sich nämlich nordöstlich vom genannten Orte eine Gewitterwolke, aus welcher sich an den Brukaer Hutweiden eine Windhose mit fürchterlichem Gebrause herabließ, welche das Wasser aus der Moldau gleich den Bergen hoch erhob, bei der Ueberfuhr eine der größten Pappeln zerbrach und gänzlich zerschmetterte. Durch die Windhose gehoben, und blizschnell wieder herabgeschleudert, beschädigten die Trümmer der Pappel in dem angränzenden Garten mehrere Bäume. Durch diese furchtbare Erscheinung wurden Dächer abgedekt, und in ihrer weitern Bewegung die größten Bäume entwurzelt und zersplittert, bis endlich der Felsen oberhalb des Wirthshauses der unbeschreiblichen Kraft Widerstand leistete, und dem Ereignisse ein Ende machte. Die folgenden Tage des Monats waren warm, heiter und angenehm; vom 17. bis 20. stellten sich schwache Regen ein, worauf mehrere ganz heitere und sehr warme Tage folgten; erst am 29. trübte sich der Himmel, und mit Sehnsucht sah man einem baldigen Regen entgegen, da durch die anhaltende Hize alles sehr ausgetroknet war. Gewitter wurden in der lezten Hälfte des Monats nur am 17. und 26. beobachtet. Der größte Feuchtigkeitszustand ergab sich am 20., und die größte Trokenheit wurde am 14. beobachtet. Die herrschenden Winde waren der W., SW., NgW., NO. und der NW. Wind. In der Sonne erreichte das Reaum. Thermometer am 27. um 1 Uhr 15 Min. Nachmittag 31°. 2 R.

Aus 120 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27″ 4.‴ 695;

und die mittlere Luftwärme von	+	14°.	22 R.
Höchster Barometerstand von	27″	8.‴	26
Tiefster	26	11.	35
Variation		8.	91
Höchster Thermometerstand von	+	23.°	5 R.
Tiefster	+	5.	8 „
Variation		17.	7 „

Inhalt.

Seite

1. Ueber Geschichtforschung und Geschichtschreibung in Böhmen. Von F. Palacky. 3

2. Die Belagerung Prags durch die Preußen im Jahre 1757. Vom k. k. Hauptmann J. Ritter von Rittersberg. (Beschluß.) 18

3. Erzeugung von Glasflüssen, Compositionssteinen und Glasperlen in Böhmen. Von K. A. Neumann. . 39

4. Ein Wort über Volksschriftstellerei. 43

5. Ueber Kaiser Karl IV. und die hohe Schule zu Prag. Gegen Dr. H. F. Kilian. Von Dr. Held. 57

6. Bemerkungen über Lissabon von einem englischen Officier. Von W. A. Gerle. 69

7. Literärische Anzeigen. Ode latine sur Carlsbad. Par le Chevalier Jean de Carro. 79

8. Bericht des vaterländischen Museums. (Juni 1829.) 84

Beilage. Meteorologische Beobachtungen vom Monate Juni 1829.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

1829.

August.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig naher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beitrage oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

August.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1829.

Die Belagerung und Erstürmung der Stadt Pilsen im November 1618 durch den Grafen von Mannsfeld;

nach gleichzeitigen Actenstüken erzählt

von

Prof. Julius Max Schottky.

Seit dem 23. Mai des Jahres 1618, — wo man die beiden königlichen Statthalter Slawata und Martinicz nebst dem Secretär Plater aus den Fenstern des Prager Schlosses in den Hirschgraben herabgestürzt hatte, — war offener Krieg die Losung des Landes. Böhmens ständische Directoren sandten ihren Feldherrn, den Grafen Thurn, einen Monat nach dem Fenstersturze mit Heeresmacht vor die unfern Oesterreichs Gränzen gelegenen Städte Krumau und Budweis, welche eben so wie Pilsen entschlossen waren, dem Kaiser Matthias treugesinnt zu bleiben. Thurn kämpfte glüklich gegen den Obersten Dampier und selbst gegen den mehr erfahrenen Buquoi,

und bald darauf betrat im Namen der evangelischen Union ein Mann den Schauplaz, dessen ausgezeichnete Feldherrntalente im Verlaufe des dreißigjährigen Krieges oft selbst bei seinen Gegnern volle Anerkennung fanden.

Es war Graf Peter Ernst von Mannsfeld, der mit 4000 Mann nach Böhmen zog, und nicht mehr als Neuling im Gebiete der Kriegswissenschaft erschien; denn seine Jugend hatte er in Ungarn verlebt, gegen die Türken kämpfend; bereits 1608 spielte er im Elsassischen Kriege eine Rolle, und verließ dann die Kriegsdienste Erzherzog Leopolds, von Haß gegen den österreichischen Prinzen und das gesammte Kaiserhaus erfüllt, weil er sich für beleidigt und zurükgesezt hielt. Der Herzog Karl Emmanuel von Savoyen wählte ihn nunmehr zu seinem Befehlshaber über das deutsche Kriegsvolk, so wie ihn einige Zeit darauf die böhmische Union zum General der Artillerie und zum Obersten über mehrere Regimenter zu Fuß ernannte.

Pilsen, das für den eigentlichen Paß nach Deutschland galt, und den zu Prag regierenden Directoren fortwährend Widerstand entgegen sezte, sollte nun belagert und wo möglich eingenommen werden; ein Unternehmen, das man Mannsfelds Leitung übertrug. Sein anfänglich schwaches Corps wurde allmählig durch die auf Befehl der Stände in dem saazer, pilsner, rakonizer, schlaner und elbogner Kreise geworbenen Truppen auf 16,000 Mann verstärkt, mit denen er um die Mitte September vor Pilsen rükte.

Am 19. dieses Monats zogen zwei Fähnlein seiner Heeresabtheilung in das nahe an der Stadt gelegene Dorf Skurnan; doch kaum hatte dies der in Pilsen commandirende Hauptmann Felix Dornhaim (geboren zu Retz in Oesterreich) erfahren; so ließ er die Skurnauer, Litizer und Prager Vorstädte wegbrennen, zündete eigenhändig das erste Haus an, und drohte den Wehklagenden,

sie über die Mauer hängen zu lassen, wofern sie nicht schwiegen. Die Einwohner erlitten schon dadurch mehr als eine halbe Million Verlust, weil die Scheuern voll Getreide waren; gleichzeitig mußten die Bäume in den Gärten umgehauen, Mauern und Zäune niedergerissen, und fortwährend neue Verschanzungen an dem Prager, Reichs-, Sachsen- und Nonnenthore aufgeführt werden, wodurch Pilsen allmählig eine solche Festigkeit erhielt, daß die im J. 1621 gedrukten Acta Bohemica davon berichten konnten: „Gegen Abend ist die Stadt mit einem Wall und tiefen Wassergraben befriediget; so ist am Graben die Mauer mit allerhand seltsamen Strichwehren wohl versehen, hat daneben auch einen felsigen Grund, also daß man mit Miniren fast nicht gar viel ausrichten kann; so ist der Zwinger noch höher als der Wall am Graben erschüttet und an den Häusern gleich eine neue Mauer. Die Stadt ist an Gassen so abgetheilt, daß wenn Volk darinnen wäre, obschon die halbe Stadt eingenommen wäre, man sich dennoch wehren und wohl verschanzen können; daß sie also unüberwindlich sich hat bedünken lassen" ꝛc. *)

Einige Zeit zuvor ließen die Pilsner Bürger Handwerksgesellen anwerben und ihre Mannschaft durch fremdes Volk verstärken. Die Thore wurden Tag und Nacht bewacht, die Landstraßen durch Schlagbäume gesperrt, das Geschüz vor den Eingängen der Wälle aufgeführt. Man

*) Ganz ähnlich heißt es in Matthias Merians Topographie von Böhmen, Mähren und Schlesien, Frankfurt a. M. 1650. Fol. Seite 52: „Anno 1647 wurde die Vorstadt von Pilsen abgebrochen, und ein großes Außenwerk verfertiget. Der Ingenieur oder Kriegsbaumeister Cirillo von Prag, hatte sich zu dieser Zeit, als er den Augenschein eingenommen, vernehmen lassen, man könnte diese Stadt unüberwindlich machen, wie in Tomo 5 Theatri Europaei, Fol. 1333 stehet."

kaufte hinlänglich Kraut und Loth, d. h. Pulver und Blei, und schaffte Falkoneten, Feldschlangen, Doppelhaken, Mörser, scharfe Thönlein, Teschinken, so wie Zielröhre u. s. w. herbei. Ein Theil der Thürme auf der Stadtmauer mußte niedergerissen werden, um das Geschüz besser aufstellen zu können, und Jung und Alt trug Tag und Nacht zu den Vertheidigungsvorbereitungen bei. — Zu wiederholten Malen sandten die Stände ihre Abgeordneten nach Pilsen, doch wurden sie nicht eingelassen; man öffnete dagegen die Briefe der Gegner, wo man ihrer habhaft zu werden vermochte, zog von Tachau und Königswart Volk und Kriegsbedürfnisse an sich, und hielt tägliche, ja stündliche Musterungen. Die Klöster Tepl, Chotieschau und Plaß sandten Volk und Geld in die Stadt, wohin sich zugleich Alles aus der Nachbarschaft flüchtete, weil bereits von allen Seiten Schreken und Unordnung hereinbrachen.

Mannsfeld nahm jezt sämmtliche, um Pilsen gelegene Ortschaften in Besiz, und schlug sein Lager in Gestalt eines Vierekes auf, dessen Hütten er, aus Mangel an Stroh, mit unausgedroschenen Weizenschobern eindeken ließ. In der Mitte dieses Lagers wurde Mannsfelds weiße Fahne, von den Gegnern als „die Teufelsfahne" bezeichnet, aufgepflanzt, mit dem Wahlspruche: Pro religione et libertate! dagegen hatte sein Heer kleine, weiß und blaue Fähnlein, mit dem böhmischen Löwen in der Mitte.

Die Plünderung der Dörfer und angränzenden Fleken nahm sofort ihren Anfang; besonders litten die Klöster Plaß, Tepl, Chotieschau und Kladrau, deren tragbares, nicht geflüchtetes Eigenthum Bauern und Söldnern in die Hände fiel. Natürlich verkaufte man dann wieder Vieles um die billigsten Preise; z. B. eine Kuh für 12 Kreuzer, ein Schaf für 2 Kreuzer u. s. f. Wer nur etwas nehmen und davon tragen konnte, that es, mochte er Mannsfeldisch oder vom Landvolke, katholisch oder protestantisch

seyn; und gegenwärtig entstand das Sprichwort: „Wer vor Pilsen liegt, nichts nimmt und nichts bekommt, der ist des Teufels!“ — Ein Augenzeuge berichtet über diesen Punkt charakteristisch genug: „Wie die Soldaten mit dem Vieh umbgangen seyn, das sie geschlacht't, kann man nicht glauben: den Schweinen haben sie ein'n Dollich in Hals gestoßen, verbluten lassen, auf ein Feuer gelegt, gesengt, halb verbrennet, mit Dolchen, Rappieren und Messern das Verbrend't abgeschabt, das Ingeweid weggeworfen, die Viertel an ein zugeschnizte Hopfenstangen gestekt und beim Feuer gebraten; Hühner und Gäns hatten auch solche Bratspieß.“

Der Stadt rükten die Belagerer immer näher und näher, mit den von ihnen gebauten Laufgräben, Schanzen und Batterien, besonders von der Seite des Dorfes Skurnan her. Die Pilsner aber verschanzten die Thore inwendig mit Bäumen und Mist, und warfen am Prager Thore eine halbmondförmige Schanze auf. — Nur Holz und Viehfutter fehlte ihnen; sonst aber hatten sie Getreide, Salz und Pulver im Ueberfluß; auch litten sie selbst keinen Wassermangel, wiewohl die Feinde zwei Röhrenleitungen abgegraben hatten; denn fast in jedem Hause befand sich ein Brunnen; auch dämmte man das Regenwasser in den Straßen auf, um sogleich löschen zu können. Die Eingeschlossenen waren anfänglich voll heiteren Muths, indem sie auf baldigen Entsaz durch den Erzherzog Leopold hofften. Sie warfen Raketen, ließen Musik erschallen, und tranken unter Jauchzen, unter Trompeten- und Paukenbegleitung zahlreiche Gesundheiten. Und da man, der nahen Schanzen wegen, so dicht bei einander stand, um sich fast mit einem langen Spieße erreichen zu können; so fehlte es nicht an gegenseitigen derben Wizspielen, die jedoch freilich bald in die ärgsten Schimpfreden ausarteten. Mannsfeld, von den Schweden „der tapfere Mann — ins — Feld“ genannt, hieß bei seinen Gegnern „der

deutsche Teufel, der Küh'- und Pferdedieb", wogegen die Belagerer das vollste Vergeltungsrecht ausübten, so daß eine gleichzeitige Quelle behauptet: „Es hätt' Einer viel Fuder Heu haben müssen, so er den Knechten hätt' wollen das Maul stopfen: oft bekam Einer einen Musch in solchem Schreien; so gaben die Pilsner oft auf solche Wort Stephelsbirn zur Antwort, die fielen Manchem im Laufgraben auf den Biertiegel, daß er ein Weil' nach dem Hut zu greifen hatt'."

Die Pilsner ließen alle Schlaguhren in der Stadt still stehen, um die Belagerer zu irren; diese aber richteten sich nach den „Göckelhahnen" und nach den brennenden Lunten. Der alte Geschichtschreiber sagt: „Ich hab' neben etlichen Verständigen observirt, daß zwar das Rindvieh gebillen, die Schaaf in der Stadt geblöket, die Hund geheulet haben; aber keinen Hahnen hab' ich in der Stadt gehöret, welches aus angedeuteter Ursach geschehen. So seyn sie auch in dem Stuk so schlauch gewesen, daß sie immer neue Fahnen aufgesteket, gleich als läg ein so mächtig Volk in der Besazung. Bisweilen haben sie ein blos Schwerdt ausgestekt, welches doch wider den Willen des Hauptmanns geschehen."

Das Bier bräute man in den Seifensiederkesseln; man bediente sich der Hand-, Roß- und Ochsenmühlen; und glaubte schon die Feinde, ohne einen Kanonenschuß zu hören, wieder fast im Abziehen begriffen, da die Vorbereitungen zur Belagerung sehr lange Zeit währten; denn erst am 2. October warfen Mannsfelds Truppen die ersten Kugeln auf die St. Bartholomäikirche, und nun begann das Feuern von allen Seiten.

Das Steinpflaster war ausgehoben und das Stroh in die untersten Gemächer gebracht worden: alle Böden hatte man geräumt, und die Häuser statt der Schindeln mit Ziegeln eingedekt, um das Feuerfangen zu verhindern. Schnell wurden die geschossenen Breschen der

Stadtmauern mit Mist ausgefüllt, und Bäume an Ketten darüber gehangen, um sie auf die Stürmenden herabfallen zu lassen. Dahinter führte man reich mit Geschüz besezte Batterien auf, und zog einen Graben voll spiziger Pfähle, worin man außerdem noch Eisenzaken verstreute.

Alle Bürger machten mit der Besazung gemeinschaftliche Sache, um die Feinde abzuwehren. Sie hatten — so liest man in der gleichzeitigen Schilderung — sie hatten den Vortheil hinter der Mauer, durch welche sie kleine Schußlöcher gemacht: so staken sie in den Thürmen, lauserten auf die Mannsfeldischen wie die Kaz auf die Maus: gab sich einer blos, so hatt' er ein Blei, in welches sie Stahl, viereckigt gehauen, gossen; sie schussen aus solchem Vortheil mächtig gewiß ꝛc. — Wer hat hören wollen Kugelnklang und Pilsner Gesang, der hat mögen in die Laufgräben kommen, sie haben mit Zielröhren mächtig gut geschossen ꝛc. Sie haben sehr mit Zinn gefeuert, darin Eisen viereckigt gehauen gewesen; Drahtkugeln, so die Türken vor nicht quartirmäßig halten, haben sie geschossen; die andern Kugeln haben sie vergifft gehabt (?).

An Anekdoten fehlte es bei dieser Belagerung ebenfalls nicht; auch ließen sich Wunderzeichen am Himmel sehen, die jede Partei nach ihrer eigenthümlichen Ansicht deutete. So bemerkte man z. B. in der Mitte des Monats October einen Cometen, von welchem die Mannsfeldischen meinten: „er will Pilsen abkehren!“ und von dessen Stellung zu den Sternbildern ein gleichzeitiger Autor erzählt: „Die Planeten waren alle unter der Erden, ausgenommen die zween ehrlichen Vögel Saturnus in Occident, Mars in Orient, welcher den Cometen regieret, und gleich wie an einem Striklein führet. Mercurius, der Wendehut, kam bald hierauf, ob er sich wohl nicht sehen ließ. Cor Leonis war mitten am Himmel: wer nun die großen Buchstaben der Natur lesen kann,

wird leicht verstehen, was es bedeuten wird. Ein' große Reformation ist vor der Thür; Gott helf', daß es der jüngste Tag sey, sonsten wird's trüb zugehen. O Domine Jesu Christe, in qua tempora nos reservasti etc. Einsmals als ich mit einem verständigen Herrn davon discuriret und saget: ein gewisse Seuch', Absterben hoher Personen und große Krieg bedeutet er, lachet derselb und sagt: es ist Alles schon vorhanden, ihr Kaldäer werdet auch ein'n Papierkrieg haben!"

Der junge böhmische Ritter Albrecht Smiřicky, welcher am 23. Mai 1618 an die kaiserlichen Räthe mit Hand anlegte und sie aus dem Fenster der Hofburg stürzen half, starb hier vor Pilsen im ständischen Lager am 18. November, erst 23 Jahre alt, und mit ihm erlosch sein altes berühmtes Geschlecht. Er war mit einer Gräfin von Hanau-Münzenberg verlobt, und der von ihr erhaltene kostbare Brautkranz, so wie ihr Bildniß, wurden ihm in den Sarg gegeben.

An die Unfehlbarkeit der sogenannten Passauer Kunst glaubte damals alle Welt, insbesondere der gemeine Soldat; und auch bei dieser Belagerung Pilsens suchten sich die feindlichen Parteien gewissermassen fest zu machen, d. h. gegen die Einwirkung von Schuß und Hieb durch allerlei Zauberpossen und Bannformeln zu sichern. In Bezug darauf fand sich der Geschichtschreiber dieses kriegerischen Schauspiels zu nachstehenden Bemerkungen veranlaßt: „Ein Waghals unter den Mannsfeldischen, Hans Fabel genannt, nahm einsmals ein'n Stuzen Bier, ging auf'n Stadtgraben zu, bracht' den Belagerten eins; dem haben sie es mit Kraut und Loth gesegnet, aber er trank sein'n Stuzen Bier aus, bedanket sich gegen ihnen, kam in den Laufgraben und zog fünf Kugeln aus dem Busen. Dieses Pilwis-Kind ist, obwohl es noch so fest gewesen, doch krank worden, und vor Eroberung der Stadt gestorben. — Es ist diese zauberische

Kunst ganz gemein gewesen; ich hab's mit Verwundern gesehen: man hätt' eher von einem Felsen, als von einem solchen Bezauberten etwas geschossen. Ich glaub', der Teufel stek' ihnen in der Haut; ja ein gut Gesell' bezaubert oft den andern, ob's gleich der Bezauberte nicht weiß, viel weniger es begehret. Ein kleiner Jung' von 14 oder 15 Jahren ist auf den Arm, als er die Trommel geschlagen, geschossen worden; dem ist die Kugel vom Arm auf die linke Brust gegellet und nicht eingangen, welches Viel' gesehen. Aber es nimmt ein böses Alter bei denen, die es gebrauchen; ich hab' ihrer Viel' gekennet, die es gebraucht, die seyn schreklich umb ihr Leben kommen. So ist auch ein Gaukelei wider die ander': man öffnet Einen eben so bald, als man ihn kann gefroren machen. Ihr Wundersegen, ihr teuflisch Zauberbrodt ist expresse wider das erst' und ander' Gebot Gottes; fleißig gebetet, auf Gott sich verlassen, der gibt andere Mittel. So Einer vor'm Feind ist, daß er nit bleibt, ist's Gottes Will'; wird er troffen, so führen ihn die Engel in'n Himmel: die Bezauberten holt der schwarze Kasper." — Sobald Kaiser Matthias von der Belagerung Pilsens Nachricht erhalten hatte, sandte er einen Courier mit einem Schreiben aus Wien vom 19. October 1618 an den Churfürsten von Sachsen, worin es heißt: „Wir werden glaubwürdig berichtet, daß unsere getreue, gehorsame und standhaftige Stadt Pilsen von unsern ungehorsamen und widerwärtigen böhmischen Unterthanen und deren aus dem Reich ankommenden Hilf feindthätlich stark belagert worden." — Der Kaiser erklärt, wie ein solches Verfahren allen früheren Verträgen widerstreite, und dringt darauf, daß der Churfürst bemüht seyn möge, die Belagerung aufheben zu lassen.

Eben so schreibt der Herzog Maximilian von Baiern aus München den 5. November 1618 an die böhmischen Stände: sie hätten ihr, den 13. August ihm schriftlich

gegebenes Wort, der Stadt Pilsen und ihren Bewohnern keinen Schaden zuzufügen, gebrochen und fährt fort: „Wir vernehmen, daß nunmehr aus eurem Befehl die Stadt Pilsen mit Kriegsmacht stark belagert, und derselben aufs höchst zugesezt werde. Dieweil aber solches eurer Erklärung zuwider, und dargegen anders nichts, als noch mehrer Offension und Widerwillen bei Ihrer Majestät, wie auch allenthalben ungleicher Verdacht und Weiterung, die ihr selbst aufs höchst zu verhüthen gebeten habt, verursachen kann und wird: zumal da Ihrer Maj. Volk ein Zeit hero, wie man berichtet, zu Ruhe gestanden, — auch eben die Stadt Pilsen sich auf euer Erbieten und Versprechen sicherlich verlassen, auch darum desto weniger auf dergleichen Gewalt, wie sie vielleicht wohl thun können, gefaßt machen sollen oder wollen: — als ersuchen Wir euch, ihr wollet zu Erweisung euers friedliebenden Gemüths, dessen ihr euch je und allemal erboten, gegen oftgesagte Stadt Pilsen weiter nichts thätlich fürnehmen, von feindlicher Benöthigung abstehen und euer Kriegsvolk davon abfordern" ꝛc.

Um diesem Wunsche zu entsprechen, sandten die böhmischen Stände dem Grafen Mannsfeld wirklich mehrere Weisungen zu, die Belagerung aufzugeben; was auch für einige Zeit geschah, indem er jezt das Geschüz drei Meilen, und die Mannschaft zwei Meilen von der Stadt zurük beorderte. Aber wahrscheinlich war es mit diesen Anstalten nicht eigentlicher Ernst; denn Mannsfeld wandte sich bald wieder mit aller Macht gegen Pilsen, und ließ nunmehr Briefe an Pfeile heften, und diese in die Stadt schießen, worin die Belagerten zur Uebergabe aufgefordert wurden, unter nachstehenden Bedingungen, welche Mannsfeld den 9. November eigenhändig unterzeichnete:

1) sollte Hauptmann Felix Dornhaim mit all' seinen Unterbefehlshabern und Knechten, und zwar mit

eingewikelten Fahnen und gelöschten Lunten, die Stadt verlassen, und in das Bambergische Gebiet ziehen;

2) sollte die Stadt „für den Sturmmonat“ und zur Befriedigung der Mannsfeldischen Löhnung 60,000 rheinische Gulden zahlen;

3) zwei Fähnlein Mannsfeldisches Volk als Besazung einnehmen.

Man lehnte diese Vorschläge ab, und sandte jezt, nicht ohne Schwierigkeit, Boten an den Kaiser, worin ihm die Noth Pilsens eröffnet wurde. Und sowohl die Rathsherren der Stadt, als auch der Pilsner Prälat David Drahowsky, der Abt von Plaß, der Prälat von Chotieschau, der Prior der Dominicaner und der Guardian der Franciscaner, verdoppelten ihre feurigen Reden an das Volk, das fortwährend laut rief: „wir wollen kaiserlich leben und sterben!“

Die Directoren, welche in dem Lager gegenwärtig waren, erließen nunmehr sehr strenge Drohungen, wodurch man sich etwas erschüttert und zu einer langen Procession in die Hauptkirche veranlaßt fühlte. Dann besuchten die Prälaten von Plaß, Chotieschau und Pilsen den Hauptmann Felix Dornhaim, um seine Ansicht zu erforschen; doch auch er erklärte, gleich ihnen, lieber Alles wagen, als den ihm anvertrauten Ort übergeben zu wollen.

Unglaublich waren die Anstrengungen der Bürgerschaft, die Tag und Nacht zu arbeiten hatte, um die Wallgräben wieder zu reinigen, welche die Feinde mit Erde, Holz, Reißig und anderen Gegenständen anzufüllen suchten. Doch war all' dieser Widerstand zu gering gegen die andringende Gewalt der so sehr überlegenen Heeresmacht des unermüdlichen Mannsfeld. Er hatte in der Mitte November zwei große Feldgeschüze aus Prag kommen lassen; an dem einen zogen 20, am andern 22 Pferde. Sie waren unter Kaiser Rudolph II. im J. 1594 gegossen

worden, und auf dem ersteren sah man einen Bären mit der Inschrift:

Ich heiß der wilte Beer,
Wann ich brumm, alls umkehr.

Damit wurde in die Stadt hineingefeuert und bedeutender Schade verursacht. Der Plazlieutenant verlor sein Leben, und einige Tage später auch Hauptmann Dornhaim, der Stadt-Commandant, und zwar geschah dies eigenhändig durch den Oberstlieutenant Grafen Hans Georg von Solms. „Er ist ein anschlägige Person gewesen, denn der Ernst im Tod ihm aus den Augen gesehen. Mit welchen beiden Männern die Pilsner zwo starke Säulen verloren.“ Des Hauptmanns Stiefsohn, ein Fähnrich, übernahm von jezt an den Oberbefehl.

Mannsfeld traf nunmehr die nöthigen Anstalten zur Erstürmung der Stadt, da sie durchaus keinen Anträgen Gehör gab. Das äußerste Thor gegen Prag zu ließ er niederbrennen, und die Ziegeln, womit das Bindwerk auf der Mauer geblendet war, durch Musketenfeuer herabschießen. Und obwohl die Belagerten Minen anlegten, um sie während des Sturmes springen zu lassen, so führte dies doch zu keinem entscheidenden Resultate. Der gleichzeitige Bericht erzählt: „Es waren unter dem Landvolk, so vor Pilsen lag, ihrer Viel', die zu zwei, zu drei Jahren in der Stadt gedient hatten; denen waren die Stadtmauern, der Zwinger, die Gassen und Häuser, wie eines auf das andere ging, bekannt, gaben Alles an, das wurd' bei den Superioribus berathschlagt. Und sollt' einer jeden Stadt, so sich fortificiret, ein' Warnung seyn, jedermann Alles sehen zu lassen; List ist über List, es kann oft ein Einfältiger etwas offenbaren, so er abgesehen.“

In der That kam dieser Umstand auch Mannsfelds Plänen sehr zu statten; man bezeichnete ihm alle leichter

angreiflichen Stellen, und insbesondere ein schönes, hohes Haus unfern des Prager Thores zur Linken, „das alte Bad“, und früherhin „das neue Rathhaus“ genannt, welches Kaiser Rudolph II. erbaut hatte. Vor dieses Haus pflanzte man zwei Batterien auf, und schoß zwei starke, 5—10 Ellen breite Breschen; eben so wurden die daran gebauten Fleischbänke durch die Gewalt des Geschüzes größtentheils niedergeworfen.

Den 20. November ermahnte jeder Hauptmann seine Knechte zum Sturm. Mannsfeld ließ den Befehl austheilen: „Ein Jeder sollte Eid und Pflicht bedenken, und sich als ein ehrlicher Soldat erzeigen. Gäbe Gott seinen Segen, daß die Stadt erstiegen würde, so sollte man Weiber und Kinder und alle Unbewaffneten so viel als möglich schonen; gegen die Bewaffneten sollte man jedoch nach Kriegsgebrauch verfahren. Im Uebertretungsfalle würde jeder am Leben gestraft werden.“

Am 21. November, d. h. nach dem neuen Kalender, am Tage des Opfers Mariä, nach dem alten, am Martinstage (eigentlich der 11te November), als im Lager die Losung oder Parole Ernestus war, begann der Sturm.

Man unternahm am Litizer Thore einen Scheinangriff; doch erst nach Tische um ein Uhr begann am schwarzen Kloster der eigentliche Sturm mit vier Fähnlein Mannsfeldischer Truppen; während eine zweite Abtheilung bei der unteren Presse einzudringen suchte. Die Mannsfeldische Fahne, vom Capitän-Lieutenant Francking geführt, war die erste auf der Mauer. An Hellebarden, Piken, Lunten und Striken zogen die Soldaten sich gegenseitig empor; insbesondere am Barfüßerkloster, wo der Oberstlieutenant Graf Hans Georg von Solms mit fünf Compagnien die Bresche erstieg, jedoch am Weiterdringen durch eine mit großen, spizen Eisen halb angefüllte Grube verhindert ward. Nicht minder geschah am Litizer Thore abermals ein Anfall mit zwei Compagnien, so wie

am Skurner oder Nürnberger Thore mit zwei Fähnlein Landvolk und am Malesizer Thore mit zwei Compagnien Landleuten.

Durch das erwähnte hohe Haus am Prager Thore drangen die Mannsfelder, unter der Anführung der beiden Lieutenants Raubiz und Escher, welche durch das Loos als die ersten Stürmer bestimmt waren, in die Stadt ein; nachdem sie den Wallgraben durchwatet, und unter dem heftigsten Feuer aus Geschossen voll gehakten Bleies, die inneren Schanzen erstiegen hatten. Mit ihren Aexten, Beilen und Steinpiken mußten sie nun auf beiden Seiten der Gasse mehrere zu Bollwerken umgeschaffene Häuser durchgraben, troz des Feuers, das in hohen Flammen über ihnen brannte; und so drangen sie endlich, stets fechtend, bis auf den Marktplaz vor, wo sie zwischen die Erdfässer hineinstürmten und das Geschüz vernagelten.

Das bekannte Theatrum Europaeum erzählt von diesem, an Saragossa mahnenden Sturme: „Eh sich die Stadt ergeben, ist unter stetigem Trommeln (so zu beiden Theilen, und auch von denen in der Stadt geschehen, um dem Volk einen Muth und Herz zu machen), unter Pfeifen, Schießen, Stein- und Pechwerfen ein solch Zetergeschrei geführt worden, daß, — weil auch zugleich etlich' Häuser gebrannt, — es grausam und erschreklich gewesen, solches zu sehen und zu hören, und hat solches bis in die vierte Stund' der Nacht gewähret. Nachdem aber die Inwohner um Frieden gebeten, ist alsbald das Schießen bei Henken verboten worden; darauf dann Alles still, und von dem Obristwachtmeister Carpezan, auf des Obristen Befehl, alle Thor', Markt und Gassen besezt worden. — Des Morgens früh, weil die Besazung gesehen, daß nunmehr die ganze Stadt in des von Mannsfeld Gewalt war, haben sie sich mit ihrem Gewehr auf den Markt verfügt und allda weiteren Bescheid erwartet.

Die Bürger aber haben ihre Gewehr auf das Rathhaus ablegen, auch die Schlüssel zu den Thoren von sich geben müssen."

In dem Barfüsser- oder Franciscanerkloster fanden jezt die weiteren Verhandlungen Statt, während Mannsfelds Truppen bereits hie und da zu plündern begannen; doch der General befahl sogleich bei Strafe des Aufhängens damit Einhalt zu thun, und allem Schießen ein Ende zu machen; indeß aber sämmtliche Thore, den Markt und die Gassen streng besezt zu halten.

Den folgenden Morgen übergab der Stadt-Commandant, d. h. der Fähnrich, dem Grafen Mannsfeld seine Fahne; die Pilsner Besazung, jezt nur noch 400 Mann und darunter 160 Bauern, wurde mit eingewikelten Fahnen und umgekehrten Musketen, ohne Lunten und Spiel, doch mit Sak und Pak aus der Stadt begleitet. — 143 todte Soldaten der Belagerten ließ man gleich nach dem Sturme beerdigen; Viele starben später. Man versicherte außerdem, 25 Bürger, ein Weib, eine Magd und ein Knabe seyen ebenfalls getödtet worden; andere aber endeten einige Zeit darauf zu Folge ihrer Wunden. „Die Entleibten lagen nakend, wie wann ein Fleischer seine abgezogenen Hämmel auf einander wirft, und das meistentheils starke Personen. Einstheils rasselten (röchelten) noch, einstheils wollten den Kopf aufheben; da war kein Erbarmen oder Labung: wer lag, der lag."

Den Tag nach der Einnahme ließ Mannsfeld am 25. November in der Bartholomäikirche eine Dankpredigt halten, über den Text aus dem 118. Psalm V. 24—28, lautend: Dies ist der Tag, den der Herr macht, laßt uns freuen und fröhlich darinnen seyn! ꝛc. Vor der Predigt wurde das Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott", und nach derselben das Lied: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort!" ꝛc. gesungen. Dann löste man das gesammte Geschüz und läutete mit allen Gloken.

Bald darauf empfing Graf von Solms, der in demselben Hause wohnte, wo 21 Jahre früher Kaiser Rudolph II. residirt hatte, als zu Prag die Pest herrschte, mit 43 anderen protestantischen Befehlshabern in der erwähnten Kirche das heilige Abendmal; und unmittelbar nachher ward der während des Sturmes gebliebene schwedische Fähnrich Hans Gebhard Schenk von Schweinsberg in ihr begraben.

Die Belagerung hatte sieben Wochen und fünf Tage gedauert, und wie man versicherte, den Belagerten über 600 Mann an Gebliebenen und Verwundeten geraubt.

Später stellte man gegen diejenigen Untersuchungen an, welche den Schweden und ihren Verbündeten besonderen Eintrag gethan hatten. Den Scharfrichter der Stadt hieß Mannsfeld zuerst einziehen, weil er aus seinem auf der Stadtmauer erbauten Häuschen viele Mannsfeldische Truppen erschossen hatte. Er sowohl als ein anderer, von dem man behauptete, er habe die Kugeln vergiftet, wurden gehangen. — Auch den Abt des Cistercienserklosters Plaß, Georg Wachsmuth, verurtheilte man zum Schwerte, weil er, nächst manchem andern Ausgezeichneten, was er für die Vertheidigung der Stadt that, auch die Kunst verstand und übte, das Geschüz zu richten; doch wurde ihm späterhin das Leben geschenkt.

Ueber jenen Scharfrichter liest man in dem Theatrum Europaeum: „Den alten Galgen ꝛc., welchen die Pilsner des Zizka Küchen, weil er sein Quartier, als er Pilsen belagert, daselbst gehabt, zu nennen pflegten, — haben die Mannsfeldischen abgerissen, und einen neuen mit Vermelden: daß, gleich wie sich die Pilsner an dem vorigen der Belagerung Zizka erinnert, also sie bei dem neuen der Mannsfeldischen Eroberung eingedenk seyn sollten, gebauet; an welchem alsobald der Pilsner Scharfrichter aufgehenket worden, weil er in währender Belagerung sich täglich an einem heimlichen Ort einer sonderli-

chen Kunst, die Mannsfeldischen niederzuschießen, gebraucht; indem er alle Tag drei gewisse (d. h. sicher treffende) Schüsse auf diejenigen, so er gesehen und treffen wollen, durch Mittel derselben haben können."

Es gibt eine gedrukte Flugschrift, vier Blätter stark, und unterzeichnet: Prag den 21. November 1618, worin über diese Erstürmung Pilsens dem Publikum Folgendes gesagt wurde:

„Nachdem Graf von Mannsfeld den 21. dieses, die Stadt Pilsen durch Sturm erobert, darüber zwar in die 300 Soldaten verloren, weilen starker Widerstand beschehen: hat solches bemeldter Graf schriftlich den 22. dieses in Pilsen datirt, den Herrn Directoren des Inhalts berichtet: „daß Er Graf den 21. bemelt, zwischen 1 und 2 Uhren, mit der Hilf Gottes und seinem unterhabenden Volk, mit Ernst in die Stadt Pilsen sich gemacht, und in die sechs Stund gefochten und scharmicirt, die vornehmsten Häuser erobert, also dem Feind durch solche Mittel stark genug und übermannt gewesen; derentwegen sie um Gnad gebeten, und die Schlüssel sammt Anderem zur Uebergab gehörig, dem Grafen ingeantwort't worden."

„Als hat bemeldter Graf in Sorgen gestanden: es möchten die Herrn Directoren an selbiger Verhergung (Verhehrung) solches Orts, keinen Gefallen tragen; derwegen in Gnaden die Stadt per accordo dergestalt eingenommen: daß des Orts Obrigkeit und Burgerschaft weder am Leben oder dero Gütern einigen Schaden nicht beschehen sollte."

„Furters (ferner) hat der Graf die inliegenden geworbenen Knechte, in Ansehen sie fremd und sich ritterlich — als ehrliebenden Soldaten wohl anstehet — verhalten, mit Sak und Pak abzuziehen verwilliget; auch, aus jezt angeregten Ursachen, denselbigen ihr Fähnlein, so sie zwar dem Grafen zuförderst gehorsamlich zu Handen gestellt, gutwillig wiederum überliefert und geschenkt."

„Ein übriges Fähnlein und Cornet aber den Herrn Directoren also gesandt, mit fernerm Vermelden: Ihr Gnaden, was die bewilligte Summa Gelds ihm Grafen betreffen thät, hätte er in Erwägung des mächtigen Verlusts an seinem unterhabenden Volk, auch ferner angewendten Unkosten, dupplirt; hoffte derowegen: die Herrn Directoren, sich jezt erzählten Condition würden belieben lassen."

„Verhoffte sonst, dies Wesen in wenig Tagen in gute Ordnung zu bringen; es auch dabei, in Erwartung fernern Aufgebens, zu erhalten; — könnte auch zugleich unangedeutet nicht lassen: daß in Besehung (Beschirmung) des Orts, es mit 2 ja 3 Compagnien nicht wurde ausgericht't seyn, derowegen 4 allhier zu lassen vor gut ansehe; wollte auch die Nothdurft seyn, daß für der Stadt ein' Schanz, so derselbigen commandire, aufgericht't würde, darzu er, auf empfangene Commission, keinen Fleiß zu dero Verfertigung sparen wollte."

„Hierauf der Commissari nach Pilsen geschikt worden, folgends einen Vergleich zu machen. Sonsten seyn auf der Pilsner Seiten Wenig' blieben; der Hauptmann aber, so darin gewest, soll schon vor 8 Tagen erschossen und in Pilsen begraben liegen. — Denjenigen, so die Post und Fahnen also gebracht, ist eine stattliche Verehrung geben worden. — Solche Einnehmung, so wider Verhoffen beschehen, will den hiesig Römisch-Katholischen schwer fallen, und wollen darüber ganz kleinmüthig werden."

In einem zweiten Flugblatte: „Wahrhaftige Zeitung aus Böhmen, Mähren, Oesterreich ꝛc., wie der Graf von Thorn (Thurn) aus Böhmen in Mähren und Oesterreich gefallen" ꝛc., gedrukt zu Prag auf vier Blättern im J. 1619, liest man dagegen aus Pilsen vom 28. Dec. 1618:

„In Pilsen wird auf die geist- und weltlichen Katholischen gute Achtung geben, und ist die Stadt mit 600 Soldaten besazt; demnach sich die Stadt Pilsen nicht gut-

willig hat ergeben wollen, und von dem edlen Grafen von Mannsfeld mit sturmer (sic) Hand müssen erobert werden. In welchem Sturm und Eroberung aber gleichwohl dem Grafen über 400 Mann todt blieben und verwundet worden. Sintemal der edle Graf solcher Eroberung wegen, der Pilsener auch nicht hätte nach Krieges Brauch verschonen dürfen, sondern sie als eine bezwungene Stadt, Ehr, Leib und Leben, Haab' und Gut verloren. Jedoch hat gedachter edler Grafe Gnade und Barmherzigkeit an ihnen erzeiget; alsbald in der Eroberung bei höchster Leibesstrafe ausrufen lassen, daß Niemandes der Pilsener, der Mannes- noch Weibespersonen, sollten todtschlagen, ihre Häuser nicht plündern, weder stehlen noch nehmen. Darnach sich auch ein jeder Soldat hat halten und richten müssen."

„Nach geschehener Eroberung haben die Katholischen alsbald den Evangelischen eine Kirche eingeben müssen, darein ein evangelischer Prediger gesezet, welcher nunmehr ungehindert, nach der reinen evangelischen Lehre und Ceremonien, den Gottesdienst verrichtet. — Und weil die Pilsner also haben müssen bezwungen werden, sich auch in der Belagerung mit vielen Schmäheworten vernehmen lassen; auch dem Kriegesvolk, so viel sie immer vermocht, Schaden zugefüget, — ihrer aber aus christlicher Liebe und Mitleiden, darmit nicht so viel Christenblut vergossen werden möchte, bei Leben und Gut erhalten und verschonet worden: als müssen die Pilsner wegen ihres Uebermuths und tyrannischer Hartnäkigkeit, dem edlen Grafen von Mannsfeld eine große Summ Geldes auszahlen und geben; auch der Kron Böhem und den evangelischen Ständen auf zwei Jahr 100 Mann zu Roß und 500 zu Fuß, auf ihre eigene Unkosten halten. Daher klaget jezo Pilsen:

Pilsen traurlich ihr Jungfrauschaft verlagt,
Weint über sich und also sagt:
Ich bin gewesen ein Jungfräulein,
Bisher von allen Kezern rein;

Jezt aber lieg überwunden ich
Vom Grafen von Mannsfeld jämmerlich.
O du heiliger Sanct Bartholome,
Wo ist deine Hilf jezo meh?
Wie sehr ich auch dich rufte an,
Aber du hast mich gar verlahn!" —

Mannsfeld, welchem die Stadt 147,000 Gulden Contribution zahlen mußte, ließ die Gloken der Franciscanerkirche herabnehmen, zerschlagen und nach Nürnberg führen, um sie zu Geschüzen umzugießen. Eben so befahl er, alle Kanonenkugeln, Schwerter, Geschüze und übrigen Waffengeräthschaften, welche seit Kaiser Ferdinand I. sich in Pilsen befanden, wegzuführen.

Fast alle Gotteshäuser wurden den Protestanten eingeräumt, nur nicht die schöne Kirche der Dominicaner zu St. Margaretha. Jedoch erklärte der Pilsner Prälat David Drahowsky den Bürgern: seine geistlichen Officia selbst auf den Straßen ausüben zu wollen, wenn man sie aller Kirchen berauben sollte. Er war derselbe, welcher zu Ehren des heil. Wenzel lateinische Hymnen schrieb, beginnend

Salve Decus Bohemiae,
Flos Principum, Flos Coelitum etc..

die Kaiser Leopold I. später in Musik sezte, und während seines Aufenthaltes zu Prag in der Metropolitankirche St. Veit feierlich aufführen ließ.

Die böhmischen Stände suchten ihre Verfügung: Pilsen zu belagern und nöthigenfalls zu erstürmen, unter dem 29. November in einem Schreiben an den Kaiser zu rechtfertigen, das hier seine Stelle finden möge:

„Eurer Kaiserlichen Majestät thun wir von Beschaffenheit der Sachen diesen wahrhaften Bericht: daß wir bald von Anfang dieses Wesens die Pilsner zum Frieden ermahnet und an sie begehret, nichts Feindliches vorzunehmen, dessen sie sich dann durch ihr Schreiben, so an

uns von ihnen derentwegen ergangen, demselben nachzukommen, anerboten, sich friedlich zu verhalten. Sie haben aber bald ihre Zusagung gebrochen, und ohn' alle ihnen gegebene Ursach wider die Stände sich feindlich aufgelegt und gesezt, Volk geworben und dann, beneben auch, etlicher aus den Ständen eigene Unterthanen, zu ihnen in die Stadt einzugehen, gezwungen; mit welchem Volk sie alsdann aus der Stadt Ausfäll' gethan, viel Viehes eingetrieben und den umliegenden Benachbarten mit Plünderung ihrer Güter großen Schaden zugefügt; etlicher fremder Herrn und Obrigkeit Unterthanen, daß sie ihnen die Unterthänigkeit schwören müssen, dazu genöthigt; und lezlich sich auch dies unterfangen, daß sie ansehnliche rittermäßige Personen aus den Ständen, im Ausfallen, gefänglich eingezogen und in die Stadt eingeführet, von unsern Briefen die Siegel abgerissen, zu ihren erdichteten Polleten aufgedrukt, darauf in unserm Namen Volk werben lassen, und sich mit demselben also gestärkt, daß auch lezlich das Landvolk, so im selben und andern Kreisen aufgemahnt worden, ihnen und ihren Ausfällen und Plünderungen nicht steuern und wehren können. Und ob wir sie wohl nicht einmal erinnert, daß sie das Land nicht verwüsten und plündern sollten, so haben sie sich doch je länger je mehr feindselig erzeigt, und den Inwohnern desselben Kreises Bedräuungen gethan. Von dessentwegen dann und nothdringentlich, zuvoraus aber zu Verwahrung des ganzen Landes, auch auf ämsiges Bitten und Anhalten der Inwohner desselben Kreises, denen ein großer Schaden von ihnen Pilsnern ist zugefügt worden, hat etwas Ernsthaftiges gegen ihnen fürgenommen werden müssen, — der Meinung und Hoffnung: daß sie sich hierauf etwas bedenken und von ihrem böslichen Fürnehmen abstehen würden; damit es lezlich nicht darzu kommen dörffte, die Stadt mit Gewalt zu ängstigen, sondern daß sie ihrer künftigen Gefahr viel lieber entledigt werden möchten. Es

hat aber dieses Alles bei ihnen nichts verfangen wöllen; sondern sie haben sich selber muthwillig zur Belagerung geschikt, die Vorstadt vergebens und ohn' alle Ursach angezündet, und sich auf ihre Macht verlassen. Nach Erfahrung dessen, ob sie uns wohl mit Worten und Werken mehr als zu viel Ursach gegeben; so haben wir jedoch nichts desto weniger aus treuherzigem Mitleiden nicht unterlassen: Hrn. Ernesten Grafen zu Mannsfeld drei unterschiedliche Ordinanzen zu ertheilen, daß er aus vielen Ursachen von der Belagerung ablassen, und ihnen Pilsnern keinen Schaden mehr zufügen wolle; deme gemelter Herr Graf nachkommen, von der Stadt ganz und gar abgezogen, und das Geschüz drei, das Volk aber zwei Meil Wegs von der Stadt zurükgeführt, in der Hoffnung, daß die Pilsner sich friedlich verhalten, und keine weitere Ursach zum Unfrieden und Unvernehmen geben würden. Darauf sie aber wiederum Dräuwort ausgesprengt, mit Fürgeben: daß sie bald dem Hrn. Grafen von Mannsfeld auch das Kriegsvolk nachschiken wollten; mit welchen Dräuworten sie dann die Inwohner desselben Kreises bewegt, daß sie selber dem Herrn Grafen hinwiederum nachgeschikt und denselben inniglich gebeten: er wolle zu Beschüzung ihrer und Anderer, damit sie nicht etwa mehreren Schaden und größere Gefahr ausstehen dörfften, mit seinem Volk zurükkehren und verhilflich seyn, die Stadt Pilsen zum Frieden zu bringen; so der Herr Graf gethan und alsdann die Stadt aufs neu belagert" ꝛc.

Kaiser Matthias war jedoch durch dies Schreiben nicht zu besänftigen, sondern erließ im Februar 1619 gegen den Grafen Mannsfeld eine Achtserklärung, worin es heißt: „Wir sezen ihn aus dem Frieden in den Unfrieden, und erlauben seinen Leib, Haab und Gut jedermänniglich!"

Ein Wort über Volksschriftstellerei;

veranlaßt durch Čelakowský's:

„Ohlas pjsnj ruských.“

(Beschluß.)

Wenn sich, wie ich an deren Möglichkeit nicht zweifle, eine Zeitschrift zu Stande bringen ließe, welche zugleich den Namen einer Volksschrift verdiente, und sich außer dem übrigens rühmlichen Streben, durch heilsame Rathschläge, den physischen Wohlstand des Volkes zu fördern, auch die sittliche und ästhetische Bildung desselben zum Augenmerke machte: so steht zu erwarten, daß sie sich troz der unerläßlichen Bedingung eines billigen Preises durch die Menge der Abnehmer erhalten würde. Daß es dem Volke nicht an Empfänglichkeit für Aufsäze der oben angedeuteten Arten fehle, dafür zeugt unter andern die Aufmerksamkeit, mit welcher der gemeinste Bauer die Lieder der Bänkelsänger anhört, und bei jedem eingestreuten Raisonnement über eine wichtige Lebensregel, oder bei jeder lebendigen Schilderung seines Lebens mit dem Kopfe nikt; dann die Theilnahme, mit welcher er eine Geschichte von der schönen Melusina oder vom Prinzen Brunswik liest, als ob sie sich wirklich zugetragen hätte. Vorzüglich interessirt ihn irgend ein „smutný příběh“, eine traurige Begebenheit aus der Gegenwart, ohne daß ihn jedoch die Neuheit mehr anzieht, als das Erschütternde derselben. Es ist aber unglaublich, daß das Volk nicht lieber zu dem Bessern griffe, wenn es seiner Fassungskraft angemessen, und leicht anzuschaffen wäre. Es steht vielmehr zu befürchten, daß die Anzahl der Schriftsteller, welche lieber für das Volk, als für gelehrte oder feingebildete Zirkel schreiben wollten, gegen

die Menge der Leser unverhältnißmäßig gering ausfallen dürfte. Und doch würden selbst diese wenigen hinreichen, jenen Wust von Reimereien und abgeschmakten Erzählungen zu verdrängen, welche der Volksbildung um so mehr Eintrag thun, als sie nicht selten mit Umgehung der Censur gedrukt werden.

Bei der ausgesprochenen Vorliebe der Böhmen für Gesang und Reime, dürften natürlich einer Zeitschrift für das Volk, nicht Gedichte fehlen, welche es ohne beigegebenen philologischen Commentar verstehen, und ohne asthetische Deductionen erheiternd oder rührend, erhebend oder erschütternd finden könnte.

Wenn auch Hr. Čelakowsky in seinem „Nachhall russischer Volkslieder" sich einiger Anmerkungen nicht überheben konnte, weil er sich in einer andern volksthümlichen Form bewegt: so dürften doch viele seiner Gedichte selbst den gemeinsten Mann bis in seine tiefste Seele ansprechen, ohne daß sie ihm von einem Dritten erläutert werden müßten. Ich citire in dieser Hinsicht folgende: „Rozmluwa nočnj, Opusstěná, Důwtipný Milý, Dwě slowjčka, Odplata, Čurila Plenkowič, Ilja Wolžanjn." Einige andere, wie z. B. „Weliká Panichida, Welický ptačj trh, Wyslechy, Smrt Milé" und das wunderschöne „Udobřenj" sind durch kurze Anmerkungen vollkommen erklärt, und es sind selbst diese Anmerkungen interessant.

Ich glaube, wenn es einem Deutschen gelungen wäre, so ganz im Geiste des russischen Volksliedes zu dichten, daß man versucht werde, seine Lieder für gelungene Uebersezungen aus dem Russischen zu halten: so würde sein Talent bereits in mehreren Blättern öffentlich anerkannt worden seyn. In Böhmen aber ist nicht einmal seine treffliche Sammlung slawischer Volkslieder, vielweniger die erste Lieferung eines Nachhalls derselben bekannt genug. Hr. Čelakowsky will nämlich auch einen Nachhall serbischer und böhmischer Volkslieder folgen lassen, wozu

wir ihm nach dem, was er in der ersten Lieferung geleistet hat, im Voraus Glük wünschen. Ich bin aber überzeugt, daß, wenn einige derselben in einem Volksblatte verbreitet wären, sein Name nicht nur in Literaturblättern, sondern auch vom Volke mit herzlicher Anerkennung der edlen Gefühle, welche sich in seinen Gesängen aussprechen, so wie der eben so schönen als schlichten Form genannt werden würde. Doch ein Buch zu kaufen ist unser Volk, auch wenn es noch so wohlfeil wäre, weniger gewohnt, als ein Blatt. Allein es hat mich Hrn. Čelakowsky's „Ohlas" nur zu diesem Aufsaze veranlaßt, und ich behalte mir es vor, das interessante Werkchen ein andermal zu besprechen, um in meinem Versuche über Volksschriftstellerei fortzufahren.

Wie gesagt, ein poetischer Theil dürfte einer böhmischen Volksschrift nicht fehlen, und es läßt sich über ihn ungefähr nach denselben Momenten, wie über den prosaischen, raisonniren. Man hat sich, wenn ich nicht irre, in der Erziehung der Jugend zuviel von der Fabel versprochen, und überschäzt sie in pädagogischer Hinsicht, wenn man sie als ein dem Kinde willkommenes Vehikel des Unterrichtes in der Moral betrachtet. Die Wahrheiten, welche sich aus der Fabel ergeben, sind nicht Lehrsäze der Moral, sondern der Lebensklugheit, und das Factum, in welchem ein solcher Saz veranschaulicht werden soll, ist selten an und für sich interessant, sondern es beruht sein Interesse in der besondern Tauglichkeit, das Allgemeine im Einzelnen lebendig und treffend verwirklicht zu sehen. Es wird, um an einer Fabel Geschmak zu finden, weit mehr Erfahrung und Verstandesentwiklung erfordert, als man sie vom Kindesalter erwarten kann. Die ältesten Fabeldichter wenigstens dichteten ihre Fabeln nicht für Kinder, sondern für Männer, und noch heutzutage lernen wir das Sinnreiche und Brauchbare manches Apologs, der uns vielleicht in den Schulen gelangweilt hat, erst im männlichen Alter schä-

zen. In der Regel scheinen mir die Fabeln weit mehr in Schriften für Erwachsene, als in Kinderfibeln am Plaze zu seyn. Auf Erwachsene wirken aber gelungene Fabeln nicht selten so vortheilhaft, daß sie, in ein Paar Ausdrüke zusammengefaßt, sogar zum gangbaren Sprüchworte werden können. So wie umgekehrt dem berufenen Fabeldichter nichts so willkommen seyn kann, als eine Menge gangbarer Sprüchwörter. Wenn sich die Dichter unseres Vaterlandes herbeilassen wollten, das brachliegende Feld der Fabel zum Nuzen und Vergnügen des Volkes anzubauen: so dürften sie bei näherer Kenntniß des Volkslebens und des Volkscharakters Stoff und Anlaß genug finden, vorausgesezt, daß sie sich nicht etwa, ohne Anregung von außen, vornähmen, bis Morgen oder Uebermorgen ein halbes Duzend Fabeln fertig zu haben; sondern eine würdige Veranlassung und den Ruf der Muse abwarteten. Versteht sich übrigens, daß zu guten Fabeln beinahe eine eben so große Dosis von Thierliebhaberei gehört, als zur Thiermalerei.

Die Aussprüche der Sittenlehre und die Wahrheiten, auf welche sie sich stüzen, sind durch keine Rüksicht auf irdisches Wohlseyn legirt, sondern lauteres Gold, und haben darum einen weit höheren Rang als die Lehrsäze der Lebensklugheit. So hoch sie aber auch über die Nebel dieser Erde hinaufragen, so tief wurzeln sie unserem Gemüthe. Darum sind sie auch ein eben so würdiger Gegenstand für den Denker, als für den Dichter; nur daß bei gleicher Reinheit des Herzens und der damit zusammenhängenden Bereitwilligkeit, das Heilige zu glauben, der Dichter weit leichter schafft, eine erkannte und tief gefühlte Wahrheit zu verbreiten, als der Denker, der nicht zugleich Dichter ist; wiewohl dagegen der Denker gegen den Dichter darin im Vortheile steht, daß er den Besiz der Wahrheit, indem er sie zu erkennen gibt, zugleich sichert. Mag aber auch die Wahrheit, welche der begeisterte Sänger anregt, immerhin mit der Ab-

nahme des Enthusiasmus, in welchen er uns versezt hat, wieder dunkel werden: so hat doch die harmonische Stimmung der Seelenvermögen, welche die Auffassung des Schönen zur Folge hat, ihr Gutes, und das öftere Anregen einer Wahrheit hat nicht selten die Wirkung eines triftigen Beweises. Es ist hier nicht der Ort, die oft erhobene Streitfrage zu discutiren, ob die didactische Poesie ein Widerspruch in sich selbst sey oder nicht. So viel scheint gewiß, daß ihr lezter Zwek nicht Belehrung, sondern der Ausdruk einer Empfindung sey, welche durch die Erkenntniß eingreifender Wahrheiten bewirkt, und durch Reflexion über dieselben unterhalten wird. Ist zugleich die äußere Lage des Empfindenden von der Art, daß sich aus ihr lebendige Bilder zur Veranschaulichung der Wahrheiten schöpfen lassen, an denen sich das Gefühl aufrecht hält; so sind alle Bedingungen zur dichterischen Darstellung eines unsere Natur adelnden Zustandes vorhanden. Aber alle Wahrheiten, welche uns bis in die geheimsten Tiefen unserer Seele ergreifen, uns entweder erheben oder niederschlagen, entweder erheitern oder wehmüthig stimmen, beziehen sich theils auf den Werth, theils auf das Schikſal des Menschen, als solchen. Da sich nun der Werth des Menschen im Kleinen eben so glänzend bewährt, als im Großen, und die Mailuft den Bauer wie den Vornehmen wärmt und erquikt; da es endlich der Beschäftigungen und Lebensarten, denen sich eine ästhetisch-interessante Seite abgewinnen läßt, unter dem Volke so viele gibt: so kann der didactische Volksdichter nie um Stoffe verlegen seyn, wenn er es nur versteht, den Lehrton zu vermeiden, und, was seyn und nicht seyn soll, lieber in Virgilischen Gemälden einer wohlbestellten Oekonomie, als in einem Index von guten Lehren darzustellen. Schiller umfaßt in seiner „Gloke“ das ganze häusliche und öffentliche Leben des Menschen, aber nicht nur auf den Guß einer Gloke, sondern auch auf den Bau eines Sarges, einer Wiege, einer Hüt-

oder eines Pallastes, auf das Säen, Ernten, und auf hundert andere Beschäftigungen lassen sich die Worte des unsterblichen Sängers anwenden:

So laßt uns jezt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Denn das ist's, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er in tiefstem Herzen spüret,
Was er erschuf mit seiner Hand.

Zudem begeht der gemeine Mann seine Freuden- und Trauertage ohne jene beengenden Rükſichten auf Artigkeit und Schiklichkeit, die uns oft den glänzendsten Salon verleiden, oder einen Leichenzug zur leeren Ceremonie herabwürdigen. So wie sich in der feinen, schulgerechten Conversation nach und nach alle Eken des Charakters abschleifen, so glättet und verflacht sich auch allmählig unser Gemüth dermassen, daß wir uns einer Thräne, die uns in einem noblen Cirkel gegen unseren Willen in die Augen tritt, so sehr schämen, als eines unwillkührlich ausgebrochenen, übermäßigen Gelächters. Der gemeine Mann genirt sich aber eben so wenig in seinem Frohsinn als in seiner Wehmuth, und wenn der Theilnehmer seiner Freuden ihm durch einen freundlichen Wink menschlich genießen und seine Lust veredeln hilft, oder wenn der Theilnehmer seiner Leiden ihn durch einen guten wohlgemeinten Spruch tröstet: so ist er bescheiden genug, die freundliche Gabe nicht zurükzuschieben. Wie gern ladet er sich zu Taufen und Hochzeiten seinen Pfarrer ein, und wie viel wirkt das tröstende Wort seines Seelenhirten auf ihn, wenn er ein Kind oder sein Weib zu Grabe geleitet. Ein Beweis, daß er die Aussprüche der Weisheit weder in seinem Schmerze übel nimmt, noch in seiner Freude zu fürchten hat. Wenn der Dichter den Stand

des gemeinen Mannes zu schätzen gelernt hat, und seine Freuden und Leiden von ganzem Herzen theilt, so kann sich jeder Versuch, bei gegebener Veranlassung ein wahres Wort zu reden, nicht anders als mit glüklichem Erfolge lohnen.

Ich kann nicht umhin, meinen Bemerkungen über Volkslieder, welche das Leben des gemeinen Mannes umfassen, veredeln und verschönern wollen, noch ein Wort über das erotische Lied beizufügen. Es wäre lächerlich vom erotischen Volksdichter fordern zu wollen, daß er nie vergesse, seinen Liebesliedern einige gute Lehren über das sittliche Verhalten beider Geschlechter zu einander einzustreuen; da unter allen menschlichen Gefühlen keines so wenig geeignet ist, die Aufmerksamkeit vom Gegenstande weg- und auf allgemeine Wahrheiten hinzulenken, als die Liebe. Zudem ist sie ihrem psychischen Theile nach eben die dunkle, aber inniggefühlte Anerkennung des dem anderen Geschlechte eigenthümlichen, sittlichen Werthes. Es gibt gewisse Tugenden, welche dem Weibe viel natürlicher scheinen, als dem Manne. Sie sind es, deren Abglanz der aufgeblühten Schönheit der Jungfrau unwiderstehlichen Zauber gibt, und deren Eindruk den Rausch befriedigter Sinnlichkeit lange überlebt. Gegenseitig gilt dasselbe von der Zuneigung der Jungfrau zu dem erwählten Jünglinge. So gerecht nun auch die Klage über das Sittenverderbniß der Landjugend im Punkte der Liebe seyn mag, so wahr es auch ist, daß dieses Gefühl bei so vielen dargebotenen Gelegenheiten eines ungestörten vertraulichen Beisammenseyns leicht sträflich wird: so gewiß ist es andererseits, daß noch wakere Väter über ihre Söhne, und besorgte Mütter über ihre Töchter wachen; daß die Jugend, bevor sie die Gewalt der Sinnlichkeit in einer unbewachten Stunde überrascht, rein geliebt hat, und daß sie nach dem Falle die Zeit der reinen Liebe für die schönsten Augenblike ihres Lebens anzuerkennen genöthigt ist. Mehr als durch alle didactischen

Excurse über die Pflicht und über das beseligende Bewußtseyn der Herzensreinigkeit wird der erotische Volksdichter der Landjugend nüzen, wenn er die Freuden und Leiden der Liebe mit reinem Herzen und in schlichten und innigen Weisen besingt. Der Jüngling und die Jungfrau, welche mit ihm sympathisiren, werden das kostbare Kleinod einer durch keine Schuld befleckten wechselseitigen Zuneigung schäzen und bewahren, und dem Unglüklichen, der es verloren hat, wird das Lied des Dichters ein geheimer Vorwurf seyn, und ihn vor tieferem Falle warnen. Es ist merkwürdig, daß viele von den ernsteren Liebesliedern, welche vom Volke ausgehen und von Bänkelsängern verkauft werden, von einem unglaublichen Zartgefühle zeugen, und daß in der Regel eher Mund und Auge, als sonst ein Bestandstük der weiblichen Schönheit beschrieben wird. Auch fehlt es nicht an Liedern, in welchen der Fall eines betrogenen Mädchens in den rührendsten Zügen geschildert wird. Dieser Classe von erotischen Gesängen hält aber eine andere das Gleichgewicht, die heillose Zahl von „weltlichen Liedern zur Erlustigung der Junggesellen und Jungfrauen", welche großentheils zügellose Ausgelassenheit eingegeben hat, und der Freund des Volkes nur mit tiefer Indignation vernehmen kann. Allerdings weiß ich mich aus jenen Jahren, in welchen ich meine Ferien unter dem Landvolke verlebte, auf Spinnstuben zu erinnern, in welchen die Mädchen gegen das Absingen eines zotenhaften Liedes feierlich protestirten; ich erinnere mich aber auch, daß sie zu manchen anstößigen Strophen lächelten, oder das Lächeln auf eine Weise unterdrükten, die wenigstens nicht von Widerwillen zeugte. Muß nicht durch wiederholtes Anhören solcher Zoten alle jungfräuliche Schaam hinschwinden? Und ist es nicht die schaamhafte Jungfrau, welche den Jüngling selbst in den Augenbliken unbewachter Zärtlichkeit durch einen einzigen Blik, durch ein einziges Wort ihre Tugend achten lehrt? Ist es endlich nicht nieder-

schlagend, daß sich Jünglinge nicht scheuen, die Beflekt-heit ihrer Phantasie und ihrer Herzen in einem lustigen Liede auszustellen vor einer Schaar von Mädchen, unter welchen die Geliebte sizt? Daß dergleichen Lieder nur mit Umgehung der Censur zur Publicität gelangen, ver-steht sich von selbst; aber es ist eben so wahr, daß die Haupturſache ihrer schnellen Verbreitung in dem derben Humor und in dem keken Wize liege, mit welchem sie ab-gefaßt sind. Es gibt aber der Lächerlichkeiten im Gebiete der Liebe so viele, daß der comische Dichter für die Aus-brüche seiner Laune Stoff und Veranlassung genug findet, ohne die Schaamhaftigkeit beleidigen zu dürfen, z. B. Gekerei, Hagestolz, ungeschikte Werbung, unschuldige Nekereien, vereitelte Stelldichein, Flatterhaftigkeit, Ei-fersucht ꝛc. ꝛc. Wenn man auch durch erotisch-comische Lieder dieses Inhalts die Zoten nicht völlig verdrängen wird, so würde ihre Verbreitung doch eine Vergleichung unter dem jungen Volke veranlassen, welche zum Vor-theile der ersteren ausfallen müßte. Vorzüglich würden solche schalkhafte, aber unschuldige Liebeslieder die Mäd-chen gern singen, und es haben die Landmädchen so gut Einfluß auf den Zustand der Gesittung ihrer Freier als die Stadtfräulein; auch pflegen sie diesen Einfluß weit kräftiger zu nüzen, um so mehr, da der Landjüngling keine große Auswahl hat, und in dem verwerflichen Stre-ben, sich für den Verlust der Liebe seines Mädchens durch Ausschweifung zu entschädigen, äußerlich beschränkt ist. Die Mehrzahl der nüzlichen Schriften, welche für ein be-stimmtes Alter geschrieben sind, sind meistens für Kinder oder für Männer berechnet, und liegen dem Alter, in welchem eines der gewaltigsten Gefühle erwacht, das für die ganze Dauer unseres Lebens Heil oder Unheil bringt, entweder zu hoch oder zu tief. Desto wohlthätiger kann der liebeathmende Gesang des Dichters von reinem Her-zen auf die Jungfrau und auf den Jüngling wirken.

Liebt es ja doch der Dichter, sich an jugendlichfühlende Herzen zu wenden:

Willkommen waren alle Gäste,
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Hr. Čelakowsky hat in seinen „Ohlas" ein schönes Sträußchen solcher Blumen niedergelegt.

Wenn der prosaische Volksschriftsteller in der Betrachtung der Zweckmäßigkeit natürlicher Gegenstände Stoff und Veranlassung zu belehrenden und erbaulichen Aufsätzen findet, so bietet die Natur dem Dichter eine Seite dar, von welcher er sie allein darzustellen berechtigt ist, als Symboliker. Wie der Mensch Bilder aus seinem irdischen Daseyn in die Welt der Geister hinüberträgt, um sich das Unbegreifliche näher zu bringen: so leiht er der willenlosen Natur sein „Ich", sobald sich in ihrer Erscheinung Beziehungen auf annaloges Wirken erkennen lassen. Darum gewinnt für ihn so mancher natürliche Gegenstand nicht nur den Werth des Nutzens, sondern auch die Bedeutung eines wohlgefälligen und faßlichen Sinnbildes, und wir müssen dem Schöpfer nicht nur für das tägliche Brod danken, sondern auch, weil er uns und die Natur so eingerichtet hat, daß uns ein Veilchen an die Bescheidenheit und eine Lilie an die Unschuld mahnen kann. Wie viele Pflanzennamen, die nicht die Wissenschaft, sondern das Volk erfunden hat, liefern den Beweis, daß das Symbolisiren der Natur kein bloßes Gedankenspiel müßiger Schwärmer, sondern in der Natur des Menschen überhaupt gegründet sey. Unsere Volksdichter würden, wie mir scheint, manche interessante Parabeln und Paramythien liefern können, wenn sie dem Impulse der auf symbolische Naturauffassung hindeutender Benennungen natürlicher Dinge folgten, und die Mähr-

lein beachten wollten, die sich das Volk zu gewissen Pflanzen und Thieren erzählt. Daß aber dergleichen Dichtungen Eingang finden würden, dafür spricht nicht nur der Umstand, daß sich die Gleichnisse großer Volkslehrer bis auf die späteste Nachkommenschaft fortgeerbt haben, sondern noch insbesondere die charakteristische Vorliebe slawischer Volksdichter, in ihren Gesängen von Naturanschauung auszugehen oder in Naturanschauung zurükzukehren, welches auf eine besondere nationelle Sinnigkeit und Empfänglichkeit für symbolische Naturgemälde zurükschließen läßt. Doch es sey genug gesagt über jene volksthümlichen Dichtungen, welche ihre Stoffe aus der Gegenwart nehmen. Ich gehe, ohne mich zu rechtfertigen, daß ich die (höhere Stände weit mehr als den gemeinen Mann interessirende) Idylle mit Stillschweigen übergangen habe, zu den erzählenden Dichtungen über.

Wer den Faden des zu einer Abhandlung angewachsenen „Wortes über Volksschriftstellerei" bisher festgehalten hat, der dürfte leicht erwarten, daß ich die moralische Erzählung besonders empfehlen werde. Ich weiß mich jedoch lebhaft aus meiner Jugend zu erinnern, daß selbst gelungene moralische Erzählungen weit weniger auf mich gewirkt haben, als eine mündliche, väterliche Ermahnung oder eine anziehende Geschichte, deren Moral in der Katastrophe lag, ohne daß ich sie in dem Augenblike entwikeln konnte. Die Gespräche zwischen Vater und Kindern in Campe's „Robinson" konnten mich zur Verzweiflung bringen, wenn ich sie mitten im Verlaufe der Geschichte lesen hören mußte, und die lange Weile, die ich bei mancher moralischen Erzählung empfand, machte meinen Geist zur Auffassung der Sittenlehre träge. Als ich in der Folge Kinder unterrichtete, nahm ich dieselben Erscheinungen wahr, die ich an mir beobachtet hatte. Die Geschichten, die ich ihnen vorlas, fanden um so mehr Eingang, je tiefer sich der Moralist versteckt hatte. Ent-

weder es ist eine moralische Erzählung für die Jugend bestimmt, oder für das reifere Alter. Nun aber setzt sie in Betreff der Jugend ein zur Reflexion unumgänglich nothwendiges Erhaben-Seyn über das Factum voraus, welches desto weniger von ihr verlangt werden kann, je anziehender die Wechselfälle der erzählten Begebenheit sind. Ist aber das Factum langweilig, so verliert die Jugend alle Lust, in das Moralisiren einzugehen. Was aber das reifere Alter betrifft: so bedarf es zur sittlichen Belehrung nicht den Kinderbrei einer Geschichte. Das Factum muß ohne alle subjective Einmischung des Darstellers selbst belehren, um den Zweck der moralischen Erzählung zu erreichen, und es wird dieses der Fall seyn, wenn es vor der Hand erheitert oder rührt, erhebt oder den menschlichen Eigendünkel zu Schanden macht, und sich hiedurch so tief einprägt, daß man es bis zu dem Augenblike ruhiger Reflexion unmöglich vergessen kann. Auch der Volksdichter findet ein weit angemesseneres und belohnenderes Feld seiner Thätigkeit in der Legende (welcher, beiläufig gesagt, die sententia moralis nicht angehängt seyn muß, da das Beispiel eines heiligen Wandels von selbst belehrt), ferner im Mährchen und in historischen Dichtungen.

Wiewohl insbesondere die Legende eben auch auf historischem Grunde beruht: so zeichnet sie und das Mährchen dennoch vor der historischen Dichtung das Wunder aus, jedoch mit dem wesentlichen Unterschiede, daß der Zweck der in Legenden gewirkten Wunder jener des Reiches Gottes, der Zweck der Wunder im Mährchen dagegen jener der irdischen Vergeltung ist. Was nun die Legende betrifft: so verdient natürlich die Geschichte der Landespatronen das vorzügliche Augenmerk des vaterländischen Legendendichters, und es wäre nach den rühmlichen Versuchen der neuesten Zeit die heimische Legende selbst gebildeten Cirkeln zu empfehlen, sehr wün-

schenswerth, sie auch dem Volke in frommen und schlichten Weisen vorzusingen. Aber das Gebiet der Legende kennt keinen Unterschied der Nationen; sondern es knüpft alle christlichen Völker das gemeinsame Band der Gemeinschaft der Heiligen, und der unsterbliche Deutsche, welcher den Dichtern seiner Zeit die Legende mit der einem Seher eigenen Salbung an das Herz legte, war kein Katholik. So anziehend auch die böhmischen Legenden, abgesehen von jedem nationalen Interesse, seyn mögen: so wenig können sie dem volksfreundlichen Dichter allein genügen, um so weniger, als die Legende anderer Völker an Tugendspiegeln für den gemeinen Mann weit reicher ist. Zu einem Legendendichter scheint mir aber dreierlei zu gehören. Erstens, daß er die Geschichte der Helden seiner Religion kenne (eine Forderung, welcher die Griechen, wenn auch in grobem Irrwahne befangen, selbst auf der Stufe ihrer höchsten Cultur mehr entsprachen als wir, die wir mit genauer Noth die Geschichte unseres Taufpatrones wissen). Zweitens, daß er das Wunder nach der Gotteswürdigkeit seines Zwekes, und nicht nach dem frappanten Effecte eines phantasmagorischen Kunststükes darzustellen wisse; und drittens, daß er das Heilige sich auszustatten hüthe mit irdischem Blumenwerk; sondern es in seiner erhabenen Einfachheit darstelle. Das oft citirte Beispiel: „Gott sprach: Es werde Licht! — und es ward" traf das Herz des kaum aus seiner Knechtschaft hervorgegangenen, rohen Hebräers vielleicht mit größerer Gewalt, als den Schüler, dem es als ein Beispiel des erhabenen Styles gegeben wird. Eine Legende, in welcher der Dichter demüthig zurüktritt, um Gott die Ehre zu geben, muß vom gemeinen Manne so gut verstanden und beherzigt werden, als von dem Gebildeten, welcher zur Zeit einsehen gelernt hat, daß seine Bildung nichts sey ohne Religion.

Im Mährchen handelt es sich um ein weit geringeres Interesse, als in der Legende, nämlich um irdische Vergeltung, welche dem Zweke des Gottesreiches, wie bekannt, untergeordnet ist. Während die Einbildungskraft des Legendendichters nicht über die Gränzen der historischen Grundlage seines Factums hinausspielen darf, kann sich der Mährchendichter Zeit und Ort nach Gefallen wählen, wohl auch die Handlung in Utopien und vor der Sündfluth spielen lassen; denn, sagt ein bekannter Spruch, Homines libenter id, quod volunt, credunt, und welcher gute Mensch will nicht ein Paar Jahre vor seiner Sterbestunde glüklich seyn? Weil endlich dem Mährchendichter nicht jene hochwichtige Rüksicht auf das Heilige (welche den Legendendichter gebieterisch in Schranken hält) den vollen Gebrauch seines Dichtungsvermögens untersagt: so kann er nach Lust Blumen sprießen, Donnerschläge fallen, und Regenbogen und Nordlichter schimmern lassen. Darum eignet sich das Mährchen nicht so sehr zur heilsamen Belehrung und Erbauung, sondern vorzugsweise zur Unterhaltung, zu einer Unterhaltung, die uns etwa ein schöner Traum gewährt, über den wir mit offenen Augen seufzen, weil er eben nur ein Traum war. Solche Träume aber können dem gemeinen Manne unmöglich mehr schaden, als ein Branntweinrausch, und man wird mir nicht einwenden, daß die Zeit der Mährchen auch die Zeit des krassesten Aberglaubens war; und daß es nicht recht sey, das Augenmerk des Volkes von dem Akerlande, welches mit Schweiß gedüngt werden will, auf buntschillernde Luftspiegelungen zu lenken. Der gemeine Mann hat zu viel gesunden Menschenverstand, als daß er ein Mährchen nicht von einer Legende oder von einer geschichtlichen Anekdote unterschiede, und wenn ihn kein Dichter mit Mährchen versieht, so dichtet er sie sich im schlimmsten Falle selbst. Wohl aber kann ein böhmischer Musäus das Mährchen als Mittel zur Volks-

bildung gebrauchen, wenn er es versteht, dem erzählten Factum eine längere Dauer des Eindrukes zu geben, als die vorübergehende Unterhaltung eines angenehmen Bilderspieles, und er wird es können, wenn er die Tugend unbedingt über die irdische Glükseligkeit hinaufstellt. Wie groß ist aber die Zahl vaterländischer Wundersagen, sowohl der geschriebenen als der ungeschriebenen? Und wie viele lassen sich zu den vorhandenen hinzudichten, ohne dem heimischen Boden untreu zu werden? Wie viele lassen sich nicht an Orte knüpfen, vor welchen der gemeine Mann so gut mit den Schauern des Romantischen vorübergeht, als der Geschichtsfreund, oder der geistvolle Landschafter?

Ueber geschichtliche Dichtungen kann ich mich um so kürzer fassen, als ich über den ästhetischen Gehalt historischer Begebenheiten im Verlaufe dieser Abhandlung bereits das Nöthigste angedeutet habe. Die prosaische Darstellung eines ästhetisch-interessanten, historischen Factums unterscheidet sich aber von der historischen Romanze und Ballade nur dadurch, daß jene auf das Geschäft der Erkenntniß berechnet ist, und Phantasie und Gemüth nur insofern in Anspruch nimmt, als hiedurch das Geschäft der Erkenntniß erleichtert und beschleunigt wird; der Dichter aber auf Anschauung hinwirkt auf eine so lebendige, und in sich abgeschlossene Anschauung, daß das Angeschaute zugleich mit Einemmale erkannt ist. Die rührende, tröstende, erhebende oder demüthigende Gewalt der Idee ist in der schönen Prosa dieselbe, wie in dem gelungensten Producte der Dichtkunst, und ich schäme mich nicht zu gestehen, daß mich der Moment aus Xenophons „Rükzuge", in welchem die Griechen das langersehnte Meer wiedersehen, tiefer ergriffen hat, als Schillers „Taucher", und doch erzählt Xenophon, ein Theilnehmer des gefahrvollen Zuges, die rührende Scene mit einer Schlichtheit, als ob es ihm jeder nach-

thuen könnte, und mit einer Ruhe, als ob er auf dem Berge Techos nicht mitgeweint hätte, weil es ihm, so tief er auch in seinem Innersten bewegt ist, um einen klaren, verständigen Unterricht zu thun ist. Die größte Kunst des Dichters in der Darstellung historischer Stoffe scheint vielmehr in der keinen vorläufigen, dazwischen fallenden, oder nachhinkenden Commentar bedürfenden Ausscheidung seines Factums aus dem Verbande der übrigen zu liegen, nicht aber in der kunstreichen Ausmalung desselben; denn ist es der Darstellung werth, so thut dies sein angeborenes Talent von selbst (ohngefähr wie manche Blumen, die ihre prächtigen Blätter nur vor dem gewaltigen Strahle der Sonne entwikeln), und fehlt dem Stoffe der Gehalt der Idee, so schafft er mit all' seinen Floskeln dasselbe, was ein Narr thut, welcher einen Kleiderstok mit Zindeltafft und Juwelen behängt, und sich einbildet, es sey seine Geliebte. Ich erlaube mir zu den hieher gehörigen, in diesem Aufsaze zerstreut liegenden Bemerkungen den einzigen Beisaz, daß sich unsere vaterländischen Romanzen- und Balladendichter insgesammt hüthen mögen, sich in Stoffe zu verlieben, welche aus dem Zusammenhange mit gleichzeitigen, nächstvorhergehenden und nachfolgenden Begebenheiten herausgerissen, zwar im hohen Grade für sich gewinnen, aber im Contexte der Geschichte sich vor dem unwiderruflichen und unverbrüchlichen Ausspruche jener Nemesis beugen müssen, welche nicht nur Individuen, sondern ganze Völker und Jahrhunderte richtet. Im höheren, das ist, im wahren Sinne des Wortes kann die Geschichte nie schaden; wohl aber die oberflächliche und leidenschaftliche Darstellung solcher Begebenheiten, in welchen es schwer zu entscheiden ist, ob die Völker mehr Charakter und Energie entwikelt, oder mehr geirrt und gefehlt haben. Da ich in meinem Versuche nur über Volksschriftstellerei reden wollte, so kann ich mich aller Bemerkungen über den historischen Roman

überheben, weil dem Volke eine historische Anekdote, oder Novelle oder eine historische Romanze oder Ballade weit mehr zusagt, als ein Roman à la Walter Scott in vier oder fünf Bändchen. Ich kann, ehe ich diesen Absaz schließe, nicht umhin, auf Hrn. Čelakowsky's „Vergeltung" aufmerksam zu machen.

Ich fühle nur zu gut, wie sehr ich die Geduld meiner Leser in diesem Versuche in Anspruch genommen habe. Wer aber noch diese Worte zu lesen Lust hatte, der wird auch meinen guten Willen und das redliche Streben erkannt haben, über einen Stoff Meister zu werden, welcher stärkere Schultern beugen kann, als es die meinigen sind. Dennoch glaube ich in diesen Blättern ein Wort zur Zeit sagen zu müssen. Unser Zeitalter charakterisirt auf der einen Seite das sorgfältige und selbstgefällige Aufspeichern von gelehrten Kostbarkeiten, andererseits das wirre Treiben moderner Sophisten und Schöngeister. Sollte die Literatur nicht einen neuen, kräftigen Aufschwung gewinnen, wenn wir das genießbare, und von schwindelerregendem Mutterkorn gereinigte Getreide lieber dem gemeinen Manne, als den Mäusen zur Nahrung überließen? Oder wenn wir eine Thräne des Landmannes dem vornehmen „Sehr rührend!" eines kritischen Kleinmeisters vorzögen? Oder wenn wir gestehen wollten, daß unsere Philosophie nichts nöthiger habe, als einen Sokrates, welcher nicht, wie viele meinen, sein ὀυκ οἰδα blos Spaßes halber im Munde führte? Bei dem nun so regen und erfreulichen Streben der böhmischen Literatur, und unter dem Schuze einer väterlichen Regierung, welcher die Bedürfnisse des Volkes näher am Herzen liegen, als die Streitigkeiten der Gelehrten, dürfte es gerade an der Zeit seyn, von Kunst und Wissen einen loyalen und gemeinnüzigen Gebrauch zu machen.

Anton Müller.

Bemerkungen zu dem Werke des Hrn. Doctor H. F. Kilian:

„Die Universitäten Deutschlands in medicinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht betrachtet;“

in Beziehung auf die k. k. Universität zu Prag.

Von Adolph Pleischl,
Professor der Chemie in Prag.

Vorerinnerung.

Der Lehre des alten Sprüchworts: „Wer gereist ist, weiß was zu erzählen“, — scheint ein großer Theil der Reisenden getreulich nachzukommen, sie erzählen fleißig, was sie gesehen haben. Ob sie recht gesehen, das kümmert sie gewöhnlich am wenigsten; genug, sie beschreiben ihre Reise. Um die edle Zeit nicht zu verlieren, muß man in kurzer Zeit viel sehen, um nach vollendeter Reise viel erzählen zu können; daß man sich bei so bewandten Umständen in keinem Orte lange aufhalten kann, liegt am Tage. Was Wunder, wenn dann schiefe und falsche Nachrichten verbreitet werden!

Böhmen und insbesondere Prag trifft gewöhnlich ein solches Schikfal. Man ist einmal in Tepliz, in Karlsbad oder in Marienbad; man will doch auch Prag sehen, und bestimmt dazu zwei oder drei Tage; man kömmt schon mit vorgefaßten Meinungen an, und sieht nun Alles durch die Brille dieser vorgefaßten Meinung. Daher nun die Unzahl der falschen Urtheile über Prag in so vielen Schriften, Reisebeschreibungen, Ausflügen, Recensionen, und wie die Namen alle heißen mögen.

Um diesem Unwesen so vieler schreibseligen Reisenden endlich einmal ein Ende zu machen, und um den unparteiischen ruhigen Forschern in der Ferne einen richtigen Maßstab über Prag in die Hände zu geben, schrieb ich fol-

gende Bemerkungen sine ira et studio, und ließ blos die Thatsachen reden. Jeder vergleiche die nachfolgenden, mit der größten Unparteilichkeit niedergeschriebenen Bemerkungen mit den Nachrichten in vielen Schriften über Prag, und urtheile dann selbst.

Herr Doctor Kilian, oder wer sich etwa unter diesem Namen zu verbergen beliebte, hat den an sich sehr guten Gedanken gehabt, ein Werk über Deutschlands Hochschulen zu schreiben und unter dem oben angeführten Titel herauszugeben. Daß der Gedanke an sich sehr gut sey, wird man hoffentlich nicht in Abrede stellen; denn jeder, der Anspruch auf höhere Bildung macht, wird ein Werk begierig zur Hand nehmen, welches ihn belehrt, an welchen Orten vorzüglich das Edelste im Menschen, der Geist, in den Wissenschaften unterrichtet und fürs Leben herangebildet wird; welche Männer an Deutschlands Hochschulen gegenwärtig lehren und was sie lehren. Man wird auch gestehen, daß dies Unternehmen schwierig sey, eine ausgebreitete Bekanntschaft mit vielen ausgezeichneten Männern an verschiedenen Orten, vorzüglich in Universitäts-Städten, voraussezе, um die nöthigen Materialien zu erhalten, und mehrere Reisen nothwendig mache, um sich an Ort und Stelle von der Wahrheit desjenigen zu überzeugen, was man schreibt und druken läßt.

Daß Hr. D. Kilian bei Bearbeitung seines Werkes den besten Willen gehabt habe, und überall die Wahrheit sagen wollte, will ich vor der Hand annehmen; nur ist sehr zu bedauern, daß er in der Wahl seiner Gewährsmänner unglüklich war; denn an mehreren Stellen seines Werkes sieht man nur zu deutlich, daß die Quellen, aus denen Hr. D. Kilian schöpfte, sehr trübe und unrein waren.

Meine Absicht ist es keineswegs, eine Recension dieses Werkes zu schreiben; nur das über die Prager Universität Gesagte will ich etwas näher beleuchten und die eingeschli-

chenen Unrichtigkeiten berichtigen, und hoffe dem Herrn Verfasser sowohl als dem Herrn Verleger damit einen Dienst zu erweisen, indem der Herr Verleger in dem Vorworte verspricht, daß die in dem Zeitraume eines Jahres bei den meisten Hochschulen entstandenen Veränderungen und Verbesserungen in einem besondern Nachtrage ehestens nachgeliefert werden, und die eingeschlichenen Drukfehler verbessert werden sollen.

Daß diese Nachträge und Berichtigungen sehr nothwendig sind, wird aus den nachfolgenden Bemerkungen über die Prager Universität hervorgehen, und sich zugleich ergeben, daß ein großer Theil desjenigen, was über Prag vorkömmt, zu den Drukfehlern gehört.

Ueber Prag scheint der Herr Verfasser besonders schlecht unterrichtet gewesen zu seyn, wie die folgenden Berichtigungen zeigen werden. Auch der Stifter der Prager Universität steht sehr in Ungnade, indem schon in der Einleitung an mehreren Stellen und unter dem Artikel Prag wiederholt mehrere Aeußerungen vorkommen, die zwekmäßiger ganz ausgeblieben wären. Ich mag solche Schmähungen gar nicht, nicht einmal beispielsweise herseze; nur erlaube ich mir zu bemerken, daß sich der Hr. Verfasser selbst zu widersprechen scheint, indem er doch gestehen muß, daß Deutschland seine erste Universität durch Karl IV. erhielt. Nur daran möchte ich den Hrn. Verfasser noch erinnern, daß seine Unterthanen — die Böhmen — Kaiser Karl IV. nicht Vater, sondern, seiner zärtlichen Liebe wegen, Mutter des Vaterlandes nannten. War ferner Karl IV. nicht der erste deutsche Kaiser, der den Gedanken faßte, auf deutscher Erde eine Universität zu gründen, auf deutscher Erde den Musen und Wissenschaften Tempel zu bauen? Sollte er blos dieser einzigen Rükſicht wegen nicht eine mildere Beurtheilung verdienen? Der Hr. Verfasser hat endlich ganz vergessen, daß Kaiser Karl IV. es ist, dem Deutschland

die goldene Bulle, die er großen Theils selbst verfaßte, — dieses folgenreichste aller Grundgesetze, den eigentlichen Grundpfeiler der Ordnung, verdankte, diese Bulle, deren Wirksamkeit erst mit dem Aufhören des deutschen Reiches erlosch. Daß Karl dem unsinnigen Wüthen des Faustrechts, welches damals Deutschland zerfleischte, nicht gänzlich Einhalt thun konnte, wie er so sehnlichst wünschte, war nicht seine Schuld. — Doch über alles dieses entscheidet die Geschichte, man lese: Pelzels Geschichte Karl des IV., oder M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen; so wie dasjenige, was Hr. Dr. Held im Juliheste dieser Blätter S. 43 ff. sagte.

Bevor ich jedoch weiter gehe, glaube ich noch folgende Bemerkungen voraussschiken zu müssen.

Es könnte auffallen und als eine Mikrologie oder als Sucht zu glänzen angesehen und getadelt werden, wenn unter dem Titel: Schriften, Abhandlungen und kleinere Aufsäze, welche in verschiedenen Zeitschriften enthalten sind, unten vorkommen werden; allein wenn man bedenkt, daß die Universität Prag, eigentlich die Lehrer an derselben, der angegriffene Theil ist, sich daher gegen so manche Beschuldigungen endlich einmal vertheidigen muß, so wird man diese Aufzählung des Einzelnen als Nothwehr nicht am unrechten Plaze finden.

Bedenkt man ferner, daß die Wissenschaften nur erst seit Entstehung der Journale einen so erstaunenswerthen Aufschwung erhalten haben und nur durch Journale erhalten konnten; bedenkt man endlich, daß eine einzige Abhandlung die Wissenschaften zuweilen weiter fördert, und für das Geschäftsleben oft wohlthätiger wirke, als mehrere Handbücher zusammengenommen — obschon die Journal-Literatur leider auch schon manches Unheil anrichtete, — so wird man diese specielle Anführung billigen oder wenigstens entschuldigen.

Die Universität Prag gefällt sich am besten in der Rolle einer wahren, echten, deutschen Hausfrau, die ihr Haus auf das Sorgfältigste bestellt, dafür sorgt, daß Alles an dem rechten Plaze sey und zur rechten Zeit geschehe, ohne viel Aufhebens von ihren Verrichtungen zu machen; sie begnügt sich mit dem stillen Ruhme, mehr zu leisten, und dem Besuchenden mehr zu zeigen, als man von ihr erwartete. Nun will sie aber auch zeigen, daß sie so vielfache Verunglimpfungen nicht länger dulden, und sich fürderhin nicht ungeahndet zu nahe treten lassen werde.

Nach dieser Vorausschikung gehe ich zur Berichtigung über, welche den gegenwärtigen Zustand der Universität zum Gegenstande hat, und folge dem Hrn. Verfasser in der von ihm gewählten Ordnung.

Nach „Seite 259 soll Doctor Titze ein Collegium über allgemeine Naturgeschichte geben und über Entomologie lesen, und keine Schriften haben."

Professor Titze ist ein tüchtiger Historiker und Philolog, war aber nie Naturhistoriker, liest wohl über allgemeine Geschichte der Deutschen und specielle Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, hat mehrere Jahre über Erziehungskunde Vorträge gehalten, aber niemals über naturhistorische Gegenstände und um so weniger über Entomologie. (Titze ist jezt Professor in Wien.)

Was Schriften anbelangt, so hat Titze natürlich über Naturgeschichte nichts geschrieben, wohl aber mehrere Classiker edirt, namentlich:

Bibliotheca cl. lat. tomis octo, complectens auctores rom. vet. pros. et poet. Tom. I. Lincii, typis Teichlingerianis, 1804. Tom. II. ibidem Eurich. 1806.

De Epitomes rerum romanarum, quae sub nomine Lucii Aenei sive Flori sive Senecae fertur aetate probabilissima. Lincii, Eurich. 1804.

Specimen novae editionis Epistolarum Caji Plinii Caecilii Secundi ad familiares, quam ad fidem maxime Codicis

Pragensis omnium, qui hactenus innotuere, ne Mediceo quidem excepto, longe praestantissime curat, notisque suis instruit etc. Pragae, 1819.

Αριστοτελες λογος ὁ περι φυσεος της ζωϊκης μαλιστα μεθοδικος — Aristoteles über die wissenschaftliche Behandlungsart der Naturkunde überhaupt, vorzüglich aber der Thierkunde. Griechische Urschrift mit einigen Textberichtigungen, einer deutschen Uebersezung und Anmerkungen. Prag, 1819.

Lucii Julii Flori epitome rerum romanarum opus elegantissimum ac utilissimum aevo Augusteo vindicatum. Pragae, 1819.

Caji Plinii Caecilii Secundi epistolarum libri ad fidem maxime codicis praestantissimi Pragensis collatis ceteris libris scriptis editisve etc. Pragae, 1820.

Vorgeschichte der Deutschen, erstes Buch. Prag, 1820.

Moschopuli Cretensis (Manuelis) opuscula grammatica, in quibus et de usitata graecis ex omni aevo diphthongarum pronuntiatione doctrina insignis. E codice nuper in Bohemia reperto nunc primum edidit graece et animadversiones suas adjecit F. N. T. Pragae, 1822.

Aeltere Geschichte der Deutschen, erstes Buch. Prag, 1823.

De Aristotelis operum serie et dispositione liber singularis. Lipsiae et Pragae, 1826. —

Bei Professor Hallaschka hätten folgende Schriften angeführt werden können.

Elemente der Naturlehre. Brünn, 1812. 8vo.

Dissertatio de constructione et usu barometri et Thermometri, cui accedunt tabulae subsidiariae. Brunae, 1814. 8vo.

Kurze Anleitung zur Kenntniß der Sternbilder ꝛc. Brünn, 1814. 8vo.

Oratio habita III Idibus Novembris 1814, cum Provinciam Physicae docendae in alma et antiquissima Carolo-Ferdinandea Universitate Pragensi susciperet, Pragae, 1815. 8vo.

Elementa eclipsium, quas patitur tellus luna eam inter et solem versante ab anno 1816 usque ad annum 1860 etc. etc. Pragae, 1816. 4to.

De lege dilatationis per calorem quorundam fluidorum stillatitiorum dissertatio mathematico-physica. Pragae, 1818. 8vo.

Versuch einer geschichtlichen Darstellung des k. k. physikalischen Cabinets an der k. k. Universität in Prag. 1818. 8vo.

Dissertatio de phoenomenis tuborum capillarium. Pragae, 1819. 8vo.

Calculus eclipsis solis observatae die 19. Nov. 1816, cui accedunt elementa eclipsium, quas patitur tellus, luna eam inter et solem versante ab anno 1861 usque ad annum 1900. Pragae, 1820. 4to.

De phoenomenis electrico-magneticis dissertatio. Pragae, 1822. 8vo.

Geographische Ortsbestimmung von Altbunzlau, nebst dessen topographischer Beschreibung. Prag, 1822. 8vo.

Längen- und Breitenbestimmung mehrerer Orte der Herrschaften Reichenau und Černikowiz durch Dreiekmessung u. s. w. Prag, 1822. 8vo.

De luminis inflexionis et deflexionis phoenomenis dissertatio. Pragae, 1823. 8vo.

Philosophorum in hac alma ac antiquissima universitate auditorum; tum juvenum in caes. regiis Pragenae Urbis Gymnasiis humanitati studentium civitati academicae donandorum inaugurationes. Pragae, 1823. 8vo.

Längen-, Breiten- und Höhenbestimmungen mehrerer Orte der Herrschaft Tetschen. Prag, 1824. 8vo.

Handbuch der Naturlehre. 3 Theile. I. II. 1824. III. 1825.

Geographische Ortsbestimmung von Steinschönau. Prag, 1826. 8.

Nebst vielen Aufsäzen und Mittheilungen im Hesperus, in Bode's astron. Jahrbuch, Schumachers astron. Nachrichten u. s. w.

Da es beim Unterrichte in naturwissenschaftlichen Fächern vorzüglich auf eigene Anschauung und darauf an-

kommt, daß das Vorgetragene auch durch den Versuch bewiesen werde; so ist es nothwendig, die Hilfsmittel kennen zu lernen, welche zu diesem Zweke zu Gebote stehen; es möge deswegen die Bezeichnung der vorzüglichsten Apparate des physikalischen Cabinets, dessen Hr. Dr. Kilian auch nicht erwähnt, hier Plaz finden.

Im Ganzen befanden sich mit Schluß des Schuljahrs 1828 an Instrumenten und Apparaten 473, an Glasgeräthen zu physischen und chemischen Versuchen 463 Stük daselbst. Alle entsprechen dem Zweke des Unterrichtes vollkommen; hier können aber des beschränkten Raumes wegen nur diejenigen genannt werden, welche sich durch Größe, Zierlichkeit, Einfachheit und Genauigkeit vorzüglich auszeichnen. Sie sind:

1) Ein vollständiger Apparat der einfachen Maschinen für den Unterricht in der Mechanik; diesem schließen sich mehrere zusammengesezte Maschinen an, aus deren Anwendung der Schüler den Gebrauch der übrigen leicht erlernt. Hieher gehören: alle Gattungen des Hebels, der Rolle, des Rades an der Welle, der schiefen Ebene, der Schraube, der schwedischen Schiffswage, der Archimedischen Schraube, der Flaschenzüge u. s. w.; ein sehr bequemer und lehrreicher Apparat für die Versuche der Schwungbewegung, Atwoods Fallmaschine, Modell der Frictionsrollen u. s. w.

2) Ein vollständiger Apparat für hydrostatische, hydraulische und aërostatische Versuche, als: mehrere hydrostatische Wagen, worunter jene, die von dem rühmlich bekannten Mechanicus Božek verfertigt wurde, sich als vorzüglich brauchbar bei den feinsten Versuchen erprobt hat; alle Arten Aërometer, Pikometer, die Luftwage nach Angabe des k. k. Gubernialraths Ritter von Gerstner, alle Gattungen von Heronsbrunnen, Wasserschrauben, Wasserschneken,

Saug- und Drukwerke, deren Cylinder sämmtlich von Glas verfertigt sind, bei denen der Schüler den Wechsel sämmtlicher Ventile sehen kann; Reals Wasserpresse, Hells Wasserhebmaschine, Segners hydraulische Maschine, Brahma's Wasserpresse, Montgolfiers Stoßheber u. s. w.

3) Ein sehr bequemer Quekſilber- und Wasserapparat, mehrere Gattungen Oefen sammt einem Glasapparat von 463 Stüken.

4) Drei Luftpumpen, worunter jede mit den wesentlichen Glas- und andern Apparaten versehen ist. Eine dieser Luftpumpen besteht aus zwei Cylindern von Messing, deren jeder 2′ lang ist und 4″ im Lichten hat. Die Hähne werden durch die Kurbel während der Bewegung der Stempel geöffnet und gesperrt. Mit ihr ist die Quekſilbersäule in ihrer ganzen Länge verbunden, und hat einen eigenen Glasapparat sammt Birnprobe, die ohne Anwendung einer Zwischenlage von Oel, Wasser, oder Leder luftdicht auf dem Teller steht. Ihre Wirkung überrascht jeden Kenner, der mit ihr arbeitet. Zugleich ist der Mechanismus sehr einfach und leicht handzuhaben.

5) Alle Gattungen Barometer und Thermometer, Hygrometer, worunter der Daniell'sche sich auszeichnet.

6) Die vorzüglichsten Werkzeuge, um die Kraft der Dämpfe zu zeigen, als Aërolipil, Papins Töpfe nach den verschiedenen Verbesserungen, Dampfmaschin-Modelle von verschiedener zwekmäßiger Größe.

7) Lavoisiers und La Place Calorimeter.

8) Pyrometer von allen Arten. Unter diesen zeichnet sich an Einfachheit und Zwekmäßigkeit der La Place-Ferguson'sche aus, der mit einem Achromat und Mikrometer versehen ist, wodurch die Ausdehnung $\frac{1}{1000}$ eines Pariser Zolls beobachtet werden kann.

9) Ein vollständiger Chladnischer Apparat verschiedener Glastafeln, Glasröhren, Metall- und Holzstäben um Klangfiguren hervorzubringen und die Schwingungsknoten zu zeigen, nebst Monochard Hör- und Sprachrohr, Aeolsharfe und anderen acustischen Instrumenten.

10) An Luftgüteprüfungs-Instrumenten besizt das Cabinet nebst dem Fontana'schen, den Volta'schen und den Döbereiner'schen von doppelter Art, wovon einer vorzüglich für das Zusammensezen des Wassers aus Oxygen und Hydrogen dient.

11) Um die Lehre vom Lichte dem Schüler verständlich zu machen, sind im k. k. physicalischen Cabinette folgende Instrumente vorhanden, als:

Verschiedene Gattungen von Glaswürfeln, um die Brechung zu zeigen; Glasprismen von verschiedener Größe und Form; Hohl- und erhabene Glasspiegel von verschiedener Größe, wovon zwei paraboliſch geformte, aus Gyps verfertigte, und mit Goldblatt plattirte sich vortrefflich gebrauchen lassen, um Licht-, Schall- und Wärmestrahlen zu reflectiren und zu sammeln; ein sphärisch geschliffener Glasspiegel ist von besonderer Wirksamkeit; Glaslinsen aller Art stehen zum Gebrauche; unter den Glasprismen zeichnet sich ganz vorzüglich ein achromatisches von Dollond aus; für die Inflexion des Lichtes steht Mayers Inflexioskop und andere Apparate zu Gebote; von Polarisirungs-Instrumenten sind alle bekannten vorsindig und von besonderer Güte und Zwekmäßigkeit, wozu eine Menge Glaswürfel, Doppelspathrhomben, Glimmerblättchen und Krystalle gehören; ein dreifüßiges Achromat von besonderer Güte von Fraunhofer; Mikroskope aller Art, besonders zeichnen sich aus: Amici's katadioptrisches und Voigtländers achromatisches Mikroskop.

12) Die Lehre der Electricität kann durchaus durch Versuche erläutert werden, indem vier vollständige electrische Apparate zu Gebote stehen. Ferner sind zwei Zamboni'sche Säulen sammt Pendel und eine Volta'sche Säule von 50 Plattenpaaren vorhanden. Für electromagnetische Versuche ist Oerstedts Apparat, ein Deflagrator oder Calorimotor, Marianini's Multiplicator sammt Zugehör vorhanden. Magnete sowohl natürliche als künstliche von verschiedener Größe und Wirksamkeit befinden sich hier, eben so Magnetnadeln. An Inclinatorien und Declinatorien mangelt es nicht. Electrophore von beiden Gattungen sind zum Gebrauche vorhanden.

13) Erd- und Himmelsgloben, Sphära Armillaris, Quadranten und andere Meßinstrumente stehen zu Gebote.

14) Größere, und zu feineren Observationen dienende, magnetische Apparate sind in der Arbeit, und werden laufendes Jahr fertig. So ist auch ein großer Oerstedt'scher Apparat im Werke; ferner eine zu feinen und genauen Theilungen bestimmte Theilmaschine.

Das Verzeichniß der astronomischen und physikalischen Instrumente, welche dem Professor Hallaschka als Eigenthum gehören, wird in seinem Werke: „Sammlung astronomisch-meteorologischer und physischer Beobachtungen", das nächstens der Presse übergeben wird, erscheinen.

Medicinische Facultät.

Professor Johann Swatopluk Presl (so wie Professor Mikan und Pleischl) gehört nicht zur philosophischen, sondern zur medicinischen Facultät, und trägt vor: Einleitung in das medicinisch-chirurgische Studium — Zoologie — nach Goldfuß's Handbuch der Zoologie (daher nach hinlänglich großem Plane); und Mineralogie.

Im J. 1812 gab Johann Sw. Presl gemeinschaftlich mit seinem Bruder Karl getrocknete Pflanzen heraus, unter dem Titel:

Vegetabilia Cryptogama Bohemiae. Editae a Joanne Sw. Presl et Carolo Bor. Presl. 1812. Fas. 1 — 15. 4to.

Seine Schriften sind:

Flora Czechica — auctoribus Dr. Joanne Sw. Presl et Dr. Carolo Bor. Presl. Pragae, 1819. 8vo.

Krok, eine encyclopädische Schrift für die Gebildeten der böhmisch-slawischen Nation. Unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten herausgegeben von Johann Sw. Presl. Heft 1 — 7. Prag, 1821 — 28. 8vo. (Böhmisch.) Wird fortgesezt.

In dieser Zeitschrift ist von Prof. Presl enthalten: Uebersicht der im J. 1817 in der Astronomie, Meteorologie, Physik und Chemie gemachten Entdekungen. I. 1. 114. — Eine ähnliche Uebersicht vom J. 1818 ꝛc. I. 2. 3. — Beschreibung des Přibramits. I. 1. 112. — Beschreibung und Eintheilung des Nigrins. I. 1. — Ueber die Versteinerungen. I. 3. — Beschreibung eines versteinerten Palmenstammes. I. 2. — Entwurf eines Systems der Zoologie und Versuch einer böhmischen zoologischen Terminologie. I. 2. 3. 4. II. 1. 2. — Zootomische Bemerkungen über die untere Kinnlade des Schwanes, der Gans und Ente. I. 2. — Naturgeschichte der Mineralien. II. 1. — Die Krystallreihe des Arragonits. II. 1. — Beschreibung von zwei Crustaciten. II. 1. — Beschreibung der Spiroptera Calosomatis. II. 1.

Ueber die Natur der Pflanzen. Von Friedrich Grafen Berchtold und Johann Sw. Presl. 1. Abtheilung. Prag, 1820. 4to. 3. Abtheilung. Heft 1 — 38. Royal 4. 1821 — 29. (Böhmisch.) Wird fortgesezt.

Deliciae pragenses, historiam naturalem spectantes. Editae a Joanne Sw. Presl et Carolo Bor. Presl. Vol. 1. 8vo. Pragae, 1822. Wird fortgesezt.

Experimental-Chemie. Nach den vorzüglichsten Schriften zusammengestellt und populär vorgetragen von Joh. Sw. Presl. 8vo. Band 1. Prag, 1828. (Böhmisch.)

Cyperaceae. Auctoribus Joanne Sw. Presl et Carolo Bor. Presl. In reliquiis Haenkeanis fasc. IIo. 1828.

Gramineae. Auctore J. S. Presl. In reliquiis Haenkeanis fasc. IVo. —

Bei Hrn. Prof. Mikan, dessen Namen Brasiliens Flora und Fauna verewigen, hätte zu den angeführten:

Monographia bombiliorum Bohemiae. 1796. 8vo.

Delectus florae et faunae Brasiliensis. Fasc. I — III. Royal fol. 1820 — 23.

noch hinzugefügt werden können eine Schrift:

Ueber Zukererzeugung aus Ahornsaft mit Abbildungen. 4. Prag, 1811. Herausgegeben von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen.

Ueberdies hat sich Prof. Mikan bei mehreren Gelegenheiten im Gebiete der Poesie mit vielem Glüke vernehmen lassen. —

„Professor Fischer — ein Lehrer, der uns ganz unbekannt geblieben ist, und keines großen Rufes genießt, liest über Augenheilkunde" — so heißt es S. 259 wörtlich.

Daß Prof. Fischer dem Hrn. Verfasser ganz unbekannt geblieben ist, kann wohl seyn, die Schuld liegt aber nur an dem Verfasser selbst; hätte er sich nur etwas näher erkundigt: so würde er in Prag gar viele Menschen gefunden haben, welche den Hrn. Prof. Fischer segnen, und seine glükliche Hand preisen, welche sie das lang entbehrte Licht wieder erbliken ließ. Solche Menschen, die das holde Licht der Sonne entbehren mußten, das Antliz geliebter theurer Personen nicht mehr zu schauen hofften, die aber Prof. Fischer theils durch Operationen, theils durch Heilmittel glüklich wieder herstellte, würde Hr. Dr. Kilian in Böhmen viele Hunderte, ja viele Tausende ge-

funden haben, hätte er sich nur etwas darnach erkundiget. Das Gesagte mögen folgende Thatsachen beweisen: Im Privatoperations-Institute, welches mit der böhmischen Privat-Erziehungsanstalt für Blinde vereinigt ist, sind seit der Gründung desselben bis jezt 364 Individuen sehend entlassen worden, die Fischer, der zugleich einer von den Vorstehern dieses Institutes ist, operirte.

Die Entlassung geschieht jedesmal vor einer Untersuchungs-Commission von sachkundigen Männern.

Von dieser Anstalt hat Hr. Dr. Kilian nichts gesagt, obschon die Namen der glüklich geheilten entlassenen Personen alljährlich durch die Prager Zeitung bekannt gemacht werden, so wie die Namen der die Untersuchungs-Commission bildenden Männer.

Daß Prof. Fischer nicht blos über Augenheilkunde lese, sondern eine Klinik für Augenkranke mit ausgezeichneter Sachkenntniß und glüklichem Erfolge leite, hätte der Hr. Verfasser sehr leicht erfahren können, wenn er sich nur an die rechten Personen gewendet hätte. — Seit dem J. 1819, in welchem die Augenklinik begann, sind bis Ende Juli 1828, 510 Augenkranke behandelt worden; die Zahl der Geheilten beträgt weit über 400, worunter 74 früherhin vollkommen Erblindete; 134 aber wurden von der gewissen ihnen drohenden Blindheit gerettet. — Damit verbindet Prof. Fischer noch eine ambulatorische Klinik, wozu ihm seine ausgebreitete Privatpraxis sehr zahlreiche und belehrende Fälle liefert. Die Zahl der seit dem J. 1820 ambulatorisch und großentheils vor den Schülern behandelten Kranken beträgt bis Ende Juli 1828, 1022. Es kommen daher im Durchschnitte auf jedes dieser 9 Jahre 113 bis 114 Kranke. Diese Zahl wächst mit jedem Jahre, denn 1829 bis Ende Juli wurden schon 191 Kranke behandelt. Endlich läßt Prof. Fischer seine Schüler auch Theil nehmen an den Operationen, die er in dem Privatoperations-Institute verrichtet.

Ueberdies hat Fischer die k. böhmisch-ständische Augenheilanstalt für Arme organisirt und mehrere Jahre mit vielem Glüke geleitet.

Von denjenigen Kranken, welche Prof. Fischer in der Privatpraxis seit dem J. 1808 bis izt behandelte, läßt sich die Zahl nicht bestimmt angeben; sie beträgt aber gewiß mehr als 2000.

Aus dem Gesagten mag sich Hr. Dr. Kilian überzeugen, wie sehr er unrecht gethan habe, einem Manne, der so viele Verdienste um die leidende Menschheit sich erwirbt, zu nahe getreten zu seyn, und ihn durch liebloses Beurtheilen gekränkt zu haben.

Daß Prof. Fischer noch nichts hat druken lassen, ist zwar wahr; aber gute Dinge brauchen Weile, sagt ein altes Sprüchwort, und überdies ist es besser, später etwas Gediegenes zu liefern, als unreife Früchte oder Mißgeburten hervorzubringen.

Endlich wird Hr. Prof. Fischer durch ein nächstens zu erscheinendes Werk über sein Handeln als öffentlicher Lehrer Rechenschaft geben. —

In Bezug auf Hrn. Prof. Fritz, der nach Dr. Kilian S. 260 „Ein nicht unerfahrener und ungeübter Wundarzt, keineswegs aber einer der bessern und gebildetern seyn soll“ — getraut sich der Unterzeichnete, ohne den übrigen deutschen Chirurgen im Geringsten nahe treten zu wollen, zu behaupten, daß Prof. Fritz zu den ersten und vorzüglichsten Chirurgen Deutschlands gezählt werden müsse, man mag die kunstgeübte Hand in Führung des Messers, oder den Scharfblik in der Stellung der Diagnose, oder den practischen Tact in der Auswahl der Heilmittel, oder das kunsterfahrene Urtheil in der Stellung der Prognose berüksichtigen; denn das Werk lobt den Meister. Daß Prof. Fritz zugleich Primär-Wundarzt im allgemeinen Krankenhause sey, daher die Abtheilung der äußerlichen Krankheiten im allgemeinen Krankenhause unter seiner

Leitung stehe, hätte Hr. Dr. Kilian in Prag sehr leicht, vielleicht vom ersten besten Diener im Gasthofe erfahren können. Prof. Fritz trägt vor: chirurgische Operationslehre, chirurgische specielle Therapie, leitet die Uebungen in chirurgischen Operationen, und ertheilt den practischen Unterricht am Krankenbette auf der chirurgischen Klinik. Was Schriften anbelangt, so kömmt es überhaupt nicht so sehr darauf an, daß man viel geschrieben habe, sondern daß das Geschriebene nüzlich und wichtig sey, und in dieser Beziehung hätte Dr. Kilian in den gleich zu benennenden Zeitschriften Folgendes finden können.

I. In der medicinisch-chirurgischen Zeitung.

Empfehlung der Louvrier'schen Schmiercur zu einer Zeit, als ansehnliche Männer den Mercur und besonders die Schmiercur in der Lustseuche entbehrlich, ja sogar für schädlich erklärt haben.

In Bezug auf diese Schmiercur, die mit vollstem Rechte — das grande remede — das große Heilmittel heißt, ist zu bemerken, daß sie den Aerzten Deutschlands eigentlich durch Prof. Fritz, indem er der erste als Wortführer für sie auftrat, bekannt wurde, und manche Männer, die später mit der Schmiercur Großes leisteten, haben sie bei Prof. Fritz in Prag kennen gelernt.

Beitrag zur Keratonixis.

Beitrag zur Heilung des Trismus und Tetanus.

Beitrag zur Heilung der Taubheit.

Schmerzlose und dennoch sichere Heilart der Koxalgie.

Beitrag zur Lithotritie.

II. In den Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten practischen Heilkunde von österreichischen Aerzten. B. 4. S. 122.

Uebersicht der im Schuljahre 1820 auf der chirurgischen Klinik zu Prag behandelten Kranken.

III. Im Hesperus.

Beweis, daß die Leiden der Kranken nicht so groß sind, als sie uns erscheinen.

Behandlung des Aufliegens (Decubitus).

Schilderung der österreichischen ärztlichen Bildungsanstalten. Als wahres Wort gegen Hrn. Dr. Windisch.

Hausmittel beim Kinnbakenzwang und Starrkrampf.

Mehrere nicht-ärztliche Aufsäze.

Was von Hrn. Prof. Ilg S. 260 und von Hrn. Prof. Jungmann S. 261 Rühmliches gesagt wird, ist die reinste Wahrheit; der Hr. Verfasser hätte aber bei Prof. Ilg noch eine ausgezeichnet schöne Sammlung von Skeletten sehr verschiedener Thiere, so wie auch eine sehr zahlreiche auf das niedlichste aufbewahrte Insectensammlung sehen können; ferner eine Sammlung von Zähnen verschiedener Arten Säugthiere, und endlich die verschiedenen Gebilde des menschlichen Ohres so künstlich bearbeitet und dem Auge so schön dargestellt, daß man die Gehörwerkzeuge nirgends besser präparirt finden kann und selten irgendwo, wie bei Prof. Ilg sehen wird. Hier muß man seine kunstgeübte Hand wahrhaft bewundern.

Ilgs Schriften sind:

Grundlinien der Zergliederungskunst des menschlichen Körpers. 2 Bände. Prag, 1812. gr. 8.

Einige anatomische Beobachtungen, enthaltend: eine Berichtigung der Lehre vom Bau der Schneke des menschlichen Gehörorgans, nebst einer anatomischen Beschreibung und Abbildung eines durch außerordentliche Knochenwucherung sehr merkwürdigen menschlichen Schädels. Mit Kupfern. Prag, 1821. gr. 4.

Anatomische Monographie der Sehnenrollen zur Berichtigung der zeitherigen Lehre vom Bau der Gelenke an Fingern und Zehengliedern bei dem Menschen, den übrigen Säugethieren und den Vögeln. 1. Abtheilung. 1. u. 2. Abschnitt. Mit Kupfern. 1823 — 24. gr. 4.

Sammlung aller bestehenden Vorschriften, welche in Bezug auf Disciplin, Unterricht, Prüfungen und Promotion der an der k. k. Karl-Ferdinandeischen Universität zu Prag studierenden Aerzte, Wundärzte, Pharmaceuten, Geburtshelfer und Hebammen bis auf gegenwärtige Zeit erschienen sind. Prag, 1829. 8.

Dieses Werk ist denjenigen, welche sich über das medicinisch-chirurgische Studium in Prag belehren wollen, demnach auch Reisenden, besonders zu empfehlen, weil sie daraus mit der innern Verfassung aller Unterrichtszweige sehr genau bekannt werden können. —

Jungmann schrieb: als Med. Cand.:

Einleitung in die Geburtshilfe (böhmisch). Prag, 1804. 8.

Als Professor:

Lehrbuch der Geburtshilfe in 2 Theilen. 1812. Deutsch. 8. Zweite Auflage, 1821. Dritte geänderte Auflage, 1827.

Handbuch der Geburtshilfe für Hebammen. 1824.

Das Technische der Geburtshilfe für Wundärzte. 1824.

Von der Pflege und den Krankheiten der Hausthiere. 1. Abtheilung, 1818. 2. Abtheilung, 1826. Böhmisch. 8.

Ist Mitarbeiter der böhmischen Zeitschrift Krok. Folgende Abhandlungen in derselben sind von ihm:

Die Anthropologie. Von der slawischen, insbesondere von der böhmischen Götterlehre. Von den böhmischen Benennungen der Krankheiten.

Jungmann war der erste, der in Böhmen das Samserit lesen lernte, der Schriften im Samserit sich verschaffte; daher gab er auch einen Vergleich des Böhmischen mit dem Samserit, einen Auszug der samseritischen Grammatik nach dem Ralus nebst andern kleinen Aufsäzen in dieser böhmischen Zeitschrift heraus. —

Wenn es S. 261 vom Prof. Krombholz heißt: „Sein Wirkungskreis ist hier keiner der ausgebreitetsten, demungeachtet aber einer der am besten ausgefüllten“ — so wurde Hr. Dr. Kilian von seinem Gewährsmanne wieder übel berichtet; denn seit mehreren Jahren ist Prof.

Krombholz einer der vielbeschäftigsten Aerzte Prags, und seit 1827 Professor der Klinik für Mediciner und Primärarzt im allgemeinen Krankenhause; er liest jezt über specielle Therapie der innerlichen Krankheiten, gerichtliche Medicin, medicinische Polizei und über die Hilfleistung bei Scheintodten.

Hier mag noch die Bemerkung Plaz finden, daß Hr. Prof. J. F. S. Hecker in Berlin es der Mühe werth fand, den 8ten Band der literärischen Annalen der gesammten Heilkunde dem Hrn. Prof. Krombholz zu widmen.

Schriften:

Beschreibung und Prüfung der Toberschen Maschinen für Chirurgie, Krankenpflege und Hippojatrie. Mit zwei Kupfertafeln. 1821. 4.

Conspectus fungorum esculentorum, qui per decursum anni 1820 Pragae publice vendebantur. — Uebersicht der eßbaren Schwämme, die im Verlaufe des Jahrs 1820 in Prag zu Markte gebracht wurden. Deutsch und lateinisch. 8. 1821.

Leben und Studien des Joh. Bapt. Monteggia ꝛc. Von F. F. H. Accrbi. Deutsch bearbeitet von J. V. Krombholz. Prag, 1821. 8.

Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten Akologie zur Begründung eines Systems derselben. 1. Theil mit lithographischen Tafeln. 4. 1825. Der 2. Band der Akologie ist sowohl im Manuscript als in den Zeichnungen beinahe vollendet; es dürfte demnach der Druk desselben nächstens beginnen.

So eben erscheint folgendes Werk:

Naturgetreue Abbildungen und Beschreibungen der eßbaren, schädlichen und verdächtigen Schwämme, von J. V. Krombholz. Prag.

Noch ist zu bemerken, daß mehrere Artikel in der zu Berlin erscheinenden Encyclopädie der medicinischen Wissenschaften von Prof. Krombholz herrühren. —

Bei Prof. Nußhardt ist noch zuzusezen, daß er seit 1826 nebst den S. 262 genannten Fächern: Physiologie, allgemeine Pathologie, Therapie, Arzneimittellehre, Diätetik und Receptirkunst nämlich, auch Vorlesungen halte über specielle Therapie der innerlichen Krankheiten, und das Klinikum innerlicher Krankheiten für Chirurgen leite, überdies noch eine Primärarztstelle im allgemeinen Krankenhause supplire.

Nußhardts Schriften sind richtig angeführt, nämlich:

Skizze einer Dermato-Pathologie. 1816. 8.

Theoretische Medicin, für Wundärzte als Leitfaden zu Vorlesungen entworfen. 1. Theil: Physiologie und allgemeine medicinische Pathologie; 2. Theil: Arzneimittellehre, Krankendiätetik und Receptirkunst enthaltend. 1824. 8.

Nur ist noch zu bemerken, daß einige kleinere Aufsäze in der medicinisch-chirurgischen Zeitung von Prof. Nußhardt enthalten sind. —

Was mich, den Verfasser dieser Berichtigungen, anbelangt, so erlaube ich mir zu bemerken, daß ich nebst allgemeiner und pharmaceutischer Chemie, nebst Phyto- und Zoochemie auch über Licht, Wärme, Magnetismus und Electricität lese, soweit diese Lehren dem Chemiker unentbehrlich sind; daß ich auch chemische Operationslehre und Stöchiometrie vortrage.

Im Druke ist erschienen:

De Splenitide. Dissertatio inauguralis. 1815. 8.

Das chemische Laboratorium an der k. k. Universität zu Prag, nebst einigen Abhandlungen chemisch-medicinischen Inhalts. Prag, 1820. 8.

Ein sehr populär geschriebener Aufsaz über das Brodbaken steht in dem kleinen Wirthschaftskalender der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft für das Jahr 1823.

Merkwürdige Krankheitsgeschichte einer Gallensteinkranken, nebst der chemischen Analyse und der Abbildung dieser Gallensteine

und des krystallisirten Cholesterins. Von Med. Dr. Leo und Pleischl. Prag, 1826. 8.

Dieses ist der Titel der mit Hrn. Med. Dr. Leo gemeinschaftlich bearbeiteten Schrift; wie er aber bei Hrn. Dr. Kilian lautet, vielleicht durch Druckfehler — könnte man glauben, die an den Gallensteinen leidende Kranke wäre chemisch analysirt worden.

In den neuen Schriften der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft, im 1. und 2. Hefte des 1. Bandes:

Ueber den Nuzen der Chemie in Hinsicht der unentbehrlichsten Bedürfnisse des Menschen. (Auszug aus der Antrittsvorlesung.)

Ueber das Brodbaken ꝛc. nebst einem Verfahren, aus dem Mehle von ausgewachsenem Getreide durch zweckmäßige Behandlung ohne alle fremdartigen Zusäze ein gutes und wohlschmekendes Brod zu bereiten. 1. Auflage. Prag, 1825. 2. Auflage. 1828. 8.

Einige Bemerkungen über die Kartoffeln befinden sich in dem kleinen Wirthschaftskalender der k. k. patr. ökonom. Gesellschaft im Königreiche Böhmen für das Jahr 1829.

In Schweiggers Journal für Chemie und Physik:

Ueber Entfärbung des in der Nordhäuser Schwefelsäure aufgelösten Indigo's durch Hydrogen. B. 25, S. 363.

Ist der geschmolzene salzsaure Baryt ein Chlorid oder ein salzsaures Salz? B. 25, S. 438.

Mittel, gläserne Geräthschaften vor dem durch schnellen Temperaturwechsel veranlaßten Zerspringen zu sichern. B. 31, S. 168.

Ueber Butter aus Frauenmilch. B. 32, S. 124.

Ueber das oxydirte Stikgas. B. 38, 461.

Beobachtungen über das Entglühen des Platinpulvers im Hydrogenstrome unter Mitwirkung der atmosphärischen Luft. B. 39, 142. Erster Nachtrag hiezu, B. 39, 201. Zweiter Nachtrag hiezu, B. 39, 351.

Ueber das Vorkommen des Selens in Böhmen. B. 39, 348.

Ueber Glühlämpchen. B. 39, 355.

Ueber Hydrojodsäure als Reagens für Platin. B. 43, 386.

Ueber Schwefel- und Azotgehalt mehrerer Vegetabilien. B. 43, 491.

Ueber Kalischwefelleber, welche zufällig ein Pyrophor wurde. B. 44, 373.

Ueber die jodige Säure. B. 45, 1. Auch in Kastners Archiv für die gesammte Naturlehre. B. 6, 155.

In Gilberts Annalen für Physik und Chemie:

Anwendung des tropfbar flüssigen Sauerstoffes zur Belebung der Scheintodten. Jahrgang 1820. St. 6, 215.

Vorschlag, den Papin'schen Topf in dem Bernhardsberger Hospitium als Kochgeschirr einzuführen. Jahrg. 1820. St. 7, 325 im Auszug.

Ueber das Auskochen des Glases. Jahrg. 1821. St. 8, 427.

Ueber das Entglühen des Palladiums im Hydrogenstrome. Jahrg. 1824. St. 1, 98.

In Buchners Repertorium für die Pharmacie:

Beschreibung und Abbildung eines neuen Refrigerators (Abkühlers). B. 14, 26.

Ueber Vortheile und Mängel des Hare'schen Destillirapparats nebst einer Verbesserung eines Hauptgebrechens an demselben. B. 15, 45.

Ueber den chemisch-pharmaceutischen Leseverein in Prag. B. 15. 348 und 484.

Ueber das Entglühen des Palladiums im Hydrogenstrome. B. 17, 97.

Das durch Säuren geröthete Lakmuspapier wird durch die Dämpfe des destillirten Wassers nicht wieder blau. B. 17, 236.

Ueber Ausmittlung des Arsens bei medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen mittelst der Volta'schen Säule, B. 21, 443.

Nachtrag zu den Bemerkungen über Ausmittlung des Arsens. B. 21, 447.

Prüfung der Potasche auf den Gehalt von kohlensaurem Kali. Bestimmung der Kohlensäure in kohlensauren Verbindungen. B. 21, 451.

Ein höchst einfacher, wenig kostspieliger und doch zweckmäßiger Woulfe'scher Apparat. B. 21, 455.

Ueber die vortheilhafte Heberröhre des Hrn. Runzler bei der Schwefeläther-bereitung nach Hrn. Geigers Methode. B. 21, 466.

Kalischwefelleber wird zufällig ein Pyrophor. Zur Warnung. B. 21, 468.

In Kastners Archiv für die gesammte Naturlehre:

Ueber das Schneiden des gehärteten Stahls durch weiches sich schnell umdrehendes Eisen. B. 1, 246.

Ueber die Windhose auf der Herrschaft Reichenberg in Böhmen am 27. Juli 1824. B. 3, 449.

Ueber Bildung von Selenwasserstoffgas und Schwefelwasserstoffgas. B. 4, 339.

Ueber Selenkrystalle, welche auf trokenem Wege erhalten wurden. B. 4, 341.

Ueber Schwefel- und Azotgehalt mehrerer Vegetabilien. B. 4, 420.

Ueber die Wirkung des eingeathmeten Chlors auf den menschlichen Organismus und über Hydrothionsäure als ein durch Erfahrung erprobtes Gegenmittel. B. 4, 422.

Hydrojodsäure als Reagens auf Platin. B. 5, 160.

Resultate der chemischen Analyse des Pillnaer Bitterwassers, Glaubersalzwassers. B. 5, 210.

Ueber jodige Säure. B. 6, 155.

In Baumgartners und von Ettingshausens Zeitschrift über Physik und Mathematik:

Ueber das Glühen des Kalks in der Oxygenflamme und in der Flamme eines Gemenges aus gleichen Raumtheilen Oelgas und Oxygens. B. 1, 390.

Ueber Schwefel- und Azotgehalt mehrerer Vegetabilien. B. 2, 157.

Bildet sich beim Löschen des gebrannten Kalkes Ammoniak? Verneinend beantwortet. B. 2, 315.

Noch ein Wort über den Woulfe'schen Destillirapparat. B. 3, 273.

Verfahren das Cautschuk in Beuteln zu großen Flächen auszudehnen. B. 3, 278.

Im Hesperus, so lange er noch in Prag erschien:

Wie löscht Wasser das Feuer? Juliheft 1816. Nr. 36 S. 284. — Daraus von Hermbstädt aufgenommen in „das Museum des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Naturwissenschaft ꝛc.“ B. 9 S. 28. Jahrg. 1816. Später wurde dieser Aufsaz auch ins Polnische übersezt.

Vorschlag, den Papin'schen Topf als Kochgeschirr in das Hospitium auf dem Bernhardsberge einzuführen. B. 26. Mit Beilage. Nr. 6 S. 48.

Widerlegung mehrerer unsern Apothekern gemachten Beschuldigungen, Vertheidigung des gesezlich vorgeschriebenen Bildungsganges unserer Apotheker. B. 26. Beil. S. 98.

Ueberdies noch mehrere andere Aufsäze verschiedenen Inhalts, theils im Hesperus, theils in andern Zeitschriften.

Wenn es S. 263 heißt: „Prof. Rottenberger, ein erst seit wenigen Jahren an der Universität thätiger, jedoch, so viel wir hören, achtbarer Lehrer, gibt über Physiologie Vorlesungen“, — so wird jeder Sachverständige in Prag darüber lächeln; aber die Fremden müssen beim Lesen dieser Zeilen glauben, Rottenberger sey einer der jüngsten Professoren, während die meisten bei der Prager medicinischen Facultät thätigen Professoren ihn als ihren würdigen Lehrer verehren; ja Gubernialrath Rottenberger ist einer unserer würdigsten und ältesten Professoren, denn er lehrt bereits in Prag bei der medicinischen Facultät seit dem Jahre 1786, und zwar las er Anfangs Anatomie und leitete die practischen Uebungen im Seczirsaale, den er auch gründete; später las er (1795) Physiologie des Menschen und über Augenkrankheiten, und war ein vielbeschäftigter und glüklicher Augenarzt; auch

die Augenklinik leitete er einige Zeit mit ausgezeichnet gutem Erfolge, und war supplirender Referent in Sanitätssachen bei dem k. k. böhmischen Landesgubernium. Seit einigen Jahren lehrt er nur noch Physiologie des menschlichen Körpers, und ist zugleich Historiograph der medicinischen Facultät. —

Ueber Professor Rottenberger, so wie über den sämmtlichen medicinisch-chirurgischen Lehrkörper im Jahre 1819 hätte der Hr. Verfasser sich recht gut unterrichten können aus einer kleinen Schrift des als practischer Arzt rühmlichst bekannten und allgemein hochgeehrten Med. Dr. J. T. Held, welcher durch fünf Jahre Decan der medicinischen Facultät und im J. 1827 Rector Magnificus war, welche den Titel führt:

Ein Wort bei der Immatriculation der an der Prager Karl-Ferdinands-Universität sich den sämmtlichen Studien der Heilkunde widmenden Zöglinge. Wien, 1820.

Wenn S. 263 Prof. und k. k. Rath, M. A. Tögl, ein sehr ausgezeichneter Veterinärarzt genannt wird; so ist dieses nur ein gerechtes Lob. Was aber Schriften anbelangt, so hat er Folgendes geschrieben:

Anfangsgründe zur Anatomie der Pferde. 1. Theil. Von dem Bau der Knochen. 2. Auflage. Wien, 1806. 3. Auflage. Wien, 1818. 2. Theil. Die Muskellehre enthaltend. Wien, 1798. 8. 2. Auflage. Wien, 1807. 8.

Unterricht, wie der Viehseuche an den Gränzen Böhmens vorzubeugen sey. Auf Kosten der k. k. patr. ökon. Gesellschaft gedruckt und im Lande unentgeltlich vertheilt. Prag, 1796.

Unterricht von den Vorbeugungs- und Hilfsmitteln wider die Trommelseuche der Rinder ꝛc. Wirthschaftskalender der k. k. patr. ökon. Gesellschaft für 1797.

Vorschlag zur Unterweisung der Schmiede in der Heilwissenschaft der Pferde und der Verbesserung des Hufbeschlags. In den Abhandlungen zur Beförderung der Landwirthschaft. Heraus-

gegeben von der k. k. patr. ökon. Gesellschaft im Königreiche Böhmen. Band 2. Prag, 1797. In demselben Bande:

Vorbeugungs- und Hilfsmittel wider die Rindviehseuche, dann wider die Blattern und Egelkrankheit der Schafe.

Von der Viehseuche und dem Milzbrande. Wirthschaftskalender für das Jahr 1798.

Ein Wort über die Drehkrankheit der Schafe, und

Ueber die Entstehung der Bräune bei den Schweinen und die Mittel, ihr zuvorzukommen und sie zu heilen. Quartkal. für 1800.

Abhandlung über die Viehseuche zu Leneschiz im saazer Kreise, die dem Genuße des Kleefutters zugeschrieben wird, nebst Widerlegung dieser Angabe. Abhandlungen u. s. w. B. 6. 1801.

Ueber das in Böhmen zu sehr überhand nehmende Verkalben (Verwerfen) der Kühe, nebst den Mitteln dagegen. Abhandlungen u. s. w. B. 8. 1803.

Ueber das Verwerfen der Kühe und die Mittel diesem Uebel vorzubeugen. Quartkalend. für 1807.

Unterricht über die Vorsichtsmaßregeln und Hilfsmittel wider die im diesjährigen Herbste und Winter zu befürchtenden Krankheiten unter den Hausthieren. Auf Kosten der k. k. patr. ökon. Gesellschaft gedrukt und gratis vertheilt. 1808.

Unterricht über den Nuzen der Inoculation der Schafblattern und die Weise, die Impfung derselben zu verrichten. Quart-Kalender für 1809.

Allgemeine Regeln zur Verhütung der Seuchen und Krankheiten des Hausviehes für Landleute. Quartkalender für 1811.

Ueber die Zufälle und Folgen, welche verschlukte unverdauliche Körper bei dem Rindvieh erregen und nach sich ziehen. Quart-Kalender für 1812.

Ueber den Mißbrauch des Schwemmens und Badens der Pferde, und dessen üble Folgen. Quartkalender für 1813.

Ueber die Mittel gegen das sogenannte schwarze Maul (Teigmal) der Lämmer. Wirthschaftskalender für 1816.

Vorsichtsregeln und Hilfsmittel gegen die im heurigen Winter oder kommenden Frühjahr (von 1821 zu 1822) unter

dem Nuz- und Zugvieh zu befürchtenden Krankheiten und Seuchen. Auf Kosten der k. k. patr. ökon. Gesellschaft gedrukt und gratis vertheilt. 1821. (Dieser Aufsaz ist seiner Wichtigkeit wegen auch in den großen Wirthschaftskalender für das Jahr 1823 aufgenommen worden.)

Beobachtungen und Erfahrungen des Franz Zedler, Med. Dr. und Stadtphysicus zu Schüttenhofen in Böhmen, über die in den J. 1821 und 1822 in mehreren Schäfereien unter den Schafen ausgebrochene Lungenkrankheit, als Beitrag zur Geschichte der Seuchen dieser Thiere. W. Kal. für 1829.

Warnung gegen den Gebrauch eiserner Streugabeln in Pferdeställen. W. Kalender für 1825.

Ein Wort über die möglichen Folgen der im heurigen Jahre (1824) Statt gehabten außerordentlichen Ueberschwemmung.

Beobachtungen und Erfahrungen über den Ruch und die Zerreißung des Magens bei Pferden. W. Kalender für 1828.

Prof. Jokliczke ist zu Ende des Jahres 1826 als Opfer seines Pflichteifers gestorben, und

Prof. von Löweneck ist zu Anfang des Jahres 1827 nach Wien übersezt worden.

An Jokliczke's Stelle ist Prof. Krombholz, und an Löwenecks Stelle Prof. Engel getreten.

Engel hat geschrieben:

Animadversiones in curam prophilacticam tetani traumatici, adnexa morbi hujus sanati Historia. 1824. 8.

Dr. Wünsch, Decanus facultatis medicae bene emeritus, ist nicht Repetent, sondern Professor supplens.

Seite 263 beginnt Hr. Dr. Kilian von den wissenschaftlichen Sammlungen und Anstalten zu sprechen. Ich wähle jedoch eine andere Anordnung und beginne mit den Krankenanstalten.

Hr. Dr. Kilian, der, wie aus Allem hervorgeht, seine Nachrichten über Prag im J. 1826 einzog, lobte damals schon die innere Einrichtung des allgemeinen Krankenhauses als sehr zwekmäßig; wenn er es izt

in seiner gegenwärtigen Gestalt sähe, er würde es gewiß noch viel zweckmäßiger geordnet und weit vollkommener eingerichtet finden. Was er gegen die Lage desselben, die nach Seite 264 nicht besonders freundlich und gut seyn soll, einzuwenden habe, ist nicht abzusehen, indem es trokken und mäßig hoch zu Ende des Viehmarktes liegt.

In den drei Jahren 1826, 1827 und 1828 wurden daselbst aufgenommen 7272 Kranke, darunter wurden 89 todt ins Krankenhaus gebracht. Davon genasen 5595, starben 1256, 189 wurden in andere Versorgungsanstalten übersezt, 16 entwichen und 236 blieben noch in der Behandlung. Es wurden demnach im dreijährigen Durchschnitte jährlich behandelt 2424 Kranke; zieht man die 89 todt Eingebrachten ab, so starben von 100 Kranken 15 bis 16. Mit Einschluß der in andere Versorgungsanstalten Uebersezten wurden von 100 geheilt entlassen 80 bis 81. Es ist aber wohl zu bemerken, daß ein großer Theil der Kranken Lungen- und Wassersüchtige sind, und ein großer Theil sterbend eingebracht wird, sonst würde das Verhältniß der Geheilten noch viel günstiger ausfallen.

Das Curhaus für Venerische, welches zum allgemeinen Krankenhause gehört, sich aber am Karlshofe befindet, eben so das Siechenhaus ebenfalls auf dem Karlshofe, verdienen ihrer zwekmäßigen Einrichtung wegen eine nicht unrühmliche Erwähnung.

Das Hospital der barmherzigen Brüder — obschon es nicht zur Universität gehört — hätte Hr. Dr. Kilian erwähnen können, welches seine dermalige zwekmäßige und lobenswerthe Einrichtung größtentheils dem Hrn. Dr. Held verdankt. In diesem Institute wurden vom Jahre 1801 bis einschlüssig 1822 — 33,766 Kranke ohne Unterschied der Nation und des Glaubens mit gleicher Liebe und Sorgfalt verpflegt; davon genasen 29,052; gestorben sind 4717; daher sind im Durchschnitte von 100 genesen 86 bis 87, gestorben 13 bis 14. Alles dieses

hätte Dr. Kilian aus einer Schrift von Dr. Held erfahren können, welche 1823 erschien und den Titel führt: „Kurze Geschichte der Heilanstalt der barmherzigen Brüder in Prag.“ — Seit dem Jahre 1823 bis einschlüssig 1828 wurden daselbst aufgenommen 12,345 Kranke; davon genasen 10,934, gestorben sind 1400; daher sind im Durchschnitte von 100 genesen 88, gestorben 12.

Eben so hätte Erwähnung geschehen können von der Krankenanstalt der Elisabethinerinnen für Personen weiblichen Geschlechts, welche 48 Bettstätten zählt, und für den Nothfall noch 6 Feldbetten in Bereitschaft hält. Seit dem Jahre 1819 bis einschlüssig 1828 wurden in dieser Anstalt 7387 Kranke behandelt, jährlich also 738 bis 739. Nimmt man aber einen Durchschnitt von den Jahren 1826, 1827 und 1828, so wurden in diesen lezten drei Jahren jährlich behandelt 893 bis 894. Von der ganzen Summe 7387 wurden geheilt entlassen 6443, gestorben sind 896, in der Behandlung verblieben 48. Es sind demnach von 100 Kranken genesen 87, 22, gestorben 12, 22.

Seite 264 heißt es: „Die Gebär- und Findelanstalt vermögen wir nicht gehörig zu würdigen, da uns ihre genauere Ansicht nicht erleichtert wurde. Nach der äußern Erscheinung zu urtheilen, scheint sie einer Residenz wie Prag nicht ganz angemessen und in ihrer Localität allzu beschränkt zu seyn.“

Beim Lesen dieser Zeilen dringen sich verschiedene Gedanken auf. Erstlich möchte man fragen, was will Hr. Dr. Kilian, wenn er schreibt:

„Da uns ihre genauere Ansicht nicht erleichtert wurde?“ Wer hätte diese genauere Ansicht erleichtern sollen? Natürlich, die Vorsteher dieser Anstalt. Nun muß man weiter fragen, hat Hr. Dr. Kilian es auch darnach angestellt, daß sie ihm hätte erleichtert werden können? Hat er sich bei einem dieser Herren gemeldet oder melden las-

sen? Oder hat er sich im Gebär- und Findelhause selbst zu einer Zeit eingefunden, wo Prof. Jungmann dort zu seyn pflegt oder seyn muß? Oder hat er sich in der Kanzlei im Gebärhause selbst gemeldet und den Wunsch geäußert, daß er als Doctor der Medicin die Anstalt zu sehen wünsche? Höchst wahrscheinlich hat Dr. Kilian von allem diesen nichts gethan, und wie hätte ihm die innere Ansicht erleichtert werden sollen, da ja bekanntlich die Gedanken und Wünsche Niemand an der Stirne geschrieben stehen?

Ferner weiß jeder Sachkundige, daß die Größe öffentlicher Anstalten sich nach dem Bedürfnisse richten müsse; dem Verfasser scheint unser Gebärhaus für Prag zu klein; hätte er aber nur Stein's kleine Geographie aufgeschlagen, so würde er gefunden haben, daß Prag 107,525 Einwohner zähle. Nimmt man also die runde Zahl von 110,000 Einwohnern an, so wird jeder Sachverständige finden, daß ein Gebärhaus, in welchem zu gleicher Zeit 127 Schwangere bequem Unterkunft finden können, in welchem überdieß 141 Bettstätten für Kinder vorhanden sind, ohne daß sämmtliche 268 Bettstätten gedrängt stehen, nicht zu klein sey. Nebstdem sind in einem

Zimmer für Schüler	6
in einem andern für Schülerinnen . . .	13
zusammen . . .	19

Bettstätten vorhanden.

Diese Anstalt, wo (19 + 268) 287 Bettstätten stehen, ohne daß sie gedrängt sind; wo überdies noch Zimmer für das ärztliche und ökonomische Personale vorhanden sind, kann demnach nicht beschränkt genannt werden.

Da S. 75 der Hr. Verfasser das Entbindungshaus zu Göttingen (Göttingen hat nach Stein 9594 Einwohner), in welchem die Zahl der dort vorkommenden Geburten im jährlichen Durchschnitte zwischen 150 — 200 schwankt, lobt; bei Würzburg (welches nach Stein

21,000 Einwohner zählt), S. 203 anführt, daß die dortige Entbindungsanstalt als Unterrichtsanstalt betrachtet, zu den allergrößten Deutschlands gehöre; wenn es ferner bei Breslau (welches nach Stein 82,284 Einwohner hat) S. 221 heißt: „Die Zahl der in dieser Entbindungsanstalt vorkommenden Geburten ist nichts weniger als gering, sie schwankt zwischen 150 — 160;“ wenn endlich Hr. Dr. Kilian S. 251 von der Königsberger geburtshilflichen Klinik und der Provinzial-Entbindungsschule behauptet, daß sie sehr reiche Gelegenheit zur Belehrung darbiete, indem jährlich über 120 Entbindungen vorfallen: so läßt sich leicht denken, was der Verfasser gesagt haben würde, wenn er gewußt hätte, daß in dem Prager Gebärhause, welches zugleich als practische Schule dient, im 8jährigen Durchschnitte jährlich 983 Geburten vorkommen. Nimmt man aber die zwei Jahre 1826 und 1827, deren Resultate bereits gedruckt vorliegen, so erhält man für ein Jahr 1125 Geburten. Wenn 120 Geburten eine sehr reiche Gelegenheit zur Belehrung darbieten, so läßt sich dieses von 1125 Geburten in einem um so größeren Maßstabe erwarten, vorausgesezt, daß der Lehrer die Gelegenheit zu benüzen versteht. Daß aber Prof. Jungmann ein wohl unterrichteter und gründlich gebildeter Mann sey, dem es an eigener Erfahrung nicht fehlt, und an ruhiger und unbefangener Beobachtungsgabe nicht gebricht, sagt der Hr. Verfasser selbst S. 261: „Jungmann wird also wohl auch die vorkommenden Fälle zur Belehrung seiner Schüler zu benüzen verstehen.“

Welch reiche Bildungsschule das Gebärhaus in Prag darbiete, hätte der Hr. Verfasser leicht erfahren können, hätte er nur eine im Monate April 1826 erschienene Dissertation vom Med. Dr. Franz Johann Moschner, unter dem Titel: „Conspectus partuum in lechodochio pragensi a prima ejus origine usque ad finitum annum scholasticum 1825 celebratorum“ zur Hand genommen,

und die gleich zu Anfange befindliche Uebersichtstabelle angesehen.

Eine Fortsezung davon hat Med. Dr. Kurzak geliefert, welche vom 1. September 1825 bis lezten August 1827 reicht.

Zum Schlusse über das Prager Gebärhaus berufe ich mich auf einen Mann, den gewiß auch Hr. Dr. Kilian als competenten Richter anerkennen wird, nämlich auf Herrn Elias von Siebold, der leider schon todt ist, welcher das Gebärhaus zu Prag als sehr zwekmäßig eingerichtet anerkannte und lobte. Sollte man jedoch diese Berufung auf einen bereits Verstorbenen nicht gelten lassen wollen, so will ich einen noch lebenden Augenzeugen anführen, und zwar Herrn Prof. Ritgen in Gießen, von dem Hr. Dr. Kilian selbst, S. 291 und 295, recht rühmlich spricht.

Um noch ein gedrukkes Zeugniß für unser Gebärhaus beizufügen, will ich bemerken, daß Moschners „Conspectus in der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde“ ꝛc. ꝛc. B. 4 Hft. 2 gut aufgenommen und rühmlich beurtheilt wurde; eben so wird dieser Conspectus im B. 4, Hft. 3 derselben Zeitschrift erwähnt und daraus angeführt, daß der Damm in der Prager Entbindungsanstalt zweimal mit dem besten Erfolge eingeschnitten wurde.

Hr. Dr. Kilian mag daraus ersehen, daß Männer vom Fache der Prager Gebäranstalt Gerechtigkeit zu Theil werden lassen. —

Sähe der Hr. Verfasser die Irrenanstalt jezt im Katharinen-Gebäude, er würde sie für hinlänglich geräumig, für sehr zwekmäßig und wohl eingerichtet erklären müssen.

Bei St. Katharina sind 29 größere und kleinere Zimmer, von den größern verdienen einige wirklich Säle genannt zu werden; überdies sind im Irrenhause bei dem

allgemeinen Krankenhause noch 54 abgesonderte Zellen nebst 2 geräumigen Zimmern, und am Karlshof auch einige Zimmer, welche zur Irrenanstalt gehören. Im Ganzen sind 260 Bettstätten vorhanden.

Vom Jahre 1826 bis Ende Juni 1829 befanden sich in dieser Anstalt 510 Kranke, davon wurden geheilt 149; gestorben sind 69. Es wurden somit von 100 Kranken geheilt 29, 2, gestorben sind von 100 — 13, 5. Im J. 1828 wurden 106 Geisteskranke aufgenommen, von denen mehrere in so schlechtem Zustande in die Anstalt kamen, daß sie entweder bald starben oder gar keinen Heilungsversuch zuließen. Im Ganzen starben 24; geheilt wurden entlassen 58; gegen Revers und in andere Versorgungsanstalten wurden übergeben 19; es wurden somit geheilt von 100 Kranken 54, 8. gewiß ein sehr günstiges Resultat, welches nur der sehr zweckmäßigen Einrichtung und Leitung der ganzen Anstalt zugeschrieben werden muß; ein Resultat, welches mit den Resultaten der besten Anstalten des Auslandes verglichen, z. B. mit Sonnenstein in Sachsen, wo binnen 3 Jahren von 66 Aufgenommenen nur 22 geheilt entlassen wurden — ein sehr rühmliches Zeugniß für die Prager Irrenanstalt liefert. Jezt, d. h. Ende Juli 1829 befinden sich in der Behandlung 247 Geisteskranke, darunter sind 159 Männer und 88 Weiber.

So eben erschien ein eigener Aufsaz über die Irrenanstalt in Prag vom provisorischen Primärarzte derselben, Hrn. Dr. Schroff, welcher über die ganze Einrichtung nähere Belehrung enthält. —

Von den klinischen Anstalten hätte Hr. Dr. Kilian vorzugsweise reden sollen, weil sie bei einer Bildungsschule für Aerzte und Wundärzte die Hauptsache sind. Sonderbar genug geschieht davon bei Prag keine Erwähnung, als wenn nichts der Art vorhanden wäre, und doch bestehen in Prag fünf Kliniken, nämlich:

1. Die Klinik innerlicher Krankheiten für Mediciner.
2. Die Klinik innerlicher Krankheiten für Chirurgen.
3. Die chirurgische Klinik.
4. Die Augenklinik.
5. Die geburtshilfliche Klinik.

Sämmtliche Professoren der Klinik, nur die Augenklinik macht hievon Ausnahme, sind zugleich Spitalsärzte, und haben eine Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses unter ihrer Leitung. Durch diese Einrichtung wird der große Vortheil erzwekt, daß gleichsam das ganze Krankenhaus als Klinik dient, indem der Professor alle belehrenden Fälle desselben für seine Schüler dadurch benüzen kann, daß er die Schüler in die Abtheilungen führt, ihnen die Kranken zeigt, die Behandlungsweise angibt, oder wie es bei Prof. Krombholz wirklich der Fall ist, sie ihnen zur Beobachtung und Behandlung, wie auf der Klinik, anvertraut. Da man für die Kliniken des beschränkten Raumes wegen größten Theils acute Fälle auswählen muß, so bleibt für chronische Krankheiten nur wenig Plaz; durch die eben erwähnte Einrichtung aber wird dieser Uebelstand auf das Glüklichste beseitigt. Dadurch wird auch erklärlich, warum die klinischen Anstalten Prags bei Weitem mehr leisten können, als klinische Anstalten anderer Städte bei übrigens gleicher Volksmenge mit Prag, wo aber diese Einrichtungen nicht bestehen.

1. Die Klinik innerlicher Krankheiten für Mediciner besteht aus 2 Sälen, von denen jeder 6 Betten enthält. In einem dieser Säle sind die Männer, in dem andern sind die Weiber. Wenn Hr. Dr. Kilian in Berlin und Göttingen 12 bis 15 Betten für den klinischen Unterricht für zureichend findet, so wird er es auch von Prag gelten lassen, besonders wenn ein nicht kleines Krankenhaus Gelegenheit zur Auswahl darbietet, wie es in Prag der Fall ist, und ein tüchtiger seinem Fache gewachsener Mann an der Spize steht. Daß Prag

seit vielen Jahren so glüklich war und ist, ausgezeichnete klinische Professoren zu haben, wird leicht seyn zu zeigen.

Professor Höger, den auch ich als Lehrer verehre, war ein vielseitig gebildeter, viel erfahrener, umsichtiger und sicherer Führer am Krankenbette. Mehrere Dissertationen, in welchen die schwierigsten, wichtigsten und mitunter seltensten Fälle der Klinik besprochen und da zur Oeffentlichkeit gebracht wurden, liefern den sprechendsten Beweis, so wie die Uebersicht in den „Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten practischen Heilkunde von österreichischen Aerzten," Wien, 1823, B. 3 S. 125 unter der Ueberschrift: „Medicinische Klinik für Aerzte an der Universität zu Prag während des Schuljahres $18\frac{1}{2}\frac{2}{3}$, vom Prof. J. B. Höger."

Diese Uebersicht lehrt, daß im Schuljahre $18\frac{1}{2}\frac{2}{3}$ 112 Kranke in der Klinik behandelt wurden. Davon wurden geheilt entlassen 83, ungeheilt 5, übersezt zu den In- und Externisten 17, gestorben sind 7. Es wurden somit von 100 Aufgenommenen geheilt entlassen 74, 1, gestorben sind 6, 2.

Sein Nachfolger war Prof. Jokliczke, ein talentvoller junger Mann, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, der aber in der Blüthe seiner Jahre als Opfer seiner treuen Pflichterfüllung am Typhus starb.

Gegenwärtig ist Prof. Krombholz, Professor der Klinik, dessen Kenntnisse und Einsichten von der Art sind, wie Hr. Dr. Kilian S. 261 selbst sagt: „daß sie ihn auf jeder Lehranstalt zu einer willkommenen Erscheinung machen würden." Von einem solchen Manne läßt sich Ausgezeichnetes erwarten.

Krombholz, der früher Anatomie und Physiologie auf das Gründlichste studierte, theoretische Chirurgie, Instrumenten- und Bandagenlehre, gerichtliche Arzneikunde und medicinische Polizei mit Auszeichnung lehrte, hat sich bereits auch als ausgezeichneter klinischer Lehrer

bewährt. Die Ergebnisse des Schuljahrs 1827 auf der medicinischen Klinik liegen bereits der gelehrten Welt gedrukt vor unter dem Titel:

Conspectus morborum, qui tractati sunt in clinico medico Pragensi anno scholastico 1826 — 1827 auspice celeberrimo et doctissimo Domino Vincentio Julio Krombholz etc. Auctore Carolo Damiano Schroff. 1828. 8.

Daraus wird ersichtlich, daß 82 Kranke auf der Schule mit sehr glüklichem Erfolge behandelt wurden; denn geheilt wurden entlassen 71, ins allgemeine Krankenhaus übersezt 3, gestorben sind 6, und 6 verließen nicht ganz geheilt das Krankenhaus.

Die Fortsezung dieses Conspectus von dem Schuljahre 1828 ist bereits in zwei Dissertationen erschienen, und zwar unter dem Titel:

a) Conspectus morborum in clinico medico pragensi primo semestri anni scholastici 1828 publice tractatorum. Auctore Joanne Ott. 1829. 8.

woraus ersichtlich wird, daß 55 Kranke Gegenstand der Beobachtung und Belehrung für die Schüler waren. Davon genasen 47, starben 3, wurden transferirt 4, 1 wurde auf dringendes Verlangen gebessert entlassen. Von den 3 Verstorbenen starb 1 am Nervenfieber, 1 an weißer Schenkelgeschwulst (Phlegmasia alba dolens), und 1 an allgemeiner Wassersucht.

b) Conspectus morborum in clinico medico pragensi altero semestri anni scholastici 1828 publice tractatorum. Auctore Leop. Zacke. 1829. 8.

Gegenstand der Behandlung, Beobachtung und Belehrung in diesem zweiten halben Jahre waren 42 Kranke. Davon genasen 21, starben 4, 17 wurden am Schlusse der Klinik in andere Abtheilungen des Krankenhauses versezt. Unter den Gestorbenen litt 1 am Magenkrebs, 1 an Gehirnblutung, 1 starb an Gehirnentzündung, und 1 an Herzerweiterung als Folge der Onanie.

Im heurigen Schuljahre 1829 betrug die Zahl der bis Ende Juni aufgenommenen und behandelten Kranken bereits 79; davon starben 2, 1 an Lungensucht als Folge von Blutspeien, und 1 am Nervenfieber.

Hier wird die Bemerkung nicht am unrechten Orte stehen, daß für die Klinik jedesmal die schwierigsten, gefährlichsten und wichtigsten Krankheitsformen ausgewählt werden, und jeder Sachverständige wird in den angeführten Uebersichten den Beweis finden, daß an wenigen Kliniken Deutschlands so seltene, lehrreiche und wichtige Krankheitsformen anzutreffen seyn möchten, wie auf der Klinik in Prag. Daß der Grund hievon in der Verbindung der Professur mit der Stelle eines Primärarztes zu suchen sey, ist oben schon angeführt und einleuchtend gemacht, daß die Studierenden in Prag so zahlreiche Gelegenheit sich zu geschikten practischen Aerzten auszubilden finden, wie sie eine solche an wenig andern Universitäten Deutschlands, mit Ausschluß der Wiener, finden dürften.

2. Die medicinische Klinik für Wundärzte hat ebenfalls 12 Betten, 6 für Männer und ebenfalls 6 für Weiber. Der Professor, zugleich Primärarzt, hat ebenfalls eine Hälfte des allgemeinen Krankenhauses zu besorgen. Was diese Klinik seit ihrer Errichtung im J. 1813 geleistet hat, hätte Hr. Dr. Kilian wissen können und sollen, indem Prof. Bischoff seine „Beobachtungen über den Typhus und die Nervenfieber, Prag, 1814, 8.“ mit Krankengeschichten von der Klinik belegte; eben so sind die „Grundsäze der practischen Heilkunde durch Krankheitsfälle erläutert, von Dr. Jg. Rud. Bischoff, 1. u. 2. Band. Prag, 1823. 8.“ als die Früchte einer vieljährigen Laufbahn am Krankenbette als practischer Lehrer und Primärarzt des allgemeinen Krankenhauses zu betrachten. Von seinem Wirken als practischer Lehrer am Krankenbette in dem Schuljahre 1819—20 hat Hr. Prof. Bischoff Rechenschaft gegeben, in den „Beobachtungen und Abhandlungen aus dem

Gebiete der gesammten practischen Heilkunde von österreichischen Aerzten. Wien, 1824. B. 4 S. 67" — wo eine allgemeine Uebersicht der in der medicinischen Klinik für Wundärzte zu Prag im Schuljahre 1819 — 20 behandelten Kranken vorkömmt.

Es wurden in diesem Jahre 98 Kranke behandelt. Davon wurden geheilt entlassen 85. Am Schlusse der Klinik waren in der Reconvalescirung 9, gestorben sind 6.

„Die Klinik — schreibt Prof. Bischoff l. c. S. 67 — war gewöhnlich der Sammelplaz der schwierigsten und wichtigsten Krankheitsformen, und man kann sagen, sie stellte jederzeit einen Ueberblik des herrschenden Krankheitsgenius dar." Das Werk:

Klinische Denkwürdigkeiten — von Dr. Jg. Nud. Bischoff ꝛc. Prag, 1825. 8. Enthaltend: Darstellung der Heilungsmethode in der medicinischen Klinik für Wundärzte in dem k. k. allgemeinen Krankenhause zu Prag im J. 1823; und: Klinisches Jahrbuch über das Heilverfahren in der medicinisch-practischen Schule für Wundärzte in dem k. k. allgemeinen Krankenhause zu Prag im J. 1824.

hätte Hr. Dr. Kilian so wie alle übrigen in jeder Buchhandlung Deutschlands bekommen können. Er würde gleich auf der ersten Seite gesehen haben, daß in dem J. 1823 auf der medicinischen Klinik vom 17. November bis Ende August 141 Kranke behandelt wurden, wovon 127 genasen, 10 starben, 2 ungeheilt entlassen (eine Lungenschwindsucht und ein chronischer Mutterblutfluß), und 2 am Schlusse des Schuljahres in die Abtheilung des Krankenhauses übersezt wurden, wo beide genasen.

In der folgenden monatsweisen Uebersicht sind die verschiedenen Krankheitsformen ersichtlich.

Im J. 1824 waren in der medicinischen Klinik für Wundärzte vom Anfange November bis Ende August — wie ebenfalls auf der ersten Seite zu lesen — 130 Kranke

ein Gegenstand der Behandlung und des Unterrichtes. Von den behandelten Kranken erhielten 113 ihre Genesung, 8 starben, 3 wurden ungeheilt entlassen (2 Lungenschwindsüchtige und 1 Herzfehler), 6 wurden am Ende des Schuljahres als Reconvalescenten in die Abtheilung des Krankenhauses übersezt, wo sie sämmtlich genasen. Die folgende monatliche Uebersicht zeigt die verschiedenen Krankheitsformen. In beiden Jahresübersichten stellte Hr. Prof. Bischoff gleich nach der monatlichen Aufzählung die behandelten Krankheitsformen nach seiner tabellarischen Uebersicht der Fieber und der chronischen Krankheiten zusammen. Sämmtliche genannten Werke sind sehr gut aufgenommen, und in den meisten Literaturzeitungen rühmend angezeigt und beurtheilt worden; nur Hrn. Dr. Kilian scheinen sie unbekannt geblieben zu seyn.

Nußhardt, der 1826, nach Bischoffs Berufung nach Wien, diese Klinik und die zweite Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses übernahm, hat sich von Jugend auf zum tüchtigen Practiker am Krankenbette vielseitig gebildet, und hat bereits als Kliniker und als Spitalarzt sehr viel Gutes in jeder Beziehung gestiftet. Durch sein kräftiges Mitwirken geschah es, daß manches Unzwekmäßige abgeschafft, und manches Gute eingeführt wurde. Ueber sein Handeln als practischer Lehrer und als Spitalarzt wird er selbst nächstens öffentlich Rechenschaft geben; hier wird es genügen, blos die Resultate der Klinik anzuführen.

Im J. 1825 wurden behandelt 123 Kranke. Davon sind geheilt entlassen worden 116, gestorben 7; also von 100 geheilt entlassen 94, 3.

Im J. 1826 waren in der Behandlung 140 Kranke. Davon erhielten ihre völlige Genesung 132, gestorben sind 8; also wurden von 100 geheilt entlassen 94, 3.

Im J. 1827 betrug die Zahl der behandelten Kranken 140. Davon genasen 131, 9 starben.

Im J. 1828 waren 150 Kranke ein Gegenstand der Belehrung für die Schüler; von diesen wurden geheilt 144, gestorben sind 6. Von 100 Kranken erhielten demnach ihre völlige Genesung 96.

Im J. 1829 bis Ende Juli wurden behandelt 130 Kranke. Davon sind gestorben 3, geheilt wurden entlassen 113, in der Behandlung verblieben noch 14.

Diese Resultate sprechen deutlich genug für jeden Sachverständigen, und beweisen hinlänglich, welcher wissenschaftliche Geist hier waltet, und für die leidende Menschheit Trost und Segen bereitet.

3. Die chirurgische Klinik hat im Männerzimmer 10, im Weiberzimmer 12 Bettstätten. Sie ist sehr geräumig, sehr licht, wird sehr rein gehalten, und bietet dem Auge einen freundlichen Anblik dar.

Prof. Fritz, der zugleich Primärchirurg des allgemeinen Krankenhauses ist, leitet sie, und wirkt hier im Stillen wahrhaft Großes. Ich selbst verehre ihn als Lehrer und war so glüklich, durch vier Jahre die herrliche Gelegenheit, welche die Schule darbietet, zu meiner Belehrung benüzen zu können. Ich bin Augenzeuge von den vortrefflichen Wirkungen, welche durch Ausstemmen der vom Beinfraß ergriffenen Knochen erzielt wurden; ich selbst habe mich in den Jahren 1811, 1812 und 1813 von der Vortrefflichkeit der Schweben bei der Heilung der Beinbrüche gar oft überzeugt. Im J. 1818 erfand und sezte Prof. Fritz die Rahmenschwebe zusammen, welche seit der Zeit auch bei complicirten Knochenbrüchen des Unterschenkels mit dem besten Erfolge angewendet wird.

Doctor W. F. Rilke wählte die „Beschreibung und Prüfung dieser Fritz'schen Beinbruchschwebe ꝛc.“ zum Gegenstande seiner Inauguraldissertation, welche 1828 erschien.

Ich selbst war Augenzeuge und so glüklich, mit Hand anlegen zu dürfen, daß wenigstens 30 Personen

durch den Bruchschnitt von eingeklemmten Brüchen befreit wurden.

Doch man braucht mir nicht auf das Wort zu glauben; jedermann und somit auch Hr. Dr. Kilian kann in den „Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten practischen Heilkunde von österreichischen Aerzten, B. 4 S. 122. Wien, 1824," eine „Uebersicht der im Schuljahre 1820 auf der chirurgischen Klinik zu Prag behandelten Kranken" — von Prof. Fritz — gedrukt finden, aus welcher deutlich zu ersehen ist, was auf der chirurgischen Klinik zu Prag Gutes und Heilbringendes geschieht.

Es wurden in diesem Jahre 200 Kranke behandelt. Davon wurden geheilt entlassen 143, zu den Internisten übertragen 4, in die Spitalsabtheilung übertragen 15, und am Schlusse der Klinik übertragen 28, gestorben sind 10. Daher sind von 100 geheilt worden 71 — 72, gestorben 5.

Behandelt wurden folgende einzelne Krankheitsformen:

I.

Krankheiten des Gefäß-Systems.

A. Der Blutgefäße:

a) Mit erhöhter Thätigkeit derselben, Entzündungen.

1) Rothlaufartige Entzündungen . . .	6,
2) Phlegmonöse	13,
3) Verbrennungen	5,
4) Panaritien	5,
5) Harnröhren-Tripper	4,
6) Epididymitis	1,
7) Paraphymosis	1,
8) Bubonen	4,
9) Peritonitis mit einem Bubo . . .	1.

Folgekrankheiten der Entzündungen:

1) Abscesse	5,
2) Coxalgie	2,

3) Ischias 1,
4) Verhärtungen 4,
5) Rheumatalgie . . . . . 1.

b) Krankheiten des Blutgefäß-Systems mit Vergrößerung des Volumens.

Aneurismen . . . . . 2.

B. Krankheiten des Lymph-Systems:

a) Allgemeine Krankheiten desselben.

Lustseuche 10,

b) Oertliche Krankheiten.

1) Oedema 1,
2) Tumor lymphaticus 1,
3) Hydrocele . . . . . 7.

II.

Krankheiten des nervösen Systems:

Lähmung des Gehör-Nervens . . . 1.

III.

Krankheiten des reproductiven Systems.

A. Desorganisationen:

1) Scirrhus 5,
2) Carcinoma 2,
3) Fungus hämatodes . . . . . 2.

B. Afterorganisationen:

1) Hämatoma 1,
2) Tumor anglicanus 1,
3) Exophthalmus 1,
4) Balggewächs! 1,
5) Fleischgewächs 1,
6) Sarcocele 1,
7) Nasenpolypen . . . . . 2.

C. Krankhafte thierische Absonderung:

Blasenstein 1,

IV.

Krankheiten des Zusammenhanges organischer Gebilde.

A. Fehler der Contiguität:

a) Weicher Theile.

Hernien . . . . . 8.

b) Harter Theile.

1) Concussionen 2,
2) Contusionen 16,
3) Commotio cerebri 2,
4) Distorsionen 6,
5) Verrenkungen . . . . . 3.

B. Fehler der Continuität:

Widernatürliche Trennungen.

a) Festweicher Theile.

1) Wunden 21,
2) Fußgeschwüre 14,
3) Fisteln am Mastdarme . . . . 2.

b) Harter Gebilde.

1) Beinbrüche 22,

darunter 3 Beinbrüche des Oberschenkels; alle wurden in der Fritz'schen Maschine behandelt und geheilt.

9 Beinbrüche des Unterschenkels; davon mußten 2 amputirt werden, einer davon wurde geheilt, der andere starb am Brande; die übrigen wurden in der Fritz'schen Rahmenschwebe behandelt, 4 geheilt entlassen und 3 am Schlusse der Klinik der chirurgischen Abtheilung übergeben und später geheilt entlassen.

2) Caries . . . . . 11.

Operationen*)

wurden in diesem Jahre unternommen, und zwar:

A. Vom Hrn. Professor Fritz:

1) Die Exstirpation eines Fungus hämatodes auf der Stirn (geheilt).

*) Das Folgende ist unverändert entlehnt aus: Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten practischen Heilkunde von österr. Aerzten. B. 4 S. 138 u. ff.

2) Die Eröffnung eines Parotis-Abscesses (guten Ausganges).
3) Die Entfernung eines Fleischgewächses, welches in der Mundhöhle vom Zahnfächer und Gaumenfortsaze des rechten Oberkiefers auszugehen schien, nebst Entfernung eines cariösen Zahnes und Ausstemmung des cariösen Knochens daselbst (geheilt).
4) Die Einrichtung einer Oberarmsverrenkung, 21 Tage dauernd, mittelst der Desault'schen Methode (mit gutem Erfolge).
5) Die Einrichtung einer Oberarmsverrenkung mittelst der Tober'schen Maschine (glüklich).
6) Die Unterbindung der Schenkelschlagader wegen Aneurisma der Kniekehlenarterie (tödtlich).
7) Die Exstirpation einer Blutgeschwulst auf der linken Schulter (geheilt).
8) Die Castration wegen einer carcinomatösen Verhärtung des Hodens (geheilt).
9) Ein Bruchschnitt wegen einer acht Tage lang dauernden Einklemmung (geheilt).
10) Der Radicalschnitt eines Scheidenhaut-Wasserbruches bei einem 5jährigen Kinde (geheilt).
11) Ein Steinschnitt bei einem 5 Jahre alten Mädchen (geheilt).
12) Die Ausstemmung der cariösen Tibia in der Gegend des innern Knöchels am linken Unterschenkel (ganz geheilt der chirurgischen Abtheilung übergeben).
13) Die Aufschlizung des Vorderarms in der Gegend des untern Drittheils, wegen Auftreibung desselben und einer Fistel, die nach einwärts führte, und Caries vermuthen ließ (fast vernarbt am Schlusse der Klinik der Abtheilung übergeben worden, da zeigte sich verläugnete und verlarvte Syphilis, welche Ursache von dieser Form war).

14) Die Punction eines enormen Hydrocels (als gefährlich erklärt, tödtlich).
15) Die theilweise Entfernung der entarteten Schamlefzen, nebst Reposition der unter dem Schambogen vorgetretenen Gedärme und Blase (tödtlich).
16) Die Extraction von Nasenpolypen (geheilt).
17) Die Herausziehung zweier Knochensplitter nach vorausgeschikter Aufschlizung der Narbe über einem complicirten Unterschenkelbeinbruch (auf die chirurgische Abtheilung).

B. Vom Hrn. Assistenten Med. et Chir. Dr. von Lichtenfels:

1) Die Trepanation, zweimal (eine glüklich, die andere tödtlich).
2) Die Ausschälung eines wälschen Nuß großen Balggewächses am obern Augenliede (geheilt).
3) Die Ausziehung von Nasenpolypen, dreimal (geheilt).
4) Die Ausschälung eines Stirnkrebses (geheilt).
5) Die Entfernung einer Ranula, zweimal (geheilt).
6) Die Amputation des Unterschenkels, dreimal (eine geheilt, eine gestorben, eine verblieb auf der Abtheilung).
7) Die Einrichtung der Hüftgelenksverrenkung, zweimal (fruchtlos).
8) Eine Enucleation des Daumens (geheilt).
9) Ein Bruchschnitt (starb am vorgefundenen Gedärmbrande).
10) Ein Blasenstein-Schnitt (seit 14 Tagen vernarbt, aber nicht entlassen, später jedoch geheilt entlassen).
11) Die Enucleation zweier Zehen (geheilt).
12) Die Einrichtung einer Unterkieferverrenkung (glüklich).
13) Die Amputation der weiblichen Brust (geheilt).
14) Die Abscheß-Eröffnung, eilfmal (mit gutem Erfolge).
15) Die Einrichtung aller Beinbrüche bis zum Monat Juni, mit zeitweiliger Nachhilfe des Professors.

C. Vom suppl. Assistenten Hrn. Med. et Chir. Dr. Cyprian.

1) Ein Bruchschnitt (wegen vorgefundenen Gedärmbrandes tödtlich).
2) Die Amputation des Unterschenkels wegen Beinfraß der Fußwurzel (der Heilung nahe).
3) Die Brust-Amputation (mit gutem Erfolge).
4) Die Operation einer completten Mastdarmfistel, zweimal (die eine geheilt entlassen, die andere fast geheilt der chirurgischen Abtheilung übergeben).
5) Die Aufschlizung einer Schenkelfistel (entsprochen, ist auf der chirurgischen Abtheilung).
6) Die Ausziehung eines Nasenpolypens (mit gutem Erfolge).
7) Die Ausziehung eines im Schlunde festsizenden Knochensplitters bei einem Stadtkranken auf der Klinik (glüklich).
8) Die Eröffnung eines Knieabscesses, zweimal (geheilt).
9) Die Exstirpation der Feigwarzen am After, zweimal (geheilt).
10) Die Dilatation zweier Kopfwunden (starb an der Gehirnerschütterung).
11) Abscheß-Eröffnung, zweimal (geheilt).
12) Fontanellen-Einschnitte, zweimal (glüklich).
13) Die Einrichtung aller Beinbrüche von den Monaten Juni, Juli und August, mit zeitweiliger Nachhilfe des Professors.

D. Vom Secundar-Chirurgen Mag. Chir. Hrn. Krauß.

Ein Hydrocel-Radical-Schnitt (mit gutem Erfolge).

E. Vom Practicanten Patron. Chirurg. Hrn. Kosch:

Eine Hydrocel-Radical-Operation (glüklich).

F. Von Schülern, und zwar:

Vom Hrn. Med. Stud. Böhm: Ein Hydrocel-Radical-Schnitt und eine Abscheß-Eröffnung (geheilt).

Vom Hrn. Med. Stud. Eckel: Eine Hydrocel-Radical-Operation und Lösung eines Zungenbändchens (glüklich).

Vom Hrn. Med. Stud. Killiches: Eine Abscheß-Eröffnung (geheilt).

Vom Hrn. Med. Stud. Landesmann: Die Ausziehung eines cariösen Knochenstükes (gebessert).

Vom Hrn. Chirurg. Stud. Melichior: Die Eröffnung eines Abscesses nach Rothlauf (geheilt).

Von den Herren Chirurg. Stud. Fischer, Klotz und Schweitzer: Die Punction des Ascites.

Man ersieht aus dem Angeführten, daß in Prag die Schüler häufig Gelegenheit finden, selbst zu operiren, und daß Hr. Prof. Fritz auch das Spital zur Bildung der Schüler sehr zwekmäßig verwende. Es versteht sich von selbst, daß das, was in einem Jahre geschah, mehr oder weniger alle Jahre geschieht, und somit mag diese gedrukte Uebersicht als Anhaltspunkt für Jedermann dienen, der diese Leistungen der chirurgischen Schule in Prag beurtheilen will. Eben weil sie als Maßstab dienen soll, wurde sie umständlicher angeführt, weswegen man auch ihre größere Ausführlichkeit entschuldigen wird.

4. Die Klinik für Augenkranke entstand im J. 1818, und ihre Leitung übernahm unser würdige Veteran, der um die medicinische Facultät hochverdiente Gubernialrath, Professor Rottenberger, der, wie oben schon gesagt wurde, seit dem Jahre 1795 Augenheilkunde lehrte, und seinen Schülern, so viel es thunlich war, in der Privatpraxis Gelegenheit verschaffte, Augenkrankheiten zu behandeln, und Operationen beizuwohnen oder selbst zu operiren.

Im J. 1820 erhielt Fischer das Lehramt der theoretischen und practischen Augenheilkunde, und übernahm die Leitung der Augenklinik.

Sie hat 9 Bettstätten; seit dem Jahre 1820 bis 1828 wurden hier aufgenommen 473 Augenkranke; davon geheilt entlassen 351, übertragen 57, ungeheilt entlassen 65. Es kommen daher auf ein Jahr im Durchschnitte: Aufgenommene 59, Geheilte 43 — 44, Transferirte 7, Ungeheilte 8. Demnach sind unter 100 Aufgenommenen 74 — 75 Geheilte, 9 — 10 Transferirte, 13 — 14 Ungeheilte.

Hier darf jedoch die Bemerkung nicht übersehen werden, daß auf die Augenklinik fast immer lauter schwere Fälle kommen, welche vordem entweder im höchsten Grade vernachlässiget oder wohl gar von Afterärzten mißhandelt wurden.

Wie eifrig Prof. Fischer besorgt ist, seinen Schülern Gelegenheit zu verschaffen, recht viele Augenkranke zu beobachten und zu operiren, ist oben schon umständlicher angeführt worden.

5. Von der geburtshilflichen Klinik ist oben beim Gebärhause schon gesprochen worden.

(Beschluß folgt.)

Nekrolog.

Joseph Bergler,

Director und Professor an der Akademie bildender Künste der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag.

Von J. Ritter von Rittersberg.

Joseph Bergler, als Mensch, Lehrer und ausübender Künstler gleich ausgezeichnet, wurde am 1. Mai 1753 in Salzburg geboren. Er war ein Sohn Joseph Berglers, Hofstatuars des Fürstbischofs von Passau, welchem in der Maler- und Bildhauerkunst unter seinen Zeitgenossen ein vorzüglicher Rang gebührte. Von diesem kunstverständigen Vater erhielt unser Bergler den ersten Unterricht im Zeichnen und Malen. Spuren von großartigem Talent und Genialität, welche Kenner in seinen ersten Arbeiten fanden — die sichere Bürgschaft der künftigen Meisterschaft — bewogen den Cardinal-Bischof und Fürsten von Passau, Firmian, den jungen Künstler 1776 mit einer Pension nach Italien zu schiken. Seine erste Bestimmung war Mailand, wo ihn ein Empfehlungsschreiben des Fürsten in das Haus des Ministers Grafen Karl Firmian, des Bruders seines Mäcenaten, und in die Schule des in Oel- und vorzüglich in Fresco-Malerei berühmten Tirolers, Martin Knoller, führte, welcher sich als Hofmaler und Professor an der Akademie der bildenden Künste in Mailand befand. Hier zeichnete Bergler mit allem möglichen Eifer nach der Natur und nach Antiken, und copirte Meisterwerke großer Künstler

mit dem gewissenhaftesten Fleiße. Auch fand er hier viele Gelegenheit in Fresco zu malen; am meisten in der fürstbischöflichen Residenz, wo er neben Knoller arbeitete, welchem er vorarbeiten und aushelfen mußte. In derselben Zeit wurde bei diesem Meister eine Copie von Raphaels kleinem Gemälde: „der Kindermord," bestellt. Knoller, durch andere Geschäfte verhindert, die bestellte Arbeit selbst zu übernehmen, trug sie Berglern auf. Dieser copirte das Gemälde in der Größe des Originals so vortrefflich, daß es für Knollers Arbeit galt. In Mailand schloß er mit dem genialen Bildhauer Mattersberger den innigen Freundschaftsbund, welcher bis zum Tode des Lezteren unzertrennlich fortbestand. Im J. 1781 ging er von Mailand nach Rom. Die Kunstreichthümer in Parma, Bologna und Florenz mit der nöthigen Muße bewundern zu können, blieb er in jeder dieser Städte eine längere Zeit, und zeichnete dort vieles für seine Studien.

In Rom, wo sich der Zeitsitte gemäß, jeder neu ankommende junge Künstler, unter den Meistern von Ruf, welche da lebten, einen Schuzherrn wählen mußte, bekannte sich Bergler zur Schule des bekannten Ritter Maron, welcher der Schwiegersohn des großen Mengs und ein Künstler von weit verbreitetem Rufe war. Gleichzeitig mit Berglern lebten zu jener Zeit in Rom folgende ausgezeichnete Künstler und Professoren, als: David, Hackert, der Ritter Hamilton, Angelika Kaufmann, Trippel, Unterberger, Wutky und Canova. Als Kunstgenossen und Freunde, lernte Bergler in Rom viele junge talentvolle Männer kennen, deren Namen später in der Kunstwelt berühmt wurden, von denen wir hier einige nennen wollen. Bauer, gegenwärtig in Diensten des regierenden Fürsten von Lichtenstein, der einzige der ihn überlebte; Beker, aus Karlsruhe; Biermann, der sehr geschikte Aquarellmaler aus Basel; Böttner, Hofmaler und Professor der Akademie in Cassel; Friedrich Buri,

aus Hanau; Busch, aus Meklenburg; der genialische Kaucig aus Görz, Berglers Stubengenosse in Rom, mit dem er besonders vertrauten Umgang pflegte, der erst kürzlich als Director der k. k. Akademie in Wien verstarb; Köckh, Oberaufseher der Mosaikarbeiten in Rom; Dies; Füger, Director der kais. Gallerie, und Zauner, Professor in Wien; der Lyoner Gagneraur; die Römer Giani und Camuccini, Zierden ihrer Vaterstadt; der liebliche Landi aus Piacenza; der Sachse Mechau; Meyer aus Göttingen; der berühmte Kupferstecher Morghen; der treffliche Thiermaler Peters aus Böhmen; Rehberg aus Hannover; der Britte Rubbi; Sablet aus dem Waadtland; der Tiroler Schöpf; Schüz von Frankfurt; der Schweizer Schwendemann; Tischbein aus Cassel, später Director der Akademie zu Neapel; die Italiener Tofanelli, Turno und Volpato; Wächter aus Stuttgart; Weitsch aus Braunschweig u. a. m. — Auf Marons Rath begann Bergler seine Studien mit Abzeichnung der herrlichen Frescogemälde des großen Zampieri, besonders in der Kirche S. Andrea a Valle, welcher Meister nebst Raphael und Nicolaus Poussin seinem Gemüthe am meisten zusagte. Nach diesen war das Zeichnen nach den Meisterwerken Raphaels in den Stanzen und Logen des Vaticans, deren einfach edler Sinn und Geschmak ihn unendlich anzog, seine Haupt- und Lieblingsbeschäftigung. Auch die überreichen Gemäldegallerien Roms lieferten ihm so manches herrliche Original, mit dessen Geist er durch die fleißigste Nachbildung vertraut zu werden suchte. Unter seinen uns bekannten Copien nach guten Meistern zeichneten sich einige nach Tizian, Guercino, Guido-Reni, Dominichino, Romanelli u. a. ganz besonders aus. In der Zwischenzeit verfertigte er in der Akademie des Capitols eine große Menge verschiedener Zeichnungen nach der Natur, nach dem Modell, und nach antiken Köpfen, Büsten, Statuen, Bas- und Hautreliefs, Ar-

chitecturstüken, Arabesken u. s. w. Nach einem dreijährigen Aufenthalte in Rom wagte er es, bei der Preisaufgabe der Akademie zu Parma im J. 1784 als Kämpfer um den ehrenden Preis in die Schranken zu treten. Die Preisaufgabe für Maler war Samson als Gefangener der Philister. Bergler wagte sich mit dem beseelenden Muthe, welchen das lebhafte Empfinden des: „Anch' io sono pittore" einhaucht, an die Arbeit, und schikte mit schüchterner Hoffnung das in zwölf Wochen vollendete Bild in der zweiten Hälfte des Maimonats 1784 an den Grafen Gaston de la Torre di Rozzenicco, Secretär der Akademie, nach Parma. Der gedrukte Bericht, welcher bei Gelegenheit der am 24. Juni erfolgten Preisaustheilung der k. Akademie der schönen Künste in Parma erschien, spricht sich über diesen ersten größeren Compositions-Versuch Berglers auf das Vortheilhafteste aus. Die 50 Ducaten schwere, von Kraft gravirte, goldene Medaille, welche Bergler als Ehrenzeugniß des verdienten Preises erhielt, zeigt auf einer Seite das Bildniß des Herzogs von Parma mit der Randschrift: Ferdinandus Hispan. Infans Parm. Plac. Vast. Dux 1780. Die Rükseite füllt eine Allegorie. Diese errungene Palme machte Berglern neuen Muth, so wie sie ihm unter den vielen jungen Künstlern Roms einen vortheilhaften Ruf verschaffte. Beide wurden die Veranlassung, daß er nun mehrseitig Bestellungen auf Gemälde eigener Erfindung erhielt und annahm, und während seiner noch übrigen Anwesenheit in Rom für Kirchen und für Kunstfreunde Manches malte. Das bedeutendste darunter war: Ein großes Altarbild, die Befreiung des heil. Petrus aus dem Kerker durch den Engel, für die Nonnen in Fabriano, und zwei kleinere Auffazbilder, eine heil. Maria und Apollonia. Für die Hauptkirche in Marino (zwischen Rom und Albano), eine Maria mit dem Kinde, und vielen Engeln und Lämmern. Für ein Kloster in demselben Orte, ein Altarbild, den seligen

Caraccioli vorstellend. Auch malte Bergler eine große Capelle dieses Klosters nebst dem Altar derselben ganz in Fresco aus. Nach Amerika nahm ein Augustinermönch — ein Mohr, der sich dazumal in Rom im Kloster der Augustiner aufhielt — vier kleine Kirchenbilder, die er bei Berglern bestellt hatte, mit. Zwei andere Gemälde gingen mit einem Theatiner in sein Kloster nach Sicilien. Noch malte er in dieser Zeit aus Gefälligkeit mehrere Porträts von Freunden und Bekannten.

So waren ihm sechs kostbare, durch seine ganze Lebensdauer unvergeßliche Jahre in Rom verstrichen. Er hatte sie mit unermüdetem Eifer für seine Ausbildung benüzt, und hätte innig gewünscht, auf diesem classischen, dem Genius der Kunst so gedeihlichen Boden, noch länger weilen zu können. Aber die Verhältnisse des Hofes, dessen Pensionär er war, und die Sehnsucht nach der Heimath und nach theuren Eltern, deren weit vorgerücktes Alter vielleicht nur noch kurze Lebensfrist versprach, luden ihn mächtig zur Rükkehr ins Vaterland ein. Er gehorchte dem Rufe, und verließ im Sommer 1786 sein liebes Rom. Die Rükreise ging durch das Land der alten Sabiner, Umbrien und die Mark Ancona, über Terni, Spoleto, Camerino, Macerata, Loretto, Ancona. Ueberall, wo in kunst- und archäologischer Hinsicht etwas merkwürdig war, wurde verweilt. Am längsten in Loretto, wo die, einige Jahre später von französischen Commissären entführten Schäze der Marienkirche und die herrlichen Mosaiken viel Sehenswerthes darboten. Nach einem ebenfalls längeren Aufenthalte in der Hafenstadt Ancona, mußte Bergler, weil die Landstraßen ziemlich unsicher waren, seinen Weg nach Venedig zur See nehmen. Er that es ungern, weil er dadurch so manche Merkwürdigkeit, welche auf dem Landwege im wichtigen und reichen Senigaglia, in Pesaro, Rimini, Cesena, Forli, Faenza und Imola zu betrachten waren, verlor. In Venedig ward es ihm wieder so wohl, in

hohen Kunstgenüssen, welche die vielen dort gehäuften Meisterwerke der venetianischen Schule boten, schwelgen zu können. Gegen seine Meinung und Erwartung war die Abreise von Venedig sein lezter Abschied aus dem Wundergarten Italiens. Bergler fand bei seiner Ankunft im Vaterhause die lieben Eltern so sehr gealtert und hilfsbedürftig, daß er es für heilige Pflicht hielt, den Gedanken, sie je wieder zu verlassen, aufzugeben. Der Umstand, daß auch noch der Unterhalt eines viel jüngern Bruders und zweier unversorgten Schwestern den guten Eltern zur Last fiel, bestätigte ihn in diesem Vorsaze. Er hielt ihn treu und redlich bis an der Eltern Lebensende. In der Zwischenzeit war auch der Bruder gestorben. Im Vaterlande ging es ihm bei seiner Rükkehr Anfangs nicht am erfreulichsten, und er hatte mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sogar der damalige Fürstbischof von Passau, Cardinal Graf Auersberg, wies das Anerbieten, in seine Dienste zu treten, mit der Aeußerung zurük, daß er keiner Künstler bedürfe, und Dienstwerber anderorts sein Fortkommen zu finden suchen müsse. Dieser Rath wäre auch wohl ohne Zögern befolgt worden, wenn ihm nicht die eben erwähnten Familienverhältnisse und Pflichtrükksichten entgegen, und wenn Berglers kindlichem Gemüth, Eltern und Geschwister nicht unendlich näher gestanden wären, als Vortheil und Ehre, welche ihm anderwärts sein Kunsttalent versprach. Passau mußte für diesen Zeitpunkt sein Aufenthaltsort bleiben. Er suchte sich durch die während einer zehnjährigen Abwesenheit gesammelten Gemälde, Zeichnungen und Studien so viel und so gut als möglich bekannt zu machen, um Liebhaber und Abnehmer, und Bestellungen auf neue Arbeit zu finden, welches ihm auch gelang. Er wurde, obwohl er Anfangs Manches für geringen Lohn malen mußte, bald so bekannt und berühmt, daß seine Kunst ihn und die Seinigen durch 14 Jahre in Passau reichlich nährte.

Bergiers so erworbener Ruf bewog später auch den Cardinal Grafen Auersberg, ihn mit einem jährlichen Gehalte als Cabinettsmaler anzustellen. Diesem Cardinal folgte im J. 1796 Graf Thomas Thun als Fürstbischof von Passau. Ein menschen- und kunstfreundlicher Fürst. Dieser ernannte den ihm viel werthen Künstler zu seinem Hoftruchseß, welcher auf solche Weise öfters in die ihm etwas fremde Verpflichtung kam, Hofdienste thun zu müssen.

Die bedeutendsten Oelgemälde, welche während seiner Lebensperiode in Passau verfertiget wurden, sind folgende: Für die Pfarrkirche nach Weegscheid, ein großes Altarbild, die Taufe Christi, und als Aufsazbild für den Hochaltar, den heil. Joseph mit der Erscheinung des Engels. Für das Kloster Fahrenbach bei Schärding, einen sterbenden heil. Joseph und den heil. Benedict. Nach Schärding sechs große Bilder: Geburt, Taufe, das lezte Abendmal, Auferstehung und Himmelfahrt Christi, und die Erscheinung des heil. Geistes. Diese für Weegscheid und Schärding verfertigten Kirchengemälde gingen in Feuersbrünsten zu Grunde. In eine Pfarrkirche jenseits des Innflußes nahe bei Schloß Eigen für den Hauptaltar den Sturz der empörten Engel. In zwei Pfarrkirchen nach Oberösterreich als Altarbilder den heil. Ulrich und die Sendung des heil. Geistes. Nach Oesternberg in Oberösterreich, die Geburt Christi und einen Heiland am Kreuze mit der büßenden Magdalena. Für die Stadtpfarrkirche in Passau, ein sehr großes Bild, den gekreuzigten Christus mit Maria Magdalena. Für die Pfarrkirche im Mark Zwiesel in Baiern, einen gekreuzigten Christus, die Geißelung und Krönung des Heilands, und eine heil. Anna. Für die Capucinerkirche in Ravensburg, eine Geburt Christi. In eine Filialkirche bei Regen im Wald, einen heil. Sebastian und heil. Georg. Nach Freynberg in Oberösterreich, die zwei Altarbilder: die Taufe

Christi und die heil. Geschwister-Drei Willibald, Wunibald und Walburga. Nach Windorf an der Donau, einen heil. Jacobus major und die heil. Joseph und Johann von Nepomuk, als drei Altarblätter. Für die Hofkirche eines Grafen von Fugger nach Schwaben, die Abnahme des Heilands vom Kreuze mit mehreren Figuren; eines der ersten größern Altarbilder, welche Bergler seit der Rükkehr aus Italien gemalt hatte. Für einen Grafen Starhemberg, ein Altarbild: Christus als Welterlöser mit vielen symbolischen Nebenfiguren. Dieses Bild nahm der Graf mit sich nach Wien, und es blieb unbekannt, in welcher Kirche oder Capelle es aufgestellt wurde. Einer Menge kleinerer Gemälde, Zeichnungen und Porträte, kann, um nicht weitläufig zu werden, hier nur im Vorbeigehen erwähnt werden.

So beschäftigt und mit unermüdeter Thätigkeit immer neue Kunstgebilde schöpfend, lebte Bergler bis zum J. 1800 in Passau. Um diese Zeit war eine Gesellschaft von Kunstfreunden in Böhmen bereit, den lang gehegten Wunsch, eine Kunstschule in der Hauptstadt des Landes zu stiften, zu verwirklichen. Berglers Ruf war durch mehrere Kenner, welche Gelegenheit fanden, sich an dem Anblik seiner Arbeiten zu erfreuen, worunter sein Freund und Gönner, damals Domherr in Passau, Graf Johann Wilhelm Sternberg-Manderscheid, einer der vorzüglichsten war, vortheilhaft in Prag bekannt, und die Veranlassung geworden, daß er, nachdem man früher mit Fesel in Würzburg und Fiorillo in Göttingen unterhandelt hatte, von der Gesellschaft ersucht wurde, die Einrichtung der zu entstehenden Anstalt zu übernehmen. Die Aussicht, für seine angebetete Muse einen erweiterten Wirkungskreis zu finden, war für ihn zu lokend, um dem ehrenden Vorschlage nicht willig Gehör zu geben. Der lezte Fürstbischof von Passau, Leopold Graf Thun, war so human, ihm einen sechsjährigen Urlaub nach Prag, mit Beibehaltung

seines Gehalts, zu geben. Nach Verlauf dieser sechs Jahre sollte er entweder nach Passau wieder zurükkehren, oder, wenn ihm seine neue Lage behaglicher wäre, aus dem Dienste dieses Hofes treten können*).

Bergler kam im März des Jahres 1800 in Prag an, und vereheligte sich hier. Von Passau brachte er seinen Zögling Franz Waldherr mit, den er stets als seinen ältesten und einen seiner gründlichsten Schüler achtete, und seiner ausharrenden Treue wegen lobte. Er trat bald darauf förmlich als Akademie-Director in die Dienste der Gesellschaft der patriotischen Kunstfreunde in Prag. Was er, der einzige und alleinige, seit 29 Jahren zur Beförderung der Kunst in Böhmen gewirkt hat, davon legen die zahlreichen sehr geschikten, von ihm gebildeten Schüler, von denen so viele bereits selbst auf den Ruf wakerer Kunstmänner Anspruch machen können, die jährlichen, im Verhältnisse mit der Jugend und den Mitteln der Anstalt reichen Kunstausstellungen, die vielen sehr gerathenen, in einem eigenen Locale der Akademie gesammelten und aufgestellten Preiszeichnungen, und die günstigen Urtheile aller kunstverständigen Reisenden einen ehrenvollen, die Bemühungen des Meisters schön lohnenden Beweis ab. Es ist das Werk dieser patriotischen Anstalt und ihres verstorbenen verdienstvollen Leiters, daß sich in der Hauptstadt Böhmens und auch auf dem Lande Sinn, Geschmak und Liebhaberei für den Zauber der bildenden Künste hoben, und sich all-

*) Die allgemeine Säcularisation trat dazwischen. Der Fürstbischof wählte in Folge derselben Prag zum künftigen Wohnorte, wo er in stiller Zurükgezogenheit, frommen Uebungen und dem Genuß der Reize des Landlebens hingegeben, das Ende eines ruhigen und wohlthätigen Lebens erwartete. Die Prager danken seinem Schönfungsgeiste einen ihrer angenehmsten Spaziergänge, da der Fürst den Eintritt in das von ihm so sehr verschönerte, eine Stunde entfernte Landgut Cibulka freundlich jedem Liebhaber ländlicher Spaziergänge gestattete.

gemeiner, lebendiger, verständiger regten. Kein gebildeter Reisender, der Geschmak mit Sachkenntniß verbindet, verließ ohne Bewunderung Berglers Attelier. Ein vornehmer unterrichteter Russe rief bei dem Anblike der vielen Skizzen seiner Gemälde aus: Mon Dieu! l'homme, qui a peint tant et qui a peint ainsi, doit être extréme ment riche! — Er hätte in Rußland vielleicht Recht haben können; aber er hatte weder unsere Zeiten und Verhältnisse, und noch weniger den Mann gekannt, von dem er sprach. Gewinn war dem genügsamen Bergler immer die lezte Rükſicht, und Wohlthun ein Herzensbedürfniß, welchem er sich rükſichtslos hingab.

Die Bibel, der Sänger der Messiade, Ossians schauerlich erhabene Dichtungen, der liebliche Geßner, und seit er in Böhmen lebte, böhmische Geschichte und Legenden, waren seine Lieblings-Lectüre, welche zu vielen Gemälden und Zeichnungen den Stoff hergab. Aus der Vorwelt Böhmens bearbeitete er einen ganzen Cyclus von Vorstellungen, wovon drei große Oelgemälde und die übrigen Zeichnungen sind. Dieser Cyclus, so wie die große Sammlung seiner vortrefflichen, in fünf Heften, jedes von 20 großen Blättern, von ihm herausgegebenen Originalradirungen in Kupfer, und sein an Skizzen und Meisterwerken eigener Hand reiches Attelier, verdienen der Gegenstand einer eigenen ausführlichen Beschreibung zu seyn. Hier folgt ein Verzeichniß — welches jedoch auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht — der größern und kleinern Altarbilder Berglers, welche in Böhmen Kirchen und Capellen zieren. In Prag in der italienischen Kirche eine Himmelfahrt Mariens, und im Kloster der Carmeliterinnen auf dem Hradschin ein heil. Joseph und die heil. Theresia. In der St. Salvatorskirche ein segnender Heiland. In der Garnisonskirche der Festung Theresienstadt die Auferstehung, und in der von Josephstadt die Himmelfahrt Christi, zwei sehr große Altarblätter. In Jung-Wossiz (Graf Leopold Kuenburgische Herrschaft) auf dem Hauptaltare der Kirche ein Heiland am Kreuze mit Maria und Johannes, und auf zwei Seitenaltären Johann der Täufer und Johann von Nepomuk. In der Kirche zu Sedlez unweit Kuttenberg ein sehr großes Hauptaltarbild: die Himmelfahrt der Gottesgebärerin. In der Dorfkirche zu Strausniz bei Langenau eine heil. Dreieinigkeit mit vielen Engeln. In der Pfarrkirche zu Bohniz ober Troja (oberstburggräflich) am Hochaltare die Apostel Peter und

Paul, und an einem Nebenaltare ein Christus am Kreuze. In der Pfarrkirche zu Altbudez oder Kowar (oberstburggräflich) ebenfalls ein Gemälde der obengenannten Apostel. In der Schloßkirche des Hrn. Fürsten Kinsky zu Budeniz, ein heil. Wenzel, die böhmische Jugend in den Pflichten des Christenthums unterrichtend. In einer Kirche unweit Budeniz das Bild des heil. Isidor. In der Kirche zu Unter-Chwatlin auf der Sternberg-Manderscheid'schen Herrschaft Zasmuk, die Apostel Peter und Paul. In der Pfarrkirche des Hrn. Grafen Kaspar Sternberg zu Stupno, ein heil. Laurentius. In der Kirche zu Merklin (Graf Johann Kolowratische Herrschaft) ein heil. Nicolaus mit dem Unterrichte der Jugend beschäftigt. In der Kirche zu Sliwno auf der damals gräflich Cavrianischen, jezt Kolowrat-Liebsteinskyschen Herrschaft Kossatek, ein heil. Franz von Assisi. In der Kirche der Graf Friedrich Clam-Gallasschen Herrschaft zu Horka, eine Geburt Christi. In der Christian Graf Clam-Gallas'schen Schloßkirche zu Grafenstein, ein gekreuzigter Heiland. In der Schloßkirche des Hrn. Grafen Franz Thun zu Tetschen, ein heil. Georg. In einer Dorfkirche der Raudnizer Herrschaft, ein großes Allerheiligenbild.

Auch für das Ausland malte Bergler seit seinem Aufenthalte in Prag Mehreres, worunter ein sehr großes Altarbild mit vielen Figuren für die neu hergestellte Pfarrkirche in Schärding, die Anbetung der Hirten vorstellend; — ein heil. Abendmal für einen Privaten, ebenfalls nach Schärding; — die für eine herrschaftliche Kirche des Hrn. Grafen Jos. Nostiz zu Propfen in Schlesien gemalten vier Evangelisten nebst einem andern Bilde der Apostel Peter und Paul, und der gute Hirt für einen Domherrn von Wimmer in Eichstadt, eine besondere Erwähnung verdienen.

Unter seine größeren historischen Gemälde, welche er in Prag schuf, gehören vorzüglich Hermann und Thusnelda nach Klopstocks Hermannsschlacht, ein für die Gallerie der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde verfertigtes, und daselbst in der Abtheilung der Arbeiten lebender Künstler aufgestelltes großes Gemälde, und drei von Sr. Exc. dem Hrn. Staats- und Conferenz-Minister und gewesenen Oberstburggrafen von Böhmen, Franz Grafen von Kolowrat, bestellte Darstellungen aus der böhmischen Geschichte: der Herzogin Libussa und Herzogs Spitignews Richterspruch, und Karls IV. Rettung zu Pisa im Aufruhr der Gamba-

curta's durch seine böhmischen Helden, insonderheit durch Benes von Kolowrat.

Durch nimmerruhende Thätigkeit und unglaubliche productive Kraft und technische Fertigkeit, ging aus seiner Werkstätte eine Unzahl von Oelgemälden, Zeichnungen, Radirungen, Skizzen und Compositionen, mitunter auch Porträte hervor, welche theils auf Bestellung, theils für Freunde und Bekannte, theils bei verschiedenen Gelegenheiten verfertigt wurden. Wäre es möglich, sie alle gesammelt neben einander aufzustellen, sie allein würden eine bedeutende Bildergallerie geben. Eine Menge seiner Arbeiten, über welche er nie einen Vormerkungs-Katalog geführt hat, waren selbst dem eigenen Gedächtnisse entschwunden, und öfters kam ihm der Fall vor, daß er in Gemäldesammlungen, oder in — oft schlecht gerathenen — Kupferstichen ein beinahe vergessenes Kind seines schöpferischen Pinsels wieder erkannte. Die große Menge seiner in Prag verfertigten Stafeleigemälde erlaubt uns hier nur einige, und zwar jene ihrer Eigenthümer in alphabetischer Ordnung zu nennen, in deren Besitz die meisten und bedeutendsten übergingen: die Frau Fürstin Auersberg, geb. Gräfin Clam-Gallas; die Frau Gräfin Clam-Gallas, geb. Gräfin Clary-Aldringen; Se. Exc. Hr. Graf Christian Clam-Gallas; Hr. Graf Friedrich Clam-Gallas; Hr. Graf Clam-Martiniz; Hr. Graf Rudolph Czernin; Frau Freiin von Kerpen; Frau Fürstin Kinsky, geb. Freiin von Kerpen; Se. Durchlaucht Fürst August von Lobkowiz; Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin von Lobkowiz; Frau Gräfin Nostiz, geb. Gräfin Clam-Gallas; Frau Gräfin Schönborn; Frau Gräfin Sternberg-Manderscheid; Stiftsdame Gräfin Sternberg; Frau Gräfin Tarrouca, geb. Gräfin Unwerth; Hr. Dr. Jung; Hr. Leitenberger in Reichstadt; Hr. Architect Pawiček; Hr. Rautenstrauch in Hayde; Hr. M. R. Schütz u. s. w. Das lezte Werk seiner Hand, der Schwanengesang seines schönen Kunstlebens, war die Heilung der Kranken im Teiche von Jerusalem.

Von der Natur mit einem entschiedenen Kunsttalent begünstigt, schon in zarter Jugend für die Kunst glüklich vorbereitet, durch ein anhaltendes Studium der Antiken und neuerer Meisterwerke gründlich gebildet, unermüdet thätig, stets lernend und ausübend, unempfänglich für die Lokungen des wechselnden Modegeschmaks, sorgsam vermeidend jeden Abweg der falschen Manieren, unverwandt strebend nur nach dem Ziele, wo das Edle, Große, Schöne

sich vereinen auf dem Wege der Natur und Wahrheit, geleitet von classischen Vorbildern, von eigenem fruchtbaren Genius und von seinem zarten edeln Gemüthe, mit gewissenhafter Strenge prüfend jedes seiner Werke, erstieg Bergler eine so ausgezeichnete Stufe im Tempel der bildenden Künste, daß seine zahlreichen Meisterwerke von Kennern in die Reihe classischer Gegenstände gesezt zu werden verdienen.

Bergler, der als Künstler und Mensch auf gleicher Höhe stand, verschied nach vieljähriger Kränklichkeit, welche besonders in den lezten qualvollen Jahren seines Lebens sehr gesteigert wurde, als allgemein geschäzter Nestor der Kunst in Böhmen, am 25. Juni d. J. im 77sten Jahre seines Lebens, welches die Todesanzeige der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde mit vollem Rechte als durch Wirken und Wohlthun ausgezeichnet nennt. Beispielswerth war der hohe Muth und die christliche Ergebung, mit welcher er die langen und schweren Leiden seiner lezten Tage trug.

Durch Verfügungen unter Lebenden ist ein ansehnlicher Theil seiner zurükgebliebenen Kunstschäze, soweit sie nicht seiner Schwester bereits überlassen waren, gegenwärtig das Eigenthum seiner innigsten Freunde geworden, zu denen Se. Excellenz Herr Franz Graf von Sternberg-Manderscheid, Hr. Magistratsrath Schütz und die HH. Prachner und Waldherr gehörten.

Dieses Wenige, was wir hier über die Lebens- und Kunstverhältnisse Berglers zu dessen Gedächtnisse für seine Freunde und Schäzer aufnehmen, dürfte dem ersten Bedürfnisse des gegenwärtigen Augenbliks um so mehr genügen, als man die Hoffnung hegen darf, daß vielleicht seiner Zeit von der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde eine ausführlichere Lebensbeschreibung ihres verdienstvollen ersten Directors im Druke herausgegeben werden dürfte.

Bericht vom vaterländischen Museum.

(Juli 1829.)

Gesellschaft.

In die Classe der wirkenden Mitglieder sind eingetreten: a) durch Erklärung zu dem systemisirten jährlichen Geldbeitrage: Hr. Wenzel von Rothenburg, Doctor der Philosophie, Domherr, Consistorialrath und Secretär am Königgrätzer Domcapitel. b) Durch Materialbeiträge: das bisherige beitragende und sammelnde Mitglied, Hr. Joseph Devoty, Ehrendomherr am Wyssehrad und Pfarrer zu Sedlez.

Materialbeiträge.

Für die Mineraliensammlung:

Von dem Ehrenmitgliede Hrn. Grafen von Vargas-Bedemar: eine Suite seltener Mineralien aus Finnland. Von dem Hrn. Ehrenmitgliede Med. Dr. und Prof. Krombholz: ein ausgezeichnet schönes Exemplar von Anhydrit. Von Hrn. Wehfer, Handlungsreisenden: eine Suite Stalaktiten aus Mähren. Von dem Hrn. Cataster-Director Pelzel in Tabor: eine Kiste Mineralien. Von dem Mineralienhändler Hrn. Schusterschitz zu Teplitz: ein Stük Wawellit aus Sachsen. Von dem Hrn. Abbé Franz Hocke: eine Partie seltener Mineralien aus der Gegend von Ronsperg.

Für die Bibliothek:

Von Hrn. Wenzel Grolmus, Localist zu Kressin: ein lat. Lexikon. Von dem fürsterzbischöflichen Consistorium: den zweiten Jahrgang der böhm. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit. Von Hrn. Jos. Wlad. Franta: eine von ihm verfaßte böhm. Drukschrift. Von dem wirkenden Mitgliede Hrn. Dechant Ziegler zu Chrudim: das 21. und 22. Heft seiner Zeitschrift: „Přjtel mládeže". Von Hrn. Persice, fürsterzbischöfl. Alumner: ein altslawisches Gebetbuch. Von Hrn. Wenzel Trnka, pensionirten Oberarzt: eine böhm. Urkunde aus dem XVII. Jahrhundert. Von Sr. Durchlaucht dem Fürsten August von Lobkowiz, Gouverneur von Galicien: einen lithographirten Abdruk einer ägyptischen Papyrusrolle, und das erste Heft des zweiten Jahrgangs der Zeitschrift des Ossolinskyschen Instituts. Von Hrn. Ritter de Carro: seine Drukschrift über die Lobkowizische Ode auf die Karlsbader Quellen.

Von dem königl. Baiern'schen Reichsarchiv: ein complettes Exemplar der Regesta, sive rerum boicarum autographa von 4 Bänden in 4. Von Hrn. Hauptmann Joh. Ritter von Rittersberg: 2 von ihm verfaßte handschriftliche Biographien. Von dem Hrn. Wasserbaudirections-Zeichner Jos. Schembera: eine von ihm gezeichnete Ansicht des Lustschlosses zu Bubentsch. Von Hrn. A. Joh. Gelen, k. k. Gubernialarchivs-Accessisten: ein böhm. Manuscript und eine in Prag aufgelegte italienische Druckschrift. Vom wirkenden Mitgliede Hrn. Domherrn und Pfarrer Joseph Dervty zu Sedlez: eine alte böhm. Handschrift über das Kuttenberger Berggericht. Von Hrn. Bonifaz Oppelt, Chorherrn und Prediger am Strahow: 1 Exemplar seiner gedruckten Jubiläumspredigt. Von Hrn. Med. Dr. Jos. Eiselt: 1 Exemplar seiner Inauguraldissertation. Von Hrn. Med. Dr. Joh. Schäffner: 1 Exemplar seiner gedruckten Inauguraldissertation.

Für die Münzsammlung:

Von Sr. fürstlichen Gnaden dem Hrn. Fürst-Erzbischof Chlumčansky: eine Suite von Denkmünzen auf das Jubiläumsfest des h. Johann von Nepomuk. Von Hrn. Wenzel Grolmus, Seelsorger zu Kressin: 3 Stük ältere Münzen. Von dem Herrn Franciscaner-Guardian zu Wottitz: eine turkische Silber- und 2 Stük auswärtige Kupfermünzen.

Für die ethnogkaphische Sammlung:

Von dem Freiherrn Karl von Puteani: ein zu Blahotitz ausgegrabenes alterthümliches Gefäß.

Redacteur: F. Palacky.

---

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Inhalt.

Seite

1. Die Belagerung und Erstürmung der Stadt Pilsen im November 1618 durch den Grafen von Mannsfeld. Von Prof. Julius Max Schottky. . . . 87

2. Ein Wort über Volksschriftstellerei. Von Anton Müller. (Beschluß.) 109

3) Bemerkungen zu dem Werke des Hrn. Doctor H. F. Kilian: „Die Universitäten Deutschlands in medicinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht betrachtet"; in Beziehung auf die k. k. Universität zu Prag. Von Prof. Adolph Pleischl. . . . 126

4) Nekrolog. Joseph Bergler, Director und Professor an der Akademie bildender Künste der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag. Von J. Ritter von Rittersberg. 174

5. Bericht des vaterländischen Museums. (Juli 1829.) 187

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

1829.

September.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig naher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beitrage oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

September.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1829.

Sonette von Johann Kollar.

Aus dem Böhmischen übersezt

von Joseph Wenzig.

1.

O Tugend, wie sie kaum die Menschen hegen,
Die jeden Adel still in sich verschließt;
O Blik, worin man nur Verschämtheit liest,
Wenn doch die Wimpern voll Verrath sich regen;

O Herz, das wie allmächtig allen Segen
Des Himmelreiches auf die Erde gießt;
O Mund, von welchem Götterweisheit fließt,
Wenn sich die Purpurlippen süß bewegen:

Wo strahlst du, holder Stern! in deiner Klarheit?
Bist du, o theures Gut, auch wirklich Wahrheit,
Bist du ein sel'ger Traum aus gold'ner Zeit?

Nein, nein, du lebst! Lebst? Nun ihr zarten Saiten,
So mögt ihr tönend Ihren Ruhm verbreiten,
Denn Sie wird mein in Ihrer Herrlichkeit!

2.

Dich, schatt'ger Baum, verherrliche im Lenze
Des Sprossers Abendsang auf grünen Zweigen;
Sey in des Sommers heißem Donnerreigen
Dem Zorne Peruns eine heil'ge Grenze;

Auf deinem welken Herbstgewande glänze
Das hellste Gold, wenn graue Nebel steigen;
Mild möge sich der Winter dir bezeigen,
Damit dich bald Erinn'rungslaub umkränze!

So lebe fort, uralter Greis! Dich schwelle
Mit ewig junger Kraft die nahe Quelle,
Nie treffe dich das scharfe Todeserz!

Du warst ja jüngst ein Zeuge von den süßen
Drei ersten Worten und drei ersten Küssen:
„Auf ewig, ewig, ewig dein mein Herz!"

3.

Ich will oft kühn den Zug der beiden Brüder,
Den Mädchenkampf, die Fürsten Böhmens singen;
Wie Attila, um siegend vorzudringen,
Im Pfeilschuß übt der Hunnen starke Glieder;

Auch laß ich oft im Wahne meine Lieder
Vom Taternglanz, vom stillen Mond erklingen;
Doch kaum, daß sich die Saiten bebend schwingen,
So tönt es „Liebchen" nur, und „Liebchen" wieder.

Auch Mährchen will ich, und von Blumen, Reichen
Oft einfach schreiben, aber Hand und Feder
Entzweien sich und bilden falsche Zeichen.

Die Sprache selbst folgt einem andern Schwunge,
Und was mein Herz verhehlt, erfährt ein jeder
Gar leicht durch meine übereilte Zunge.

4.

O Augen, blaue Augen, holde Strahlen,
Ihr Perlenblüthen, wo sich der Azur
Des Himmels und der Schmelz der Erdenflur,
Gleichwie in einem Spiegelfluße, malen!

Ihr führtet durch des Lebens irre Wahlen
Mit eurem Lichte mich auf reiner Spur;
Warum, o Augen! habt ihr aber nur
Dabei auch Gift in mich geträuft und Qualen?

Warum habt ihr mit eurem ersten Blik
In meinem Innersten den Feind geboren,
Der pfeilumrauscht sich gegen mich verschworen?

Doch froh verzichtet auf das ganze Glük
Des Daseyns jeder, dem zum thränenfeuchten
Und dunklen Grab hin solche Fakeln leuchten.

5.

Schön ist der Ton, den in des Lenzes Flor
Die Mutterhände der Natur erziehen;
Da klingt der Busch voll wälscher Melodien,
Ein Wonnetempel sprießt der Hain empor.

Noch schöner ist der Ton, der von dem Chor
Der Musen selbst dem Menschen ward verliehen;
Da gattet sich der Geist mit Harmonieen,
Bezaubert lauscht die Seele durch das Ohr.

Doch einen andern kenn' ich noch, so weich,
So kurz, so mächtig, lieblich, inhaltsreich,
Daß er der Schaz von allen ist geblieben.

Ach ja, ich hör' ihn, hör' ihn schon den Ton,
Wenn sich das erstemal zum süßen Lohn
Zwei Liebende gestehn, daß sie sich „lieben."

6.

Leicht konnte Paris einst auf Ida's Fluren
Das Urtheil sprechen in dem Götterstreit;
Da unterschieden sich durch Lieblichkeit,
Verstand und Macht die himmlischen Naturen.

Wo Reiz auf Reiz sich loswand, da erfuhren
Die Blike nie des Zaubers Wesenheit:
Es löschte, unterstüzt von Ort und Zeit,
Ein Eindruk sanft des andern holde Spuren.

Doch wie vermöcht' ich dreist Sie anzusehn,
Wo alle Leibes-, alle Seelengaben
In Einer Blume sich entfaltet haben?

Verhüllen muß ich mich, und leblos stehn,
Glänzt dieser Dreiverein von Pracht und Segen
In Einer Gottheit plözlich mir entgegen.

7.

Nicht ganz die Erde blüht auf Ihren Wangen,
Nicht ganz der Himmel ist darauf entsprossen;
Es ist die Heiligkeit, in Reiz zerflossen,
Ein Göttergeist, vom Leibe zart umfangen.

Bald scheint Sie hinzuschmelzen vor Verlangen,
Und bald zum hehren Aetherflug entschlossen,
Bald stürzt Sie auf mich zu, glanzübergossen,
Als möchten Sternenwolken Sie umprangen.

Ihr ist, wie kann ich zweifelnd widerstreben,
Von oben selbst Allgegenwart gegeben,
Die ich umsonst mit Sinn und Auge fliehe.

Gesteh mir, holdes Täubchen, doch und sage:
Bist du ein Menschenkind, daß ich nicht klage,
Ein Engel du, damit ich niederknie?

8.

Du meines Busens heiße Flamme wüthe
Verzehrend fort, noch wilder angefacht;
Umgib mich Ueberspannten rings mit Nacht,
Denn schon zu viel erduld ich im Gemüthe!

Das zarte Kindlein freut sich an der Blüthe,
Fremd ist dem Greis der Leidenschaften Macht,
Die Gattin flicht den Kranz voll Glük und Pracht
Dem treuen Mann, der keusch für sie entglühte.

Und blöde sollte der Verstand die Triebe
Des Jünglings nur verdammen, nur der Liebe,
Der ersten, reinen Liebe gold'nen Schein?

So klag ich laut im tiefen Seelenharme,
Da siegeln glänzend mir zwei Liljenarme
Die Lippen mit den Worten zu: „O nein!“

Sprüche

von

Leopold Friedrich Schmidt.

1. Wunsch der Sprüche.

Ein Häuflein Körner möchten wir seyn,
Doch nicht von Gold und Edelgestein,
Um stolz zu schimmern und blizen:
Wir wären vielliebor Körner von Frucht,
Die man zum Anbau im Innern sucht,
Und möchten als Samen nüzen.

2.

Hast du verloren ein Glük,
Nicht lang schau klagend zurük:
Nach vorwärts mach dir frei die Bahn,
Und bald lacht neues Glük dich an.

3.

Habe du auch noch so wenig,
Kannst doch mehr seyn denn ein König.

4.

Wer, im Glauben oft bethört,
Die Welt sieht voll von Teufeln,
Halte fest am eignen Werth,
Um doch nicht zu verzweifeln.

5.

Darfst dich nicht schämen,
Vor Hohem in Demuth das Haupt zu neigen;
Doch kannst du zur Demuth dich nicht bequemen,
Mußt über das Hohe du höher steigen.

6.

Soll was geschehn?
Bleib nicht zu lange sinnend stehn.
Hast du die Sache vorbedacht:
Sey rasch die That, das Werk vollbracht.

7.

Muß etwas seyn, sey's ganz gethan:
Sez' Gut und Blut, dich selber dran.

8.

Wird's Leben arm an Glük und Lust,
Steig zu den Schäzen hinab in der Brust.

9.

Bei Männern ohne Treu
Und Weibern ohne Scheu
Ist bald der Teufel als Kuppler dabei.

10.

Nicht immer ist besiegt,
Der übermächt'gem Feind erliegt;
Wer fallend — nur sich selbst behält,
Vielleicht bald siegreich ins Feld sich stellt.

11.

Der treuen Liebe Blüth' und Frucht
Trotzt aller Zeiten Wechselflucht;
Ob Sonne lacht, ob Stürme wüthen,
Des Himmels Englein hold sie hüten.

12.

Wird untreu die Liebste, ei, das ist schlimm;
Verlier' doch den Muth nicht: 'ne bess're dir nimm.

13.

Wer Sorgen nicht und Schmerzen kennt,
Kennt nicht der Weisheit Element.

14.

Nicht als den Klügsten dich betrachte,
Und fremden Rath geringe achte:
Doch fragst nach Andrer Meinung du,
Nimm 's eigne Urtheil auch dazu.

15.

Ich kann des Mannes Thun nicht schelten,
Der für das Einzle nützend lebt:
Doch groß kann Jener nur mir gelten,
Der für das Ganze wirkt und strebt.

16.

Die Wahrheit zu hören
Nicht Viele begehren,
Lassen sich lieber von Lügen bethören;
Du aber, was Jeder will, nicht frage,
Das Echte, Rechte mit Freimuth sage.

17.

Ist eitler Knaben Art,
Zu wünschen Mannesbart;
Kaum sind die Haare doch heraus,
Riß' mancher gern sie wieder aus.

18.

Heran ihr Stürme aus Ost und West,
Umraf't mich im wilden Getümmel;
Ich zage, ich bebe, ich wanke nicht,
Selbst im Sturz bewahr' ich mein Gleichgewicht:
Steht unter mir doch die Erde fest,
Wölbt fest doch sich oben der Himmel.

19.

Schwazt mir nicht: „Was kann ich vollbringen,
Ein einzelner Mann mit einzelner Kraft?"
O glaubt, es kann gar Großes gelingen,
Wenn Jeder nur redlich das Seine schafft.

20.

Wie's auch der Himmel fügt und wendet,
Nimm jede Schikung dankend an;
Wenn 's nur zum Heil der Seele endet,
Ist Alles recht und wohl gethan!

Beiträge zur Geschichte der frühesten Prager Schauspiele.

Von Prof. Julius Max Schottky.

(Fortsezung. S. November- und Decemberheft 1828.)

Ueber die ehemaligen wandernden Schauspielergesellschaften und über die Leistungen einzelner reisenden Künstler.

Der dreißigjährige Krieg hatte nicht allein den Wohlstand des größten Theiles von Deutschland und Böhmen untergraben; sondern dem eigentlichen Volksleben, der National-Fortbildung dieser Länder tiefe, ja fast unheilbare Wunden geschlagen. Alle ehemaligen Erscheinungen jener Cultur, die ohne fremden Einfluß hervortrat, und sich als beachtenswerth geltend machte, waren beinahe gänzlich verschwunden. Wahrhaft nationale Anklänge, wie sie aus den Epopöen des Heldenbuches, wie sie aus der Königinhofer Handschrift und aus den zahlreichen Sagen tönen, deren Zusammenstellung Deutschland den Brüdern Grimm verdankt, und die nicht minder für Böhmen auf ähnliche Weise, d. h. einfach und ohne neuere Zuthat gesammelt werden sollten, — solche Anklänge vernahm man nur noch aus einzelnen Volksliedern, obwohl auch diese immer matter wurden, und keinen Vergleich mit jenen des XV. und XVI. Jahrhunderts aushielten, die zum Theil von ergreifender Wirkung sind*). Religiöse

*) Man wird sich davon auf das deutlichste überzeugen, sobald Herr Präsident von Meusebach zu Berlin seine eben so umfassenden als trefflich gewählten Sammlungen ehemaliger deutscher Volkslieder bekannt macht.

Händel, sophistische Spizfindigkeiten, Rechthaberei, Mangel an Begeisterung, und vor allen Dingen Ausländerei, und zwar das Nachäffen französischer Verhältnisse, wie sie am Hofe Ludwigs XIV. galten, war dagegen in dieser Zeit der Erschöpfung überall sichtbar, in diesen geistig entarteten Tagen, aus deren kleinlichen Verhältnissen das Wirken eines Leibniz fast vereinzelt emporragt.

Von jener öffentlichen Volksgemeinschaft, die Jahrhunderte lang sich durch Sage und Lied erhalten hatte, drohten selbst die schwachen Ueberreste zu verschwinden. Das Leben war ernster und phantasieloser, es war alltäglicher und roher geworden; und das einzige Organ heiterer Mittheilungen schienen nur wandernde Schauspielergesellschaften zu seyn, welche mit ihrem Thespiskarren durch Deutschland und die benachbarten Länder zogen, und in ihren Haupt- und Staats-Actionen gewisse Erscheinungen der Gegenwart bisweilen abspiegelten, sich aber mehr noch im Extemporiren gefielen, d. h. in improvisirten Hanswurstspäßen, die freilich jedes tiefere Gefühl und jede echte Empfindung häufig genug kränken mußten, obwohl man damals nur selten die Wirkung eines gemüthreichen Seelenlebens wahrnahm, das sich durch solche Unzartheiten hätte beleidigt fühlen können.

Dessen ungeachtet verdient die Geschichte der wandernden Schauspieler-Gesellschaften näher gekannt zu seyn, eben weil sie beinah' die einzigen Ueberlieferer volksthümlicher Ansichten und gleichsam die Vertreter und Träger der wenigen nationalen Eigenthümlichkeit waren, welche sich noch aus dem Sturme des früheren sogenannten deutschen und des dreißigjährigen Krieges gerettet hatte.

Göthe und Tieck haben in neuerer Zeit die Gelegenheit ergriffen, an jene extemporirten Comödien zu erinnern, die in der That den Stoff zu einer gehaltreichen Abhandlung darbieten würden, in so fern man nämlich

alles mit Liebe und Umsicht zusammenstellte, was sich in den Selbstbiographien von Brandes und Schröder darüber findet, so wie nicht minder in der Hamburgischen Theatergeschichte von Schütze, in Blümlers Geschichte des Leipziger Theaters, in Reichards Gotha'ischen Theaterkalendern, in Plümicke's Geschichte des Berliner Schauspiels, in Lessings früheren Schriften und in jenen von Mylius, Flögel, Sonnenfels, in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, den verschiedenen Theaterblättern und in den älteren Literatur-Zeitungen überhaupt. Vor allem aber wären Gottscheds Sammelschriften deshalb fleißig zu benüzen, aus denen sich in der That noch gegenwärtig mehr lernen läßt, als man gemeinhin vermuthet. Dieser Mann ward anfänglich eben so übermäßig gefeiert, als er jezt ungerechterweise fast gänzlich vergessen ist. Obwohl er viel pedantisches und eitles Wesen an sich hatte, und er die spätere raschere Zeit nicht zu fassen vermochte: so blieb sein unermüdliches Streben doch lange Zeit sehr erfolgreich, und er bildete eine merkwürdige Uebergangs-Epoche, die es werth ist, von Zeit zu Zeit wieder ins Auge gefaßt zu werden.

Deutschland hat noch keine allgemeine Theatergeschichte seiner Vorzeit; wenigstens kein Werk, das diesem Titel genügend entspräche. Frankreich, England und selbst Italien waren hierin thätiger, weil es diesen Ländern von jeher nicht an Nationalgefühl mangelte. Bei uns würde es ebenfalls nicht an Stoff zu einem der merkwürdigsten Bücher dieser Art fehlen; aber die Nachrichten sind noch allzusehr vereinzelt, und vorzüglich lükenhaft sind die Mittheilungen aus Süd-Deutschland, wo das öffentliche Leben sich von jeher bewegter zeigte, als in Nordosten. Zwar ließe sich einwenden, daß bekanntermassen allein der Nürnberger Meistersänger Hans Sachs (starb 1576) an sogenannten Moralitäten, an Fastnachts-

spielen, Schwänken, Comödien und Tragödien nicht weniger als 2391 Stük hinterließ; aber Hans Sachs war kein Calderon; und es bedarf noch in Nürnberg selbst fleißiger Untersuchungen, um über die Art und Weise völlig ins Klare zu kommen, wie sowohl seine dramatischen Versuche, als jene eines Hans Folz, Rosenblüth u. a. m. dargestellt wurden. — Mit der größten Bestimmtheit läßt sich nachweisen, daß (einige Reichsstädte, wie Nürnberg, Cölln ꝛc. etwa ausgenommen) sich von keinem deutschen Orte eine so interessante Geschichte seiner Volksbühne schreiben ließe, als von Wien; und doch ist in dieser Beziehung bis jezt daselbst viel weniger gethan worden, als in Hamburg, Leipzig und Berlin. — Unter den beiden Königen von Polen und Churfürsten von Sachsen, Friedrich August II. und Friedrich August III., war indeß auch das Dresdener Schauspielwesen äußerst interessant, zumal die Darstellung der italienischen Opern und der sogenannten „Wirthschaften", welche sowohl dem Carnevalsleben als dem Drama zugleich angehörten. Die vorhandenen Materialien über diesen anziehenden Gegenstand, sind noch bei weitem nicht genügend bearbeitet worden; und wie viel weiß man denn über das älteste Volksschauspiel in München, in Stuttgart und selbst in Braunschweig, wo insbesondere die deutsche Oper schon früh äußerst glänzende Unterstüzung fand?

Mit Fug und Recht können wir, — da es uns vergönnt war, in manchen Hauptstädten auch in dieser Hinsicht genaue Forschungen anzustellen, — demnach wiederholen: daß es nirgends an mehr oder minder wichtigem Stoffe zur Geschichte des deutschen Volksdrama's fehlt; aber es scheint, troz aller vielseitigen Betriebsamkeit auf dem Gebiete der Literatur, doch unbegreiflicher Weise noch immer an Männern zu mangeln, welche diesen Gegenstand einer gründlichen Untersuchung für werth genug

halten, um deshalb die betreffenden Actenstüke der Archive nachzuschlagen. Ohne Zweifel würde man auf solchem Wege zu interessanten Einzelnheiten gelangen, deren Bekanntmachung eine allgemeine Theatergeschichte Deutschlands wenigstens vorbereiten dürfte. Und auch wir hoffen durch nachstehende Bemerkungen ebenfalls einen Beweis für diese Ansicht zu liefern, der um so mehr auf nachsichtige Beachtung rechnet, als den Lesern hiemit bisher völlig unbekannte Nachrichten vorgelegt werden.

In unserer lezten, im Decemberheft 1828 dieser Zeitschrift abgedrukten Abhandlung über Prags frühere Schauspiele, war fast ausschließlich von den Jesuiten-Dramen die Rede, die insbesondere ihren Einfluß auf ein zahlreiches Publikum des höhern und des Mittelstandes äußerten, obwohl auch das Volk hier bisweilen zugelassen wurde. Indeß schien dies leztere doch weit weniger Geschmak an solchen gekünstelten und streng berechneten Schulübungen, als an jenen Spektakeln zu finden, die ihm nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges durch wandernde Schauspieler-Gesellschaften angeboten wurden.

Kurze Zeit darauf, als dies kriegerische Schauspiel, das in Prag begonnen hatte, hier auch sein Ende fand, — d. h. in der Mitte Juni 1651, reichte Johannes Schilling, „churfürstlich sächsischer privilegirter Hof-Comödiant", bei den königl. Statthaltern zu Prag eine Bittschrift ein, worin es heißt: „Euer Excellenz und Gnaden geben wir Endesunterschriebene supplicando unterthänigst zu vernehmen, welcher Gestalt wir bei Ihro Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen, als Dero Diener und Comödianten auf eine Zeit lang Licentiam genommen, seynd auch numero in Willens, uns in die Stadt Wien zu Ihro kaiserlichen Majestät zu verfügen, und unsere Kunst allda sehen zu lassen. Wann dann gnädige Herrn Herrn,

unsere Reise durch die Prager Städte ist, als bitten wir Eure Excellenz und Gnaden demüthig: Sie wollen uns doch die große Gnade erzeigen, und damit wir eine gewisse Zeit allhier in den Prager Städten verbleiben und unsere Comödien und Tragödien, theils christliche, theils römische Historien, welche zu keinen bösen, sondern zu guten Exempeln seyn, repräsentiren könnten, die gnädige Bewilligung ertheilen. Wir wollen solche hohe Gnade bei Ihro Churfürstlichen Durchlaucht von Sachsen zu rühmen wissen, und zu jeder Zeit umb Euer Excellenz und Gnaden zu verschulden verbunden seyn. Hierinnen wir uns zu gnädiger Protection und Resolution empfehlen."

„Churfürstlich Sächsische privilegirte Hof-Comödianten Johannes Schilling, sammt bei sich habenden Personen."

Die Regierung stellte dies Gesuch dem Magistrate der Altstadt mit dem Auftrage zu: sowohl den Paß als auch die Comödien und Tragödien dieser Gesellschaft zu untersuchen und Bericht zu erstatten, ob dabei nichts Bedenkliches erscheine? Worauf in dem Antwortschreiben vom 3. Juli erwiedert wird, man habe Alles in Ordnung gefunden. „Dahero — heißt es ferner — dahero beheiligen Eure Excellenz und Gnaden wir hiemit in Gehorsam, daß oberwähnte Comödianten uns nicht allein einen von höchst besagt-Ihrer Churfürstl. Durchlaucht sub dato Dresden den 26. Februarii jüngsthin unterschriebenen und mit Dero anhangendem Insigel bekräftigten Recomendationspaß in originali, sondern auch ein Verzeichniß der Tragödien und Comödien vorgewiesen und exhibiret. Wann nun wir unsers Theils, nach gepflogener Erwägung, in solchen Actibus nichts dergleichen, was etwan einem Ehr- und gute Sitten liebenden Gemüth, bevorab der Jugend zur Aergerniß gereichen möchte, befinden: als wäre diesfalls unser, jedoch ohne einzige Maßgebung

gehorsames Gutachten, daß gedachte Comödianten solch ihre angegebene Exercitia auf drei Wochen lang könnten verwilliget und zugelassen werden." Das erwähnte Verzeichniß war übrigens Nachstehendes:

„Verzeichniß etlicher Tragödien.

1) Von der heiligen und auf ihrem christlichen katholischen Glauben überaus beständigen Jungfrauen Dorothea *).
2) Von dem jämmerlichen und niemals erhörten Mord aus Hispanien.
3) Von Julio Cäsare, dem ersten erwählten Kaiser.
4) Von dem König von Rhodiß, sonsten genannt die Jungfrauen-Tragödia.
5) Von dem Erzzauberer Doctor Johann Fausto.
6) Von dem reichen Juden von Maltua."

„Verzeichniß etlicher Comödien.

1) Von der frommen keuschen Susanna.
2) Von dem König Ahasvero und dem hoffährtigen Haman.
3) Von zweien streitbaren Rittern Etelmor und Treuemor.
4) Von dem Orlando Forgosa (Furioso) aus Frankreich, oder sonsten genannt: von dem Kaiser Marsalis.

*) Wahrscheinlich war dies eines jener Stüke, von denen selbst Pater Abraham à Sancta Clara in seinem „Hundert ausbündiger Narren" ꝛc., Nürnberg, 1709, S. 70 sagte: „Solche Schauspiele, da nichts anders fürkommbt, als was ehrbar, was wohl, löblich und anmuthig lautet, und da weiter nichts erbliket wird, als was unserm Gemüthe zu tugendhafter Erquikung gedeiht; und woselbst die Belustigung aufgezogen kommt, daß sie die Zucht und Mäßigkeit stets, wie einen Schatten, bei sich führet, wird kein Verständiger leichtlich verwerfen, noch darüber an seiner Tugend etwas einbüssen, wann er gleich deren etlichen beiwohnen sollte. Je mehr ein Comödiant sich anders kann stellen, als er ist, desto besser spielt er seine Person: die Narren umb so viel mehr."

5) Von dem König aus Cypern und vom Fürsten aus Venetia.

6) Von dem verlorenen Sohn."

„Auch andere Comödien und Tragödien mehr, welche der Jugend und dem Alter zu keinen bösen, sondern zu guten Exempeln gereichen."

Wer der Verfasser dieser Schauspiele war, ist schwer zu bestimmen; wahrscheinlich mochte ein Theil davon aus Hans Sachs, ein anderer dagegen aus den Darstellungen jener englischen Schauspieler entlehnt seyn, die einige Zeit zuvor Deutschlands Norden durchzogen, und vermuthlich auch den schlesischen Dichter Andreas Gryphius auf die Idee brachten, seinen Peter Squenz (an Shakespeare's Sommernachtstraum erinnernd) und jenes comische Heldenspiel zu schreiben, worin die tapferen Krieger Horribilikribrifax und Darradiridatumtarides eine so bedeutende Rolle spielen. — Uebrigens hat man sich diese Stüke als eine sonderbare Mischung von geschraubten Metaphern und hohlen Phrasen zu denken, deren eigentliche Würze stets der sogenannte Pikelhäring oder die lustige Person ausmachte. Sie wurden jedesmal dem augenblicklichen Bedürfnisse angepaßt; daher war es in ihnen meistens auf das Extemporiren und auf derbe Wize abgesehen, die sich Hanswurst wohl erlauben durfte, in so fern er nur das Zwerchfell seiner Zuhörer zu erschüttern verstand.

Es ist freilich traurig, hier nur von solchen geistlosen Versuchen sprechen zu müssen, wenn man einen Blik auf das damalige Spanien wirft, wo um das Jahr 1640 Calderon das Theater auf den höchsten Gipfel seiner nationalen Ausbildung emporhob; während Frankreich bereits die früheren Arbeiten eines Corneille und Racine hatte, und England seinen Shakespeare kannte. Aber freilich, nicht alle Nationen haben die goldene Periode ihrer Literatur gleichzeitig; und wie tief war damals Deutschlands Poesie und Prosa im Vergleich mit

den einheimischen Werken des XIII. und XVI. Jahrhunderts gesunken!

Am 26. Juni 1675 reichte der Schauspiel-Unternehmer oder „Principal" Johann Adam Tall ein Gesuch bei der Regierung ein, worin er sich erklärt: „Mit schuldigst dankbarem Gemüth erkenne ich die hohe Gnade, daß ich mein Spiel in Prag exhibiren möge; inmassen ich dann solches auch bis zu denen heil. Pfingstfeiertagen ungehindert genossen; und was mein Spiel mit sich bringt, sowohl in dem Alten Gericht auf der Alten Stadt, als auch öffentlich dargewiesen; hernacher aber wegen eingegangenen Processionen innen gehalten; doch jezt ich unterthänigst bitten thue: damit ich nun dasjenige eben auch auf der kleinern und Neustadt Prag frei üben und exhibiren möge."

Den 19. Januar 1679 erhielten Johann Feßmeier von Eggenberg und Georg Neff von Würzburg die Bewilligung: vier Wochen in den Prager Städten spielen zu dürfen. — Diese Truppe führte vor ihren Gästen unter andern eine Comödie auf, welche von dem allgemeinen Geldmangel handelte. Ein Bote erschien in ihr, und überreichte dem in aller Majestät thronenden Apollo nachstehende Bittschrift:

„Hochgepriesene Gottheit! wie lustig wir bei diesen beschaffenen Zeiten seyn, ist nicht possibel zu entwerfen. Ach wie eine gute Zeit genießen wir, gegen unsere Vorfahren; denn vor diesem mußten die armen Geld-Säkel jederzeit angefüllet und mit einer schweren Last beleget seyn; jezo ist es aber wohl anders: denn anstatt der alten Thaler ist kaum oft ein schäbiger Pfennig bei uns anzutreffen, haben also nicht halb mehr so viel zu arbeiten und zu ertragen, als vor diesem. Derohalben bedanken wir uns gegen das Hochgericht, daß sie so gute Verordnung gethan, und bitten, sie möchten den Uebermuth der Bürger sein lang so im Schwange gehen lassen, auf daß wir

desto ringfügiger zum Tanz seyn möchten. — Verbleiben indessen die von aller Geldsäkel-Last absolvirten insgesambt Unterthänige."

Ein zweiter Bote klagte den versammelten Göttern, wahrscheinlich ebenfalls auf die Bedrängnisse der Schauspieler-Gesellschaft selbst anspielend: „Non possumus intermittere Euch anzudeuten, was Gestalten die Studenten nicht allein, sondern sogar die Handwerksbursch und andere Erz-Phantasten ihren grimmigen Zorn, meist über uns auslassen, und uns ohne Ursache umb die Goschen hauen, daß das Blut hernach springet. Wann wir demnach dergleichen unverschuldete Insolventien zu ertragen gar nicht schuldig und lege naturae davon überhoben seyn, als bitten wir, diese Exorbitantien abzuschaffen und uns von solchen Esels-Scharmüzeln zu befreien." —

Wir sahen also bereits bis zum Jahre 1680 mehrere wandernde Schauspieler-Gesellschaften in Prag auftreten, und dürfen annehmen, daß noch ähnliche Thespis-Jünger hieher kamen, von denen uns aber vorläufig die Nachrichten mangeln. Das Mitgetheilte dient jedoch bereits dazu, nachstehende, aus dem 1773 in der Mangoldischen Buchhandlung erschienenen Werk „Ueber das Prager Theater" entlehnte Stelle zu berichtigen: „Im J. 1690 war es, da der erste Histrio, denn mit dem Namen Schauspieler dürfte man der Würde des Wortes zu nahe treten, mit geprüftem Muthe, Melpomenen und sich auf flüchtigen Rädern nach Prag führte. Aber theuerer Mann! Wie klein war dein Gefolg, und wie niedrig dein Hofstaat. Der Principal selbst in der erlauchten Person eines wälschen Hanswurst, sein Diener ein treuer Pierot, sein Vater ein ehrwürdiger Pantalon, die Frau Gemahlin eine verschlagene Colombine, eine Hofdame und ein Hofcavalier, die in dem Hause der erstern die Küche und den Hausdienst versahen, dies waren die Priester und Priesterinnen, die sich dem Tempel Thaliens und Melpome-

nens zuerst in Prag weiheten. Unsere Vorfahren aus der ersten Classe der Menschen fuhren mit wälschen Ohren in die Schauspielhäuser, die zu der Zeit noch so abwechselnd, als die Gaukler selbst waren. Die zweite Classe, eine treue Copie der ersten, trabte neben den Rädern, und wiederholte mit herzlichem Lachen die Späße Harlequins, über die der Weise in der Kutsche nur lächelte. Der schwarze Löwe auf der kleinern Stadt Prag, zu der Zeit ein Ballhaus, hatte das erstemal die Ehre, eine beinahe nicht zu fassende Menge wälscher Ohren zu vergnügen. Auch war der Ruf und die Ehre dieses ersten Helden ein ganzes Jahr lang, durch eine belohnende Menge von Zuschauern unterhalten, bis endlich ein deutscher Charlatan einen ganzen Haufen deutscher Gaukler auf einem Karren zum goldenen Stern in der alten Stadt Prag führte, an eben dem Orte seinen Tempel aufschlug, und bei allen Eken (auf einer schekigen Mähre reitend) die patriotisch gesinnten Deutschen mit Trommeln und Pfeifen einlud. Euch zur Ehre, theuere Vorfahren! sagt es die Chronik, daß Adel und Bürger und alle Stände, die sich noch über, zwischen und unter diesen denken lassen, mit einemmal dem wälschen Harlequin das Lebewohl sagten, und nun desto eifriger die deutsche Pritsche bewunderten"*) u. s. w.

*) „Hier kann ich nicht unangemerkt lassen, daß man unter den Papieren des längst verstorbenen deutschen Harlequin einen eigenhändigen Aufsaz seiner wunderbaren Lebensumstände und Begebenheiten gefunden, woraus unter andern wahrgenommen werden kann, daß Herr Harlequin sich verschiedener Mittel zur Herbeilokung einer Menge von Menschen bedienen müssen. Er gesteht selbst, daß, wenn er nicht eine Kappe mit Schellen aufgesezt, bei der Abkündigung eine Brille über die Nase gehangen, statt dem Zaum den Schweif seines Pferdes in die Hand genommen, geschnarrt, gelispelt oder durch die Nase geredet, wenn er nicht unter dem Pfeiler der Brukenthore oder andern öffentlichen Plo-

Bereits im März 1703 erhielt Johann Friedrich Sartorio die Bewilligung, sowohl Opern als Comödien geben zu dürfen; doch schon zwei Jahre später, d. h. im Januar 1705, beklagt er sich über die vielen durchziehenden Truppen, welche das Publikum aus seinen Darstellungen hinweglokten; so daß es ihm nicht möglich sey, sich zu erholen, indem der Theaterbau, die Herbeischaffung guter singenden Personen, die dazu gehörigen Decorationen, auch Ballete ꝛc. ihm ungemein viel gekostet hätten. — Da es in dem ersten Drittheil des XVIII. Jahrhunderts noch keine förmliche Theaterberichte gab, und über die süddeutschen Schauspiele aus jener Zeit weit weniger geschrieben wurde, als über Nord-Deutschlands, zumal über Hamburgs Bühne; so dürfte es schwer zu ermitteln seyn, wie Sartorio's Opern und Comödien beschaffen waren. So viel ist gewiß, daß sie mit den Wiener gleichzeitigen italienischen Opern nicht zu wetteifern vermochten, wo zumal „der goldne Apfel" (il pomo d'oro) oder „das Urtheil des Paris" mit seltener Pracht am Hofe Kaiser Leopolds I. zur Aufführung kam. — Ueber die Comödien oder vielmehr über „die Agirer" oder Schauspieler jener Zeit, gibt uns jedoch der kaiserl. Hofprediger, Pater Abraham à Sancta Clara, schäzbare Winke in seinem „Hundert ausbündiger Narren", die höchst wahrscheinlich auch Prags Theater-Personale nach dem Leben zeichneten. Der eifernde Sittenprediger erzählt: „Wann ich die Haltung der Comödien in etwas sollte beschreiben, so kommt erstlich ein großer König auf das Theatrum, mit Scepter und Kron und allerhand königlichen Aufwar-

---

zen, ein gemaltes Bild ausgehangen, worauf alles das Wunderbare des zu gebenden Schauspiels, mit lebhaften Farben aufgetragen worden, und wenn er nicht gedrukte Zettel, über die Hälfte mit Rodomontaden ausgefüllt, ankleben lassen, sogleich ein merklicher Schaden bei der Einnahme bemerkt worden."

tungen, der sich also prächtig präsentiren, und auf seinen falschen königlichen Thron, also manierlich und gravitätisch niedersezen und comportiren wird, nicht anders als wann er ein rechter König wäre; wann er aber wieder herunter steiget, so ist es um seine königliche Ehre und Würde gethan, sein Regiment hat ein End, mit seiner Pracht heißt es gute Nacht, und findet man an diesem falschen König nichts königliches mehr, als den äußerlichen falschen Habit, worinnen der Narr gesteket ist. Und schikt sichs gleich darauf, daß dieser König in ein Courtisans- oder Narrenkleid schliefet, und dieses Ambt sowohl als des Königs Präsentation agiren kann. Darauf tritt bald herfür eine schöne Amazonin, welche durch ihre Wohlredenheit und angenehme Gestalt capabel erscheinet, das ganze Theatrum durch ihre Strahlen-Funken anzuzünden, die doch nach der Comödie nur ein Affections-Mädel und barmherzige Schwester ist. Und eben auf diese Manier gehet es mit allen Comödianten zu, welche sich auf diesem närrischen Theatro und Schaubühne befinden; bald tritt herfür ein zorniger und troziger Leutfresser, also grausamb und tyrannisch, als wann er alle Zuschauer auf einmal auffressen wollte, rühmet sich stark seiner großen und tapfern generosen Thaten, daß die Zuseher sich über seine Courage verwundern müssen; wann er aber von der Comödie herunter kommt, so ist er selbst des jüngern Hasen sein nächster Schwager und ein perfecte Lettfeigen; und also spielen auch die andern Narren in ihrer Thorheit und Falschheit immer auf diese Manier unter einander fort; worbei die falsche Kleider, ihre Schalkheit zu bedeken, das beste darbei thun müssen, damit niemand den Herrn von dem Knecht, die Jungfrauen von denen Et caetera, den Geschеidten von den Narren unterscheiden könne; allhier passiren die Madames vor Jungfrauen, die Herrn vor Narren, die Narren vor Herrn, die Gelehrten vor Asinos, die Bauern vor Grobianos, und die ange-

nehmste Comödiantin vor die treuherzigste Mademoiselle, die sich unter den Leuten perfect zu accomodiren weiß; und bei solchen sonderlich schandbaren Comödien agiret öfters der Teufel den Pikelhäring, bis die Comödie ein End hat, und die Comödianten ihre falsche Kleider abgeleget, da man die Narren recht unterscheiden und erkennen kann; sie aber selbst darnach gestehen müssen, daß sie auf dieser Comödie nichts gewonnen, auch nichts als große Narren darauf gewesen, da der teuflische Courtisan alsdann um seine gehabte Arbeit und erwekte Kurzweil seinen gebührenden Lohn fordern und nichts mehrers überbleiben wird, als die arme verführte Seelen, welche ihre kurze Recreation und Narrenspiel theuer genug bezahlen müssen.

O schad der edlen Zeit! die so wird angewandt,
In der Comödie-Freud, bei diesem Narren-Tand;
Ein Thor stellt sich hier für, will seyn ein großer Herr,
Der prangt mit Geld und Gut, da doch der Beutel leer.
Die siehet kupfrig aus, wird liebenswerth verehrt,
Den ehrt man als ein'n Gott, ist nicht ein' Teufel werth;
Der prangt mit großem Schmuk; macht doch sein alt Gewand,
Daß er von jedermann ein Lumpenhund genannt.
O große Narretei mit der Comödien-Pracht,
Dieweil der Teufel selbst den Courtisan mit macht!" —

Solche oder ähnliche ungünstige Urtheile wurden damals in vielen Schriften gegen die wandernden Schauspieler-Gesellschaften gefällt; wie dies aus den Werken von Schütze und Plümicke über die Theater von Hamburg und Berlin genügend erhellt. Doch dessen ungeachtet duldete man sie in allen größeren Städten, und dem Volke waren sie stets willkommene Gäste.

Am 12. Juli 1713 reichte „die Bande sämbtlicher Comödianten" zu Prag das Gesuch ein: „einer sämbtlichen Statthalterei mit einer Haupt-Action demüthigst aufwarten zu dürfen"; und die Bittschrift schloß mit den

Worten: „An Ihro hochgräfliche Excellenz und Gnaden gelangt nochmals unser ganz demüthigstes Bitten, sie wollen gnädigst geruhen, diese Haupt-Action, welche wir in tiefester Demuth und Unterthänigkeit offeriren und dediciren, geneigt auf- und anzunehmen; leben also der größten Hoffnung, die große Gnade zu haben und eine sämbtliche hochlöbliche Statthalterei bei unserer Schaubühne zu sehen."

Zwei Jahre später, d. h. mit dem Beginn des Jahres 1715, trafen die Theater-Principale Antonius Joseph Geisler, Johann Heinrich Prunius und Johann Christian Sathler in Prag ein; doch ihr Gesuch „umb einige schöneste Comödien nach Ostern in den Prager Städten aufzuführen", blieb unberüksichtiget, was sie auch „mit tiefester Reverenze erkennen." Doch können sie nicht umhin, den 3. April 1715 in Demuth zu bemerken: „Wann sich bei unser allhier vor drei Wochen arrivirenden Banda einige große Unkosten schon ereignet, und wir durch fernere Abweisung noch in weit größere verfallen; also gelanget an Ihro hochgräfl. Excellenz und Gnaden nochmalen unser unterthänigst demüthigstes Bitten: wenigstens nach denen heil. Osterferien, bis drei oder vier Wochen unsere Actiones aufführen zu dürfen, vor diesesmal, gnädigst zu erlauben. Sollte aber wider alles Verhoffen, nebst einiger vornehmen hohen Adelsvorbitten allhier, als auch Wienerischen Attestation und Recommendirung, auch diesesmal nichts zu erhalten seyn, so wollen wir uns auch ganz demüthigst nach Dero Anordnung gehorsambst erzeigen; nebst nur dieser unterthänigsten Bitte: daß dieses unser demüthigstes Memorial in so weit möchte gnädigst decretiret werden, daß wir vermöge schon bei anderthalb Jahren her gemachten Unkosten, doch auf zukommenden Herbst unsere Comödien allhier aufführen dürfen, umb unsere Creditores in etwas zu befriedigen" *).

*) Um ihre Bitte, die auch genehmigt wurde, zu unterstüzen, legten sie nachstehendes Zeugniß bei: „Ich Max Ludwig

1716, und zwar „von den Osterferien an, zu welcher fröhlichen Zeit alle bis dahin gesperrt gewesene Lustbarkeiten wieder eröffnet werden", erhielt dieser Verein abermals die Bewilligung, spielen zu dürfen; zugleich aber wurde darauf ämtlich angetragen, einer andern „Comödianten-Banda", welche in dem Gasthause zum Bade auf der Kleinseite ohne früher nachgesuchte Erlaubniß ihre Production begonnen hatte, „eine gute Correction zu geben."

Fast gleichzeitig, d. h. am 18. Mai 1716, fand der feierliche Judenaufzug Statt, welchen wir im Januarhefte 1829 dieser Zeitschrift nach gleichzeitigen Actenstüken zu schildern versuchten.

Mit dem Principal Geißler trat 1717 Heinrich Rademin in gemeinschaftliche Verbindung, wie aus ihrer Eingabe vom 1. März hervorgeht, worin sie erklären: „Da wir Willens sind, wann wir die Gnad erhalten kön-

---

Breunner, des heiligen römischen Reichs, und Graf zu Asparn, Edler Herr auf Statz, Freiherr zu Stubing, Flüdinz, Rabenstein, Obrist-Erbkämmerer in Oesterreich und Obrister Spielgraf, der röm. kaiserl. Majestät Geheimer- und Hofkriegs-Rath, General-Feldmarschall und General-Obrister zu Varasdin, auch Ritter des heil. Ordens von S. Jakob ꝛc. urkunde hiemit, auf gehorsamstes Ansuchen Vorweiser dieses Johann Heinrich Prunius: daß die Comödianten zu Wien allhier auf erhaltene gnädige Erlaubniß nicht allein verwichenen Sommer, Winter und Fasching durch, öffentlich gespielet, sondern ihr Theatrum auch nach künftigen Ostern wiederumben eröffnen zu dürfen die Permission haben. Inmassen aber erwähnter Johann Heinrich Prunius mit denen bei sich habenden Leuten von hier nacher Prag zu gehen gesinnet ist: als habe ich solche bei der hiesigen Banda gestandene Comödianten aller Orten bestens recommendiren wollen und zu Bekräftigung dieses, meine eigene Handunterschrift und angebornes Siegel hierunter gestellet."

„Actum Wien den 9. Martii 1715."

(L. S.) „M. L. G. Breunner."

nen, uns nebst denen unsrigen beständig allhier in Prag zur Bedienung eines hiesigen hohen Adels aufzuhalten; als gelanget an ein hochlöbl. königliches Governo unser demüthigstes Suchen und Bitten, dasselbe geruhe uns gleich denen andern Inwohnern nicht allein in Dero hohen Schuz und Protection zu nehmen, sondern auch zu einer Special-Gnade uns allein mit Präscindirung anderer Compagnien, die etwan anhero kommen, und die Comödien-Recitirung sollicitiren möchten, diese gnädigste Erlaubniß, ab exemplo derer in Wien wohnenden und beständig verbleibenden Comödianten, welche dieses Beneficium auch genußbar überkommen, und zwar zu dem Ende, damit das Geld, was allhier eingenommen wird, auch allhier verbleiben und wir nebst unsern Kindern, ob zwar müh- und sparsam, doch ehrlich erhalten möchten, gnädigst zu conferiren; wohingegen wir uns verpflichten, alle Onera und Prästanda, sowohl gegen das Accis, als wo sonsten erfordert wird, wie vorhin also auch künftighin richtig und ohne Ausnahme zu erlegen."

Prunius, der bereits erwähnte „Principal einer Banda hochdeutscher Comödianten," erklärt den 15. December 1718: seine „theatralische Actiones in dem Herrn von Manhart'schen Hause ohne Aergernuß" aufführen zu wollen; und nur wenige Monate früher traf eine Gesellschaft italienischer und englischer Luftspringer in Prag ein, welche in demselben Manhart'schen Gebäude ihre Künste feil boten. Als Directoren nannten sich „Cornelius Bonn, Laloß, Antonio, Giemi, Annou, Douphil und Rosidor, der italienischen und englischen Luftspringer, dann der italienischen und französischen Comödien gesambte Principalen." Sie versprechen, daß „sothane Actiones in aller Modestie bestehen sollen, als daß hierdurch weder Gott noch der Nachste beleidiget wird;" und beginnen das Gesuch mit den Worten: „Eure hochgräfliche Excellenz und Gnaden sollen wir endesunter-

schriebene Actores, als Principalen deren von den italienischen und englischen Luftspringern, dann aus denen italienischen in das Französische transferirten Comödien Principalen unterthänigst nicht verhalten, welchergestalten wir sowohl in der kaiserlichen Residenzstadt Wien in unsern eigenen und hierzu verwilligten, auf dem neuen Markt daselbst situirten Schaubühnen, dem hochansehnlichen Adel durch eine geraumbe Zeit zu Dero ohne Ruhm zu melden größten Consolation; dann in dem ganzen heil. römischen Reich in Gegenwart viel königs- und churfürstlicher Hofstäten, unsere künstliche Actiones mit größtem Fleiß peragiret, und nun in die königl. Prager Städte umb solche sehenswürdige Actiones zu proponiren, hierdurch aber dem hiesigen hohen Adel durch die bereits eingetretene Faschingszeit zu Deroselben vergnüglichen Contento unterthänig zu bedienen, uns verfüget haben."

Im Verlaufe desselben Jahres treten noch ähnliche Bittsteller auf; z. B.:

1) Joh. Kaspar Haade, „Principal von den königl. polnischen und churfürstlich sächsischen Hof-Comödianten", will mit seiner Compagnie „verschiedene Actiones und sogenannte Comödien" aufführen; worauf der Bescheid lautet: „Man hätte zwar in die Erlaubnus seine Comödien allhier in denen königlichen Prager Städten produciren zu können, eingewilliget, jedoch mit dem ausdrüklichen Vorbehalt: daß derselbe verbunden seyn solle, der Geißler- und Rademinischen Banda, sobald selbte wiederumben allhier anlangen wird, alsogleich zu weichen; mitler dieser Zeit aber nichts Scandaloses aufzuführen, noch weniger an Frei- und Sambstagen zu agiren."
2) Johann Franz Deppe. Er bittet um die Gunst spielen zu dürfen: „wasgestalten ich Einer von denen Wienerischen Comödianten, nebst andern meinen

Consorten allhier in Prag ankommen, umb damit Einem hochlöblichen Adel sowohl in italienischen Marionetten, als auch mit lebendigen Personen in Nach-Comödien zur hochgenüglichen Distraction, — indeme anjezo nichts anders, dieweil die vorige Trouppe sich nacher Breslau gewendet, Einem hochlöbl. Adel zu einiger Lustbarkeit agiret wird — in dem Herrn Mannhartischen in der Zeltnergassen gelegenen Hause vorzustellen gesonnen bin" u. s. w. (Wird bewilligt.)

3) Joh. Heinr. Prunius oder Prunian wünscht in der Adventszeit „ehrbare und biblische Historien" öffentlich zu produciren.

4) Wilhelmus Callebrun „avec toute sa troupe" bittet: sich „mit sambt seiner ganzen Banda Seiltänzer" sehen lassen zu dürfen.

Den 12. Juli 1725 erhielt Tomasio Ristori die Erlaubniß: in dem Manhart'schen Hause italienische Comödien zu geben. Sie fanden Beifall; doch ungleich mehr galt dies noch von den großen italienischen Opern, welche Kaiser Karl VI. in diesem Jahre während und bald nach seiner Krönung in Prag veranstalten ließ. Die berühmtesten Musiker aus ganz Europa verschrieb man deshalb nach Prag; „daher, — sagt Dlabač in seinem Künstlerlexikon, — daher hat auch die Geschichte keine glänzendere Begebenheit für die Tonkunst in Böhmen aufzuweisen; bei welcher Gelegenheit die Böhmen ungemein viel in Rükficht der Tonkunst gewonnen haben. Es ward eine große Oper unter freiem Himmel gegeben, wobei man hundert Sänger, und fast zweihundert Instrumentalisten zählte. Das Theater wurde von Bibiena, die Musik aber von dem berühmten k. k. Ober-Capellmeister Fux, der eben kein Böhme war, doch zuvor mehr als zwanzig Jahre in Prag lebte, verfertiget. Dieser für die Tonkunst sehr vortheilhafte Umstand beseelte die Böh-

men, und sie fingen an, diese großen Meister nachzuahmen. Man führte hernach verschiedene Opern sowohl in Collegien, Seminarien, als in andern Klöstern, und die sogenannten Oratorien in Kirchen auf, und der hohe böhmische Adel unterstützte die Tonkunst sowohl in den Kirchen als im Theater" u. s. w. —

Um die Uebersicht der in Prag aufgetretenen Künstler zu erleichtern, scheint es am zweckmäßigsten zu seyn, sie chronologisch aufzuführen, und die Actenstüke unmittelbar selbst sprechen zu lassen:

Im Jahre 1725.

Johannes Leinhas, genannt Pantalone, dankt für die Bewilligung, im Manhart'schen Hause Comödien aufführen zu dürfen.

Die „deutschen Comödianten", Marcus Waldtmann als Principal, nebst Karl Huber, Johanna Maria Brauerin, Elisabeth Spiegelbergin, Katharina Huberin, Christian Spiegelberger, Friedr. Wilh. Scultetus, Joh. Christian Gippelt, Friedr. Werner und Franz Georg Joseph Müller, reichen den 17. December eine Bittschrift ein, woraus hervorgeht, daß sie früher mit dem Schauspieldirector Leinhas vereint spielten. Doch heißt es weiter: „Wann nun zwar inzwischen der Johann Leinhas, wegen der damals allbereits hier in Bereitschaft gehabten Compagnie, bis zu dem Advent seine Actiones produciren zu können, die Erlaubniß erhalten und anjezo (so fern er nach dem Advent hinwiederumb das Theatrum eröffnen wollte) nothwendig einen neuen Consens auszuwirken schuldig ist, — wir sambentliche, in dieser Compagnie gestandene Agenten hingegen (obwohl wir mit ihme Leinhas bis künftige Fastenzeit contrahirt haben) ferners unter ihme keineswegs stehen können, anerwogen er bisher vermittelst einer unerduldlichen Brutalität uns gar auf dem öffentlichen Theatro mit Schlägen und Ohrfeigen despotice tractiret, ja

sogar auf ein und andern von uns das Gewehr entblößet und mit demselben verfolgt hat, — infolglich wir bei sothaner der Sachen Bewandniß weder unseres Lebens versichert wären, und nicht ungegründet zu befürchten haben, daß er einen oder andern nicht einmal auf dem öffentlichen Theatro bei einigen leichtlich unterlaufen kommenden Fehlern mit dergleichen unermeßlichen Furie den Degen in den Leib stöße, — umb so viel mehres, weilen er als ein italienischer Comödiant unserer deutschen Agirungsart nicht kundig, infolglich in jeder Producirung unendliche Streitigkeiten und seine gewöhnliche Excessen entspringen, — wie dann er auch selbst die Agentin Marianam Virtlerin abgedankt und hiedurch diesen Contract gebrochen hat, ja sie auf öffentlicher Gassen in Gegenwart vieles zusammbgeloffenen Volks eine s. V. H — gescholten und publicè prostituirt, — wo wir ohne Verkürzung unserer Ehren, ob er sie gleich mit der Zeit wiederumb aufgenommen, jedennoch mit ihr nicht agiren können; — wie er Leinhas ingleichen mit Vorstellung verschiedener scandalosen und einer sowohl hohen adeligen, als bürgerlichen Jugend ärgerlichen Actionum uns sambentlich nicht wenig prostituiret, und in nicht geringe Disrenomée gebracht, daß wir also von diesem brutalen und unfriedsamben Menschen (als dem auch dieserthalben der Herr von Manharth selbsten führohin in seinem Haus das gewöhnliche Theatrum zu verstatten anstehet) uns abzusondern Rechtens befugt seyn: — Dannenhero haben wir unterthänig gehorsambst bitten sollen, Ein hochlöbl. königliches Governo geruhe uns die gnädigste Erlaubniß vor allen andern dies zu ertheilen: womit wir in friedsamber Einigkeit unter mir Marco Waldtmann (als der ohnedeme hier bei Unterhaltung dergleichen Compagnien einen merklichen Schaden erlitten, und damalen in einen großen Schuldenlast verfallen bin) unsere Actiones aufführen, und unsere Parten mit größerer Lust und Vergnügung ablegen könnten" 2c.

Die Regierung bewilligte Waldtmanns Gesuch, „sintemal der Adel durch ihne hiebevor genüglich bedienet worden.“

Im Jahre 1727

wandte sich Dubuisson „au nom de sa Troupe“ mit dem Gesuche an die Behörden, die französischen Schauspiele auch während der Fastenzeit geben zu dürfen, was jedoch verweigert wurde. —

Mehrere Jahre fehlen nunmehr die Nachrichten von deutschen, in Prag erschienenen Künstlern; wogegen aber italienische Opern um so mehr Beifall fanden, welche Antonio Denzi, ein damals geachteter Compositeur und sehr beliebter Sänger aus Venedig, in dem Theater des um Kunst, Literatur und Menschenwohl hoch verdienten Grafen Franz von Spork veranstaltete. Er brachte binnen einigen Jahren gegen sechzig verschiedene Opern zur Aufführung, unter denen Orlando furioso, Nero e Arrenione, la Tirannia gastigata, insbesondere aber das National-Schauspiel Praga nascente da Libussa e Primislao ausgezeichneten Beifall fanden, so wie nicht minder die Oper Constanza e Fortezza, die wiederholt gegeben wurde, obwohl nicht mehr mit jenem Glanze wie im J. 1725, wo man über 500 ausgezeichnete Künstler zu verfügen hatte, mithin durch solche Hilfsmittel eines der merkwürdigsten musikalischen Feste veranstalten konnte *).

Noch immer fuhren die Jesuiten fort, mit ihren barokken Schuldramen ein zahlreiches Publikum herbeizuziehen; und als eine ihrer vorzüglichsten Leistungen dieser Art galt das im J. 1732 bei St. Clemens in der Altstadt

*) Darüber vergleiche man die Wiener Zeitungen von gelehrten Sachen vom 6. December 1725; Walthers musikalisches Lexikon S. 269; Kuchelbeckers Nachrichten vom kaiserlichen Hofe S. 172; Burney's Tagebuch seiner musikalischen Reisen S. 130; die allgemeine Bibliothek, Bd. 5, St. 2, S. 267 ff.

gegebene Stük: „Beschuldigte unschuldige Aufrichtigkeit von dem Deutgeist dieser Welt verschwärzet, von der Eigenlieb und betrügerischen Untreu ins Elend vertrieben, aber von göttlicher Gerechtigkeit beschüzet und gerächet. In einem Sitten-Schauspiel vorgestellet“*).

Man fand es erbaulich, aber bei weitem nicht so unterhaltend, als die allbeliebte Haupt- und Staatsaction Doctor Faust, an welcher sich das Volk nicht satt sehen konnte**); und die ebenfalls in Nord-Deutschland, selbst

*) Dem Texte war folgende charakteristische Einleitung beigegeben: „Den ganzen Saz und Absehen dieses Schauspiel macht der Sinngeist dieser Welt, massen anjezo nichts mehr im Schwung gehet, als die Laster eines betrügerischen Gemüths mit der Larven einiger Tugend zu beschönen und deren verderbten Sitten einen schönen Anstrich zu geben; denn das Laster spielet unter dem Aufzug der Tugend. Dann woher kommt die billige Klag gegenwärtiger Zeit, als daß in dem menschlichen Gewerb alles falsch hergeht, der Betrug überall den Meister spielt, und die List in den Deckmantel einiger Barmherzigkeit kriecht, folgsam die liebe Aufrichtigkeit allenthalben hinter das Licht geführt wird. Dahero haben wir die Aufrichtigkeit (so wir aus Freiheit der Dichtkunst Synceram nennen) vorstellen wollen, wie selbe ins Elend vertrieben wird von jenen, von welchen Bernhardus redet: das Gesicht ist daroben, das Herz ist darunten.“

**) Auch Abraham à Sancta Clara spricht in seinem „Abrahamischen Gehab dich wohl!“ Nürnberg, 1729. Seite 97 davon: „Frau Mutter! sagt jene Tochter; nur heunt bitt' ich um Erlaubniß in die Comödie zu gehen, dann man spielt den Doctor Faust, ist ganz und gar nichts Verliebts! Ja, ja meine liebe Lisette, sagt die Mutter, du gehest mit mir, ich gehe auch in die Comödie! — Und ob man schon den Doctor Faust spielet, so kommen doch allerlei verliebte Intriguen hinein; der Aufputz deren Comödiantinnen, die süsse und glatte Wort, die freche Gebärden, mit welchen man die Herzen der Mannsbilder bezwingen kann, diese geben der Jungfrau Lisette die schönste Gelegenheit, zu verschiedenen gar schlimmen Gedanken, —

in dem benachbarten Sachsen, noch lange Zeit an der Tagesordnung blieb: obwohl es sich Gottsched jezt bereits angelegen seyn ließ, diese größtentheils extemporischen Stüke zu verdrängen, und sie, freilich mit sehr wäßrigen und dabei faden Uebersezungen nach Addison, Corneille, Racine, Destouches ꝛc. zu vertauschen.

Während sich um das Jahr 1730 in den Kalendern und Journalen, welche in Dresden, Leipzig, Hamburg ꝛc. erschienen, bereits einzelne Andeutungen über die aufkeimenden Theaterverhältnisse dieser Städte finden, und von Zeit zu Zeit Berichte über die ersten Versuche geregelter Darstellungen gedrukt wurden, die man der ebenfalls wandernden Gesellschaft einer liebenswürdigen Frau, Friederike Neuberin genannt, zu verdanken hatte, — schweigen dagegen die Prager Kalender gänzlich über Alles, was von dem eigentlichen Volksleben oder der Volks-Unterhaltung Kunde zu geben vermöchte. — Oertliche Verhältnisse spiegelten sich damals hie und da bereits in dem norddeutschen Bühnenleben ab; so erschien z. B im J. 1732 ein Lustspiel, worin Frau Rechts- und -Links, Herr Ohnesorg und insbesondere Harlequin bedeutende Rollen spielen, bezeichnet der Dresdener Frauen-Schlendrian, — eine einactige Posse voll Heiterkeit und individuellen Lebens, deren wahrscheinlich nur noch einzig vorhandenes Exemplar in unsern Händen ist, und auf jeden Fall einen Wiederabdruk verdient. — Bald darauf führte man zu Hamburg den „Hamburgischen Bookesbeutel", d. h. eine Satyre gegen gewisse Local-Gewohnheiten auf, die oft und stets mit Beifall gesehen wurde. In Prag aber war es uns bis jezt unmöglich,

---

und ob der Teufel schon keinen Lehrmeister abgibt, so ist doch die Gelegenheit in der Comödie genug, die Liebe nach allen Haupt-Stüken zu lernen."

Nachrichten von einem Schauspiele aus jener Zeit zu finden, welches ein nationelles Gepräge und jugendliche Lebendigkeit zugleich verriethe.

1738—1739.

Im Januar 1738 richtete der Principal Santo Lopis zu Prag ein Gesuch an die Behörde, worin er klagt: daß er dem Altstädter Magistrate als Pacht für das neue Theater, so wie an Musikalien-, Post- und Pflastergeld jährlich 1400 Gulden zu zahlen habe, wodurch er bereits in Schaden gekommen sey; doch, fährt er fort, „der erlittene Schaden könnte mir in etwas ersezet werden, wann mir gnädigst erlaubet wäre, daß die allhiesige Juden, wie es bei einigen vorhero allhier gewesten Comödianten geschehend, sothane Comödien an einem sonderlich für sie destinirten Ort, von welchem sie sodann nach Endigung der Comödie umb Verhütung einigen sich etwan ereignen mögenden Unheils nacher Haus mit der Wacht begleitet werden möchten, frequentiren dürften.“ — Das Gesuch fand keine Erledigung; doch eine zweite Bitte das Jahr darauf auch während der Fastenzeit „geistliche Opern und Comödien“ geben zu dürfen, wurde zufolge des nachstehenden Dekretes genehmiget: „Auf Seine hochfürstliche Gnaden Herrn Erzbischofen zu Prag gnädigste Verordnung wird anseiten des Fori Ecclesiastici die Erlaubnus hiemit ertheilt, womit in der königl. alten Stadt Prag in der sogenannten Kotzen bei dieser einstehenden Fastenzeit bis auf den Sonntag Judica, einige moralische Comödien und Operen, jedoch ohne Einmischung einiger etwa zur Aergernus gereichen mögenden Lustbarkeiten theatraliter und zwar Abends nach Endigung der gewöhnlichen Andachten, producirt werden mögen und können. Doch solle der Principal schuldig seyn, der Censurirungs-Commission die Opern-Büchlen zur Censur zu exhibiren. Prag in der Erzbischöflichen Canzley den 10. Februar 1739.

Johann Franz Töppe spielte während des Jahres 1740 mit einer „guten Compagnie hochdeutscher Comödianten“ in dem Altstädter Kozen-Theater, und bat im August 1741 mit einer „derlei überkommenden guten Compagnie die Comödien zu künftiger Sct. Wenceslai-Zeit an wiederum in praedicto loco erfrischen“ zu dürfen. Aber bald sah sich ganz Prag selbst zum Schauplaz der traurigsten Verhältnisse umgewandelt; denn noch in diesem Jahre wurde die Stadt durch die Franzosen, Sachsen und Baiern in jenem Kriege eingenommen, durch welchen zufolge der pragmatischen Sanction Kaiser Karls des VI. die böhmische Krone auf Maria Theresia übergehen sollte. Unmittelbar darauf, d. J. 1742, herrschte die größte Hungersnoth in Prag, das nunmehr von den österreichischen Truppen belagert wurde, um die darin eingeschlossenen Franzosen zu verdrängen. Diese Tage des Schrekens ließen auf jede Oper, auf jede Comödie vergessen; und erst 1743 finden sich wieder wandernde Truppen in Prag ein, obwohl die unglükliche Stadt in diesem Jahre eine neue Belagerung durch die Preußen zu erdulden hatte und auch im Spätherbste überwältigt wurde.

Der bereits erwähnte Töppe, Mitbürger und Hausbesizer der Altstadt, sagt in einer Eingabe vom 20. März 1743: „Wann, vermög der im Königreich Böheimb publicirten Patenten, die Ankunft und Krönung Ihrer zu Hungarn und Böheimb Königlichen Majestät unserer allergnädigsten Erbfrauen, bereits intimirt worden, mithin die Landesinwohner zu vollem Frohlokken und Freuden-Festivitäten veranlaßt werden, so thue ich mich unterthänigst offeriren, dazu mit meiner schon bekannten hochdeutschen Comödianten-Compagnie den hohen Adel zu bedienen und zu vergnügen.“ — Gleichzeitig wandte sich Pietro Mingotti, Director italienischer Opern, mit einem ähnlichen Gesuche an die Statthalterei, worin es heißt: sieben Jahre hindurch habe er in Graz italienische Opern

aufgeführt, und dies sey auch während der ungrischen Krönung zu Preßburg im J. 1741 der Fall gewesen. Er wünscht, die Bewilligung zu erhalten: in der Nähe des königl. Schlosses auf seine Kosten ein hölzernes Theater, gleich dem Preßburger, erbauen zu dürfen, da das Kozen-Theater bereits vergeben sey. Er wurde abgewiesen; doch erhielt Töppe die Erlaubniß zu spielen, so wie dies ebenfalls dem in Deutschlands früherer Theatergeschichte sehr bekannten Principal Felix Kurz bewilliget wurde, der so eben aus Brünn eingetroffen und folgendermaßen zu Protokoll genommen worden war:

„Untersuchung wegen des deutschen Comödiantens Felix Kurz, von wannen er seye, und was vor Leute derselbe bei sich habe, den 11. April 1743:

1) Wie er sich nenne, wie alt er sey, und von wannen er gebürtig wäre? Antwort. Felix Kurz, 53 Jahre alt, von Landshut aus Baiern.

2) Von wannen er anjezo in diese königl. Prager Städte kommen sey? Antwort. Von Brünn aus Mähren; er habe daselbst kürzlich ein halbes Jahr agiret*);

*) Dies geht auch aus nachstehenden, von ihm beigelegten Zeugnissen hervor: „Wir Bürgermeister und Rath der königlichen Stadt Brünn im Markgrafthumb Mähren, urkunden hiemit: daß in allhiesiger Stadt und selbiger Gegend herumb (Gott sey höchst schuldigster Dank) eine reine, gesunde, und von aller befährlichen Seuche befreite Luft seye. Zu dessen Beglaubigung ist Fürweisern dieses, Herrn Felix Khurtz, Comödianten-Principali (welcher nebst seiner Ehe-Consortin, Kindern, Comödianten-Compagnie und Bagage, mit richtigem Paß anhero gekommen, sich allhier durch neun Wochen lang aufgehalten, und sich mittler Zeit in Producirung seiner theatralischen Comödien wohl aufgeführet und signalisiret hat, dermalen aber von hier nacher Ollmüz abzureisen des Willens ist), diese Fede und Attestation, mit unser und gemeiner Stadt vorgedruckten Insiegel verfertigter ertheilet worden. Kurz verweilte

er sey schon 30 Jahr nicht in Baiern gewesen, habe auch keine Freunde in Baiern beim Leben. Sein jüngster Bruder Antoni Kurz sey als Fähnrich vor Chleßmoi, unter dem löbl. kais. Max Sturnbergischen Regiment, unter des Herrn Hauptmanns Bettel Compagnie geblieben, er wäre mit einem Stein aus dem Stük an die Brust geschossen worden.

3) Wie er sich ernährete? Antwort. Mit Producirung deutscher Comödien; er wäre schon ins 20ste Jahr in Brünn, meistens im Winter, wann die Comödien angehen; er hätte auch von denen dasigen löbl. Ständen einen monatl. Auswurf; zum Theil producirte er auch die Comödien zu Vierteljahrweise in Ollmüz, und revertirte von dannen wiederumb nacher Brünn.

4) Aus was vor Leuten bestehe seine Compagnie? Antwort. Erstlich sey er, seine Frau, seine vier Kinder, als: drei Mägdlen: Monika, Ferdinanda, Maria Anna, ein Sohn Antoni; alsdann habe er drei Oesterreicher von Wien; einer nennete sich mit Zunamen Noth, der andere nennete sich Johann, dessen Zunamen wäre ihm unbekannt, sein Vater wäre ein Sprachmeister in französischer Sprach; der dritte sey nur ein Theater-Kerl, mit Namen Andreas, sein Vater sey in Wien ein Zimmermeister. Einer wäre aus Hungarn von Preßburg gebürtig, nennete sich Karl Nachtigol; endlich einen von Brünn, nennete sich Antoni Pabel, er wäre vorhin ein Kammer-Lakai gewesen, beim mährischen

---

bis zu Anfang Mai 1742 in Ollmüz, und ging dann wieder nach Brünn zurük, wo er sechs Monate lang spielte, und dann mit fünfzehn Schauspielern Ende März 1743 nach Prag reiste."

„Brünn den 23. Septembris Anno 1740."

Hrn. Commissario v. Burin, sonsten hätte er keinen mehr.

5) Wo er sich mit diesen Leuten aufhalte? Antwort. Im Christen-Tandelmarkte im Fidlerischen Hause; wo sich die andern aufhalten, das wisse er nicht, denn diese Leute nehmeten das Quartier, wo sie es am leichtesten bekommeten.

6) Welcher Orten er die Comödie produciren würde? Antwort. In goldenem Stern, auf der Altstadt, am Kohlenmarkt; er hätte schon alldorten den Plaz gemiethet; vor sieben Jahren habe er das leztemal allhier in Prag, und zwar im Mannhartischen Hause Comödie produciret.

Datum ut supra. Ignaz Wiskočil,
Secretar. et Actuarius."

Fragt man nunmehr: wie diese Kurzischen Comödien eigentlich beschaffen waren, so dürfte ein Comödienzettel dieses selbst als Schriftsteller auftretenden Principals oder Impressarius, die beste Antwort ertheilen. Er lautet in wörtlich treuer Abschrift:

„Mit gnädigster Bewilligung einer hohen Obrigkeit wird heute in dem königl. Prager Theater von der Kurzischen Gesellschaft deutscher Schauspieler aufgeführt werden, eine mit ausgesuchter Lustbarkeit, lächerlichen Scenen, lustigen Arien und Verkleidungen wohl versehene, mit ganz neuen Maschinen und Decorationen artig eingerichtete, mit verschiedenen Flugwerken ausgezierte, mit Scherz, Lustbarkeit und Moral vermischte, durch und durch auf die lustige Person eingerichtete, von dem Herrn Impressarius selbst verfertigte, gewiß sehenswürdige große Maschinscomödie unter dem Titel: Bernardons Reise in die Hölle, mit Hanswurst, einem von den Teufeln erschrekten, verzauberten, von seinem Herrn geprügelten dummen Diener, und mit Columbinen, einer verschmizten Kammerjungfer."

„Wobei Bernardon in folgenden Verkleidungen erscheinen wird: 1) als Reisender; 2) als Cavalier; 3) als Husar; 4) als Zigeunerin; 5) als Kroat; 6) als Barbierer; 7) als Doctor; 8) als affectirte Dame; 9) als Laufer; 10) als Nachtwächter; 11) als Mann ohne Kopf, und 12) als ein vom Teufel geholter Bräutigam. Dabei werden allezeit lustige Arien gesungen werden."

„Nachricht."

„Der Plan dieser Comödie gab Anlaß drei verschiedene aber doch an einander hangende Theile zu verfertigen. Wir sind also entschlossen, dieselben nach einander aufzuführen. Wir stellen also heute die Reise Bernardons in sein Vaterland in die Hölle, morgen die Reise Bernandons aus der Hölle, und übermorgen wiederum die Reise Bernandons in sein Vaterland vor, und hoffen damit Ehre einzulegen. Man kennet den aufgewekten Geist unseres Herrn Impressarius, und wenn man sich erinnert, daß er der Verfasser davon ist, wo man leicht glauben kann, daß er meistens auf seinen Charakter würde gearbeitet haben, so schmeicheln wir uns zum Voraus, daß wir mit jedem Theile dem Verlangen unserer Gönner ein Genüge leisten werden, denn wir sind sicher, daß diese drei Maschinscomödien, die Kronen aller Maschinscomödien sind." —

Die Wirthschafts-Commission des Altstädter Magistrates als Verpächter schloß mit Johann Schröder, Impressario und Principalen derer musikalischen Operen und Comödien am 20. December 1743 einen zehnjährigen Contract, wodurch demselben das Kozengebäude zu seinen theatralischen Darstellungen überlassen wird. Der erste Paragraph dieses Vertrages lautet: „Demnach Herr Johann Schröder sich verbindlich gemachet: das auf Unkosten der löblichen Altstädter Gemeinde zum vollkommenen Stand gebrachte Opera- und Comödiehaus mit

virtuosen Vocal- und Instrumental-Musikanten, dann guten Actoribus dergestalten zu versehen, daß daselbsten zu angenehmen Unterhalt und Ergözung sowohl des höhern Adels als auch andern Herrn Stadtinwohnern, zu gewöhnlicher Zeit die Operen und Comödien ohne aller Aegerniß und unzüchtiger Redensart producirt werden sollen, mithin um Verpachtung dieses Opera-Hauses angesuchet und folgsam nomine des jährlichen Pachtquanti 800 fl. anofferiret, so hat die löbliche Administration des Magistrates darein eingewilliget." — Schröder machte sich außerdem anheischig: dies Opernhaus in mäßiger Wärme durch behutsames Einheizen zu erhalten, den Plaz vor demselben stets reinigen und durch Laternen beleuchten zu lassen, zum Schuz des Gebäudes eine bürgerliche Wache zu bestellen ꝛc., wogegen ihm das Leggeld für das Parterre, die Logen und die Gallerie, so wie der Ertrag der Zukerbäkerei zugesichert wurde.

(Fortsezung folgt.)

Bemerkungen zu dem Werke des Hrn. Doctor H. F. Kilian:

„Die Universitäten Deutschlands in medicinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht betrachtet;“

in Beziehung auf die k. k. Universität zu Prag.

Von Adolph Pleischl,
Professor der Chemie in Prag.

(Beschluß.)

Nach den klinischen Anstalten will ich nun die übrigen Zweige des medicinisch-naturhistorischen Studiums etwas näher beleuchten.

Da Herr Dr. Kilian S. 263 zuerst von der Universitätsbibliothek spricht, so will ich diese Fortsezung mit den Bibliotheken, welche sich bei den einzelnen Lehranstalten vorfinden, und von denen Hr. Dr. Kilian nichts wußte oder wenigstens nichts sagte, beginnen.

An der Nüzlichkeit solcher Büchersammlungen bei einzelnen Lehrzweigen wird gewiß Niemand zweifeln, der bedenkt, daß dabei das specielle Bedürfniß der Schüler und des Lehrfaches genau berüksichtiget werden kann, was bei einer andern öffentlichen Bibliothek in demselben Grade unmöglich ist. Auch hier steht Hr. Prof. Fritz oben an, indem er der erste in Prag dieses Bedürfniß erkannte, es zu befriedigen trachtete, und im J. 1811 für die chirurgisch-praktische Schule eine Privatbibliothek gründete, welche seit dieser Zeit besteht, sich jährlich vermehrt, und schon sehr viel Gutes gestiftet hat.

Professor Jungmann gründete im J. 1819 für die praktisch-geburtshilfliche Schule eine Privatbiblio-

thek, und gab zur Grundlage derselben ganz uneigennüzig seine eigenen Bücher zur Benüzung her.

Im J. 1822 stiftete Prof. Pleischl den chemisch-pharmaceutischen Leseverein, und somit auch eine chemisch-pharmaceutische Bibliothek.

Es würde hier zu weit führen, von diesen Privatbibliotheken umständlich zu reden; wer das Nähere zu wissen verlangt, findet es in Prof. Ilgs oben schon angeführtem Werke: „Sammlung aller bestehenden Vorschriften ꝛc. Seite 62 — 68.“ Ueber den chemisch-pharmaceutischen Leseverein kann auch nachgelesen werden:

Buchners Repertorium für die Pharmacie. B. 15. 484, und Tromsdorfs N. J. B. 16 St. 1 S. 28.

Hier ist noch beizufügen, daß auch Hr. Prof. Fischer eine Bibliothek für Augenheilkunde gründete, welche sich gleich allen andern vorher genannten eines guten Fortgangs erfreut.

Unter der Aufschrift: Naturalien-Cabinette, wirft Hr. Dr. Kilian S. 264 Alles durcheinander, so daß man nicht recht weiß, wovon er eigentlich spricht. Er zählt zwei Naturalien-Cabinette auf, nämlich das akademische Naturalien-Cabinet und das Naturalien-Cabinet der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.

Nach dieser Art zu zählen hätten damals eigentlich drei aufgezählt werden sollen, nämlich:

1) das k. k. akademische Cabinet;

2) das Naturalien-Cabinet der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

3) Die Sammlungen des böhmischen National-Museums.

Seit kurzer Zeit ist aber das Naturalien-Cabinet der königl. Gesellschaft der Wissenschaften dem Museum einverleibt worden.

Das k. k. akademische Naturalien-Cabinet verdient erst jezt diesen Namen; damals, als Hr. Dr. Kilian seine Notizen über Prag sammelte, war es nur ein mineralogisches Cabinet, indem es blos auf Mineralien beschränkt war, was Hr. Dr. Kilian nicht anführt; jezt ist aber auch die zoologische Abtheilung ganz neu gegründet hinzugekommen, und gedeiht freudig.

Prof. Johann Swatopluk Presl ist Director desselben. Es zerfällt

a) in das mineralogische, und
b) in das zoologische Cabinet.

a) Das Mineralien-Cabinet enthält:

die oryktognostische Sammlung	von	6050	Exemplaren,
„ geognostische	„	„ 700	„
„ paleontographische	„	„ 1250	„
Zusammen also		8000	Exemplare.

b) Das zoologische Cabinet.

Die Anzahl der hier vorhandenen Thiere beläuft sich schon auf 2000 Exemplare, obwohl diese Anstalt erst seit einem Jahre besteht.

Was sie in kurzer Zeit werden wird, läßt sich aus dem Anfange schon entnehmen. Zugleich muß ausdrüklich bemerkt werden, daß sich unter den Vorhandenen bereits einige Seltenheiten befinden, deren Beschreibung und Bestimmung von Hrn. Professor Presl nächstens im Druke erscheinen wird.

Hr. Dr. Kilian scheint gar nicht erfahren zu haben, daß in Prag auch ein botanischer Garten besteht, der zur Universität gehört, und zum Unterrichte für Mediciner und Pharmaceuten bestimmt ist; denn er erwähnt davon gar nichts. Daß dieser Garten nicht unbedeutend ist, davon hätte sich Hr. Dr. Kilian durch den Augenschein leicht überzeugen können: denn er mißt 6423 □ Klafter oder 4 Joch und 23 □ Klafter, oder sein Flächeninhalt beträgt 12 Wiener Mezen. Es befindet sich darin

ein großes Gewächshaus, aus drei Abtheilungen bestehend, und ein kleineres mit zwei Abtheilungen. Lezteres ist bloß für tropische und Cap-Pflanzen bestimmt.

Durch eine eigene Wasserleitung wird er mit Moldauwasser hinlänglich versehen, welche zugleich ein terrassenartig gebautes, zur Cultur der Wassergewächse bestimmtes Wasserbehältniß mit Flußwasser versorgt. In diesem großen ovalen Wasserbehältnisse mit abgestuften treppenartigen Mauern kann sowohl den völlig schwimmenden als auch den zum Theil untergetauchten oder am Ufer wachsenden Pflanzen ein ihrer Natur angemessener Standort verschafft werden. Gegen Ueberschwemmung ist er jezt durch einen eigends aufgebauten Damm gesichert worden. Die Zahl der cultivirten Pflanzenspecies beträgt im Jahre 1829 mehr als 10,000.

Eine besondere Zierde dieses Gartens ist die zahlreiche Alpenflora, welche Hr. Prof. Mikan hieher verpflanzte; jeder Sachkundige findet sich angenehm überrascht, diese Bewohner hoher, steiler und eisiger Gebirge in dieser niedrigen Region in freudigem Gedeihen anzutreffen.

Hr. Prof. Johann Christian Mikan ist Vorsteher des botanischen Gartens.

Der Universitätsgärtner heißt nicht Mohonsky, wie S. 266 zu lesen, sondern Hoborsky.

Vom anatomischen Cabinet behauptet der Hr. Verfasser S. 265, daß es sich in guter Ordnung befinde; allein hier muß erinnert werden, daß der Vorsteher desselben, Hr. Prof. Ilg, selber damit gar nicht zufrieden ist, indem aus Mangel an Raum eine zweckmäßige Ordnung sich nicht herstellen läßt; was jedoch bald behoben seyn wird, da jezt ein neues sehr geräumiges Locale für die anatomische Anstalt sehr zweckmäßig eingerichtet und bald hergestellt seyn wird.

An Cadavern ist in Prag kein Mangel, wie an so vielen andern Orten, und die Schüler haben sehr viele

Gelegenheit, sich practisch in der Anatomie zu üben, indem ihnen die Leichen vom Professor für eine Kleinigkeit geliefert werden.

Es dürfte vielleicht nicht unwichtig seyn, zu erfahren, auf welche Weise die anatomische Lehranstalt in Prag zur Auswahl mit Leichen versorgt wird, ohne bei dem Publikum das geringste Aufsehen zu erregen.

Das sogenannte Kirchenamt ist gesezlich angewiesen, die anatomische Anstalt mittelst eines eigenen Handbuches von den Leichen solcher Personen, die ohne Begleitung ihrer Verwandten begraben werden, und die daher der anatomischen Anstalt überlassen werden können, in Kenntniß zu sezen. In diesem Handbuche ist zugleich die lezte Krankheit, die Todesursache und der Ort, woher die Leiche kommt, angemerkt, wodurch der große Vortheil hervorgeht, daß, wenn aus der Leiche ein pathologisches Präparat gewonnen wird, man den behandelnden Arzt des Verstorbenen um Mittheilung der Krankengeschichte bitten kann.

Die anatomische Anstalt wählt nun die für sie tauglichen Leichen, welche ihr dann mittelst eines eigenen Wagens, im Sommer um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr Morgens zugeführt, bei verschlossenen Thoren abgeladen, und den Personen der Anstalt übergeben werden. Der Prosector übernimmt die Leiche, bestätigt den Empfang und veranlaßt die Rükgabe der benüzten Leichen. Das hierüber geführte Journal wird monatlich dem Professor vorgelegt, und die Bezahlung für die Leichen monatweise geleistet. Die Schüler erhalten die zu ihrer Uebung nöthigen Leichen gegen Erlag eines geringen Betrages vom Professor zugetheilt; arme Studierende erhalten sie, so wie die nothwendigen Secirinstrumente, ganz unentgeltlich. Im J. 1827 wurden 78, im J. 1828 59 Leichen zu diesen practischen Uebungen verwendet.

Von dem akologischen Cabinet, das der Hr. Professor Krombholz mehrere Jahre sorgfältig pflegte, ordnete und vermehrte, das mit jedem andern einen Vergleich rühmlich aushalten würde, — sagt der Hr. Verfasser gar nichts; namentlich würde er eine Sammlung von Modellen aller seit Hippokrates bis auf unsere Zeit in Vorschlag und Anwendung gebrachten Maschinen zur Heilung von Beinbrüchen und Verrenkungen gefunden haben, wie sonst kaum irgend wo.

Vom chemischen Laboratorium geschieht auch keine Erwähnung, obwohl hier Gelegenheit zu vielen Ausstellungen gewesen wäre; der Hr. Verfasser hätte nämlich bemerken können, daß es nicht licht und troken genug sey ꝛc. Doch beherbergt es manches schöne Präparat, besizt manchen sehr zwekmäßig eingerichteten Apparat, und ist in dieser Beziehung der Aufmerksamkeit der Reisenden nicht unwerth. Von der innern Einrichtung, so wie von den Präparaten und Apparaten zu reden, dürfte bald eine schiklichere Gelegenheit als hier sich finden.

Auch bei den zwei medicinischen Kliniken, so wie bei der Augenklinik, hätte der Hr. Verfasser, wenn es ihm beliebt hätte, ihrer zu erwähnen, manches tadelnde Wort sprechen können; er hätte z. B. sagen können, daß sie zu klein sind, ungünstig gelegen, daß die Localität noch Vieles zu wünschen übrig lasse u. s. w.

Daraus ersieht man, daß Hr. Dr. Kilian lobt, was oft kein Lob verdient, und tadelt, was nicht tadelnswerth ist, was im Gegentheile auf gerechtes Lob Anspruch machen kann.

Hr. Dr. Kilian mag sich aus dem eben Gesagten überzeugen, daß wir in Prag die Mängel recht gut kennen, unparteiisch genug sind, sie einzugestehen, und aufrichtig genug, sie zu bekennen, aber er mag auch zugleich mit uns es einsehen, daß sich nicht alles auf einmal anders machen lasse; er mag sich überzeugen, daß dasjenige,

was er S. 257 sagt, nur die reinste Wahrheit sey, daß das väterliche Herz unsers allverehrten Monarchen keinen andern Wunsch hegt, als das Glük seiner Völker zu begründen, und daß es kein Opfer scheuet, die Lehranstalten dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaften angemessen auszustatten.

Zum Beweise des eben Gesagten wird es nicht unschiklich seyn, etwas weiter zurük zu gehen, um zu sehen, was seit 20 Jahren ungefähr von Seite der Regierung für die medicinische Facultät zu Prag geschehen ist. Was nun seit diesem mitunter sehr bedrängten und verhängnißvollen Zeitraume in dem ganzen österreichischen Staate und somit auch in Böhmen Großes, Gutes und Herrliches vollbracht wurde, verdanken die Wissenschaften und die Menschheit der kräftigen und weisen Thätigkeit Sr. Excellenz des Freiherrn von Stifft, welcher unermüdet dahin arbeitet, das heilkundige Wissen in Oesterreichs Staaten auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu bringen. Ich brauche nichts weiter zu sagen, als die Thatsache anführen, daß so Manches, was in Oesterreich zuerst entstand und gegründet wurde, in den meisten Staaten und Universitäten Deutschlands getreue Nachahmung fand. Nur als ein Beispiel der Art erlaube ich mir die Klinik für die Augenheilkunde in Berlin anzuführen, welche als Nachahmerin der Wiener Augenklinik entstand.

Seit dem Jahre 1808 wird die Staatsarzneikunde von einem eigenen Professor zu Prag gelehrt, und ist Zwangsstudium für Mediciner, und die gerichtliche Arzneikunde auch für die Wundärzte. Hr. Professor Bernt erhielt diese Lehrkanzel und verwaltete sie bis zu seiner Berufung nach Wien im Jahre 1813 mit vielem Ruhme.

Durch das Decret vom 29. April 1809 wurde ein eigener Professor der Anatomie ernannt, da früher nur

der Prosector des Professors der Physiologie und der Augenheilkunde die Anatomie lehrte.

Vermöge allerhöchster Entschließung vom 24. September 1810 wurden die Lehrämter der Chemie und Botanik, welche bis dahin Joseph Gottfried Mikan vereinigt versah, an der Universität zu Prag getrennt, und die Vorlesungen über Chemie von einem halben auf ein ganzes Jahr ausgedehnt.

Die Lehrkanzel der Chemie erhielt Joseph von Freyßmuth, mein hochverehrter Lehrer, im J. 1812, und verwaltete sie mit der größten Gewissenhaftigkeit bis zu seinem im J. 1819 erfolgten Tode, seit welcher Zeit sie mir anvertraut ist.

Die Lehrkanzel der Botanik wurde Hrn. Prof. Johann Mikan zu Theil, welcher sie bis izt verwaltet.

Im J. 1811 wurde angeordnet, daß für das Lehramt der medicinischen Klinik für Wundärzte, welches bis dorthin der Professor der praktischen Medicin für Aerzte besorgte, ein eigener Lehrer angestellt werden soll.

Dieses Lehramt erhielt im J. 1813 Prof. Ignaz Rud. Bischoff, und verwaltete es bis zu seiner Berufung nach Wien an die k. k. Josephs-Akademie im J. 1825 mit vielem Ruhme. Zugleich wurde ein eigenes Klinikum errichtet.

Vermöge allerhöchster Entschließung vom 3. August 1818 haben Se. Majestät anzuordnen geruhet, daß der bisher als außerordentlich bestandene Unterricht in der Augenheilkunde zu einem ordentlichen öffentlichen Unterrichte erhoben werde, und als solcher mit dem 1. November 1818 beginne.

Diese neuerrichtete Lehrkanzel erhielt Professor Fischer im J. 1820, und hat sie bisher zu verwalten.

Es sind demnach seit dem Jahre 1808 fünf neue Lehrkanzeln errichtet worden, nämlich:

für die Staatsarzneikunde,
„ „ Anatomie,
„ „ Chemie,
„ „ medicinische Klinik für Wundärzte
und „ „ Augenheilkunde.

Oesterreichs Regierung sorgt ferner sehr weise für einen Nachwuchs von Professoren, und hat durch Anstellung von Assistenten eine Pflanzschule derselben errichtet; solcher Assistenten sind in Prag bei der medicinischen Facultät 9, und zwar bei folgenden Lehrfächern:

bei der medicinischen Klinik,
„ „ medicinisch-chirurgischen Klinik,
„ „ chirurgischen Klinik,
„ „ Augenklinik,
„ „ geburtshilflichen Klinik,
„ „ Lehrkanzel der Anatomie,
„ „ „ „ Mineralogie,
„ „ „ „ Botanik,
„ „ „ „ Chemie.

Diese Assistenten müssen bereits graduirte Doctoren seyn, oder wenigstens eine strenge Prüfung mit Beifall zurükgelegt haben. Ihre Dienstzeit ist auf zwei Jahre bestimmt, kann aber auf vier Jahre ausgedehnt werden. Sie haben die Verpflichtung, sich in dem gewählten Fache besonders zu vervollkommnen.

Es dürfte hier nicht am unrechten Orte seyn, anzuführen, daß der Gehalt der 15 Professoren des medicinisch-chirurgischen Studiums in Prag jährlich 18,800 fl. beträgt; rechnet man dazu den Gehalt der 9 Assistenten . . . . . 3,200 fl.
so ergibt sich eine Summe von . . . 22,000 fl.
welche die Unterhaltung des Lehrpersonals jährlich erfordert. Rechnet man noch hiezu die Dotationen der einzelnen Lehrfächer für die jährlichen Bedürfnisse, und zwar:

für das anatomische Cabinet	100 fl.
„ den botanischen Garten . . .	920 „
„ das chemische Laboratorium . .	320 „
„ „ Naturalien-Cabinet sammt Reisepauschale für den Professor . .	260 „
„ „ ökologische Cabinet	40 „
so ergibt sich eine Summe von . .	1640 fl.

Außerordentliche Bedürfnisse werden überdies durch besondere Anweisungen von der hohen Landesstelle zur Beischaffung bewilliget.

Die Professoren der philosophischen und juridischen Facultät erhalten als jährlichen Gehalt die Summe von . . . . . 22,750 fl.
die Universitätskanzlei kostet . . 2,110 „
hiezu die Dotationen des physikalischen Cabinets mit . . . . . 300 „
der Sternwarte mit . . . . . 150 „
so ergibt sich die Summe von . . 25,310 fl.

Gründungsfond für das Münz-Cabinet . 1,200 fl.

Die Gehalte der theologischen Professoren werden aus dem Religionsfonde bezahlt.

Rechnet man nun diese Zahlen mit Ausschluß des Gründungsfondes für das Münz-Cabinet zusammen, so erhält man die Summe 48,950 fl., welche die drei weltlichen Facultäten jährlich vom Staate beziehen.

Von den drei in Prag bestehenden Gymnasien sind zwei mit weltlichen und eines mit geistlichen Professoren besezt. Die Erhaltung der zwei weltlichen kostet dem Staate wenigstens jährlich . . . 11,200 fl.
des geistlichen, weil dort eine andere Einrichtung besteht, beiläufig . . . 1,000 „
alle drei also zusammen . 12,200 fl.

Ferner darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß die an die Studierenden jährlich ausbezahlten Stipendien

zusammen betragen . . . . 5,649 fl.
die Stiftungen des Studentenstiftungs-Fondes 12,918 =
zusammen also . . . . 18,567 fl.

welche Summe, unter arme aber talentvolle Jünglinge vertheilt, viel Segen verbreitet.

Geht man weiter, und erkundiget sich, was die Unterhaltung so mancher höchst nothwendigen Anstalten jährlich kostet, so erhält man Folgendes zur Antwort:

Die Unterhaltung des allgemeinen Krankenhauses sammt Curhaus kostet . . 48—50,000 fl.
des Irrenhauses . . . 28—30,000 =
„ Gebärhauses . . . 7,000 =
„ Siechenhauses . . 14—15,000 =
der Findelanstalt . . . 80—85,000 =
also im Durchschnitte jährlich eine Summe von . . . . . 182,000 =

Conventions-Münze.

Rechnet man alles dieses zusammen, und zwar:

Gehalte sämmtlicher Universitäts-Professoren sammt Dotationen u. s. w. . . 48,950 =
Gehalte der Gymnasial-Professoren . 12,200 =
Stipendien und Stiftungen . . . 18,567 =
Versorgungsanstalten . . . . 182,000 =
so erhält man die Summe von 261,717 fl.

welche der Staat jährlich den Wissenschaften und der leidenden Menschheit zum Opfer bringt, aber wohl gemerkt, nur in Prag allein, und nur von den Gymnasialschulen zu rechnen angefangen; die Auslagen für die übrigen Unterrichtsanstalten in Prag sowohl als auf dem Lande, die auch sehr bedeutend sind, will ich gar nicht in Anschlag bringen.

In Bezug auf neu aufgeführte Gebäude und Herstellung und Einrichtung bereits bestehender, ist Folgendes anzuführen:

Im J. 1816 und 1817 wurde das chemische Laboratorium um drei Gemächer vergrößert und so brauchbar hergestellt, als es der Raum und die übrigen Umstände gestatteten, wozu 8000 fl. verwendet wurden.

Im J. 1820 geruhten Se. Majestät anzuordnen, daß zur Errichtung einer Klinik für Augenkranke im allgemeinen Krankenhause sogleich das Erforderliche veranlaßt werde. Es geschah.

Das Gebär- und Findelhaus wurde in den Jahren 1824 und 1825 neu und entsprechend groß gebaut und sehr zweckmäßig eingerichtet. Die ganze Herstellung kostete 62,800 fl. C. M.

Die Einrichtung des Sct. Katharinengebäudes zur Irrenanstalt, von der oben schon die Rede war, ist im Jahre 1828 erst ganz vollendet worden, und kostete 4905 fl. C. M.

In demselben Jahre wurde ein neues Locale für das zoologische Cabinet gewonnen und zweckmäßig eingerichtet, und dabei darauf Bedacht genommen, es in der Folge nach Bedürfniß schiklich erweitern zu können. Der Bau sammt der innern Einrichtung kostete 1600 fl.

Der botanische Garten hat innerhalb eines Jahrzehends beinahe eine gänzliche Umgestaltung erhalten; das alte Glashaus wurde bedeutend vergrößert, und als dieses noch nicht hinreichte, die sich immer mehrenden Gewächse zu beherbergen, wurde ein neues Glashaus für tropische- und Cap-Pflanzen erbaut. Dieser im J. 1822 beendigte Bau kostete in runder Summe 4900 fl. Die im J. 1829 zu Stande gebrachte Wasserleitung, welche 9 Behälter reichlich mit Wasser versorgt, kostete 1064 fl. C. M. Um die Ueberschwemmungen des botanischen Gartens durch die Moldau hintanzuhalten, dient der erst im heurigen Frühjahre vollendete Damm, welcher 103 Klafter lang ist, auf gemeinschaftliche Kosten mit dem gräflich Kaunizischen Garten gebaut wurde, und 135 fl. C. M.

kostete; er hat seine schützende Kraft und somit seine Zweckmäßigkeit neuer schon dreimal auf das vollkommenste bewährt. Demnach sind seit kurzer Zeit zur Vervollkommnung des botanischen Gartens verwendet worden 6099 fl. Bei der oben angeführten Summe 920 fl. zu den jährlichen Ausgaben ist der Gehalt des Gärtners, Beheizungskosten, Reparaturen u. s. w. nicht mit einbegriffen; dieses wird Alles insbesondere bezahlt, und zwar betragen die Beheizungskosten, Glaser-, Tischler-, Schlosser-Conto u. s. w. im zehnjährigen Durchschnitte 400 bis 500 fl. C. M. jährlich.

Hier darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß für das physikalische Cabinet im J. 1815 ein neuer Saal zur Aufstellung der physikalischen Apparate ausgemittelt und zweckmäßig hergestellt wurde; die Herstellungskosten betrugen ungefähr 1500 fl.; daß seit dieser Zeit ununterbrochen die nothwendigen Apparate beigeschafft werden, und daß es dadurch schon zu einem bedeutenden Reichthume gelangte, kann man aus dem oben schon mitgetheilten Verzeichnisse der Apparate entnehmen.

Stellt man die bisher einzeln angeführten Ausgaben für Herstellung der Gebäude zu Unterrichtsanstalten in eine Uebersicht zusammen, so erhält man folgendes Resultat:

Es wurden ausgegeben zur Herstellung

des chemischen Laboratoriums	.	8000 fl.
„ Gebärhauses	.	62,800 =
„ Irrenhauses . . .	.	4905 =
„ zoologischen Cabinets	.	1600 =
„ botanischen Gartens	.	6099 =
„ physikalischen Cabinets	.	1500 =
also zusammen	.	84,904 fl.

Zu dem bereits Bestehenden will ich noch mit einigen Worten das erst im Entstehen Begriffene hinzufügen. Die anatomische Anstalt wird bald in

einer neuen, zweckmäßigen und so herrlichen Gestalt vollendet seyn, daß sie kaum ihres Gleichen haben dürfte; die Vorlesungen und Sections-Uebungen werden schon im November 1829 darin gehalten werden können. Der bisherige Bau kostete bereits 9200 fl., und zur Vollendung der innern Einrichtung werden wenigstens noch 2500 fl. erforderlich seyn.

In kurzer Zeit wird ein ganz neues Gebäude im Garten des allgemeinen Krankenhauses aufgeführt werden, in welchem sowohl beide Kliniken für innerliche Krankheiten für Aerzte und Wundärzte, als auch die Klinik für Augenkranke mit der größten Zweckmäßigkeit eingerichtet werden sollen.

In dem zur höchsten Genehmigung vorgelegten Bauplane ist der Ueberschlag auf 31000 fl. gemacht.

Endlich macht es mir großes Vergnügen öffentlich aussprechen zu dürfen, daß ich unmittelbar von Sr. Exc. dem Herrn Grafen von Chotek, unserm hochverehrten Landeschef, der alles Gute auf die thätigste Weise unterstützt, den Auftrag erhielt, einen Plan vorzulegen, das chemische Laboratorium dem jezigen Standpunkte der Wissenschaften entsprechend herzustellen, und in einem neuen Locale einzurichten.

Von der Sternwarte sagt Dr. Kilian S. 265: „Sie besize mehrere sehr gute Instrumente und sey sehenswerth.“ — Der erste Theil dieser Behauptung ist vollkommen wahr, wie sich gleich zeigen wird; vom zweiten Theil aber gilt nicht dasselbe.

Daß die Prager Sternwarte vortreffliche und kostbare Instrumente besize, ist aus folgendem Verzeichnisse derselben zu ersehen:

1) Ein achromatisches Fernrohr zu einem 7füßigen Mauerquadranten, das mit einem Faden-Mikrometer versehen ist, um die Planeten Venus und Jupiter auch bei Tage sammt Sternen zu

beobachten. Zur Beobachtung der lichtschwachen vier neuen Planeten und Cometen aber, die nur wenige oder keine Beleuchtung gestatten, ist ein Rauten-Mikrometer aus Messingschieneln eingesezt, das nur einen schwachen Lichtschimmer erfordert, um die Messingschieneln zu unterscheiden. Kostet 500 fl. Conv. Münze.

2) Ein dreifüßiger Quadrant von Huberti in Würzburg, dessen Gradbogen von 10 zu 10 Minuten eingetheilt, mit einem Faden-Mikrometer in dem Fernrohre, das mit einem achromatischen Objectiv von Dollond aus London versehen ist. Nebst diesem trägt das bewegliche Fernrohr noch ein äußeres Schrauben-Mikrometer, dessen Umgänge einzelne Raumsecunden angeben. Preis 600 fl.

3) Ein siebenfüßiges vortreffliches Fernrohr mit einem achromatischen Objectiv von Dollond, der zuerst achromatische Gläser verfertigte. Es ist parallaktisch aufgestellt, um dadurch die Aufsteigung und Abweichung der Gestirne, vorzüglich der Cometen zu beobachten. Zu dieser Absicht ist es mit einem guten Kreis-Mikrometer versehen, das Joseph Kossek, angestellter Uhrmacher an der Sternwarte, verfertiget hat. Es kostet 300 fl.

4) Ein dreifüßiger Vollkreis vom berühmten Troughton in London, der 5410 fl. C. M. kostete. Der Vollkreis ist von 5 zu 5 Minuten eingetheilt; zwei angebrachte mikroskopische Mikrometer geben einzelne Raumsecunden der gemessenen Höhe; der Horizontalkreis aber 10 Secunden. Er wird durch Lothe senkrecht gestellt, und hat zugleich die sinnreiche Vorrichtung von Ramsden, die Lothe durch sogenannte Luftpunkte zu berichtigen.

5) Das Universalinstrument vom seligen Reichenbach, das mit zwei Horizontal- und Höhen-

kreisen versehen ist. Der Durchmesser des Horizontalkreises hat 20 Wiener Zoll, die Höhenkreise 12 Zoll. Die Horizontalachse ist 15 Zoll lang, und trägt ein in der Mitte unter einem rechten Winkel gebrochenes, 22 Zoll langes Fernrohr, dessen Objectiv 1 Zoll 9½ Linie Oeffnung hat, mit 2 astronomischen Augengläsern und Sonnenglas versehen ist. Dazu eine Auflazlibelle für die Horizontalachse und eine bewegliche am Höhenkreise. Es kostet 1100 fl. Conv. Münze.

6) Ein dreifüßiger Meridiankreis. Die Bauart ist ganz nach Reichenbach. Der Durchmesser der beiden concentrischen Kreise hat 37 Zoll; Brennweite des Fernrohres 65½, Oeffnung des Objectivs 4 Zoll. Die Horizontalachse hat 34½ Zoll; die an einem Kreise befestigte Libelle 13, die Hänglibelle 15 Zoll. Dazu gehören vier astronomische Augengläser nebst Sonnenglas, eine Lampe zur Beleuchtung der Fäden, ein Wagen zum Umkehren des Instrumentes. Dieser Kreis ist im Wiener polytechnischen Institute gearbeitet. Das achromatische Objectiv vom seligen Fraunhofer. Der Kreis ist von 5 zu 5 Minuten eingetheilt, durch zwei entgegengesetzte Nonien kann man unmittelbar 2 Raum-Secunden ablesen. Dieses Hauptinstrument einer Sternwarte kostete 4000 fl. C. M.

7) Ein sechsfüßiges Mittagsrohr, dessen Brennweite 75 Zoll, das achromatische Objectiv vom seligen Fraunhofer 4 Zoll 5 Linien Oeffnung hat. Dazu gehört ein Auffuchkreis von 18 Zoll im Durchmesser. Die Horizontalachse ist 38 Zoll lang, mit einer Hänglibelle von 16½ Zoll. Das Fernrohr hat vier astronomische Augengläser sammt Sonnenglas, eine Lampe, um die Fäden durch die durchbohrte gläserne Achse zu beleuchten.

Dieses Mittagsrohr kostet 2000 fl. C. M., ist vortrefflich im Wiener polytechnischen Institute gearbeitet, wie der Meridiankreis ein Hauptinstrument der Sternwarte. Beide sind von Seiner Majestät unserm allergnädigsten Kaiser Franz I. für die Prager Sternwarte beigeschafft worden.

8) Ein achromatischer Tubus von 10 englischen Fuß Brennweite, der den Jupiter mit seinen Trabanten sammt den übrigen Planeten und die Doppelsterne sehr hell und deutlich zeigt. Er ist auf einem eigends hiezu verfertigten Stativ aufgestellt, hat eine leichte Höhen- und Horizontalbewegung. Das Objectiv hat 3¾ Wiener Zoll Oeffnung. Kostet 400 fl. C. M.

9) Ein achromatisches Fernrohr von Fraunhofer mit Horizontal- und Verticalbewegung, Stativ und Rohr von Messing, Brennweite von 56, Oeffnung des Objectivs von 3⁵/₁₀ Zoll, mit zwei terrestrischen und fünf astronomischen Augengläsern, die 54-, 80-, 120-, 180-, 270mal vergrößern. Auch dieses Fernrohr ist vortrefflich, zeigt die Doppelsterne sehr gut und deutlich. Kostet 600 fl. C. M.

10) Ein Cometensucher von Fraunhofer, seine Brennweite hat 26, das Objectiv aber 2⁹/₁₀ Zoll Oeffnung. Es kostet 80 fl. C. M.

11) Zwei Spiegelteleskope von Brander mit messingenen Stativen, das kleinere ist mit einem Heliometer versehen.

12) Sechs astronomische Pendeluhren. Die vorzüglichste ist von Lepaute aus Paris, die Herr Kossek durchaus mit Rubinen besezt, und an der Gabel der Pendelstange zwei Schräubchen, welche auf die zwei eingesezten Rubinen stoßen, und die Bewegung des Pendels unterhalten, angebracht,

auf diese aber zwei Platinblättchen angelöthet hat, um die Auflösung des Messings durch das Oel zu beseitigen.

Die zweite ist vom Uhrmacher des technischen Institutes Herrn Joseph Božek mit rostförmigem Pendel und mit Steinen besetztem Anker.

Die dritte von Simon Müller, die er als ehemaliger, an der Sternwarte angestellter Uhrmacher, ganz und gut nach der von Lepaute verfertiget hat.

Die drei übrigen sind nur gemeine Pendeluhren, doch sind ihre Anker mit Steinen besetzt. Der Werth sämmtlicher Pendeluhren beträgt 1000 fl. C. M.

13) Zwei Planeten-Stokuhren; die eine stellt das Tychonische Planetensystem, die andere das Kopernikanische vor. Die dritte die vierundzwanzigstündliche Umwälzung der Sonne um die Erde, zeigt also auf der nördlichen Erdkugel den Auf- und Untergang der Sonne, den Mittag und zugleich Mitternacht.

Dieses Verzeichniß enthält nur die vorzüglichen Instrumente, ohne die vielen andern, theils ältern und theils neuern Vorrichtungen und astronomischen Bücher zu erwähnen.

Rechnet man die einzeln angeführten Summen zusammen, so erhält man eine Summe von 15,990 fl. C. M., welche im Zeitraume weniger Jahre zur Beischaffung astronomischer Instrumente ausgegeben wurden. — Die Sternwarte selbst steht mitten in der Stadt und der Moldau sehr nahe, ist daher sehr ungünstig gelegen und viel zu klein, weßwegen viele der herrlichsten Instrumente gar nicht aufgestellt werden können. Es ist aber mit größter Zuversicht zu erwarten, daß Seine Majestät unser allergnädigste Kaiser, dessen Gnade die Prager Sternwarte so herrliche, so ausgezeichnete und kostbare Instru-

mente verdankt, den bereits vorgelegten Plan zur Erbauung einer neuen Sternwarte genehmigen und bewilligen werden. Wird dieser Bau, wie zu hoffen ist, ausgeführt, so erhält Prag eine Sternwarte, die mit allen übrigen bisher bestehenden um den Vorzug streiten wird.

Es dürfte vielleicht nicht unzwekmäßig seyn, die Ausgaben, welche bei einzelnen Lehrfächern zerstreut vorkommen, nochmals zu berühren, und in ein Ganzes vereinigt zusammen zu stellen, um mit einem Ueberblike gleichsam die Opfer zu ersehen, welche der Staat seit wenigen Jahren durch Herstellung von Gebäuden und Beischaffung der nöthigen Instrumente und Apparate den Wissenschaften gebracht hat, bringt, und zu bringen Willens ist.

Nach der obigen Zusammenstellung haben die vollendeten und aufgeführten Gebäude und die Herstellung und neue Einrichtung der ältern gekostet . 84,904 fl.
die anatomische Anstalt kostet . . 12,000 =
das neue Gebäude für die Kliniker dürfte kosten 31,000 =
das chemische Laboratorium dürfte kosten. 12,000 =
die neue Sternwarte dürfte nach dem zur allerhöchsten Genehmigung vorgelegten Bauplane kosten . . . . . 62,200 =
die bereits vorhandenen astronomischen Instrumente kosten . . . . . 15,990 =

Betrachtet man das bisher Angeführte mit unparteiischen Augen, so muß jeder Unbefangene das Geständniß ablegen, daß die österreichische Regierung gewiß sehr viel gethan hat und thut, die Unterrichtsanstalten in Prag dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaften angemessen auszustatten; erinnert man sich zugleich, daß ein großer Theil des Ausgeführten in sehr bedrängten Zeitumständen entstand, wo die Kriegesflamme den größten Theil von Europa durchzog, und auch den österreichischen Kaiserstaat wiederholt verwüstend berührte;

bedenkt man endlich, daß Böhmen nur ein Theil des großen Ganzen ist, das aus so vielen Provinzen besteht, und für alle mit gleicher Liebe gesorgt werden muß: so wird man der österreichischen Regierung Hochachtung und Verehrung nicht versagen können, und gestehen müssen, daß sie hinter dem Zeitalter nicht zurükbleibt, sondern vorangeht. Daß übrigens nicht Alles auf einmal, wie mit einem Zauberstabe hervorgerufen, geschehen kann, sondern nach und nach werden müsse, liegt in der Natur der Dinge.

Die Adlersberger Grotte,

von

Thomas Hölzel.

Bei meiner Ankunft in Adlersberg im Monat Juni vorigen Jahres, war schon der dortige Kreiscassier Herr von Löwengreif von dem Herrn Grafen von Hohenwarth, dessen ehrenwerthe Bekanntschaft ich auf der Reise von Wien nach Gräz gemacht habe, unterrichtet, daß ich mit meinen Reisegefährten die Grotte zu besehen wünsche. Wie sehr waren wir überrascht, als wir diese Grottenkönigin in prachtvoller Größe und Majestät im hellsten Glanze von unzähligen Kerzen erleuchtet fanden! Unbeschreiblich ist das prachtvolle Farbenspiel der Stalaktiten und Stalagmiten, welche in tausendfacher Form bald von der Deke herabhängen, bald vom Boden aufsteigen. Der blendende Glanz ihrer Krystalle, ihre unendliche Anzahl, ihre zahllosen Gebildungen, die Größe der Höhlen und die Mannigfaltigkeit der Partien sezen diese Grotte weit über alle bisher entdekten hinaus, und sie

verdient mit aller Ausführlichkeit beschrieben und malerisch dargestellt zu werden.

Die alte Grotte von 175 Klaftern Länge ist schon seit mehr als 300 Jahren bekannt, und der Eingang ist am Fuße einer Gebirgsreihe, deren äußerstes Ende die Ruinen der alten Burgveste Adlersberg bilden.

Im J. 1816 entdekte mit vieler Mühe und Gefahr Hr. von Löwengreif eine neue Höhle südlicher Richtung, in deren unterirdische Schlünde die Poik stürzt und verschwindet. Man kann darin drei Stunden zurüklegen, ohne das Ende zu erreichen. Zum Eingang derselben führt eine 13 Klafter lange Brüke über den Fluß nach der Gallerie, wo man den großen Dom erreicht. Von da kömmt man in die schöne Ferdinands-Grotte, welche eine Länge von 203 Klaftern hat, und von da auf den Turnierplaz. Etwas nördlicher, über 520 Klafter vom Eingang entfernt, tritt man in die Capelle, und da ertönt die dumpfe Todesgloke von klingendem Tropfstein so ähnlich nachgeahmt, daß unwillkührlich die Phantasie in die schauerliche Zeit der Vehmgerichte hingerissen wird. Die Reitschule, ein ungeheueres Rundgewölbe, dem Namen ganz entsprechend, liegt 689 Klafter vom Eingang entfernt. An der linken Seitenwand ist das Naturspiel einer Masse von Drappirungen aus weißem, halbdurchsichtigem Tropfstein mit doppelter orangegelber Einfassung von Eisenthon, welches ganz täuschend einen Vorhang bildet. Noch weiter stehet ein statuenähnlicher Stalaktit, Sanct Stephan genannt, auf einer Tropfsteinsäule; dann sieht man das reizende Schauspiel eines Tropfbades, und besteigt ferner den Kalvarienberg. In einer Entfernung von 1310 Klaftern vom Eingange ist der entfernteste Punkt, der mit der möglichsten Anstrengung erreicht werden konnte. Ein See, der hier unter das Gebirge zu gehen scheint, und an die diesseitige steile Felsenwand anschlägt, hat alle

Versuche des Hrn. von Löwengreif die Kluft zu übersteigen vereitelt. Wer weiß, ob man nicht in diesem Labyrinthe Aufschlüsse über die viel besprochenen Wunderphänomene des Zirknizer-Sees erhalten würde! In dieser Grotte war es, wo Hr. Volpi, Akademie-Director in Triest, einen Kopf und mehrere Gebeine von einem unbekannten Thiere fand, über welches er eine eigene Abhandlung schrieb.

Alle Jahre am Pfingstmontage wird hier das Grottenfest gehalten, und da strömen eine Menge Menschen aus der ganzen Umgegend herbei, welches aber leider den großen Nachtheil mit sich bringt, daß die herrlichen, schönen und glänzenden Stalaktiten, durch die vielen Fakeln und Lampen ganz beräuchert, und von dem Zusammenfluß so vieler Menschen beschädigt werden.

Von Adlersberg über Prewald und Sesana wird die Gegend immer kahler und steinigter, und rechts erhebt sich der große, von Flora's Priestern so oft gefeierte Nanos. Bei dem Anblike dieser Gegend machte ich, ohne Geolog zu seyn, unwillkührlich die Bemerkung, daß hier die furchtbare Fluth in die offene See durchgebrochen ist, und der Nanos, so wie auch der ganze Rüken vom Karst, als aufgeschwemmte Ueberreste zurükgeblieben sind. Das ganze Krainer Land ist von besonderer neptunischer Bildung. Eine unendliche Anzahl von Höhlen, die eine Masse von Uebergangskalk ausmachen, sind durch zahllose Erdstürze getrennt, deren Oberfläche jene trichterförmigen Löcher bilden, die dem Lande ein eben so sonderbares als wüstes Ansehen geben.

Der Herr Gubernialrath Graf von Hohenwarth, welcher mehrere Jahre Kreishauptmann in Laibach war, und Besizungen in Krain hat, ist so eben damit beschäftigt, ein Werk herauszugeben, welches nicht nur die Beschreibung und malerische Ansicht der Adlersberger Grotte, sondern noch mehrere andere merkwürdige

Höhlen dieses Landes enthalten wird. Auf jeden Fall wird die Erscheinung dieses Werkes Jedermann willkommen seyn, da über die neuentdekte zweite Höhle noch nichts Befriedigendes geschrieben worden ist. Es wird daher ein jeder Naturfreund herzlich wünschen, daß die thätige Unternehmung des Herrn Grafen durch nichts unterbrochen werden möge.

Wollmärkte in Böhmen im Jahre 1829.

Auf dem Pilsner Wollmarkte, der dieses Jahr vom 7. bis 14. Juli abgehalten wurde, erschienen 1081 Centner 50 Pfund meistens einschürige Herrschaftswolle zum Verkauf; wovon 1017 Ctr. 20 Pf. an in- und ausländische Käufer angesezt, die übrigen 64 Ctr. 30 Pf. aber zurük oder auf den Prager Wollmarkt geführt wurden. Unter den verkauften Partien wurde die feinste um 90 fl. C. M., die geringste Landwolle um 48 fl., die meiste aber um 55 bis 80 fl. C. M. der Centner verkauft.

Auf den Prager Wollmarkt, der vom 13. bis 20. Juli dauerte, gelangten, mit Inbegriff einer vom vorigen Jahre in der Stadt lagernden Partie von 2696 Ctrn., vom 6. bis 20. Juli, überhaupt 14,958 Ctr., wozu aber noch ein Paar tausend Centner, nach den eigentlichen Tagen des Marktes, angekommen, zu rechnen sind. Darunter waren 1558 Ctr. aus Mähren, 353 Ctr. aus Ungarn und 722 Ctr. aus Wien in diesem Jahre angelangt.

In der Veredlung, Behandlung und Wäsche der Wolle wurden dieses Jahr allgemein große Fortschritte wahrgenommen und auch von Ausländern anerkannt; so, daß wenn auf den beiden vorhergegangenen Märkten der Vernachlässigungen, besonders in der Wäsche, noch viele

gerügt werden konnten, solche dieses Jahr schon als Ausnahmen erschienen.

Wegen verbreiteter ungünstiger Nachrichten über den Ausfall der früheren Wollmärkte zu Leipzig, Dresden, Breslau u. a. insbesondere über die Preise, die um 10 u. m. Procente niedriger als verflossenes Jahr angekündigt worden, zeigte sich in den ersten Tagen des Marktes wenig Leben; es herrschte eine erwartungsvolle Spannung; es wurden nur über kleine und geringere Partien Käufe abgeschlossen. Von den Producenten zeigten sich, bei dem Bewußtseyn ihrer Fortschritte in der Veredlung und Behandlung der Wolle, dann des dieses Jahr um 5 bis 10 Procent geringern Ausfalls der Schur, nur Wenige geneigt, unter den vorjährigen Preisen zu verkaufen, welches einheimische und fremde Käufer forderten, und dabei noch große Zurükhaltung bewiesen. Erst am sechsten Tage wurden einige bedeutende, unter dem vorjährigen Preise abgeschlossene Käufe bekannt; und so ging die eigentliche Marktzeit vorüber, ohne daß mehr als etwa 2000 Ctr. verkauft waren. Vom 6. bis 30. Juli wurden überhaupt als verkauft angemeldet:

auf dem eigentlichen Wollmarkte .	328	Ctr.	10¼ Pf.
in zwei Privat-Magazinen . . .	1869	„	32¾ „
von der k. k. Staatsgüter-Administration	114	„	86¼ „
zusammen . .	2612	Ctr.	19¼ Pf.

wovon nur 566 Ctr. 89¾ Pf. auf der Stadtwage gewogen wurden. Hierunter sind jedoch alle weit mehr betragenden Partien nicht begriffen, die in eigenen Häusern der Besizer lagerten, deren Verkauf ohne Anzeige an die Behörde vollzogen worden ist. Im Ganzen wurde vielleicht doch über die Hälfte aller vorhandenen Wolle wirklich bald nach dem Markte verkauft.

Zum Centralpunkte des diesjährigen Prager Wollmarktes war der sogenannte Heuwagsplaz auf der Neu-

stadt angewiesen worden; in dem darauf neu erbauten Waggebäude waren mehrere Zimmer gewidmet, zur Ausstellung von Wollproben und zur Besprechung, auch mehrere sichere Räume zur Niederlegung kleiner Wollpartien. Neben diesem Gebäude war ein Schupfen errichtet, zur Unterstellung beladener Wagen; auch war gestattet, die Wolle unter Buden und eigenen Zelten einzulagern. Ein eigener städtischer Wollmarkts-Commissär ertheilte alle gewünschten Auskünfte, und die Listen aller auf den Markt gebrachten Wollpartien, mit genauer Angabe ihrer Einlagerungsorte. Das Waggeld war von 2 Kreuzern auf 1 Kreuzer Conv. Münze pr. Centner der wirklich gewogenen Wolle herabgesezt. Alle diese, Erleichterung der Geschäfte beabsichtigenden Vorkehrungen wurden pünktlich in Ausführung gebracht, dadurch alle dem Verkehr als entgegen geachteten Hindernisse weggeräumt, und somit früheren Klagen begegnet.

Ueber J. A. Comenius und seine Werke.

Von F. Palacky.

„Wer aus allen Freunden und Lehrern der Jugend kennt diesen Mann nicht?“ — frägt der um die Geschichtforschung in unserm Kaiserstaate so hochverdiente Freiherr v. Hormayr im fünften Bändchen des österreichischen Plutarchs, und entwirft dann ein Bild von ihm, in welchem man leider! nichts weniger als den lezten Bischof der böhmischen Brüdergemeinde, den berühmten Verbesserer des Schulwesens erkennen kann. Er nennt ihn zwar einen talentvollen Schriftsteller, aber auch einen Leibeigenen der Eindrüke des Augenbliks, der gähzornig, wankelmüthig, ehr- und habsüchtig ohne Gränzen, fanatisch, tollkühn und überaus beredt, daher als Parteihaupt ungemein gefährlich gewesen sey; er spricht von seinem „verworfenen Herzen,“ seinem „unerträglichen und ganz unvernünftigen Dünkel,“ seiner „ehernen Stirne,“ seiner „Knabenhize“ u. s. w. — Doch es läßt sich nicht läugnen: ein so großes und schwieriges Werk, wie die Biographie der vielen merkwürdigen Männer unserer Monarchie, kann, wenn es von einem Manne in so kurzen Zeiträumen geliefert wurde, nicht überall gleich gelungen und gleich vortrefflich seyn, es muß, wie jedes Menschenwerk, auch seine schwachen Seiten haben, — und ich gestehe, der Artikel über Comenius erscheint mir unter allen der schwächste. Freiherr von Hormayr forschte über diesen Mann nicht selbst nach, — wie hätte er sonst ihn so schildern können? — er wiederholte nur, was schon andere vor ihm gesagt hatten, und trug blos die Farben stärker auf, als seine Vorgänger.

Unter diesen Vorgängern sind aber vorzüglich zwei zu bemerken: Bayle und Adelung. Der leztere verwies die Biographie des Comenius in seine „Geschichte der menschlichen Narrheit“ (Leipzig, 1785), und sprach von ihm mit einer Lieblosigkeit und Härte, die seinem Charakter um so weniger Ehre macht, als er sich die Miene eines vollkommen Unterrichteten gab, während er doch gar wenig von dem Leben und Wirken dieses Mannes wußte; wie unwürdig und verwerflich ist nicht seine Sucht, alle Umstände, die er nicht kannte oder unbegreiflich fand, durch die niedrigsten Motive zu erklären! Was Bayle in seinem historisch-kritischen Wörterbuche Schlimmes mehr andeutete als sagte, das nahm Adelung schon für Thatsachen an. Bayle hatte sich aber viel umsichtiger benommen. Es lag ihm persönlich daran, die hohe Meinung, welche seine Zeitgenossen von unserm Comenius hatten, herabzustimmen; daher stellte er alles, was dessen erbittertste Feinde, Nic. Arnauld und Sam. Des-Marets, je vorgebracht hatten, mit der Formel „On dit“ (man sagt) zusammen, ohne sich um seine Apologie zu kümmern. Ich werde auf diese Quelle aller Gehässigkeiten, die noch heutzutage das Andenken jenes würdigen Mannes trüben, später noch zurükkommen.

Wohl ist es wahr, daß Comenius bei der Nachwelt auch seine verdienten Lobredner fand. Vor allen sey hier jener große „Priester der Humanität“ genannt, Herder, der ihm das Zeugniß gab, er habe in jener sturmbewegten Zeit sich überall „mit der Würde eines apostolischen Lehrers“ betragen, und der seine menschenfreundlichen Ideen mit dem Interesse prüfte und würdigte, welches sie verdienen*). Die Geschichtschreiber der böhmischen Brüder-Unität, Rieger, Cranz und Elsner konnten freilich

*) S. Briefe zu Beförderung der Humanität. Fünfte Sammlung. Riga, 1795. S. 31 — 51.

auch nicht umhin, den berühmtesten ihrer Bischöfe zu preisen; ihre Stimme kann jedoch für parteiisch gelten. Bedeutender ist dagegen die günstige Würdigung eines Joh. Georg Müller, in seinen „Bekenntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst"; und um von anderen zu schweigen, selbst noch das bekannte Brockhaus'sche Conversationslexikon nennt Comenius „einen Wohlthäter der Menschheit."

Indessen gestehe ich, daß das Bild, welches uns diese Schriftsteller von des Comenius Leben und Charakter gegeben haben, mir eben so ungenügend erscheint, als dasjenige, welches die zuerst Genannten darstellten, unrichtig ist. Man hat sich überall zu wenig Mühe genommen, das so vielseitige und großartige Streben dieses wahrhaft merkwürdigen Mannes kennen zu lernen; welches nicht sowohl wegen seiner Person, als vielmehr wegen der ächt philanthropischen Ideen, die er zu verbreiten suchte, und die noch immer hohe Beachtung verdienen, zu bedauern ist. Wenn es auch wenig Männer von Bildung gibt, die sich aus ihrer Jugendzeit nicht eines Orbis pictus oder einer Janua linguarum zu erinnern wüßten; wenn auch Comenius in der böhmischen Literatur wegen der jezt fast unerreichbaren Gewandtheit, Grazie und Lebendigkeit seiner Prosa, von jeher gefeiert wird: so kann man doch behaupten, daß seine wichtigsten Werke seit mehr als einem Jahrhundert in die unverdienteste Vergessenheit gerathen sind, und sein Name in der Literatur nicht mehr mit jener Bedeutung genannt wird, welche ihm eigentlich zukömmt. Leider haben die Biographen selbst jene Werke entweder gar nicht, oder nur äußerst flüchtig gelesen, ja viele davon kaum dem Namen nach gekannt. Auf gleiche Weise ist auch das ausführlichste biographische Werk über Comenius, welches Layritz vor mehr als hundert Jahren herausgab, so gänzlich verschollen, daß es mir bei aller Mühe nicht gelingen konnte, es weder auf irgend

einem Büchermarkte, noch in irgend einer Bibliothek, noch auch selbst in den Verzeichnissen der seltensten Bücher zu finden.

Herders Behauptung ist nicht ganz richtig, daß Comenius von sich selbst „sehr wenig“ geschrieben habe; seine Werke, deren Gegenstand er selbst war, scheinen Herdern eben so wenig zu Gesichte gekommen zu seyn, wie irgend einem seiner Biographen seit Rieger. Diese Werke sind zunächst die im J. 1661 gedrukte „Epistola ad Petrum Montanum, de suis fatis et scriptis;“ dann die „Vindicatio famae suae contra Nic. Arnoldum“ und die „Admonitio fraterna ad Sam. Maresium de zelo sine scientia et charitate,“ beide vom J. 1659. Außerdem hat er aber auch in manche andere Schriften autobiographische Notizen eingestreut, wie z. B. in seine gesammelten Opera didactica vom J. 1657, und in die Streitschriften mit dem Socinianer Dan. Zwicker vom J. 1661 u. dgl. m. Jener Werke konnte leider auch ich nicht habhaft werden; diese aber habe ich gelesen, und sowohl sie als meine übrigen historischen Sammlungen aus jener Zeit sezten mich in den Stand, einen ziemlich ausführlichen Artikel in die böhmische Zeitschrift des vaterländischen Museums (III. Heft, 1829) einzurüken, worin ich über das Leben und Streben dieses interessanten Mannes Aufklärung zu geben suchte, ohne in die Widerlegung der vielen Irrthümer einzugehen, die bei seinen Biographen im Auslande, zumal den deutschen, noch immer gäng und gebe sind. Diese Aufgabe behielt ich mir für den gegenwärtigen Aufsaz vor, um wenigstens zu zeigen, wie ungegründet und ungerecht der gehässige Tadel war, womit die oben genannten Schriftsteller unsern berühmten Landsmann überhäuft haben.

Johann Amos Comenius oder Komensky war den 28. März 1592 geboren, nicht, wie man seit Stredowsky allgemein annimmt, im Dorfe Komna, son-

dern im Markte Niwniz, unweit von Ungrisch-Brod in Mähren, wie es G. K. Rieger, ohne Zweifel nach der Angabe des Comenius selbst, behauptet. Die Herrschaft Ostrau, wozu Niwniz gehört, war im XVI. Jahrhunderte nebst Eibenschitz und Fulnek, ein Hauptsiz der mährischen Brüder; diese hatten hier eine eigene Buchdrukerei, worin unter andern die sehr geschäzten Werke ihres Seniors Joh. Blahoslaw († 1571) gedrukt wurden; die Herren von Kunowic, damalige Besizer von Ostrau, bekannten sich eben so zur Brüderunität, wie die Eltern unseres Comenius. Sein Vater soll, nach unverbürgten Nachrichten, ein Müller gewesen seyn; war er es wirklich, so muß er doch ein nicht unbedeutendes Vermögen besessen haben, wie mich mehrere Umstände glauben machen, mit deren Detail ich die Leser nicht langweilen will. Es genüge nur anzuführen, daß Freiherr Karl von Zerotin unsern Comenius in seinen Briefen überall „Pán" nennt, während Personen seiner Classe, sey's weltliche oder geistliche, nach der Weise jener Unität, bei ihm sonst überall nur „Brüder" heißen; ferner spricht Comenius selbst von seinen ehemaligen „Vormündern" in der Mehrzahl, welche bei Plebejern ganz ungewöhnlich waren. Den Namen „Komenský" muß er schon von seinem Vater ererbt haben, dessen Vorfahren von Komna herstammen mochten; im XVII. Jahrhunderte war es bei uns nicht mehr gebräuchlich, sich, mit Hinweglassung des Familiennamens, nach seinem Geburtsorte zu nennen. Daß er aber diesen Namen erst nach seiner Vertreibung aus Böhmen angenommen habe, wie Adelung nach Elsner behauptet, widerlegen dieselben Briefe des Herrn Karl von Zerotin.

Comenius verlor seine beiden Aeltern schon im zartesten Alter; über seine Vormünder klagte er selbst in späterer Zeit: „Infelicitas mea mihi omnes pene adolescentiæ meæ annos eheu! eripuit. Admodum enim puer parente utroque orbatus, tutorum supinitate ita

fui neglectus, ut demum ætatis anno decimo sexto Latina elementa gustare contigerit.“ (Opp. didact. I. 442.) Es ist also nicht wahr, was fast alle seine Biographen behaupten, daß seine Eltern ihn in seiner Jugend auf das Gymnasium nach Herborn in Hessen geschikt haben, noch weniger, daß es aus Mangel einer einheimischen Lehranstalt geschehen sey. Er trat seine Studien im J. 1608 wahrscheinlich in Böhmen an; wenigstens behauptet dies sein Zeitgenosse Balbin, und Regenvolscius (Wengiersky), sein persönlicher Freund, deutet es an. Nach Herborn mag er erst im Januar 1610 in Gesellschaft eines jungen Herrn von Kunowic gekommen seyn; Empfehlungsbriefe, welche Hr. Karl von Zerotin für diesen ins Nassauische schrieb, lassen es mich glauben. Dort studierte Comenius noch im J. 1612 unter dem damals berühmten J. H. Alstedius, der erst im Jahre 1638 in Siebenbürgen mit Tode abging. Von Herborn begab er sich auf die Universität von Heidelberg; und nach geendigten Studien trat er eine Reise nach Holland und vielleicht auch nach England an; gewiß ist es, daß er im J. 1614 zuerst jenes Amsterdam sah, welches ihm einst, dem vom Schikksal überall verfolgten Greise, zur lezten sichern Zufluchtsstätte dienen sollte.

In seine Heimath zurükgekehrt, wurde er noch im J. 1614 vom Freiherrn Karl von Zerotin nach Prerau als Rector der dortigen Brüderschule berufen. „Er fing hier sehr frühe an,“ sagt Adelung, „sich die Verbesserung des Schulunterrichtes angelegen seyn zu lassen, und besonders der Jugend die Erlernung der Sprachen zu erleichtern, und mit den Wörtern zugleich Sachkenntnisse zu verbinden.“ Daher bildete er seine Schule zu einer Art von Realschule um, und schrieb seine Grammaticæ facilioris præcepta, welche im J. 1616 in Prag gedrukt wurden, jezt aber längst vergessen sind. Wenn aber Adelung mit folgenden Worten fortfährt: „Allein er äußerte auch sehr

frühe manche sonderbare Meinungen, besonders in Ansehung der Physik; denn sein „göttlicher Schauplaz," welchen er bereits 1616 herausgab, enthielt schon den Stoff seiner Mosaischen Physik, welche er mehrere Jahre darauf umständlicher auskramte," — so ist das nicht zu entschuldigen. Woher will er denn das wissen, da das Buch, wie er selbst sagt, in böhmischer Sprache geschrieben war? Er las Raph. Ungars Worte darüber: „Theatrum divinum; liber varia doctrina refertissimus, ac idiomate bohemico conscriptus, in quo de opere creationis sex dierum agit. Pragæ, 1616." Aber auch Ungar hatte das Buch nicht gelesen, weil er sich sonst überzeugt hätte, daß es nicht von Comenius (Komensky), sondern von Matthäus Konečny († 1622) verfaßt ist. Und doch, welch' ein entschiedenes Urtheil fällte darüber Adelung!

Im 24ten Jahre seines Alters (1616) übertrat Comenius vom Lehramte zur Seelsorge, und wurde 1618 nach Fulnek im prerauer Kreise, an die damals blühendste Brüdergemeinde, als Prediger und Schulaufseher berufen. Daß er hier nach der Schlacht am weißen Berge (1620), durch einen Ueberfall der spanischen Truppen, welche das Städtchen in Asche legten, seine ganze Habe und seine Manuscripte verlor, ist bekannt. In Folge des gegen die Prediger der Brüderunität in Böhmen und Mähren erlassenen kaiserl. Befehls mußte er im October 1622 sein Amt aufgeben; er blieb jedoch in der Nähe seiner Gemeinde, auf den Herrschaften seines großen Mäcens, Freiherrn Karl von Zerotin, um die Pflichten des Seelsorgers in der Stille auszuüben.

Doch im J. 1624 wurden, troz der nachdrüklichen Verwendung dieses hochverdienten Staatsmannes, die strengsten Maßregeln gegen die unter seinem Schuze lebenden utraquistischen Geistlichen ins Werk gesezt, und Comenius, dessen Weib und Kinder der Tod dahingerafft hatte, mußte mit seinen Collegen in unzugängliche, Ge-

birge, Waldschluchten und Klüfte flüchten, um der täglichen Gefahr seines Lebens zu entgehen. In dieser Zeit schrieb er, zu seinem und der Seinigen Trost, seine besten Werke in der böhmischen Sprache: „Labyrint swěta“ und „Hlubina bezpečnosti.“ Im J. 1626 unternahm er, in Angelegenheiten der Unität, eine Reise nach Polen. Von dort zurükgekehrt, nahm er seine Zuflucht zu dem Herrn Georg Sadowsky von Slaupno in Böhmens Riesengebirge, wo er einiger Ruhe genoß, bis eine allgemeine Verbannung des utraquistischen Adels auch diesen Herrn zwang, das Vaterland zu räumen, worauf er am 8. Februar 1628 am Orte seines Exils, zu Lissa in Polen, mit einer Menge seiner Schiksalsgenossen anlangte.

In Lissa übernahm Comenius die Leitung des dortigen Gymnasiums, und dieser neue Beruf veranlaßte ihn in seine Ideen von Verbesserung des Schulwesens tiefer einzugehen. Er schrieb zu diesem Zweke drei Werke, die „große Didaktik,“ die „Mutterschule“ und die „Volksschule,“ zuerst in böhmischer Sprache, weil er damit zunächst eine Reform des böhmischen und mährischen Schulwesens für den gehofften Fall beabsichtigte, daß den Exulanten die Rükkehr in ihr Vaterland gestattet würde. Die ersten zwei Werke wurden jedoch bald in die lateinische, deutsche und polnische Sprache übersezt und bekannt gemacht; im Original blieben sie, so wie auch das dritte, ungedrukt, und gingen dann verloren.

Seine Verdienste um das Erziehungswesen überhaupt kann man erst dann recht würdigen, wenn man die Methode des Unterrichts kennt, welche damals allgemein üblich war. Seine Didaktik hat manches verkehrte Wesen aus den Schulen verbannt; aber auch jezt könnte sie noch viel Gutes stiften, wenn man sie fleißiger lesen, und die mit seltener Klarheit, Gründlichkeit und Vollständigkeit vorgetragene Lehre überall beherzigen wollte. Er verlangt in allem die genaue Befolgung der naturgemäßen

Ordnung bei dem Unterrichte, empfiehlt überall die Wekung der Selbstthätigkeit des Geistes, und dringt auf die Beibringung encyklopädischer Vorkenntnisse, inwiefern sie der Jugend angemessen sind. Charakteristisch ist sein Eifer für die Regel, daß Sachkenntnisse mit den Sprachkenntnissen Hand in Hand gehen sollen, so wie die Anschauung dem Worte überall vorangehen müsse; daher verlangt er vor allem die allseitige Uebung der Sinne, dann des Gedächtnisses, dann des Verstandes und der Vernunft; daher verwirft er auch das Lehren durch bloße Auctorität, ohne Anschauung und ohne Darstellung des Causalnexus der Dinge, und legt den Lehrern unter andern die goldene Regel ans Herz: „Docendi sunt homines, quantum maxime fieri potest, non e libris sapere, sed e coelo, terra, quercubus et fagis, i. e. nosse et scrutari res ipsas, non de rebus tantum alienas observationes et testimonia." Was die Erlernung der Sprachen betrifft, empfiehlt er vor allem das grammatische Studium der eigenen Muttersprache, bevor man sich an eine fremde wage, schreibt auch hier einen naturgemäßen Stufengang vor, und lehrt den Parallelismus der Sachen und der Sprache stets im Auge behalten.

Eine theilweise Anwendung dieser Grundsäze gab Comenius im J. 1631 in seiner „Janua linguarum reserata" heraus, worin er in tausend größeren und kleineren Säzen einen Inbegriff des Nothwendigsten sowohl der lateinischen Sprache als auch encyklopädischer Vorkenntnisse nach den Bedürfnissen der Jugend lieferte. Der außerordentliche Beifall, den dieses Werk fand, und der nicht allein die Erwartung, sondern selbst die Wünsche unsers Comenius übertraf, ist bekannt*); nicht so die Idee,

*) Es wurde überall in die Schulen eingeführt, unzähligemal nachgedruckt, in alle europäische und vier asiatische Sprachen übersezt u. s. w. Die ersten Uebersezungen besorgten:

welche dem Werke das Daseyn gab, und den Verfasser auch die Unvollkommenheit desselben fühlen ließ. Diese Idee war von dem Parallelismus der menschlichen Kenntnisse und der Sprache entlehnt. Alle Gedanken, Begriffe und Vorstellungen des Menschen (so dachte Comenius) spiegeln sich in seinen Worten ab; und der ganze Umfang der Sprache sey in allen seinen Nuancen ein treuer und vollständiger Spiegel des gesammten menschlichen Wissens. So wie aber die Objecte des Wissens in einer ursprünglichen reellen Beziehung und Verbindung zu einander stehen, so sey es auch derselbe Fall bei den Begriffen und den Worten. Wenn es also gelänge, das ganze Sprachgebiet, nach dieser Ansicht, in seinem ursprünglichen, durch die Objecte des Wissens bedingten, Zusammenhange, aufzufassen und darzustellen, so hätte man damit auch den Schlüssel zum gesammten menschlichen Wissen geliefert. Das Werk, worin dieses geleistet werden sollte, nannte Comenius seine „Pansophie"; welche also mit der Encyklopädie in einem gewissen Sinne gleichbedeutend ist.

Der eifrigste Verehrer des Comenius, Sam. Hartlieb in London, der die Janua linguarum bereits vor dem J. 1633 ins Englische übersezt hatte, verlangte von ihm eine umständliche Erörterung und Bestimmung dieser pansophischen Idee. Comenius schrieb sie und sandte sie ihm; worauf Hartlieb die Abhandlung, ohne Vorwissen des Verfassers, zuerst im J. 1637 zu Oxford unter dem Titel: „Conatuum Comenianorum præludia", dann 1639 in London als „Pansophiæ Prodromus" druken ließ. Dieses Buch machte bei den Gelehrten in allen Ländern

---

Comenius selbst ins Böhmische, Johann Mochinger ins Deutsche, Andreas Wengiersky ins Polnische, Joh. Ancoran ins Französische, Sam. Hartlieb ins Englische, Peter Golius ins Arabische.

Europa's großes Aufsehen; es erregte die freudigsten Hoffnungen und Wünsche der Einen, so wie auch nicht wenige Widersprüche der Andern; im Ganzen aber regte es den Geist der Forschung über das Schul- und Erziehungswesen überall wohlthätig an. Ich kann nicht umhin, einige Worte herzusezen, welche Joh. Ad. Tassius, Professor der Mathematik zu Hamburg, darüber an Sam. Hartlieb nach London schrieb: „Fervet jam per omnes Europæ angulos pansophicum et melioris didacticæ studium. Quodsi nihil etiam plus præstiterit Comenius, quam quod tantam stimulorum segetem in omnium sparsit animos, satis fecisse putandus est" u. s. w. Einige der ausgezeichnetsten Gelehrten in Deutschland, England, Frankreich, Holland, Schweden und Polen traten nun mit unserm Comenius in Briefwechsel, und selbst die Regierungen wandten ihre Aufmerksamkeit auf ihn und seine Vorschläge.

Wenn ein Mann von Herders Sinn und Geist es der Mühe werth achtete, die didactischen Werke des Comenius eben so zu beleuchten, wie dieser es mit seinem „Unum Necessarium" gethan: so würde er damit dem Erziehungswesen, selbst nach alle dem, was seit sechzig Jahren darüber gedacht und geschrieben wurde, noch immer einen erheblichen Dienst leisten, und das leichtsinnige Urtheil Bayle's, Adelungs u. a. am gründlichsten widerlegen. Unverzeihlich ist es, wenn Bayle von den didactischen Werken sagt: „Ouvrage, — dont la république des Lettres n' a tiré aucun profit; et je ne pense pas même, qu' il y ait rien de praticable utilement dans les idées de cet Auteur." Adelung aber war gar nicht bei Sinnen, als er schrieb, Comenius habe in der That den stolzen Gedanken genährt, alles menschliche Wissen zu vereinfachen, neun Zehentheil der bisher gemachten Erfahrungen und entdekten Wahrheiten wegzuwerfen, und die ganze bürgerliche Verfassung (!) des menschlichen Ge-

schlechtes völlig umzumodeln; denn er wäre ein Charlatan, von sehr eingeschränktem Verstande und eben so eingeschränkter Gelehrsamkeit gewesen, dem es nicht sowohl um die Verbesserung des Schulunterrichtes zu thun war, als vielmehr sich durch seine versprochene Pansophie, „ein frommes Hirngespinst," wichtig zu machen und durch solche „Lokspeise" Geld zu erwerben! Leibniz, den Adelung eben so sklavisch verehrte, als er Comenius lästerte, hat doch über dessen didactische Werke anders geurtheilt, wie man sich aus seinem Briefe an Hessenthaler*) überzeugen kann. Er sagte darin: „Agnosco, profundiores paullo cogitationes volvisse (Comenium), quam prima specie appareret. — Didactica ejus in summa valde probo, nec moveor illis, quae in sua methodo Beccherus objicit" etc. Wenn diese Auctorität etwas gilt, so hat auch Morhofs Stimme für Becher und gegen Comenius eben so wenig zu bedeuten, wie Conrings Aeußerung in einem Briefe an Boineburg: „Ego nihil hactenus vidi Comenianum, quod potuerit placere." Allein es bedarf der Auctoritäten nicht, wo man mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören kann. Es traute sich ja selbst Adelung nicht, unserm Comenius das „kleine (!) Verdienst des verbesserten Schulunterrichtes" abzusprechen.

Im J. 1638 erhielt Comenius von der schwedischen Regierung den Ruf, dahin zu kommen, um das Schulwesen in ganz Schweden nach seinen Grundsätzen neu zu organisiren. Er trug aber Bedenken, diesem Rufe zu folgen; die feindlichen Verhältnisse zwischen Polen und Schweden scheinen es ihm unrathsam gemacht zu haben, ein Land zu verlassen, das ihn und die Seinigen so freundlich aufgenommen hatte, um zu dessen Feinden zu überge-

*) S. diese Monatschrift vom J. 1828, December, S. 530 fg.

hen; zudem scheute er auch die Gefahren des Neides und des Hasses, den ein fremder Reformator einer von Alters her bestehenden Methode bei Individuen von beschränkten Einsichten überall erweken mußte. Dagegen versprach er, einer Commission von Eingebornen, die man zu solchem Zweke einsezen würde, mit gutem Rathe willig an die Hand zu gehen.

Kurz darauf wurde er durch eine Acte des sogenannten „langen Parlaments" nach England berufen, um auch daselbst zur Verbesserung des Schulwesens mitzuwirken. Er ging dahin, und langte den 21. Sept. 1641 in London an, wo das Parlament bereits auf drei Monate prorogirt war; als es wieder zusammentrat und von seiner Anwesenheit Kenntniß nahm, war es eben im Begriffe, ein Comité zu ernennen, um den Vorschlag zur Errichtung eines gelehrten Collegiums nach dem Sinne des Comenius, sey's in London, oder zu Wincheſter oder aber zu Chelsea, zu prüfen, — als der unvermuthete Ausbruch der irländischen Verschwörung, welche binnen einer Nacht mehr als 50,000 Engländern in jenem Lande das Leben kostete, der dadurch herbeigeführte gänzliche Bruch zwischen dem Parlament und dem Könige, des leztern plözliche Abreise von London und die unverkennbaren Vorzeichen eines allgemeinen Bürgerkriegs, — allen diesen Berathschlagungen ein Ende machten.

Noch während seiner Anwesenheit in London erhielt Comenius eine neue Einladung nach Schweden, und zwar vom Freiherrn Ludwig von Geer in Nordköping. Es ist der Mühe werth, diesen merkwürdigen Mann, der auf das Schikſal des Comenius fortan einen so wohlthätigen Einfluß nahm, etwas näher kennen zu lernen. Einer alten niederländischen Familie entsprossen, hatte er seit zwanzig Jahren sein Vaterland verlassen, und erwarb sich durch glükliche Handelsunternehmungen in verschiedenen Ländern ein ungeheures Vermögen; seine Schiffe kreuzten

auf allen Meeren; er besorgte, wie es scheint, die Lieferungen für die schwedische Armee im dreißigjährigen Kriege, und soll im Stande gewesen seyn, in kurzer Zeit aus eigenen Mitteln ganze Flotten auszurüsten. Aber seine edle Humanität, sein Wohlthätigkeitssinn und seine Freigebigkeit hielten gleichen Schritt mit seinen unermeßlichen Reichthümern. Es ereignete sich kein großer Unglüksfall, es wurde kein für die Menschheit wohlthätiges Werk unternommen, wo er nicht mit seiner Hilfe, seiner Unterstüzung großmüthig herbeigeeilt wäre; alle Länder und Völker waren ihm in dieser Hinsicht gleich; Comenius nannte ihn deshalb „den Großalmosenier von Europa.“ Auch gegen die böhmischen Exulanten hatte er sich in mehreren Ländern sehr wohlthätig erwiesen; um so mehr hielt es Comenius für Pflicht, seinem Rufe zu folgen, zumal es der Ruf eines Privatmannes, nicht der schwedischen Regierung selbst war. Er begab sich also im Frühling 1642 von London über die Niederlande und Deutschland zurük nach Lissa, und von da im August d. J. nach Schweden.

(Beschluß folgt.)

Literärische Anzeige.

Die Carolinische Zeit, oder der äußere Zustand und die Sitten und Gebräuche Prags und Böhmens überhaupt, vor und insbesondere während der Regierung Kaiser Karls des IV., nebst vorausgehenden geschichtlichen Abhandlungen über den heiligen Johann von Nepomuk, dessen allgemeine Verehrung, die Zeit und das Fest seiner Heiligsprechung ꝛc. ꝛc. Ein treues, durch die besten Actenstüke mit historischer Genauigkeit erläutertes Zeit- und Sittengemälde, aufgestellt und ausgearbeitet von Julius Max Schottky, Professor, Mitgliede der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtsforschung, der schlesischen Gesellschaft für vaterlän-

dische Cultur und der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache. Mit drei Kupfertafeln. Prag, bei Cajetan von Mayregg.

Unter den zahlreichen Schriften verschieden an Umfang und Gehalt, die das erste Secularfest der Heiligsprechung des gottgeweihten Priesters, des Blutzeugen für des Beichtsiegels Heiligkeit theils hervor rief, theils veranlaßte, ist die vorliegende, zu der diese Feier, nach des Verfassers Geständnisse gleichfalls der Anlaß gewesen, die umfangreichste, und verdient unstreitig den gehaltvollsten an die Seite gestellt zu werden. Eigentlich zerfällt sie in zwei Theile, die, so fremd sie einander auf den ersten Anblik scheinen möchten, doch in ziemlich genauer Verbindung stehen. Der erste Theil bezieht sich auf den Gegenstand der hohen Jubelfeier, die nicht allein jeden Böhmen begeistern mußte, da der Mann, den die Kirche als Muster hoher, von Gott verherrlichter Tugend zur Verehrung und Nachahmung aufgestellt, im Schooße unseres Vaterlandes gelebt, gewirkt; die erheben mußte jeden treuen Sohn der urväterlichen Kirche, für deren Sacrament, für deren so heilige als wahrhaft wohlthätige Seelenheilanstalt der gefeierte Mann Gottes das höchste der Erdengüter, das Leben, hingegegeben; die Achtung, ja Rührung erweken mußte selbst im Herzen der Gleichgiltigen, der Zweifelnden, der Andersgesinnten. Galt es doch die Verherrlichung eines Musters so hoher Tugend, eines Mannes, den nicht lokende Verheißungen auf irdischen Glanz, nicht Drohungen, die nur zu bald zur That wurden, ja selbst der Schein, durch die leiseste Abweichung vom Pfade der Pflicht Gutes zu stiften, Vertrauen zu weken im Gemüthe des Mißtrauenden, Ruhe zu geben dem Ruhelosen, die Ehre zu retten der verdächtigen Tugend, wanken zu machen vermochte.

Die ersten fünf Abschnitte (Seite 1 bis inclusive 121) beziehen sich auf den heiligen Johann von Nepomuk und auf die Feier seiner Heiligsprechung.

Der Verfasser schildert den Ort, wo der Heilige das Licht der Welt zuerst erblikt, im Thale unter dem Bergschlosse Grünberg, der gleichfalls durch den Segen des heiligen Bischofs Adalbert bei seiner Rükkehr in das durch Strafe zur Reue erwekte Vaterland dem frommen Böhmen ein theueres Denkmal geworden. Hier erwähnt er gleich des in Gestalt einer Kirche, im Jahre 1729, dem der Canonisation, auf Grünberg errichteten Ehrengerüstes. Darauf schildert er eine feierliche Procession, die das nächstfolgende Jahr die Stadt Rakoniz veranstaltete nach Nepomuk und dem nicht fernen Heiligenberge bei Přibram, der sich die Gemeinden von Maut und Laun und viele andere deutscher

und böhmischer Zunge anschlossen, mit mancherlei Heiligenbildern auf Tragbühnen. Ob sich diese nicht besser angereiht hätte der Schilderung der übrigen Festlichkeiten in den folgenden Abschnitten, wollen wir nicht entscheiden.

Im nächsten Abschnitte sucht der Verfasser zu erklären, wie Wenzel, eines so frommen Vaters Sohn, der zu dessen Erziehung selbst den gelehrtesten Mann seiner Zeit, den großen Petrarka zu gewinnen suchte, und zugleich eine Zier für seine Lieblingsschöpfung, unsere Hochschule, wie Wenzel zu einer solchen Gewaltthat, wie die Hinrichtung des Beichtvaters seiner Gattin war, hingerissen werden konnte. Ohne sich in kritische Untersuchung zur Constatirung des Factum einzulassen, glaubt er aus den Umgebungen des jungen Königs seit der Entfernung der geprüften Räthe des hohen Vaters, und aus der, Dynter zu Folge, zweimal versuchten Vergiftung des Königs, vor der zwar beidesmal sein Leben gerettet wurde, die aber einen brennenden Durst zurückließ, der zur Trunkenheit und allen ihren unseligen Folgen führte, die unselige That durch den Jähzorn des Trunkenen hinreichend erklärt. Auch auf die frühe Krönung deutet er hin, und es mag dem Manne, der frühe zum Bewußtseyn der Herrschermacht gelangt, dem so Viele sich unterwerfen, so Viele schmeicheln, allerdings schwer seyn, sich die nothwendige Mäßigung zu erhalten, die vor Mißbrauch bewahrt, zumal wenn andererseits gesetzloser Widerstand den Mächtigen reizt, wie Wenzel mehr als einmal erfahren. Vielleicht hätte der eigene Umstand, den eine Quelle — im Augenblike vermag ich sie nicht anzugeben — erwähnt, nicht übersehen werden sollen, daß Wenzel, von seiner Gattin entfernt, die freilich als Kind dem Kinde war angetraut worden, immer Sehnsucht nach ihr empfand, und in ihrer Nähe doch durch eine sonderbare Unbehaglichkeit sich zurückgestossen fühlte. Ein seltsames Räthsel, aber wohl nicht das Einzige, das der Mensch dem Forscher zu lösen bietet.

Der dritte Abschnitt enthält einige gedrängte Beiträge zur Lebensgeschichte des Heiligen, nennt die muthmaßlichen Lehrer desselben an der Hochschule, mit der Hindeutung auf die Giltigkeit der Tradition, zumal bei der vandalischen Zerstörung historischer Denkmäler in den Verheerungen der Hussitenkriege.

Die frühe Verehrung Johanns von Nepomuk, und ihre allmählige Verbreitung, lange bevor die Kirche sie durch die Canonisationsbulle bekräftigt, schildert der Verfasser, nach Quellen, die er sorgfältig aufgesucht und benüzt, im nächsten Theile. Der folgende beschreibt die Festlichkeiten der Heiligsprechung vor hundert Jahren nach Berichten von Zeitgenossen. Die Schilderung ist schon an sich interessant als Zeitgemälde, zumal der Ver-

fasser hie und da die Zeitgenossen über das Fest selbst sprechen läßt, auch Stellen aus den damaligen Festreden, aus lateinischen Gedichten, mehrere Inschriften, besonders von der allgemeinen Beleuchtung, anführt. Doppelt interessant wird sie dadurch, weil sie uns in Stand sezt, einen Vergleich zwischen Ehemals und Jezt anzustellen. Was der Verfasser in mehreren voluminosen, und meist, wie Referent versichern kann, ganz ungenießbaren Werken herumsuchen mußte, erhält der Leser in gedrängter Uebersicht, und die Kürze selbst gibt dem Bilde schon Leben. Zugleich lernt man daraus zum Theile das damalige Prag kennen, man sieht, welche Orden, die damals noch den Zug der Priester mehrten, das Auge des Beobachters nunmehr vergebens suchte. Interessant wäre diese Zusammenstellung in einer Schilderung der diesjährigen Jubelfeier, und wichtig zugleich für die Culturgeschichte. Erwähnenswerth wäre es wohl gewesen, daß die Bilder, die damals die Domkirche zierten, großentheils noch zu sehen sind in mehreren Seiten-Capellen. Bei der Angabe der verschiedenen Processionen von Landgemeinden ist ein Versehen unterlaufen, indem die Gemeinde Schüttenhofen zweimal, das anderemal unter dem lateinischen Namen Sutiz angeführt wird, was jedoch dem Fremden nicht aufgebürdet werden kann, der ohnedies auf unsern Dank giltigen Anspruch macht, daß er mit solchem Eifer auffaßte und darstellte, was doch zunächst die Kräfte der Einheimischen hätte anregen sollen.

Weit ausführlicher, und von allgemeinerem Interesse ist der zweite Theil des Werkes, die Schilderung Prags und des Lebens darin zu den Zeiten Karls und seines Sohnes, somit des Heiligen, und diesen gedenken wir im folgenden Hefte zu besprechen.

Wenzel Aloys Swoboda.

Miscellen.

1.

Die ersten Tableaux durch lebende Personen, welche im J. 1632 in Wien bei Hofe dargestellt wurden, beschreibt der damalige böhm. Oberstkanzler Graf Slawata in einem (böhmischen) Briefe vom 18. Febr. d. J.: „Am lezten Fastnachtsabend (schreibt er) fand hier in der Ritterstube eine vorher nie gesehene und nie gehörte Vorstellung Statt: es haben nämlich einige hiesige Kaufleute und Maler aus den Niederlanden, zu-

sammen 22 Personen, verschiedene Historien vorgestellt, jedoch ohne dabei zu sprechen oder sich zu bewegen; sondern sie standen jedesmal in verschiedenen Stellungen wie Statuen da, oder wie Gemälde auf den Wandteppichen; und wenn sie todte Personen vorstellten, ließen sie auf Schüsseln Spiritus brennen, wobei sie das natürliche Ansehen von Todten hatten. Das Ganze dauerte etwa zwei Stunden lang, und es wurden etwa zehn Historien dargestellt. Ein Vorhang bedekte sie jedesmal, während indessen die Musik ertönte; und sobald sie fertig wurden, zog man den Vorhang wieder auf. Es war wirklich eine sehenswerthe Sache. Kurland hatte sie aus Sr. Maj. Kunstkammer mit allerlei schönen Gewändern versehen."

2.

Der berühmte Karl Freiherr von Zerotin unternahm im September 1590 eine Reise nach Frankreich, um dem neuen Könige Heinrich IV., dessen Kampfgenosse er einst gewesen, einen Besuch zu machen. Die Anstalten zu dieser Reise wurden in aller Stille gemacht, damit Niemand im Lande seine Absicht erfahre; daher wollte er auch, wie er es im Tagebuch dieser Reise selbst bemerkt, kein großes Gefolge mitnehmen. Sein kleines Gefolge bestand also: 1) aus einem Hofmeister, Johann Derfinger; 2) einem Stallmeister, Marcantonio aus der Lombardei; 3) sieben andern Edelleuten: Heinrich Eberbach aus Thüringen, Nicolas Courtine aus Paris, Joh. Bapt. Lactes aus Genf, Adam Metinger, Ernst von Bubna, Benedict Prajma von Bilkow, und Claudius Peverell aus Graubündten; 4) zwei Kämmerern von Adel, einem aus Como, dem andern aus dem Badenschen; 5) zwei Edelknaben, Joachim Prostiborsky und Matthias Sudlicka; 6) achtzehn Bedienten verschiedenen Ranges. Außerdem hatte man 21 Reitpferde, insgesammt von edler Race, und 16 Zugpferde mitgenommen. — Aus seinem Tagebuche erfahren wir noch, daß die damaligen Großen in Böhmen und Mähren, wenn sie etwa nicht reiten mochten, auch zu einer Spazierfahrt auf dem Lande nicht weniger als sechs Pferde vor den Wagen spannen ließen.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Nro. VII. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94. 05 Par. Klafter.)

Juli 1829.

Tag	8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag							3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Daniells Hygr. L.	Daniells Hygr. C.	Daniells Hygr. Diff.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
	″ ‴	°			″ ‴	°			°	°	°	″ ‴	°			″ ‴	°		
1.	27 5. 10	† 15. 9	SO.f.	g. h.	27 5. 06	† 19. 0	WWS.f.	z. b.	†73.0	†52.0	21.0	27 4. 74	† 19. 7	SW.f.	z. h.	27 4. 71	† 15. 0	SW.f.	g. h.
2.	4. 12	14. 0	S.m.	g. h.	3. 89	21. 0	S.m	z. b.	77.5	52.0	25.5	3. 41	22. 7	SO.f.	g. tr.	4. 01	16. 8	SO.f.	tr.
3.	4. 72	15. 7	O.f.	Reg.	4. 52	20. 0	SW.f.	z. b.	76.5	57.0	19.5	4. 12	20. 0	O f.	tr.	3. 40	14. 7	O.f.	tr.
4.	3. 04	15. 0	WWS.m.	h.	3. 14	17. 8	W.f.f.	h.	73.0	52.0	21.0	3. 30	18. 5	W.f.	tr.	3. 84	13. 7	W.f.	h.
5.	3. 17	15. 3	SW.f.	tr.	2. 37	18. 9	WWS.m	tr.	74.8	49.0	25.8	2. 85	19. 0	W.f.	h.	2. 77	12. 5	W.f.	tr.
6.	3. 46	13. 0	W.f.	z. b	3. 64	15. 8	W.f.	tr.	69.0	51.0	18.0	3. 86	16. 0	W.f.	h.	4. 45	12. 2	W.f.	z. b.
7.	4. 53	14. 2	W.m.	tr.	4. 99	17. 1	SW.m.	z. b.	70 5	51.0	19.5	4. 95	17. 5	W.m.	z. b	4. 54	14. 7	W.f.	z. b.
8.	3. 39	17. 0	W.m.	h.	3. 31	19. 6	W.f.	g. b.	73.8	54.0	19.8	3. 13	19. 8	W.f.	g. h.	4. 33	15. 0	W f.	g. b.
9.	1. 92	17. 0	W.f.	tr.	1. 37	17. 5	WWS.f.	g. tr.	71.0	51.0	20.0	0 68	20. 6	WWS.f	g. tr.	1. 18	12. 2	W.f.	Reg.
10.	2. 15	11. 6	NW.f.	g. tr.	3. 55	11. 3	NNW.f.	Reg.	61 5	52.0	9.5	3. 90	13. 3	NNW.f.	g. tr.	4. 66	12. 0	NW.f.	g. tr.
11.	4 41	13. 3	NgW.f.	g. h.	3. 94	17. 1	NO.f.	z. b.	70.3	52.0	18.3	3 75	18. 0	NO.f.	z. b.	2 83	12. 8	O.f.	h.
12.	2. 70	15. 2	SgW.f.	tr.	2. 51	20. 2	S.f.	g. b.	70.6	57.0	13.6	2. 40	20. 8	S.f.	h.	3. 06	15. 0	SW.f.	tr.
13.	4. 71	14. 8	SW.f.	tr.	4. 65	20. 0	SW.f.	tr.	76 0	54 0	22.0	4 8	20 3	SW.f.	z. b.	5. 64	14. 3	SW.f.	z. b.
14.	6. 52	18. 0	SW.f	g. h.	6. 54	21. 7	SW.f.	z. b.	75.0	60.0	15.0	6. 40	22. 8	SW.f.	h.	6. 48	18. 0	NO.f.	g. b.
15.	6. 61	18. 8	S.f.	g. b.	6. 50	24. 1	S.f.	g. b.	76.0	58 0	18.0	6 34	25 3	S.f.	g. b.	5. 84	18. 5	SSO.f.	z. b.
16.	4. 81	20. 0	NgO.f.	g. b.	3 88	25. 2	S.m.	g. b.	87.0	64.0	23.0	3. 34	26. 9	SgO.ſt.	z. b.	3. 72	17. 6	SW.m.	g. tr.
17.	5. 98	15. 0	WWS.m.	tr.	6. 45	17. 9	SW m.	z. b.	75.0	60.0	15.0	6 51	20. 0	SW.f.	z. b.	5 90	15. 0	SW.f.	z. b.
18.	5. 02	17. 7	S.f.	h.	4. 61	20. 5	SW m.	z. b	78.8	57.0	21.8	4. 26	21. 2	SW.m.	tr.	3. 95	15. 2	S.f.	h.
19.	4. 21	16. 3	SW.m.	tr.	4. 09	18. 5	SW.m.	h.	74.0	56.0	18 0	4. 05	17. 4	WWS.ſt.	tr.	4 31	13. 5	SW.f.	g. b.
20.	4. 07	11. 8	WWS.f.	h.	3. 66	18. 0	SW.ſt.	tr.	73.0	53.0	20.0	3 88	15. 3	SW.ſt.	tr.	5. 04	11. 6	SW.m.	Reg.
21.	6. 39	13. 0	W.m.	tr.	6. 54	13. 7	SW.f.	Reg.	73.0	56.0	17.0	6 77	14. 0	SW.f.	Reg.	7. 39	11. 9	SW.f.	tr.
22.	7. 88	13. 3	WgS.m	g. b.	7. 80	15. 5	WgS.m.	g. b.	67.0	49.0	18.0	7. 66	16. 3	NW.m.	tr.	7 50	12. 9	NW.f.	g. tr.
23.	7. 42	14. 8	W.f.	g. tr.	7. 20	17. 8	NW.f.	g. tr.	72.0	59 0	13 0	7 01	13. 0	NW.m.	tr.	7. 04	15. 7	NW.f.	g. tr.
24.	6. 86	16. 8	WgS.f.	h.	6. 55	19. 4	WgS.f.	h.	74 3	60.0	14.3	6. 36	20. 8	N.f.	h.	6. 38	16. 5	NO f.	g. b.
25.	6 56	16. 2	OSO.f.	g. b.	6. 41	21. 3	OSO.f.	g. b.	77.2	61.0	18.2	6. 03	23. 0	SO.f.	g. b.	5. 87	17. 5	SO.f.	g. b.
26.	5. 68	17. 8	NgW.f.	g. b.	5. 52	22. 0	SO.f.	g. b.	77.0	61.0	17.0	5. 27	24. 0	SgO.f.	g. b.	4. 71	18. 0	SgO.f.	g. tr.
27.	4. 63	19. 8	SSO.f.	h.	4. 67	22. 8	SO.f.	h.	80 0	58.0	22 0	4. 35	24 4	SW.f.	g. b.	4. 50	18. 9	NNW.m.	tr.
28.	5. 69	15. 7	SSW.f.	Reg.	5. 70	18. 6	W.f.	g. tr.	76.0	60.0	16.0	5. 48	18. 8	WgS ſt.	g. tr.	5. 49	15. 0	W.f.	Reg.
29.	4. 15	13. 5	N.m.	Reg.	3. 65	13. 8	NO.f.	g. tr	73 0	60.0	13.0	3. 86	14. 8	NO.m.	g. tr.	4. 06	12. 6	W.f.	g tr.
30.	4. 32	13. 0	N.f.	Neb.	4. 35	20. 0	OSO.f.	z. b.	75.0	59.0	16.0	4. 26	20. 3	NW.f.	z. b.	3. 90	16. 3	NW.f.	g. tr.
31.	2. 75	14. 1	WgE.f.	tr.	3. 23	18. 0	SW.f.	tr.	76.0	59.0	17.0	3. 43	19. 0	W f.	h.	4. 04	12. 8	W.f.	tr.
Mittel	27 4. 74	12.50			27 4. 67	19.16						27 4 56	19.63			27 4. 69	14.79		

Juli 1829.

Dieser Monat war im Durchschnitte heiter, warm, und hinlänglich feucht, daher sehr begünstigend für die Vegetation. Obschon es öfter regnete, so hielten doch die Regen nie lange an, wobei es jederzeit sehr warm war. Gewitter stellten sich nur drei ein, unter denen das vom 16. Juli am meisten unsere Gegend bestürmte. Jenes vom 27. bedrohte mehr die nordnordwestlichen Gegenden von Böhmen. Auch stellten sich am 29. und 30. in den Morgenstunden dichte Nebel über unserm Horizont ein. Der SW. und W. Wind waren herrschend. Am 1. zeigten sich nach Sonnenuntergang drei hellrothe Lichtsäulen am Nordwest-Himmel, die eine Höhe von 30 Graden erreichten. Am 12. wurde um 7 Uhr 40 M. Abends während schwachem Regen ein sehr lichtvoller Regenbogen beobachtet. Am 13. um 7 Uhr 30 M. Abends erhob sich ein weißgrauer Nebel über der Moldau, der bis 9 Uhr sichtbar blieb. Der 16. war ein sehr warmer und ganz heiterer Tag, um 2 Uhr Nachmittags zeigte das Reaum. Thermometer in der Sonne + 45 Gr. und strahlende Wärme war 32, 7 Grad. Um 8 Uhr Abends erhoben sich in mehreren Himmelsgegenden Gewitter von Bliz und Donner begleitet, welche bis gegen 12 Uhr Nachts anhielten; wobei um 10 Uhr Abends nebst den heftigsten Blizen ein starker Plazregen darnieder fiel. Am 19. um 6 Uhr Abends erschien bei sanftem Regen und mittelmäßigem NW. Wind ein dreifacher Regenbogen. In der Nacht vom 25. zum 26. von 0 Uhr 45 M. bis 1 Uhr Morgens erschienen am Nordhimmel schwache Lichtsäulen, welche zu verschiedentlichen Zeitmomenten ihren Ort gegen den Horizont änderten, an Größe zu- und abnahmen, und endlich verschwanden. Ohne Zweifel waren sie der Wiederschein eines im Norden sich ereignenden großen Nordlichtes. Am 27. erreichte um 1 Uhr Nachmittags das den Sonnenstrahlen ausgesezte Reaum. Thermometer 46, 3 Gr. Wärme, um 8 Uhr 30 M. Abends blizte es in Ost und Norden sehr stark, worauf Gewitterregen bei 19 Grad Luftwärme erfolgte. In Haida schlug es während des Gewitters ein, ohne zu zünden, oder jemanden zu tödten. Der größte Trokenheitszustand der Atmosphäre ergab sich am 5., und die größte Feuchtigkeit wurde am 29. beobachtet.

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27″ 4.‴ 66;

und die mittlere Luftwärme von	+	17°. 24	R.
Höchster Barometerstand von	27″	7.‴ 88	
Tiefster	27	0. 68	
Variation		7. 20	
Höchster Thermometerstand von	+	26. 9	R.
Tiefster	+	11. 6	„
Variation		15. 3	„

Inhalt.

Seite

1. Sonette von Johann Kollar. Aus dem Böhmischen übersezt von Joseph Wenzig. 191
2. Sprüche von Leopold Friedrich Schmidt . . . 195
3. Beiträge zur Geschichte der frühesten Prager Schauspiele. Von Prof. Julius Max Schottky. (Fortsezung.) 199
4. Bemerkungen zu dem Werke des Hrn. Doctor H. F. Kilian: „Die Universitäten Deutschlands in medicinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht betrachtet"; in Beziehung auf die k. k. Universität zu Prag. Von Prof. Adolph Pleischl. (Beschluß.) 230
5. Die Adlersberger Grotte. Von Thomas Hölzel. 249
6. Wollmärkte in Böhmen im Jahre 1829. . . . 252
7. Ueber J. A. Comenius und seine Werke. Von F. Palacky. 255
8. Literärische Anzeige. Die Caroliniſche Zeit. Von Prof. Julius Max Schottky. 268
9. Miscellen. 271

Beilage. Meteorologiſche Beobachtungen vom Monate Juli 1829.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

1829.

October.

(Mit einer lithographirten Beilage.)

Prag,

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums“ gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig naher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beitrage oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums“ gefälligst abzuschiken.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

October.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1829.

Bilder.

Von Joseph Schön.

I. Böhmens Nordost und Südwest.

Die Länder- und Völkerkunde ist selbst über die am häufigsten beschriebenen Landstriche unseres Welttheils noch lange nicht so erschöpft, daß sie ganz lükenlos erschiene. Daher die Aufforderungen verschiedener Blätter, auch in der neuesten Zeit, um Beiträge, diese Kenntniß zu bereichern, zu verbessern. Daher sind solche selbst dann willkommen, wenn sie meist bekannte Dinge erzählen, weil jeder Beobachtende andere Ansichten hat, und von dem, was er bemerkte, immer anders gezeichnete Seiten zeigt. Daher kam es wohl, daß leichte Zeichnungen meiner Feder über Venedig, das Küstenland, die Alpen unserer Monarchie, von verschiedenen Redactionen nicht nur willig aufgenommen, sondern deren Fortsezung, namentlich über Böhmen, gewünscht worden. Wem seine Lage eine ansehnliche sorgenfreie Muße gewährt, der weiht sie am schiklichsten dem Vaterlande. Dann aber liegt es ihm ob, auf die Stimme jener zu horchen, welche die literarischen Neigungen des Königreichs besser kennen und leiten.

Und so erscheinen denn gegenwärtige, mitunter so kurze Skizzen, daß sie nicht so sehr eine Landschaftsbeschreibung als vielmehr ein leicht hingeworfenes Bild darstellen, überglüklich, wenn sie ein solches auch wirklich in der Seele des Lesers hervorrufen.

So wie übrigens Länder am liebsten von Fremden beschrieben werden wollen, weil diese den Unterschied des Hier und Anderwärts schneller auffassen; so wie eben darum aus früheren Aufsäzen die Bewohner unseres Kaiserstaates jenseits der Alpen leicht das, was bei ihnen mit uns verglichen, ungewöhnlich ist, eben wie ihre diesseitigen Nachbarn die Eigenheiten ihres Landes, somit nebenher den Unterschied von andern bemerken konnten; so wird auch hier durch gedrukte, oder blos gesellschaftlich besprochene Erläuterungen zum Texte des Fremdlings so manche Gegend, von fremden und einheimischen Augen beleuchtet, um so klärer, gekannter hervortreten; und ich beginne gleich das erste Bild mit einer vergleichenden Darstellung des ostnördlichen mit dem südwestlichen Theile Böhmens, der Gegenden am Fuße des Riesengebirgs und jener am Saume des Böhmerwaldes, durchströmt von den zwei Hauptflüssen der Heimath, von der Elbe jene, und diese von der Moldau.

Selbst diese Flüsse bilden einen entschiedenen Gegensaz; die Elbe bei jedem Regenguße fast blutroth, zumal bei Josephstadt und Königgräz; die Moldau mit ihrer Schwester, der Wottawa, trübgelb; jene durch lustigen Erlengrund, neben fetten Triften und Wiesen, die sie, dem Nil gleich, sanft ihre Ufer überschreitend bewässert, einherströmend, endlich durch das anmuthigste Weingeländ und romantische Berggründe ins Ausland wallend; diese meist durch hohe, steile Felsen dahin rauschend, an denen sie ohnmächtig im schwellenden Unmuth die Eismassen des erwachenden Frühlings zerstößt.

Ein seltsamer Fluß diese Moldau (denn sie bildet, wie wenige, kein Thal), so seltsam wie ihr südliches Geburtsland. Während man überall im Süden größere Milde erwartet, erzeugt Böhmens Süden nicht nur keinen Wein, wie das Nordland um Melnik und Leitmeriz, sondern ist auch, der Obstcultur nach zu urtheilen, kälter als die weinlosen Gegenden um Königgräz oder Saaz; wogegen der Süden in Mähren, Steiermark, Krain, seinen Namen in Bezug auf climatische Vorzüge in jeder Hinsicht rechtfertigt. Indeß wie anders, da Böhmen kein einziges als das Elbethal hat? an schüzende Gebirgswände angelehnt, von der Mittagssonne beschienen, vom Nordwinde überweht, während ununterbrochene Bergrüken gegen Norden landeinwärts, und südlich in Oesterreichs Donauthal sich herabsenkend, Wind und Kälte williger aufnehmen, länger festhalten, und der sich mühsam durchschlagenden Moldau, die Fläche bei Budweis ausgenommen, nicht einmal jene bescheidene Ebene einzunehmen gestatten, die den anmuthigen Thalgrund an der März und Mur in Steiermark bildet.

Als sich die Urwässer allmählig verliefen, als Böhmen, noch izt eine sichtbare Insel (aus dem Ocean, der Deutschland, Polen und Ungarn größtentheils noch bedekte, sich erst allgemach in das baltische Meer verkürzte, theils mit der Donau zerrann), hervorgetaucht war, da suchten auch die in diesem weiten Landkessel zurükgebliebenen Fluthen, zu groß um zu verdünsten, ihren Durchbruch, und fanden ihn sämmtlich gegen Sachsen hin. Die Neigung der Bergzüge gegen Norden von Süden her, die unübersteigliche Wand des Riesengebirgs, gegen Mähren zu fortlaufend, erlaubte keinen andern Ausweg. Die Urwässer zerrannen, die Elbe blieb und behielt denselben Zug, indeß bei dieser, wie es scheint, schnellen Revolution, gleichsam bei dem Riß eines ungeheuern Teichdammes, die Moldau noch nicht Zeit gehabt, sich breiter als

wir sehen, durchzureißen. Aber treulich trug sie, als es schon Land und Wald in Böhmen gab, die (so gut es sich bei engen Ufern thun ließ) weggeschwemmten Theile trefflicher Dammerde der geliebten Elbe zu. Dasselbe that mit ihr die Sazawa, die Wotawa, die Beraun, die selbständige Eger, die Adler, die Iser; und ward der Elbe dessen zu viel, so entlud sie sich des zugeführten Erdreichs weithin über ihre niedrigen Ufer. So ebnete sie den ersten Bewohnern von selbst akerbares Land, den Gewinn des größten Theils von Böhmen; so siedelten sich diese wie überall, wie noch heut in Amerika, flußauf- und abwärts an, lebten, liebten, starben, erzeugten mit ihren irdischen Resten die erste wahre, heimathliche Erde*); und nur dann zog ihr Enkel andern Flüssen nach, die Quellen hinan, als ihm diese Erde nicht Raum, nicht Nahrung genug zu reichen im Stande war. Die dürren Ufer der Moldau aber konnten ihm nicht unmittelbar Nahrung schaffen. Er suchte und fand sie im Goldsande (welcher in derselben verschwunden, aber noch heut in ihrer Haupt-Verbündeten, der Wotawa, fortrollt, freilich zu schwach, um die Mühe des Waschens zu lohnen) und brachte glänzende Gegengeschenke dem Anwohner der Elbe, der ihm sein Brod gereicht. Das Bedürfniß, nahe bei seiner Wohnung dasselbe zu finden, lichtete den Urwald, und — Böhmen ward, nach allem zu urtheilen, weit später südlich als nördlich bewohnt. Hieher lokte die Natur, dorthin trieb die Kunst und ihre Mutter, die Noth.

*) Gedüngt vom Blute der Altvordern, nicht bloßer Waldgrund, von thierischen Ueberbleibseln verbessert, wie in Amerika. So wie die katholische Kirche in uns mit Bitten für irrende, in Verehrung für entschieden fromme Glieder (in der Lehre vom Fegfeuer und den Heiligen) am zartesten von allen Glaubensgemeinden denkt; so mögen auch wir als Bürger es rührend finden, daß wir bis zur Wiedervereinigung mit frommen Ahnen, aus ihrem Blute erzeugt, uns hier mit ihrem ehemaligen Schweiß und Blute nähren.

So hätten wir denn Böhmen in zwei scharf getrennte Punkte geschieden, deren Scheidewand Prag bildet, und die Geschichte vollendete in der neuesten Zeit, was die Natur gethan. Sie änderte die Sprache ab, die sich sonst im ganzen Königreiche gleich, doch einige, wenn auch unerhebliche Abweichungen bietet; ich meine dabei die böhmische, oder vielmehr čechische, denn was die deutsche betrifft, so hat fast ein jedes Dorf seine Varianten. Das Jahr 1620, der Grundumwandler des Landes, führte die Sieger am weißen Berge zuerst in das südwestliche Böhmen, während sie, gesättigt von ihren Erfolgen, Manches vielleicht sogar bereuend, im Gegensaze unserer Abhandlung erschienen. Prachatiz, Wodnian, Pisek, wurden fast ausgerottet, was dort nie der Fall war. Den Ersaz der ermordeten Bürger bildeten die theilweise verschonten Landleute der Umgegend, während dort der gebildete Stadtbewohner, welcher der Religion wegen auszuwandern nicht nöthig hatte, das bessere, unserer heutigen Büchersprache ähnlichere Čechische fortpflanzte. Als Beleg erscheint hiemit die erste Frucht des Gegensazes in einigen Worten, welche in den zwei eben verglichenen Theilen Böhmens ganz anders klingen, indem daraus, um einen Strich von etwa zehn Meilen im Umkreise zu bezeichnen, die zwei historisch merkwürdigsten Städte dieser Theile, Königgräz und Pisek, angeführt werden, gleich in ihren jeweiligen Ansichten, gleich in Schikfalen; und nur darum wird Pisek dem bedeutenderen Budweis, einem Gegentheile der Ansichten und Schikfale jener zwei Städte vorgezogen, weil dieses wie Kaden, wie Laibach, in seiner Sprache zu sehr germanisirt, und ohnehin für die Ansicht dieses Aufsazes zu südlich liegt. Die Umgegend von Königgräz und Pisek wird demnach hier in zwei entsprechenden Spalten desselben Blattes sehen, welche Worte daheim, welche auswärts üblich sind. Ueber deren größere Echtheit im Einzelnen muß übrigens ich, ein zwar mund-

fertiger, aber unliterarischer Kenner der Sprache vollends das Urtheil Andern überlassen; nur habe ich als Liebhaber der Geschichte bemerken wollen, woher es kommen mag, falls man zu Königgräz besser als zu Pisek spricht? Wird der zweite Plaz dem Orte, wo ich schreibe (Pisek), zuerkannt; so mag die Gegend, wenn sie schon einmal schuldig seyn soll, um das Sündenmaß zu häufen, noch das hinnehmen, daß hier mehr gesungen, als einfach gesprochen wird; ein Umstand, über den sie sich leichter entschuldigen kann. Im ersten Falle sprechen nämlich alle Werke vor dem Jahre 1620 das Urtheil, im zweiten niemand, da wir zum großen Unglük unserer Prosodie und Metrik, kein Notenbuch besizen, um zu entscheiden, ob die slawische Vorwelt auch im Sprechen ein bischen Gesang geliebt? Hier sind also die besagten Worte, ein schöner Beweis für die Gleichförmigkeit der Sprache unseres Vaterlandes, da mir z. B. in Mähren, jede Streke von vier Meilen weit, ungemein verschiedene Ausdrüke, und zwar alle Augenblike aufgefallen:

Weſelka, Hochzeit,	ſwarba (ſollte eigentlich heißen: ſwadba). Weſelka iſt überhaupt eine Beluſtigung.
Lupenj, das Blatt, Blätter,	liſt, liſty.
Gahla, die Nadel, gahly, die Nadeln,	gehla, gehly, denn gahly iſt der Hirſe zum Kochen bereit; im Wachſen heißt er proſo.
Naſſtowice, Blattern,	neſſtowice.
Přeſky, die Schnallen,	přáſky.
Prſſka, der Regen,	deſſt, und iſt es ein Plazregen, ligawec.
Stinky, die Wanzen,	ſſtěnice.
Zahy, zeitlich früh, bei Zeiten,	časně, časně ráno.

Uhadnau, rathen Sie,	hadagj, denn uhadnaut heißt errathen.
Kabonj se, der Himmel trübt sich,	gest possmaurno.
Podswince, ein Ferkel,	sele.
Lićky, junge Enten,	kachnićky, kachynky.
Mechačka, ein Kochlöffel,	wařečka.
Pasteyř, der Hirt,	pastýř.
Čichnauti, riechen,	powonit, wonit, denn čichnauti wird eher vom Hunde, der seine Nase überall hinstekt, gebraucht, čichá, er spürt, stöbert.
Zwednaut, heben, zwedl, er hob,	zwihnaut, zwihl, das zwedl würde heißen: er führte, verführte.
Ten krtek, der Maulwurf,	ta krtice.
Nožjky, die Scheere,	nůžky; nožjky wäre zu Königgräz die vielfache Zahl von nožjk, ein ziemliches Messer.
Chrastj, die Kräze, welches Wort zu Königgräz dürres Reisig bedeutet, und im besagten Sinne mit: srab, ersezt wird.	
Oblácet se, sich anziehen,	obljknaut, das oblácet entspricht mehr dem Anschirren der Pferde.
Frissný, im Sinn des frischen Wassers und des schnellen Fortkommens.	čerstwý.
Putr, frische Butter,	nowé máslo.
Loch, der Keller, aus dem Deutschen.	sklep.

Von solchen, aus dem Deutschen aufgenommenen Wörtern, nimmt sich besonders: ten Spiellent, aus, d. i. eine vielfache deutsche Zahl mit dem böhmischen Geschlechtsworte einfacher Zahl, um ein Mitglied der Regiments-Capelle zu bezeichnen. Ferner ist hier die dritte Endung: ti, tobě, ganz unbekannt. Sie wird stets mit der vierten ersezt, z. B. gá tě dám, ich will dir geben. Unter černé gahody versteht man zu Pisek Heidelbeeren, unter červené, Erdbeeren, während diese zu Königgräz einfach gahody, jene borowky heißen. Wissně überhaupt sind hier Kirschen, wissně kiselé Weichseln, die beide da herum fast gar nicht wachsen. Im Hauptkirschenlande, bei Neustadt an der Mettau und im ganzen nordöstlichen Böhmen, heißen třessně (hier ein unbekanntes Wort) Kirschen, wissně Weichseln. Rohatina ist hier ein Schrank für das Geschirr sowohl als für Hüte und Kleider. Diese hängen an Nägeln, jene werden an Leisten angelehnt, und daher heißt zu Königgräz rohatina (von roh, ein Horn, Geweih, was wohl zuerst die Stelle der Nägel zum Aufhängen vertrat) ein Hut- oder Kleiderschrank, — police und polička, einer für das Geschirr. Endlich hängt man zu Pisek gern ein ž als Endsylbe vieler Wörter nach Belieben an, wo es in der Regel nicht vorkömmt, z. B. co steš řekl? ona soběž nechala udělat u. s. w.

Wie in der Sprache, so unterscheidet sich auch in Sitten und Gebräuchen der Südwest Böhmens von dem nordöstlichen Theile des Landes fast in gar nichts. Höchstens bemerkte ich bei kirchlichen Festen zwei Abweichungen darin, daß am Palmsonntage haushohe, den römischen Fascibus der Lictoren ähnliche Palmgebünde (Weidenzweige mit Blattknospen) mit Bändern umwikelt, vom Landvolke zur Weihe gebracht, am Charsamstage aber, daß alle Gässen und Pläze, wo die Auferstehungsprocession durchgeht, illuminirt werden. Von weltlichen Eigenheiten sieht man hier im Zimmer des gemeinen Mannes

einen Vorsprung in der Mauer, Krb genannt, nach Art eines wälschen Kamins, mit einem kleinen Rauchfange, worauf ein und der andere Topf Plaz findet und im Winter ein beständiges kleines Feuer unterhalten wird, das die ganze Stube besser und gesünder erleuchtet, als die qualmende Kienfakel (lauč) im nordöstlichen Böhmen. Ferner lebt hier eine gute Zahl Leute in selbstgewählter Abhängigkeit vom Hausherrn, als Inmann (podruh), nicht wie anderwärts sein bischen Wohnung zahlend, und dann mit Arbeit beschäftigt, wie und wo er sie findet, selbständig und frei, sondern, ohne sie zu zahlen, verpflichtet, dem Hausbesizer zu jeder Zeit gegen mäßige Abfindung zu Diensten zu stehen, und anderweitig gefundene Arbeit dieser nachzusezen. Solche freiwillige Leibeigene findet man in Dorf und Stadt, mitunter auch ein wenig Viehzucht treibend, und überhaupt nach Art unserer Chalupner (Häusler) sich ernährend, doch mit steter Hinsicht auf den zeitweiligen, Lehnsherrn möchte ich sagen. Eine andere Art Familienhäupter vereinigten sich, namentlich in der verlängerten Prager Vorstadt zu Pisek, zu zweien unter einem Dache, eine eigene Speculation der Armuth, Balken, Latten und Ziegel zu ersparen, da eine Scheidewand in der Mitte vom Grunde an bis zur Dachspize die beiden Gebieter trennt.

Derselbe Grund, der Abweichungen in der Sprache nach der oben gegebenen Ansicht herbeiführte, erklärt es auch, warum in Böhmens Nordost so viele Protestanten, im Südwest keine zu treffen sind. Sie fielen hier, wie erwähnt, zu Tausenden für ihre damalige politisch-religiöse Ansicht unter Friedrich V. Churfürsten von der Pfalz und zeitweiligen Könige von Böhmen, zogen schneller zum Lande hinaus, verloren eiliger ihr Vermögen, ließen sich nachdrüklicher durch das Schikſal ihrer getödteten Mitbürger einschüchtern und wurden ernstlicher katholisch. Dort aber hatten sie Zeit zu überlegen, und weniger

furchtsam gemacht, nährten sie wohl eher die Hoffnung, den Glauben der Väter einst wieder öffentlich bekennen zu dürfen. Das irdische Gut, die Heimath zog sie in dieser Stimmung mächtiger an, und wer nicht auswandern konnte oder wollte, verbarg indeß seine Glaubensansicht und pflanzte sie auf Enkel und Urenkel um so eifriger fort, als (den stillen Triumph der Eitelkeit, Aufspäher dennoch überlistet zu haben, abgerechnet) die benachbarte Lausitz und Schlesien, ja seitwärts auch Sachsen und Brandenburg von Zeit zu Zeit sich einschleichende Bücher und Prediger bot, während Pifeks Urwohner an das strengkatholische Baiern, Passau, an das zu gleicher Zeit katholisch-reformirte Oberösterreich gränzen. So findet man denn hier sehr frommkatholische Leute, im Nordost dagegen noch ein Restchen jener uralten historischen Angabe, Böhmen habe weiland, wie jezt England, zahllose Secten genährt, aus ganz Europa als in einem sichern Zufluchtsorte, gleichsam in seinem Schooße versammelt*). Zu Cernilow z. B. eine Meile von Königgräz besteht außer der katholischen Kirche ein Bethaus der augsburgischen und der helvetischen Religionsverwandten mit eigenen Geistlichen, und eben daselbst fing der Schwärmer Grill eine eigene ganz neue Secte an, die jedoch seit seinem Tode eingeht, und deren Urheber ein zum Theil drolliger Mann voll gesunden Menschenverstandes, wenn er nicht auf religiöse Gegenstände kam, zu Gunsten der Psychologie näher gekannt zu werden verdiente. Wenn er indeß z. B. Josephstadt in das biblische Thal Josaphat, Königgräz, wo er gefangen saß, in Jericho, wo der Samariter unter die Mörder fiel, umwandelte; so folgte er

*) „Commune haereticorum receptaculum“ nennt es ein einheimischer Schriftsteller. Mehr als anderthalbhundertjährige Störrigkeit in der Annahme der katholischen Lehre erlebte unter Joseph II. doch endlich die verwirklichte Hoffnung der Väter durch das Toleranzpatent.

hierin nur uralten Mustern des XV. Jahrhunderts, wo außer Tabor und Horeb, dem Schlosse Sion und Bethlehem, Emaus und Jerusalem, halb Böhmen dem Namen nach ein Judenland wurde. Auf der Herrschaft Chlumec aber fanden und finden sich nach politischen und kirchlichen Untersuchungen, Spuren von Adamiten, reinen Deisten*), ja selbst Leutchen, die gleich den Zitterern oder Quäkern und Methodisten in England vom Lichte zu allerhand Unsinn getrieben zu werden vorgeben, worunter sich ein zu Gitschin gerichtlich vernommenes Mädchen durch ihre Antworten auffallend bemerkbar machte.

Diese Grübeleien in Glaubenssachen, diese Lesesucht und die angestammte Liebe zur Bibel, geben jedoch dem Landmanne einen Anstrich von Bildung, den man im Südwest allerdings vermißt. Einen literarischen Richter namentlich, wie Wawak auf der Herrschaft Podiebrad, hat schwerlich unsere Gegend aufzuweisen**). Ein Hauptmittel größerer Bildung, wenigstens für den ersten Anblik und nach außen, ist endlich bekanntlich in aller Welt der Handel, und dieser blüht ungleich mehr am Fuße der Riesen als im Böhmerwalde. Wird Böhmen für die

*) Unter Joseph II. wurden einige Familien von Amtswegen ins Banat übersezt und sonst bestraft.

**) So hat der nordöstliche Strich Böhmens auch häufigere und zahlreicher besuchte Studienanstalten als der westsüdliche. Im prachiner, dem größten Kreise Böhmens, besteht nur ein, und zwar schwach besuchtes Gymnasium zu Pisek; in dem fast um ein Drittheil kleineren königgrazer, in der Kreisstadt, zeitweilig das stärkste nach Prag, nebst dem zu Reichenau und Braunau. Außerdem finden sich dort an Gymnasien, indem man die im Werden begriffene Realschule zu Reichenberg übergeht, sechs Meilen von Königgrätz, Gitschin, so wie Budweis von Pisek; etwa in derselben Ferne wie von diesem Pilsen, so von jenem Bunzlau; wie bei Pisek Klattau, so bei Königgrätz Leutomischl; denn Veneschau, Neuhaus, Deutschbrod fallen schon zu seitwärts außer den Bereich jener zwei Städte.

fabrikenreichste, industriöseste Provinz des Kaiserstaates, wie man gar oft im In- und Auslande urtheilt, anerkannt; so gebührt in Böhmen selbst der Preis löblicher Betriebsamkeit im Handel und Wandel, dem ganzen nördlichen Theile und bezugsweise dem am Ursprunge der Elbe. Mit Baiern und Oesterreich dagegen ist der Verkehr bei weitem geringer, vollends mit Baiern gegen Passau zu. Mehr hierüber zu erwähnen, dürfte für ein bloßes Bild, wie der Titel dieses Aufsazes sich ausspricht, nicht passend seyn. Ein Bild gefällt sich in bloßen Zügen, und einen solchen bietet im Fache der Industrie auch Pisek und Strakoniz, zumal diese leztere gewerbfleißige Stadt durch die, manchem Leser vielleicht unbekannte Nachricht, daß die dortigen Strumpfwirker seit einigen Jahren in friedlicher Stille der streitenden Griechen und Türken kahlgeschorne Köpfe mit rothen Käppchen deken. Für diese lezteren wird ein Spruch aus dem Koran eingestikt, und da sie einigemal im Jahre an bestimmten Festen derlei Käppchen wechseln; so haben böhmische Mädchen an arabischen Sprüchen zu nähen, indeß ihre türkischen Schwestern müßig im Harem sizen. Der Himmel vermehre zum Frommen dieser thätigen Leute die Feste der Türken, und statt daß sich diese und die Griechen wechselseitig die Köpfe abmähen, möge sich deren Zahl, allen Rothkäppchen zu Ehren, lieber verdoppeln! Bei der Hoffnung, daß dieses in einem nachfolgenden Frieden geschehe, erheben wir indeß für Böhmen die Wirklichkeit, daß dessen Nordost den Südwest an Bevölkerung auffallend übertreffe, wie aus Liechtenstern, aus den neuesten Bevölkerungstabellen der deutschen Zeitschrift des vaterländischen Museums und andern Quellen bald zu entnehmen, und daß namentlich das Riesengebirge auf einer Quadratmeile so viel Bewohner zählt, daß es gleich Malta bald unter die bewohntesten Punkte Europa's gehören wird, was im Böhmerwalde nirgends zu hören und zu sehen ist.

Uebrigens präsentiren sich beide Gränzsäulen unserer Heimath im Angesichte der oft genannten zwei Kreisstädte. Zu Königgräz sieht man in hohen blauen Wölbungen (denn kein Gebirge Böhmens steigt rasch, starr, gezakt, alpenmäßig empor, einzelne Kuppen im leitmerizer und bydzower Kreise ausgenommen), die ganze weite Kette der Riesen vor sich, zu Pisek einen mäßigen Theil des in tausend Hügeln und Bergen sich zum Kubani (Baubin) empor gruppirenden Böhmerwaldes, dessen höchsten Standpunkt, den Arber mit seinem Gefolge, die Straße nach Prag eine Meile nördlich von Pisek auf der Höhe von Drhowl im Westen zeiget.

So wie in der geistigen Bildung, so unterscheiden sich beide Theile auch in der des Körpers. Die Deutschen daselbst ähneln sich fast ganz, nicht aber so die Slawen. So hohe Kerngestalten beiderlei Geschlechts, wie z. B. auf der Chlumezer und Podiebrader Herrschaft, so wohl gebildete blühende Gesichtszüge wie im Nordost sind im Südwest selten zu erbliken. Auch die Schuljugend, unter der es, zumal in Anstalten, wo nicht blos Eingeborne lernen, liebliche Bilder freundlich ansprechender Kindheit gibt, zeichnet sich dort merklich vor der hierkreisigen aus, wie jeder Fremde bald äußert und bemerken muß. Hier hat der Landmann ungleich mehr von dem Charakteristischen, das man den Urslawen beilegt, die mittelmäßige Größe, die gedrungene Gestalt, die weniger sprechend hervortretenden Gesichtszüge, wozu noch das lange hinter die Ohren geschlagene Haar kömmt, während man es dort mehr nach mancherlei Geschmak geschnitten sieht. Doch gehört dies zur Mode, und auch hier verlieren sich allmählig die kleinen Hütchen von grünseidenen herabhängenden Troddeln (Frangen) umschlungen; die rittermäßigen Halskrausen machen einem Tuche Plaz, und die messingenen ungeheuern Schnallen weichen dem unbeschnallten Stiefel, jedoch nur an Sonntagen; denn außerdem

kennt der Fuß entweder unmittelbar die liebe bloße Mutter Erde, oder eine Bekleidung, die ich in ganz Nordböhmen nirgends gesehen. Gleich südlich hinter Prag fängt das Land an, wo die Schuhe auf den Bäumen wachsen. Mit diesem Fabrikate, unähnlich den mitunter sogar niedlichen sabots und sabotins der Franzosen, ähnlicher den groben Holzschuhen Italiens, wird gar mancher Jahrmarkt versehen, wie auch mit allerhand Holzgeschirr, das seine Wohlfeilheit zum Theil bis nach Prag die Moldau hinab trägt. Solcher Waare zur Seite wandern die Salzschiffe von Budweis und Moldautein, Holzflöße aus der ganzen Umgegend der Moldau und zahllose Klaftern Brennstoff, wie eine zerstreute Kriegsschaar, in Scheitel aufgelöst, die Wotawa bei Pisek vorüber aus den merkwürdigen Fürst-Schwarzenbergischen Wasserbauten im Böhmerwalde nach Klingenberg, dann mit der Moldau nach Prag, und wie bei der Ueberschwemmung im J. 1824 geschehen, unbefugt und ungeheißen, wohl gar mit der Elbe nach Sachsen.

Zu solchen Schuhen paßt allerdings die Hose und der Kittel aus grober Sakleinwand; denn der Tuchrok und die ledernen Beinkleider (koženky) des nordöstlichen Böhmen werden nur Sonntag zum Staat angelegt, oft ein Tuchmantel, den Rok und sich selbst unter Einem vertretend, wobei man nicht umhin kann, die größere Abhärtung des hierkreisigen Landmannes gegen dort zu bewundern, da des Winters herbster Frost an dieser luftigen Leintracht eben so wenig ändert, als des Sommers Hize. Diese Armuth im Anzuge erklärt sich von selbst aus der Geringhaltigkeit des westsüdlichen Handels, der dagegen im Riesengebirge des Flachlandes reiches Erträgniß nicht nur verbraucht, sondern auch in Schlesien Aushilfe sucht. Und dieses Flachland ist ungemein fruchtbarer als der Südwest Böhmens, nicht blos an Getreide, sondern auch an dem hier wenig bekannten Obst und Gemüse. Welche Krautfelder um Kuttenberg! welche Stekrübengründe um

Caslau! welche Meerrettige (Kren) bei Malin! Wo sieht man hier im Kreise das ganze weite Feld, wie bei Königgräz gegen Plotischt und Kuklena mit Cichorien, allen Lauchgattungen, gelben Rüben und Petersilie besezt, die feineren Gemüse, als: Karfiol (caule fiori, Blumenkohl), Spargel u. dgl. nicht zu gedenken? wo Obstalleen, wie sie sich dort, namentlich um Neustadt an der Mettau, so zahlreich an allen Feldern, Lehnen und Wiesen kreuzen, daß selbst schlesische Gäste häufig den Mai der prachtvollen Blüthenflur wegen genießen? wo der Pflaumenwald bei Welchowek und an andern Orten, ähnlich dem zu Weltrus unterhalb Prags? Die Kirsche und Weichsel, die doch selbst dürftigen Boden nicht verschmäht, erscheint hier zerquetscht und faul aus dem fernen Mähren, während sie dort in zahllosem Namens- und Gestaltenwechsel zu Hauf liegt. Die Aprikose (merunky, hier kennt man selbst diesen Namen nicht), zu Königgräz allen Kindern zugänglich, habe ich hier nie gesehen, die Pfirsche als echte Seltenheit. Nur Libëgic, drei Meilen von Pisek, erinnert im Mai an solche obst- und blüthenreiche anmuthige Auen*), noch mehr wie es heißt, die Herrschaft Drahenic

*) Der Name entspricht der sehr gefälligen Gegend, und gefiel auch vorzüglich der edlen, zu Paris so unglüklich endenden Fürstin Pauline von Schwarzenberg, der das neue Schloß seine izige geschmakvolle Bauart verdankt. Von demselben lauft ein meist bedekter Laubengang durch den nahen Wald bergan zum Wallfahrtskirchlein Lomec, in dessen Mitte der Altar mit einer Bildsäule der heil. Jungfrau en migniature, weiland in einem Baume verwachsen gefunden, durch vier Thüren vier weite anmuthige Ansichten zeigt, die eine in das Schloß so, daß man von dort den Priester sehen kann. Nördlich von diesem führen zwei bedekte Gänge als Spaliere des Fahrweges in ein nahes Bad, östlich neben Remisen, von außen mit herrlichen Obstbäumen verkleidet, in das alte Schloß am Fuße des Hügels, den das neue krönt, einst mit Wall und Graben versehen,

in Baulichkeit, Landstraßen und Baumzucht, gleich beim Betreten ihres Gebiets sich vortheilhaft unterscheidend. Dieses, das von mir in den Unterhaltungsblättern bereits nach Möglichkeit anschaulich gemachte Horaždiowic *), dann Blatna, Elischau und Cimelic sind ein Beleg mehr, daß Betriebsamkeit selbst die Natur zwingen, ihre Oede auf das anmuthigste, unkenntlichste umwandeln kann, wenn sie auch der Träge mit einem „Non omnis fert omnia tellus," (nicht alles trägt ein jedes Land), entschuldigt. So sieht man namentlich bei Protiwin auf einem ehemal wüsten Gemeindeplaze an der Straße ein überaus humanes Denkmal an den ehemaligen Pfarrer Hrn. Lukas Jakesch zum Vortheile seiner Kirchkinder in reich beladenen, gar vielfältig an Farbe und Gestalt der Frucht abwechselnden Baumreihen, die der ganzen Gegend gleich ein freundlicheres Aussehen gewähren. Ein humaneres Andenken aber kann es für Kirchkinder kaum geben, als wenn sie auch in diesem Theile der Cultur durch Wort und That geleitet werden, zumal Cicero Baumpflanzungen schon darum für eine der humansten Beschäftigungen erklärt, weil deren vollen Ertrag an Frucht und Schatten für Auge und Mund sehr selten der Pflanzende erlebt. Mit dem Virgilianischen:

„Insere Daphni pyros, carpent tua poma nepotes!"
„Seze o Daphnis die Birne, die Früchte einst sammelt der Enkel!"

---

izt eine friedliche Beamtenwohnung an eine freundliche Fasanerie angelehnt, und meist in Gärten versteckt.

*) Ein Gegenstük zu Schallers Topographie Böhmens, die den Obersten Hack im dreißigjährigen Kriege zweimal enthaupten läßt, zu Prachatic und einige Blätter weiter zu Pisek, liefert Liechtensterns Geographie des österreichischen Kaiserstaats, Wien, 1817, im zweiten Theile, wo der große König Podiebrad S. 851 zu Horaždiowic im prachiner und S. 875 zu Horowic im berauner Kreise geboren wird!!

tröstet sich der freundliche Pflanzer, und der Vorübergehende, wenn er sieht, daß im J. 1829 auch die Heerstraße bei Protiwin und Wodnian mit Kirschenreifern besteckt worden, und daß bei Pisek der Straße entlang die Geduld des Sezers dem Muthwillen zerstörender Bosheit mit oft erneuerten Laubbäumchen trozet.

Auch hat diese Aufmerksamkeit nicht leicht eine Gegend mehr nöthig, nicht leicht eine Stadt einen ihrer Lage entsprechenderen Namen (Pisek, Sand). Lauter verflachte Hügel zwischen zwei Bergrüken, Wyhljdky und der Hradischter Berg genannt, baum- und strauchlos, dürr und sandig, geben der Gegend jenen Ausdruk, den das nichtssagende Gesicht der Einfalt zur Schau trägt. Die Wotawa, aus einer Schlucht des Hradischter Waldes sehr breit in einem weiten Bogen einher fluthend, verschwindet gleich wieder in einer solchen bei der Fortsezung der Wyhljdky (die Aussichten) gegen Klingenberg zu. Aber so sehr auch Wässer jede Gegend heben, hier verliert die Wotawa ganz dieses Lob. Dem flavus Tiberis der Alten ähnlich, welches Beiwort mancher Commentar eher mit schmuzig-trüb als mit gelb übersezt, nezt sie gegen alle Flußnatur auch nicht eine Spur von Bäumen oder Strauchwerk, sondern schleicht zwischen kahlen Feldern und Häusern dem oberwähnten Ausgange zu. Kahle Stein- und Sandhügel, dürre Wälder, im Winter schwarz, im Sommer grau, auch nicht von einem Laubbaume unterbrochen, beschränken den Horizont, und führen in unabsehlicher Straßenlänge nördlich und südlich gegen Prag und gegen Budweis, eine langweilige Höhe hinauf, um beim Hinabfahren dieselbe allmählig wieder hinan zu fahren. Gäbe es nicht um die halbe Stadt von einer Wasserseite zur andern etwa zwanzigjährige Pappeln*), auf dem Kirchhofe drei bis vier Linden, zwei an-

*) Der Spaziergang (böhmisch Procházka), den sie gewähren, erinnert dankbar an ihren gleichnamigen Gründer.

dere in der Prager Vorstadt, eine hohe Akazie in einem Gärtchen auf der Stadtmauer (denn die jugendliche erst zu einiger Hoffnung auf Schatten berechtigende Allee gegen Sct. Wenzel zu, eine kleine Anlage am Fuße des Hradischter Berges und auf der Schüzeninsel kömmt hier wenig in Anschlag, so wie die nicht allzuhäufigen, zwischen den Häusern versteckten Gärten): man wüßte kaum, ob die Naturgeschichte etwas anderes kennt, als Kiefern, Tannen und Fichten. Und ist man denn unter sie auf den obbenannten zwei Bergrüken gerathen, so sieht man auch nichts als sie. Die Nachtigall, der murmelnde Quell, das schwellende Moos und derlei poetische Zuthat, sind aus dieser Wirklichkeit verbannt, die gleichwohl in sofern nicht unpoetisch ist, als sie an Nicolai's Gedichte erinnert (Wien, 1786. 7. Theil. S. 157):

— — — Gleich dünnem kurzen Haar
Bedekt ein fahles Gras den festen Sand des gleichen
Und flachen Raumes, leer von Bäumen und Gesträuchen
Liegt er von allen Seiten offenbar.

Da wuchert denn das Hungerblümchen schwesterlich neben Haidekraut und einer Art lichen islandicum gelagert*), und die Bäume mahnen unwillkührlich an die Kinderjahre, wo man aus gefärbten Papierbäumchen, auf den Tisch gestellt, einen Wald bildete. Glatt wie der Tisch ist

*) Förmlich überraschend war mir der Anblik eines lilium convallium und einiger Veilchen ober Čižowa, die doch anderwärts Tag für Tag von Sträußermädchen als duftende Gabe des Frühlings feilgeboten werden. Eben daselbst erfreuen das Auge einzelne Eichen, die Reste dieser Gattung, die vor Alters in der Gegend nicht gar selten gewesen seyn mögen, nach manchen Spuren zu urtheilen, z. B. im Dorfe Dubjhora (Eichenhöhe) Sedlezer Herrschaft, wo sich ihrer auf der izt wüsten kahlen Höhe noch mancher erinnert.

hier der Waldgrund, astlos bis zum Gipfel der Baum, wie jene Jahrmarktswaare*).

Indeß gewährt der davon benannte Bergrüken (Wyhljdky) gleichwohl einige Aussicht; nicht so sein Gegenmann, der Hradischter Berg, welche gemeinschaftlich in ihrem Schooße die Stadt bergen. Gegen Norden schließt eine Meile davon die Höhe von Drhowl und Čižowa den Horizont, gegen Westen theilweise der besagte Gegenmann und der Böhmerwald, gegen Osten das gegen die Moldau zu sich verlaufende Waldgebirge, gleich hinter ihr noch immer höher sich hebend, stadt- und dorflos bis auf wenige Ausnahmen, aus dunkler unbekannter Ferne matt hervortauchend, außer daß auf einer der Bergspizen dieser Wyhljdky nördlich die stattlichen zerstreuten Gebäude der Herrschaft Čimelic sich zeigen. Gegen Süden aber sieht man das 5 Meilen weit entfernte Libëgic, und bei hei-

*) Die oberwähnten Alleen und Versuche zu Anlagen aus neuerer Zeit lassen gleichwohl hoffen, daß diese Gegend sich einst freundlicher gestalten werde, so wie dagegen manches Schöne der in diesem Aufsaze berührten und zu berührenden Orte allmählig eingeht, und ein Land überhaupt wie manches Menschenantliz bis zum Unkenntlichen sich verändert, blos mit dem Unterschiede, daß jenes immer unlieblicher, Gegenden meist immer jugendlicher werden. So wie jemand nach 50 Jahren plözlich in Städten und Gegenden seiner Kinderjahre erscheinend, sich nicht gleich in durchaus umwandelten Häusern und Fluren zurecht finden kann; so war, wie hier jedermann weiß, vor noch etwa 20 Jahren, zumal das Innere, meist anders gestaltet, und in 30 Jahren wird wohl auf das Aeußere von der izt gegebenen nakten Wahrheit vielleicht nicht eine Zeile passen. Abbildungen levender Menschen werden nach Jahren von dem sie Betrachtenden oft durchaus nicht für jenen, den sie vorstellen, erkannt, und Abbildungen von Städten, wie namentlich die von Königgräz auf einem der Chöre der Cathedralkirche so wenig, daß nur die Gewißheit, es sey dies jene Stadt und allenfalls die Thürme der Hauptkirche, dem Bilde Glauben verschaffen.

term Sonnenuntergange auch den neuen Fürst-Schwarzenbergischen Thurm auf dem Blansko in der Gegend von Budweis und Krumau, dann mehr westlich das zwei Meilen ferne Stěkna, Podsrp, eine Wallfahrtskirche bei Strakonic, die von Sct. Adalbert schon tief im Böhmerwalde, dessen Berggruppen sammt dem sie alle beherrschenden Kubani (Baubin), ein Anblik, der zumal im Frühlinge nicht uneben ist. So wie auch der Häßliche, so lange er jung ist, seinem Alter ein erträgliches Gesicht verdankt: so scheint auch diese Gegend in dem wenigstens die Saaten grün umwallenden Frühlinge nicht ganz anmuthlos. Mich wenigstens spricht selbst der ärmlichste Sandflek traulich an; denn was die schönsten Gegenden nicht vermochten, das gewährte dem Einsamen, zwischen Kies und Gestein irrend, der dürre Nadelwald, jene gemüthliche Zufriedenheit, die Horaz so trefflich bezeichnet, jenen Reichthum, Freiheit, Ehre, Schönheit und Macht, die jedermann in sich selbst findet, sobald kränkliche Umstände in anmuthigen Auen den einfachsten Lebensgenuß nicht vergällen, oder dadurch erhöhte Reizbarkeit in mißlicher Außenwelt, traurige Lagen wenn auch in einem irdischen Paradiese noch trauriger macht*). So wie ich gesund

*) — — — — Wer Weisheit suchet, wird
Nach Jupiter, der zweite in der Welt;
Wird reich und edel, frei und schön, ein König
Der Könige und sonderlich gesund,
Versteht sich, wenn ihn nicht der Schnupfen plagt.
— — — Nimm jede frohe Stunde,
Die Gott dir schenkt, mit Dank an, und verliere nie
Das Gegenwärt'ge durch Entwürfe von Vergnügen
Für's Künft'ge, sondern richte so dich ein,
Daß, wo du immer lebst, du gern gelebt
Zu haben sagen könnest. Denn wofern
Vernunft und Klugheit, nicht ein Ort, der weit umher
Das Meer beherrscht, die Sorgen von uns nimmt;
So ändern jene nur die Luft, nicht ihren Sinn,
Die über Meer, der Langeweil' entlaufen.

am Körper hier angelangt, so erstarkte ich auch urplözlich am Geiste, warf am Eintritte in die Heimath rüstig und für immer alles hinter mich, was mich sonst gequält, und gewann sonach jene Ruhe, die, was immer herb und angenehm ist, hinnimmt wie es eben kömmt, sich in Beides leicht findet. Und ohne sie wird nach Matthisson:

Jeder Stern zur Lamp' in Sarggewölben,
Zum Grabthal jede Flur.

So habe denn Dank du leichter Sand! sey es, daß du einst leicht den Leichten bedekest, oder von dem anderwärts hin Auswandernden im Scheiden einen dankenden Rükblik ansprichst. Für immer Dank!

Wird nun das stete Gegenstük in diesem Aufsaze, Königgräz, eben so treu und wahr geschildert: so dürfte es scheinen, als sey dessen Lage schön. Allein das ist sie auch nicht, außer im Vergleich, wogegen sie wieder mit Gitschin, Neustadt an der Mettau, Neuhof bei Kuttenberg zusammengestellt, mächtig verliert. Es beherrscht diese Stadt meist eine weite Ebene, im Norden von dem sechs und mehr Meilen entfernten Riesengebirge begränzt. Südlich ragt der einzeln hoch emporstrebende Kunetizer Berg (kunětická hora) mit seinen Burgruinen empor, mit einer Art Hügelvorhang fern gehalten, auf dem Neu-Königgräz in trauriger Sandflur, etwas weiter ein uraltes Kirchlein und Schlößchen aus anmuthigen Hainen hervorblikt. Oestlich streift ein Bergrüken gegen Opočno zu, und endiget an diesem Städtchen mit einer aus dem Walddunkel auftauchenden Baumgruppe, unmittelbar in der Richtung gegen Reichenau.

— — — — Was du erjagen willst,
Ist hier, ist selbst zu Ulubrä, wenn nur
Dein eigen Herz dich nicht im Stiche läßt.
(Briefe des Horaz 1. Buches 1. 1 nd 2. Brief, nach Wieland.)

Die besten öffentlichen Aussichten, denn jedes Privathaus hat deren andere, gewähren der alte Wall, das Ziegenpförtchen (kozj branka) genannt, und ein anderer die Herrmannsschanze, wo das ganze Riesengebirge, am Ende der zweimeiligen Ebene das Kupferdach des schlanken Thurmes von Josephstadt und dessen rothe Dächer, dann höher Hořička mit seinem weit umher berühmten Beinbruch-Doctor*), und ganz zu oberst die Schneekuppe zu sehen. Das lieblichste Panorama aber gewährt der weiße Thurm, einer der höchsten im Lande, mit der sinnvollen Inschrift: Deus providebit, vigilandum tamen (Gottes Vorsicht wird walten, doch lasset auch uns wachen!), und einer ungeheuern Gloke, dergleichen außer dem nahen Reichenau nicht gar häufig zu finden ist. Da übersieht man landkartenmäßig die weite Gegend, die Stadt und den Kranz von Schanzen, den um sie die Festung bildet, vergleichbar Vauban's Planen wirklicher oder idealischer Festen.

Auch der Piseker nicht unbedeutende Kirchthurm gewährt zum Theil dies Vergnügen, aber beschränkt durch die obbeschriebene Lage. Jene Schanzen aber sehen sich besser von oben an, als von unten und von außen. Armselig erscheinen sie dem, der Josephstadt gesehen; sind aber auch nicht bestimmt, so stark wie dort zu imponiren. Die natürliche Stärke und Ausdehnung der Bollwerke, von zahlreichen Minen unterstüzt, vertheidigt diese Festung, Königgräz meist das Wasser. Die hier zusammenfließende Elbe und Adler (Orlice) sezen bei etwas starkem Regen bald alles unter Wasser, so daß bei einer natürlichen oder durch die vielfältigen Schleußen veranlaßten künstlichen Ueberschwemmung Königgräz wie eine Insel hervorragt, und nur durch zwei Hauptstraßen nach Jo-

*) An sich ein schlichter Landmann, in dessen Familie diese Kunst so zu sagen erblich ist.

sephstadt und Prag zur Noth mit dem übrigen Lande zusammen hängt. Daher auch ehemal starke Sümpfe, weite Moräste in der Gegend, und das ihnen stets nachschleichende Fieber mit ähnlichen argen Gesellen. Das alles verschwand seit etwa 20 Jahren unter der Leitung des damaligen Fortifications-Directeurs Freiherrn von Lauer. Weite Wiesenkessel empfangen und versenden bald wieder weiter das überfluthende Wasser und liefern reichliche Grasung, indeß die dazwischen laufenden Dämme mit Alleen besezt sind. Diese führen namentlich hinter dem Prager Thore auf alle Seiten hin in nicht unebene meilenweite Spaziergänge durch Wiesengrund, Flußgebüsch und kleine Haine. Kahler sieht es hinter dem mährischen und schlesischen Thore aus (mit Ausnahme der Lage bei und hinter Malssowic), am trübseligsten auf der Landstraße gegen Josephstadt*), bis dahin selbst erst dorniges dürres Erdreich, dann Sand und nochmal Sand, endlich zäher Lehm und bis zu Kothmassen verwitterter Mergel.

Während indeß aus Josephstadts furchtbaren Bollwerken nur die rothen Dächer aufschauen, erhebt sich über die Verschanzungen von Königgräz der ganze mäßige Hügel, der die Stadt trägt, mit all seinen Thürmen, Häusern und Gärten, die nun mitunter schön ausgestattet, hinter jedem Hause bergab bis zu den fast ganz verschwundenen Resten der alten Stadtmauer reichen**), während die von Pisek sehr hoch, stark und wohlbethürmt, meist noch unerschüttert da steht, fast stattlicher, wenigstens ritterlicher aussieht als die Schanzen um Königgräz, in den tiefen Graben auf freundliche Obstgärten aus neuerer

*) Die Kunststraße hat einen andern Zug mit einem Umwege, eben um der Festung auszuweichen, am rechten und zwar angenehmen Ufer der Elbe.

**) Zwischen ihnen und den neueren Schanzen findet sich ein bedeutender Raum.

Zeit herabblikt und alle Häuser außer der Wasserseite dekt. Von dieser her sieht man das alte königl. Schloß, theils unbenüzt, theils in eine Caserne und Bräugebäude verwandelt, eben so hoch, weitläufig und alle Nebengebäude überragend, wie dort das Priesterhaus und Militärspital. Und so wie auf derselben Seite nach außen das bedeutende Strafhaus zu Königgräz zu sehen ist, so hier auf derselben das ehemalige, für diesen Zwek umwandelte Dominikanerkloster. Einen großen und kleinen Plaz haben beide, beide von ziemlicher Aehnlichkeit den großen mehr lang als breit, mit hübschen Häusern, meist zu zwei Stokwerken; und fallen dort die bischöfliche Residenz und das ehemalige Jesuitencollegium vorzüglich in die Augen, so hier das Rathhaus und das Kreisamt, welche die gleichnamigen Gebäude zu Königgräz merklich überstrahlen. Pläzchen und Nebengassen mehr oder weniger gut gebaut, haben beide gleich; und liegen dort in der Tiefe zwischen der Stadt und den Schanzen riesenmäßige Casernen und andere Militärgebäude, zur Stadt eigentlich nicht gehörig, so findet sich hier eine schon am Anfange des XV. Jahrhunderts historisch bekannte steinerne Brüke, die vollkommen der Stadt gehört, und nach Prag die längste und stattlichste im Lande seyn soll. So geben sich denn beide Städte in der Baulichkeit wenig nach*), so auch an Hausnummern, nicht aber an der Volksanzahl, die zu Königgräz ungleich stärker ist, besonders nach Abschlag der beiderseitigen Vorstädte, von denen die Königgräzer (die Schießstadt genannt), merklich entfernt von der Stadt ist, Kuklena aber, Neuköniggräz und Pauchow

*) Sogar die Kirchen eingerechnet. Die Stadt- und Dominikanerkirche zu Pisek darf sich zwar selbst in keinen fernen Vergleich mit der Dom- und Jesuitenkirche zu Königgräz einlassen, aber zwei andere Kirchen sind etwas größer als die zu Sct. Clemens und Johann in Königgräz.

Theile des ehemal bei der Gründung der Festung demolirten unteren Königgräz, die mitunter ebenfalls für Vorstädte gelten*), jedoch mit eigenen Pfarren, vollends stundenweit. Der Ausgang aller menschlichen Dinge endlich hat in beiden Städten etwas Merkwürdiges, an das classische Alterthum Erinnerndes. So wie auf Delos niemand geboren ward, niemand starb, sondern alle solche voraussehbare Fälle auf die nahe Insel Rhenea gewiesen und namentlich daselbst die Todten bestattet wurden: so ruht auch zu Königgräz kein Verstorbener in heimischer Erde, und der Arme, der nie gefahren, versucht als Leichnam einen Wagen. Man führt nämlich alle gewöhnlich nach Pauchow, aber auch nach Kuklena, Neuköniggräz und Sct. Johann. Zu Pisek dagegen wird das römische „Sit tibi terra levis" wörtlich wahr; denn vor etwa drei Jahrhunderten ließ eine fromme Seele den ganzen Kirchhof klaftertief durchsieben und von Steinen und Steinchen reinigen.

Wir aber, die wir für izt an keinem dieser Orte zu ruhen gedenken, rufen den schlafenden zahlreichen Bekannten ein frommes „Schlummert sanft" nach, und rollen mit dem Leser zuerst nach Prag, dann in andern Richtungen der beiden beschriebenen Gegensäze des Nordosts und Südwests von Böhmen, in der steten Hoffnung davon, man werde nichts ansprechen, als was der Titel gibt, leichte Bilder fürs Auge, flüchtige Gedanken, nicht tiefe Forschungen und umständliche Erörterungen, oder noch genauer zu sprechen, eine Topographie des Auges. Wir haben Beiträge zur mathematischen, physischen, zur agronomischen, technischen, merkantilischen Geographie Böhmens, aber so viel ich weiß, keine für Landschaftsmalerei, ausgedrükt im zwar todten, aber gleichwohl

*) Die bei Pisek sind wo nicht besser, doch auch nicht schlechter gebaut als die um Königgräz.

der Wahrheit durch Phantasie nachhelfenden Buchstaben. Und doch ist der erste Wunsch, den wir bei Ueberfiedlungen haben, ein die Gegend, den Ort in etwas vergegenwärtigendes Bild, und zwar sehr natürlich; denn auch bei der wirklichen Reise an seinen Bestimmungsort wird zuerst das Auge auf die Außenseite hin gefesselt, und dann erst bekümmert man sich um nähere Eigenheiten.

Mit bloßen An- und Aussichten uns also begnügend, reisen wir von Königgrätz durch das Prager Thor über die Elbebrüke, durch stark belaubte Alleen auf die Schießstadt über Kuklena, in so gerader Richtung, daß man rükwärts noch stundenweit die vielgethürmte Stadt am äußersten Ende der langen Baumreihe sieht, und eben so weit vor sich, bis die schlanken Pappeln in eine Spize zusammenlaufen, einem italienischen stradone ähnlich. Ebener und gerader dürfte kaum eine andere Straße in Böhmen seyn; denn die vollen 12 Meilen bis Prag berührt man keinen Hügel (der von Libschan, Chlumec, Sazka, Mochow, bleiben rechts, der Wolfsberg vor Podiebrad links), bis man erst in der Nähe von Prag selbst etwas hinabfährt; und die Windungen, die Ausbüge des Weges sind so selten, bei dem leichten Fortrollen auf wohl gebahnten Gleisen, so unmerklich, daß man von den in sich selbst verschwindenden endlosen Baumreihen vollends getäuscht, bis Prag nach der Schnure gekommen zu seyn glaubt.

Das malerische Kunětická hora, die Kirchen und Schlösser von Wosic, Dobřenic, Libschan, Sirowatka, in Obst- und Laubhainen halb versteckt, fliegen dem Wanderer zur Seite vorbei, und er sieht sich unvermuthet zu Chlumec mit einem trefflichen Uebersichtspunkte im gräflich Kinsky'schen Schlosse Karlskron, vom Gründer Kaiser Karl VI. zu Ehren benannt und kronenähnlich gebaut, von einer mäßigen Höhe, daher auch der Name Chlumec (Berglein), die herrlichen Forste, die seenmäßigen Spiegel der zahlreichen Teiche, Dörfer in Menge beherrschend

und weit entlegene Städte und Gebirgsrüken ausnehmend. Durch eine bedeutende Waldstreke, einen stundenlangen Thiergarten mit Hoch-, Roth- und Schwarzwild überfüllt, von Heeren allerlei Geflügels umgaukelt, kömmt man nun 3 Meilen weit bis Podiebrad in ein trostloses weites Akerfeld, wo die Straße im strengsten Sinne eine Kunststraße wird, und man entnimmt, daß die Herrschaft Chlumec alles Treffliche, namentlich herrliche Eichen habe, die wohl auch bis nach England wandern, und als stolze Orloge alle Meere umfahren, nur — — Steine nicht. Nichts kostbarer dort, als von Stein zu bauen, da selber meilenweit herbeigeholt werden muß. Näher gegen Podiebrad, am Wolfsberge (Holzberge??), geräth man vollends in einen ungeheuern Kessel voll zäher schwarzer Erde, als bloßer Weideplaz benüzt, mitunter durch wuchernde Disteln entstellt*). Wie wäre doch beiden gedient, wenn man ihn sammt einer Anzahl Aeker ja Dörfer, in die Gegend von Pisek sezen, und von hier ein entsprechendes Stük voll Stein und Kies, als sich waker rentirende Brüche hinübertragen könnte! Indeß gelangt man auch hier in Sand (pisek), sobald man bei Podiebrad die Elbe passirt hat; allein leider, in steinarmen Sand. Podiebrad selbst liegt in anmuthigen Auen und Gärten, unter denen der des Herrn Dechants Rösler, eines rühmlich bekannten Pomologen, nicht mit Unrecht sans pareille (ohne Gleichen) genannt wird, sey es, daß man seinen Umfang, oder noch mehr die erstaunenswerthe Menge der seltensten, verschiedensten Obstarten berüksichtigt. Durch den Elbesand, von nahen und fernen Waldgruppen umkränzt, dehnt sich nun der Weg eine starke

*) Weh dem blosfüssigen Wanderer! Er versinkt im schwarzen lokern Grunde, wenn es regnet, und schreitet mühsam mit blutenden Sohlen über die zerfahrene in spizigen Schollen starrende Erde, wenn es troken ist.

Meile bis Sazka. Freundlich winken die anmuthigen Berge um Gitschin, der Kumburg und Welisch herüber. Gleich hinter Sazka, neben einer niedlichen Wald-Capelle sammt Bad, gelangt man wohl eine Stunde lang in einen lustigen, weiland durch Mordthaten, namentlich den Tod eines Dechants von Jaroměř im XIV. Jahrhundert, verrufenen Wald, und nun wieder Lissa von oben hier zur Seite, Lissa merkwürdig durch den Brand, der es verheerte, als die eigenen Bürger dem Protestantismus zu Ehren, die wenige Habe auf dem Rüken nach Sachsen auswandernd, die verlassene Heimath auflodern ließen, durch unbedeutende Gegenden und das in seiner Art vielleicht einzige Städtchen Nehwizd*) durch Hlaupětin, an die breit einherwogende Moldau, das stattliche Invalidenhaus, den schön umgrünten Žižkaberg zur Linken, stets sich mehrende schöne Häuser zur Rechten, in das Thor der königlichen Praga (Praha). — Roß und Mann des wirklich Reisenden, und das Auge des ermüdeten Lesers erholen sich hier, um im nächsten Absaze weiter zu wandern.

(Beschluß folgt.)

*) Bestehend aus etwa 20 Häuschen, das Dach, mit einer steinernen Kugel geziert, unmittelbar die Erde berührend und gegen die Straße meist fensterlos, was freilich von Jahr zu Jahr sich so ändert, daß man in diesen Zeilen bald nur eine historische Antiquität finden wird.

Ueber Kritik in Bezug auf Musik.

Von Wenzel Joh. Tomaschek.

Daß alle menschliche Werke, folglich auch Werke der Kunst, das Gepräge irgend einer Unvollkommenheit an sich tragen, stellt gewiß Niemand in Abrede. Jeder ist vielmehr überzeugt, daß durch eine begründete Kritik Manches in dem Kunstfache fester gestellt, nicht selten ganz neue Ansichten dafür gewonnen werden. Dessen ungeachtet will jedoch kein Bekenner dieser Wahrheit die Mängel an seinem Werke beleuchtet sehen, der guten Sache kein Opfer solcher Art bringen. Mancher Tondichter möchte sein Werk, einer Contrebandwaare gleich, den Augen der Kritik auf immer entziehen; obwohl nicht abgeneigt, durch Fehler Anderer sich belehren zu lassen, würde er sich dennoch nicht entschließen, sein Werk zu solchem Zweke herzugeben. Denn ehe er Tadel verträgt, verzichtet er selbst auf den größten Vortheil, den eine vernünftige Kritik ihm nur dann gewähren kann, wenn sie durch Zergliederung und Beurtheilung seines Werkes ihm gleichsam einen Maßstab für seine künftigen Schöpfungen reicht, den sie mit unwillkührlicher Rükſicht auf seinen Genius entworfen. Kein Wunder dann, wenn sie als unwillkommener Gast sich oft zurükzieht, wo sie recht wohlthätig wirken sollte. Sie will nicht statt des Dankes ein grimmiges Gesicht sehen, mit dem der Beurtheilte sie anblikt. Gleichwohl wäre dies bei der Sache noch nicht das Schlimmste, da ihr tausend Mittel zu Gebote stehen, ein solches Gesicht wieder zu erheitern; aber ein weit schlimmerer Umstand ist die Anzahl der süßsauern Gesichter von des

Getadelten Verwandten, Mäcenen und Anhängern, die den größern Theil der Schuld tragen, daß über große und bedeutende Compositionen bisher so wenig des Strengen und Gründlichen gesagt worden*). Diese Zurükgezogenheit von Seiten der Kritik hier einer nähern Betrachtung zu würdigen, dürfte wohl Niemand der Mühe unwerth halten, besonders in einer Zeit, wo fast in jedem Kunstfache des Erörterns und Auseinandersezens kein Ende ist, und Jeder seine Ansichten über dies oder jenes der Welt mitzutheilen für Pflicht hält.

Mag nun eine Tondichtung selbständig**) oder nicht selbständig***) seyn, so hat die Kritik an ihr Zweierlei zu beurtheilen, nämlich: das Poetische und das Technische. Bei einer nicht selbständigen Tondichtung kommt ein Drittes, das Auffassen und Behandeln des Textes noch hinzu. Dies und das Poetische an einer Composition hat die musikalische Aesthetik zu besprechen; über den technischen Antheil gehört das Wort der musikalischen Elementarlehre, der Harmonielehre, dem Contrapunkte nach seinem ganzen Umfange und der Instrumentenkenntniß. Wer mit allen diesen Zweigen innig vertraut ist, wem es zugleich an geläutertem Geschmak nicht fehlt, und wer sich überdies als beachtenswerther Tondichter der Welt gezeigt hat, dem stehet es auch zu, über vorhandene Compositionen ein Urtheil zu fällen. Ja es ist solcher Männer heiligste Pflicht, die Welt auf das Eigen-

---

*) Von den vielen unter der Firma „Recension" in verschiedenen Tagblättern eingerükten Aufsäzen über Tondichtungen verdienen die Wenigsten den Namen einer Recension. Die Meisten davon sind oft nichts mehr, als empfehlende Verlagsanzeigen, wenn sie nicht zur Classe der freundschaftlichen, vielleicht gar eigenen Lobbudeleien, oder der in unsern Tagen so sehr üblichen Pasquille gehören.

) Instrumental. *) Vocal.

thümliche und Vorzügliche der Tonwerke aufmerksam zu machen, sie aber auch vor den entdekten Gebrechen oder dem der Kunst so nachtheiligen Manieriren zu warnen, wenn ihnen ihr Beruf am Herzen liegt, es ihnen Ernst ist, die Kunst nach Kräften zu fördern. Leider gibt es nichts Mißlicheres, als sich mit der Kritik des Poetischen einer Tondichtung zu befassen, besonders wenn sie der Meinung des Publikums nicht entspricht. Auch ist der Künstler von dieser Seite, wie natürlich, am verwundbarsten; denn dies ist ja der eigentliche Kern seines Kunstlebens, gegen den er keinen Angriff des Einzelnen verträgt, und wäre selbst ein menschlicher Seraph sein Gegner. Eine jede noch so gerechte Zurechtweisung ist in seinen Augen nichts Anderes als eine Herabsezung und Beschimpfung seines Talentes; auch will er sein Werk nicht für den Einzelnen, sondern für Alle gedichtet haben, und nicht vom Theile, sondern vom Ganzen seiner Mitgenossenschaft aufgefaßt und verstanden seyn; nur von der Welt, nicht vom Einzelnen erwartet er sein Heil oder seinen Untergang. Ist die Kritik mit dem Auffassen und Behandeln des Textes nicht zufrieden, so fühlt sich der Verfasser eines solchen Werkes nicht minder gekränkt, er sieht sich durch Rügen dieser Art verlezt, da ihm jene dem Künstler nöthige Vertrautheit mit den Gesezen und dem Schönen der Dichtkunst streitig gemacht wird.

Auf die Art sollte es also der Einzelne gar nicht wagen, sich mit der Kritik über das Aesthetische einer Tondichtung zu befassen? Dies wird wohl Niemand im Ernste denken, im Gegentheile wird gewiß Jeder die Ueberzeugung mit mir theilen, daß der Einzelne als Mann vom Fache vielmehr geeignet sey, ein Kunstwerk nach seinem wahren Werthe zu beurtheilen, was von der Menge nie zu erwarten ist. Und wenn es der ausgezeichneten Männer so Wenige gibt, die als Kritiker kräftig dazu beitragen, die Kunst zu verherrlichen,

so liegt es theils daran, daß nicht alle Künstler fähig sind, ihr Urtheil über ein Kunstwerk, wenn es noch so richtig wäre, logisch und klar darzustellen, theils auch, daß Jene, die es im Stande sind, einen endlosen Federkrieg scheuen, der nach einer nicht durchaus lobenden Kritik fast unausweichlich ist. Solche traurige Rükſichten sind ein wahres Unglük für die Kunst, und bleiben es auch, wenn Tondichter von der Schwachheit, sich immer gelobt sehen zu wollen, nicht geheilt werden, wenn sie und ihre Verehrer gerechten Tadel zu vertragen nicht lernen. Soll denn auch hier der Mensch der Biene nachstehen, die den Honig auch aus bittern Pflanzen zieht, er aber sich sträubt, im vernünftigen Tadel das Gute zu erkennen?

Wohl gibt es noch wakere Männer, auf welche die Celebrität des einen oder des andern Tonsezers gar keinen Einfluß übt, sobald es sich um die Erforschung irgend einer Wahrheit in dem Gebiete der Tonkunst handelt; die kein Bedenken tragen, selbst gegen eingewurzelte Vorurtheile, ja gegen die Meinung der Welt ihr Panier zu schwingen, wenn sie dadurch die Profanation der Kunst zu verhüten glauben. Die Muthvollsten darunter in unserer Zeit sind unstreitig Hans Georg Nägeli und Gottfried Weber. Der Erste durch seine Vorlesungen allen Musikfreunden bekannt, worin er über das eigentliche Wesen der Musik die herrlichsten Ansichten aufgestellt, die Verdienste um die Kunst des ältern und neuern Zeitalters in ein gerechtes Verhältniß gebracht hat, so wie man es von einem scharfsinnigen Denker erwarten konnte. Nicht minder werden auch Gottfried Webers Verdienste um die Musik von allen Kunstgenossen gewürdiget; auch hat außer ihm noch Niemand auf solcher Bahn eine größere Beharrlichkeit bewiesen. Die Menge seiner oft trefflichen Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Kunst, so wie sein interessantes Werk über die Tonsezkunst beurkunden zugleich die Größe

seiner Liebe für Kunst und seinen rastlosen Eifer, für sie unaufhörlich zu wirken. So lange diese Hochverdienten nur auf das Allgemeine der Musik ihr Auge hefteten, ihre Ansichten der Welt mittheilten, hieß man Alles willkommen, was aus ihrer Feder kam; aber von dem Augenblike an, als sie das Poetische mancher Stellen an einem von der Welt als classisch anerkannten Werke tadelten, empörte sich Alles gegen sie, und sie mußten manches Unangenehme erleben, was sie gewiß nicht verdienten. Solche Ergebnisse, die meistens nach der Beurtheilung des poetischen Antheils an einem Kunstwerke erfolgen, sind nichts weniger als einladend, solche Fehden zu veranlassen, am allerwenigsten aber, wenn sie durch Kritik einer dramatischen Composition sich entspinnen, in welchem Falle das Publikum sich das Urtheil als ein ausschließliches Recht vorbehält, und es für eine sträfliche Anmassung erklärt, wenn es der Einzelne wagt, durch seine Ansichten solchem Urtheile vorzugreifen. Auch sind Kritiken solcher Art, besonders über dramatische Musik, bei weitem nicht so segenvoll, als es zu wünschen wäre. Denn stimmt ein solches Urtheil mit dem Urtheile des Publikums überein, so ist es im Grunde überflüssig, und kann für die Kunst und den Kunstjünger nur in sofern wohlthuend seyn, als durch eine umsichtige Analyse das Schöne und Vollkommene an einem Kunstwerke gleichsam begründet wird. Stehet aber die Kritik mit dem Urtheile der Welt im offenen Widerspruche, so kann sie wohl für den Kunstjünger von manchem Vortheil seyn, aber des Werkes Schikfal, da es nur von einem Augenblike des Gefallens oder Mißfallens abhängt, bleibt wenigstens für eine Zeit unverändert, dagegen der Kritiker von den früher erwähnten süßsauern Gesichtern, wie Orest von den Eumeniden überall verfolgt, einem sehr bösen Schikfale verfällt, obwohl er es mit der Kunst und selbst auch mit dem Künstler treu und redlich meinte. Wem diese

Reflexionen eine Uebertreibung zu seyn scheinen, der darf sich der Ereignisse in dem Gebiete der Tonkunst aus der vergangenen und gegenwärtigen Zeit nur erinnern, und er wird darüber nicht nur im Reinen seyn, sondern er wird mit mir fragen: Was haben jüngst die Anhänger und Gegner Rossini's durch ihre gegenseitigen Kämpfe der Kunst und dem Tondichter genüzt? Während die eine Partei Rossini als ein Wunder der Welt anstaunte, ihn über alle Tonsezer der Vor- und Mitwelt erhob, sezte ihn die andere Partei auf die unterste Stufe der Kunst, und strich ihn aus der Zahl der Tonsezer aus; während diese seine Musik höhnte, ihr gar keinen Werth zugestand, befand sich jene beim Anhören einer Rossinischen Oper in Entzükung. Die Animosität vergaß auch hier nicht, zahllose Federn in Bewegung zu sezen. Es wurde über Rossini so viel geschrieben, und wieder geschrieben, daß man zu glauben versucht war, die Menschen würden über dem vielen Lesen und Vernünfteln gar nicht dazu kommen, seine Opern anzuhören, und doch strömte Alles ins Theater, sobald eine seiner Opern nur angekündigt wurde. Die Theaterunternehmer in Italien, Deutschland und in Frankreich wissen am besten, wie viel des Geldes sie durch ihn gewonnen; auch ihm wird es nicht entfallen seyn, wie oft er mit der Zeit ins Gedränge kam, wenn er bestellte Opern pünktlich zu liefern hatte, und wie ihm das Gold von allen Seiten zuflog, um den Pegasus zu spornen, und wie die Sänger und Sängerinnen sammt und sonders nur nach seinen Passagen lechzten, sie am liebsten sangen, wenn sie auch Gefahr liefen, dabei ihre Stimme einzubüßen. Wie ganz anders erging es dem herrlichen Mozart, als er etwa vor fünfzig Jahren der Sonne gleich den musikalischen Horizont erleuchtete! Er, Polyhymnia's Liebling, durch die genialen Werke eines Emmanuel Bach, Gluck und Händel entflammt, konnte nur Außerordentliches wollen und vollbringen. Als Riesengeist umfaßte er alle Zweige der tonischen Dichtkunst mit ungewöhnlicher Kraft;

im Liede, wie in der Oper gleich groß, hätte er alle Herzen seiner Mitwelt ergreifen sollen, und doch waren es so Wenige, meist neidlose Künstler nur, die das Glük für die Kunst in ihm erblikten, und schon im Geiste manche noch dunkle Bahn in dem Kunstgebiete durch ihn erhellet sahen. Daß es auch ihm an Feinden nicht fehlte, ist der Welt nicht fremd; auch gehört es mit zu dem Schikſale großer, wahrhaft ausgezeichneter Männer. Man war ungerecht genug, Mozarts Opern, wenigstens eine Zeit, den Compositionen eines Paesiello und anderer damals beliebten Tonsezer nachzusezen, und Prag kann stets damit stolz thun, die erste Stadt gewesen zu seyn, wo Mozarts Geist verstanden und gewürdigt wurde. Solche Triumphe, wie Rossini sie erlebte, wurden dem Unvergeßlichen nicht zu Theil. Erst nach seinem Hinscheiden fand seine Musik den Weg zum Herzen, und das noch nicht in jeder Zone der Erde, nachdem Rossini's Musik gleich überall hindrang, und sich den Weg so leicht zum Ohre bahnte. Dagegen schuf Mozart eine neue Epoche, wie sie die Tonkunst noch nicht kannte; sie ist zugleich das goldene Zeitalter der dramatischen Musik, wenn auch die neuere Oper genug geschäftig ist, jede Erinnerung daran aus der Welt hinaus zu trommeln, zu pfeifen und zu posaunen. — Sind diese zwei so grell contrastirenden Ereignisse, die man binnen einem halben Jahrhunderte erlebte, nicht hinreichende Beweise, daß der allgemeine Beifall, den das Publikum einem Kunstwerke schenkt, oder die Kälte, mit der es ein Werk aufnimmt, nicht immer giltige Urkunden sind, nach denen der Werth oder Unwerth eines Kunstwerkes bestimmt werden könnte? Denn wie wäre es sonst möglich, die damals so lang anhaltende Gleichgiltigkeit gegen Mozarts Opern, und nun den so plözlichen Sinnenrausch beim Anhören Rossinischer Musik zu erklären? *)

*) Die Erklärung dürfte leicht zu geben seyn, wenn sie hier

Daß in solchen Fällen selbst die besten Demonstrationen nichts nüzen, lehrt die Erfahrung; sie zeigt uns auch, wie bei solchen Anlässen sich alsogleich Parteien bilden, die, gegen einander erbittert, dann nicht mehr für die Sache, sondern für ihren beleidigten Ehrgeiz kämpfen. Ohnehin verlangt die gerechte Würdigung eines Kunstwerkes ein ruhiges Gemüth, das bei seinem ersten Erscheinen selten zu treffen ist; daher mag es auch kommen, daß ein Werk seine Anerkennung erst findet, nachdem sein Schöpfer längst schon dahingegangen.

Ganz anders verhält es sich mit dem technischen Antheile eines Kunstwerkes. Darüber kann ein jeder Mann von Fachkenntniß und Urtheilskraft seine Bemerkungen unumwunden laut äußern, sobald er nur alles mit Gründen belegt. Auch hat er Niemand zu fürchten, indem er als Kritiker einen Gegenstand behandelt, der erlernt; dagegen das Erfinden von Niemand gelehrt werden kann. In früherer Zeit, als man noch kein festes System der Harmonie kannte, wo nur die Herkömmlichkeit oder die Autorität einiger berühmten Tonsezer in verwikelten Fällen des Sazes entschied, war über das Technische bei einer Composition ein giltiges Wort nicht zu erwarten. Der Beurtheiler so wie der Beurtheilte, auf fremde Autorität gestüzt, verharrten hartnäkig bei ihren Meinungen, und die Kunst —

---

unumgänglich nöthig wäre. Auch würde nur daraus erhellen, daß man in der Regel dem Urtheile des Publikums nicht unbedingt trauen kann. Es ist nicht zu läugnen, daß Werke der Kunst nicht selten ihre gehörige Würdigung auch auf diesem Wege fanden, in welchem Falle der Kritik dann nichts anderes übrig bleibt, als ein solches allgemeines richtiges Urtheil wissenschaftlich zu begründen, über einen solchen Treffer den Triumphbogen zu bauen. Daß mehrere Oratorien von Händel, Tod Jesu von Graun, und in neuerer Zeit Haydns Schöpfung gleich nach ihrer ersten Production als hohe Meisterwerke der Kunst anerkannt wurden, und diese Anerkennung bisher noch Niemand angefochten hat, ist eine allgemein bekannte Sache.

ging bei solchem Kampfe nicht nur leer aus, sondern sie konnte bei solcher unsichern Stellung nicht ihre Kraft entwikeln, sich nicht von allen den ungünstigen äußern Einwirkungen losmachen. Es wäre mir sehr leicht, an den aus damaliger Zeit uns bekannten Systemen der Harmonie das Irrthümliche nachzuweisen, wäre es zu diesem Aufsaze hier erforderlich. Bemerken muß ich noch, daß Valotti und später seinem Schüler, dem Abt Vogler, die Ehre vorbehalten war, ein besseres System der Harmonie aufzustellen, der Engbrüstigkeit auf immer ein Ende zu machen, die des Tonsezers Phantasie nur gehemmt, so daß er kaum im Stande war, ein Werk aus einem Guße zu schaffen*). Jene, denen es sonderbar scheinen möchte, daß ich die Kritik über Musikwerke blos auf die Technik verweise, dürften vergessen, daß die Technik und Aesthetik in der Musiklehre mit einander oft so verschmolzen sind, daß es selbst dem scharfsinnigsten Theoretiker schwer würde, beider Verlauf in ihrem Vereine immer deutlich wahrzunehmen. Es wäre eben so verwegen, wenn man die Farbe an einem Regenbogen haarscharf von einander sondern wollte. So wenig aber eine vernünftige Kritik über Musikwerke des Aesthetischen entbehren kann, eben so wenig darf sie sich der Klugheit entäußern, die da verlangt, daß sie nie unter dem Panier der musikalischen Aesthetik ins Feld ziehe, sondern alle ihre Angriffe aus dem Bollwerke der Technik leite, da ohnehin schon dabei der poetische Antheil des Werkes unbemerkt in Anspruch genommen wird, und zwar auf eine Art, wie sie den Beurtheilten nicht in dem Maße kränkt, als wenn sie unmittelbar dar-

*) Valotti war der Erste, der über die Quintenfolge in zwei gerad fortschreitenden Stimmen liberal dachte, und deshalb mit dem strengen Martini oft in einen lebhaften Wortwechsel gerieth. Heutzutage würde ein Jeder seine Unwissenheit in der Harmonie beurkunden, wenn er in den Mittelstimmen die Folge zweier im ersten Grad verwandten Quinten anstößig fände.

auf ihre Pfeiler abdrüken möchte. Nur durch ein so geartetes fleißiges Recensiren gehaltvoller Werke kann die Kunst gedeihen und an Ansehen gewinnen. Auch würde es dann nicht so leicht Jemand wagen, ohne bedeutendes Talent sich ihrem Tempel zu nahen. Der angehende Tondichter würde dadurch den Reichthum und die Wichtigkeit alles dessen kennen lernen, was ihm zu wissen nöthig ist, wenn er der Welt als Künstler nicht Blößen zeigen will. Jedes noch so üppige Talent würde anstehen, seine Früchte eher anzubieten, bevor sie nicht an der Sonne der Theorie gereift sind. Vergehungen gegen den Rhythmus, Harmonie, Modulation, Instrumentirung u. s. w. würden sich immer mehr und mehr mindern, und so würden auch die Sünden gegen die musikalische Aesthetik nach und nach verschwinden. Die Phantasie würde dann nicht mehr so regellos umherschweifen; von der Theorie geleitet, würde sie nur Classisches vollbringen, und dadurch erweisen, daß die Grundsäze, nach welchen die Kunst schafft, kein wandelbares Eigenthum der Zeit sind, sondern daß sie das Gepräge der Ewigkeit an sich tragen. Der Laie würde nach und nach zu der nöthigen Erkenntniß gelangen, daß der innere Werth einer Composition nicht nach bloßem Gehör, einem bewußtlosen Gefallen oder Mißfallen gehörig beurtheilt werden könne. Die Kunst, der Künstler und der Zuhörer würden durch solche begründete leidenschaftslose Recensionen unendlich gewinnen, sich bald alle drei auf dem Wege des richtigen Geschmaks einander begegnen, und sich über den Gewinn freuen. Werthlose Modeartikeln, die in der neuern Zeit fast alle Notenpulte bedeken, müßten dann für den Frevel, den sie an der Kunst verübt, in die Krambuden, in ihre eigentliche Heimath wandern. Jeder, der durch eine großartige Composition ergriffen sich gleichsam der Welt entrükt fühlte, würde bald von selbst einsehen, daß ein angenehmer Ohrenkizel nicht der Zwek der Tonkunst sey, sondern daß der

Mensch, durch Musik geistig angeregt, seine Empfänglichkeit für das Schöne und Gute nach Kräften zu steigern habe.

Bald dürfte sich dann die Tonkunst einer Epoche freuen, die man, zum Unterschiede der Mozart'schen, die brillantene Epoche nennen würde. Daß wir uns davon noch sehr entfernt halten, bedarf hier keiner weiteren Erklärung, indem ich zu Jenen meiner Zeitgenossen spreche, die von dem wahren Wesen der Musik durchdrungen, eben so wie ich das wilde Geheul und das betäubende Getöse der neuern Musik verabscheuen, und eben so gut einsehen, welchen falschen Weg sie nun genommen, wie sie sogar ihren eigentlichen Zwek ganz aus den Augen verloren hat. Bei einer solchen Entartung thut es wahrlich Noth, daß eine kräftige, ja eine derbe Zurechtweisung ihre Stimme erhebe, um die Verirrte auf den rechten Weg zu bringen, damit sie dem Menschen das wieder werde, wozu sie durch ein ewiges Gesez bestimmt ist. In der Musik kann es wohl keine kräftigere und zugleich derbere Zurechtweisung geben, als es eine strenge, vorzüglich aber technisch begründete Kritik über Tonwerke ist, als es philosophische Abhandlungen über das eigentliche Wesen der Tonkunst, über ihr Gebiet und dessen Gränzen sind. Aller übrige, noch so gewählte und zierliche Wortkram, sobald ihm die gehörige Gründlichkeit mangelt, schadet nur der guten Sache, besonders wenn er mehr gegen das Subject als das Object, und noch obendrein in einem leidenschaftlichen Tone abgefaßt ist, woran sich ein Lesepublikum auf kurze Zeit wohl ergözen mag, die Kunst aber über solchen Unfug nur trauern kann, weil ihr dadurch oft die würdigsten Priester entzogen werden, die sie zu ihrem Dienste nie so nöthig hatte, als izt. Es schreitet wohl mancher solcher verunglimpften Künstler mit ungeschwächtem Muthe einem rühmlichen Ziele zu, ohne auf Irrlichter der Art zu achten; dagegen ein anderer, durch Verhältnisse bestimmt,

sich aus dem Kreise des offenen Lebens zurükzieht, nicht etwa um der Kunst auf immer zu entsagen, sondern um ihr im Stillen treu und ergeben zu seyn. Daß aber in solchem Falle die Kunst immer einen Verlust zu erleiden hat, wird wohl Niemand bezweifeln.

Damit sie daher immer mehr und mehr verherrlicht werde, sich der brillantenen Epoche nähere, ist es nun die höchste Zeit, daß wahre und berufene Künstler ein vollwichtiges Wort über Tonwerke unserer Zeit sprechen, daß sie alle Vorzüge daran nach Gebühr auszeichnen, und eben so auch alle aufgefundenen Gebrechen in einem des Gegenstandes würdigen Tone rügen, ohne junge Künstler entmuthigen zu wollen. Nur durch solche ernste und gründliche Beurtheilungen wird es möglich, manchen angehenden Tonsezer zu überzeugen, daß eine genaue Vertrautheit mit dem Technischen der Kunst eben so nothwendig sey, als Erfindungsgabe, wenn es sich darum handelt, ein Werk zu schaffen, das auf den Ehrennamen eines Kunstwerkes Anspruch machen will. Auch sind solche gründliche Recensionen schon deshalb willkommen, weil das kunstliebende Publikum auf die Mängel und Schönheiten des Kunstwerkes aufmerksam gemacht, und so nach und nach einem bessern Geschmak auf einem zwar empirischen, doch immer genug sicheren Wege zugeführt wird. Nur durch so ein thatenreiches Kunstleben kann ein Damm gegen Frivolität und Flachheit der neuern Musik aufgeführt, nur durch ihn die Unzahl von Halbwissern verscheucht werden, die sich nicht entblöden ihre Faseleien über Kunst, mit Draperien der Sprache ausgeschmükt, der Welt als Orakelsprüche aufzudringen.

Die öffentliche Ausstellung böhmischer Kunst- und Gewerbsproducte im J. 1829.

Das k. k. böhmische Landespräsidium ließ im August 1828 die erste öffentliche Ausstellung der Erzeugnisse des böhmischen Kunst- und Gewerbsfleißes veranstalten, über deren Ergebnisse der Präses der hiezu ernannten Commission, Joseph Graf Dietrichstein, einen Bericht erstattete, welcher in dieser Monatschrift (1828, October, S. 340 fg.) im Auszuge zur Kenntniß des Publikums gelangte.

Die darin erklärte Absicht der hohen Landesstelle bei Anordnung dieser Ausstellung ging vorzüglich dahin, sich selbst einen Ueberblik des Zustandes unserer Industrie auf der erreichten Stufe ihrer Ausbildung zu verschaffen, um dadurch einen festen Punkt zu gewinnen, von welchem aus diese Industrie in allen ihren Zweigen auf dem Wege zur höheren Vollkommenheit beobachtet, unterstüzt und aufgemuntert werden könnte.

Der Erfolg dieser Maßregel übertraf die Erwartung. Das den Producten des Auslandes günstige Vorurtheil des Publikums wurde besiegt; mit lebhafter Theilnahme gewahrte es in den aufgestellten Erzeugnissen die Reichhaltigkeit der unserer Industrie zu Gebote stehenden Stoffe des heimischen Bodens und die Vielseitigkeit der zu ihrer Verwendung geeigneten Fähigkeiten des Volkes; die hohe Landesstelle überzeugte sich, daß die Industrie Böhmens sich bereits auf einer Stufe der Vervollkommnung befinde, auf welcher ihr die Erreichung der höchsten Stufe bei angemessener Aneiferung nicht mehr unmöglich sey.

Seine Excellenz, der Herr Oberste Burggraf, beschloß daher im J. 1829 wieder eine Ausstellung Statt finden

zu lassen, die Producte aber der Beurtheilung eines Comité von Sachverständigen zu unterziehen, und damit zugleich öffentliche Anerkennungen der ausgezeichnetsten und gemeinnützigsten Leistungen zu verbinden.

Seine Majestät der Kaiser und König, stets geneigt, Ihre Unterthanen zu Fortschritten aufzumuntern und patriotische Unternehmungen zu würdigen, geruhten die Prägung und feierliche Austheilung von Denkmünzen zu genehmigen, welche auf der einen Seite den vorwärts schreitenden böhmischen Löwen mit der Umschrift: „Wlast cti ceskau pricinliwost," (das Vaterland ehrt den böhmischen Gewerbsfleiß), auf der andern in einem Eichenkranze den Namen des Betheilten und die Jahrzahl weisen. Diese Denkmünzen werden unter Vermittelung Sr. Exc. des k. k. Regierungspräsidenten zu Mailand, Herrn Grafen Straßoldo, und unter der Leitung des k. k. Münzdirectors Caldarini von den k. k. Münzgraveurs Manfredini und Cossa in Mailand mit vollendeter Kunstfertigkeit gestochen, und im dortigen Münzamte in Gold, Silber und Bronze geprägt.

Der für die Belebung der vaterländischen Industrie eifrig thätige Graf Joseph Dietrichstein wurde von Sr. Exc. dem Hrn. Oberstburggrafen am 4. März d. J. beauftragt, eine Instruction für die zur Beurtheilung der ausgestellten Gegenstände zu ernennende Commission zu entwerfen. Diese Commission, welche gleichfalls zunächst von Sr. Excellenz ernannt wurde, sich aber später durch selbstgewählte Mitglieder vervollständigte, bestand unter dem Vorsitze des Grafen Dietrichstein aus den Herren: Karl August Neumann, k. k. Gubernial- und Commercienrath; Franz Ritter von Gerstner, k. k. Gubernialrath und Director der böhm. ständ. technischen Lehranstalt; Jos. Steinmann, Professor der Chemie; P. Cassian Hallaschka, Prof. der Physik und angewandten Mathematik; Franz Xav. Zippe, Custos am

vaterländischen Museum; Can. Aloys David, k. k. Astronom und Professor; Franz Mühlwenzel, Professor; Ignaz Brehm, Inhaber einer chemischen Fabrik; Wenzel Aloys Kraus, k. k. Hofbauamtsverwalter; Franz Hartmann, k. k. Rechnungsrath, und Franz Bawiczek, Architecten.

Die Commission trat zuerst am 5. Juni d. J. in der Wohnung des Präses zusammen, und constituirte sich, wobei Graf Dietrichstein unter andern folgende gewichtvolle Worte an sie richtete:

„Es ist, meine Herren, eine höchst ernste und wichtige Verpflichtung, die wir übernommen haben. Ihre anerkannten Kenntnisse bürgen, daß die Commission ihre Aufgabe zu lösen im Stande ist, und Ihre Grundsäze lassen keinen Zweifel übrig, daß sie selbe lösen werde. Denn wir haben als Richter zu urtheilen, das Verdienst nach Stufenfolgen anzuerkennen und auszuzeichnen, und dem großen Gebäude der Hebung der vaterländischen Industrie und des Wohlstandes Böhmens durch Erwekung eines edlen Ehrgeizes einen Grundstein zu geben, den nur die strengste Unparteilichkeit befestigen kann. Wir werden das Vertrauen der hohen Landesstelle rechtfertigen, und unser Urtheil der Kritik des In- und Auslandes ohne Furcht unterwerfen.“

Der Erfolg dieser neuen Maßregeln zeigte sich auffallend in der Menge und Vorzüglichkeit der zur diesjährigen Ausstellung gebrachten Erzeugnisse. Ihr Anblik war höchst überraschend, ja sogar blendend; und es war, bei nur einigem Interesse an dieser reichen Zusammenstellung der industriellen Leistungen Böhmens, durchaus unmöglich, sie in einem einmaligen Besuche durchzugehen, und eine klare Erinnerung daran zu gewinnen.

Die Eröffnung der Ausstellung geschah am 1. Juni, und sie wurde, statt am 30. desselben Monats, erst am 16. Juli geschlossen. Dieser Zeitpunkt war wegen der

vielen um diese Zeit in die Bäder reisenden Fremden und wegen der viele Menschen vom Lande herzinlokenden Kirchenfeste günstig. Viele Bewohner Prags waren zwar schon aufs Land gezogen, und mehrere mußten daher auf die Besichtigung der Ausstellung verzichten. Die Bestimmung eines früheren Zeitpunktes würde dagegen die Ausstellung den Ausländern minder zugänglich machen, während doch wohl die meisten böhmischen Güterbesizer in dem Interesse an dieser patriotischen Anstalt stets Veranlassung zu der kurzen Reise nach Prag finden werden.

Ausgestellt waren in diesem Jahre 2213 Nummern mit 48,098 fl. 2½ kr. C. M. an Werth, folglich 715 Nummern und 12,905 fl. 45½ kr. C. M. Werth mehr als im J. 1828. Das von dem Hrn. Grafen von Ledebour, in dessen Hause auf der Kleinseite Nr. 258 unentgeltlich überlassene Locale war ganz vorzüglich für die Ausstellung geeignet. Der herrliche Saal, auf beiden Seiten mit hohen Fenstern versehen, deren Pfeiler, so wie die Oefen mit Säulen von Schnittwaaren verziert, und durch Tische für liegende und stehende Gegenstände verbunden waren, und in der Mitte der Länge nach zwei reich mit Producten besezte, das schöne Kettenbrükenmodell einschließende Tische, und an deren beiden Enden zwei mit Erzeugnissen beladene Pyramiden tragend, gewährte einen imposanten Anblik; während die beiden Nebenzimmer für dasjenige, was der Saal nicht mehr fassen konnte, hinreichten.

Bei künftigen Ausstellungen dürfte jedoch auch dieses Locale nicht mehr zulänglich befunden werden. Denn das mögliche, obschon beklagenswerthe, Ausbleiben von Gewerbsleuten, welche diesmal keinen Auszeichnungsgrad erhielten, wird keinen großen Unterschied im Raume machen, weil so wenig Mittelmäßiges ausgestellt war, daß die Beurtheilungs-Commission nur äußerst wenigen Gegenständen eine öffentliche Würdigung versagen konnte. Ihr

Bericht wird dagegen zeigen, von wie vielen Gewerbzweigen gar nichts ausgestellt war, welche der Aufforderung künftig gewiß entsprechen werden, während der aufgemunterte edle Wetteifer immer mehrere Gewerbsleute derselben Classe zur Ausstellung ihrer Erzeugnisse bewegen wird. Die Errichtung eines eigenen passenden Locale stellt sich daher für die Zukunft als eine unausweichliche Nothwendigkeit dar. Nur dadurch würde zugleich die erwünschte systematische Aufstellung der Gegenstände möglich gemacht werden, indem man den approximativ geschäzten Raum für jeden Gewerbzweig vorhinein bemessen könnte. Es ist zu hoffen, daß die Kräfte des im Entstehen begriffenen Vereines zur Ermunterung des Gewerbfleißes dieser Nothwendigkeit Genüge zu leisten im Stande seyn werden.

Die Gewerbsausstellungs-Commission, welche aus denselben Mitgliedern, wie im vorigen Jahre, bestand, war auch diesmal bei weitem nicht in der vollen Kenntniß der angesonnenen Lieferungen. Eben so waren auch nicht nur am angekündigten Schlußtage der Annahme, sondern selbst am Eröffnungstage der Ausstellung bei weitem nicht alle Lieferungen eingelangt, wodurch es unmöglich wurde, dem Publikum vor dem 20. Juli das vollständige Verzeichniß zu liefern.

Die Preise waren diesmal gleich Anfangs auf allen Gegenständen angegeben. Daß sie nicht überall entsprechend waren, war die Folge mehrerer Ursachen, welche nur die Festigkeit der Beurtheilungs-Commission nach und nach unwirksam machen kann.

Der Eintrittspreis war wieder auf 10 kr. C. M. festgesezt. Obgleich Viele denselben zu gering fanden, so sezte er doch Viele in den Stand, die Ausstellung öfter zu besuchen, und entsprach somit auch besser dem Zweke der Anstalt, als ein höherer Preis, der die Besuche verringert, und kaum eine größere Summe geliefert haben

würde. Auch dekte er vollkommen die Auslagen, mit Einschluß der Denkmünzen.

Wie lebhaft die Theilnahme des Publikums an dieser Anstalt war, zeigt schon der Umstand, daß außer den ausgetheilten 444 Freibilleten, 6777 Eintrittskarten, also um 2103 mehr als im vorigen Jahre abgesezt wurden. Mehr noch haben dieselbe die unzähligen Aeußerungen des Beifalls gezeigt, welche von Seite der Ausländer ein ehrenvolles Zeugniß für Böhmen, in dem Munde der Inländer ein Beweis der Freude waren, auch in Hinsicht der Industrie auf das Vaterland stolz seyn zu können.

Von den ausgestellten Producten wurde zu Handen der Erzeuger verkauft um 2226 fl. 9 kr. C. M. Wie viele Käufe außer der Ausstellung, und wie viele Bestellungen dieselbe veranlaßt hat, läßt sich nicht bestimmen. Deren Betrag muß jedoch nach allen erhaltenen Nachrichten sehr bedeutend gewesen seyn, und die Gewerbsleute zu neuen Lieferungen auf die nächste Ausstellung aufmuntern.

Da die technische Beurtheilung der ausgestellten Gegenstände diesmal bereits das Geschäft einer zur gewissenhaften Zuerkennung der Auszeichnungen verpflichteten eigenen Commission war: so steht es uns um so weniger zu, ein einseitiges Urtheil über die ausgestellten Producte hier beizufügen, als das ausführliche Werk der Commission selbst nächstens zur Kenntniß des Publikums gelangen wird. Wir werden es jedoch nicht unterlassen, die Resultate desselben unsern Lesern seiner Zeit im Auszuge mitzutheilen.

Beitrag zur Untersuchung über die Entstehung des Kammerbühls bei Eger.

Von Hrn. Forstrath Cotta in Tharand,
eingesendet
von Med. Dr. Palliardi.

Der Kammerbühl hat seit mehreren Jahren die Aufmerksamkeit vieler Naturforscher auf sich gezogen, und wir haben schon manche Beschreibung, aber noch keine befriedigende Erklärung von demselben. Unser hochgefeierte Göthe sagt von ihm in seiner Morphologie, 2. Band, Seite 107, er sey eine ewig merkwürdige, immer wieder besuchte, betrachtete und immer wieder problematisch gefundene Erhöhung, und im dritten Jahrgange von Leonhards Taschenbuche drükt er sich auf folgende Art darüber aus: „Der Kammerbühl ist merkwürdig durch viele vulcanische Producte, aus denen er besteht. Ob sie echte oder pseudovulcanische seyen, kann die Frage entstehen; aber man neige sich auf welche Seite man will, so wird bei diesem Falle wegen besonderer Umstände Manches problematisch bleiben."

Bevor ich in dieser Hinsicht auf eine weitere Untersuchung eingehe, muß ich erst eine kurze Beschreibung dieses Hügels mittheilen.

Zwischen dem Egerthale und dem Thale von Franzensbrunn zieht in der Richtung von Abend nach Morgen eine niedrige, oben flache Anhöhe durch den weiten Kessel jener Gegend, und aus dieser Anhöhe erhebt sich eine halbe Stunde südwestlich von Franzensbrunn

der Kammerbühl als frei stehender Hügel, der auf der Abendseite steil ansteigt, auf der Morgenseite aber unter einem Winkel von 5 bis 7 Graden abfällt, wodurch er sich auf dieser Seite lang ausstrekt, und zulezt auf vorgenannter Anhöhe verflächt.

Nähert man sich dem Hügel von der Abendseite, so findet man rechts am Fuße desselben eine sehr feste, in große Stüke regellos zerklüftete Basaltmasse, die sich 10 bis 12 Fuß über die Erde erhebt*). Diese Basaltmasse zieht sich unter einem Winkel von 25 bis 30 Grad bis zur Spize des nur 75 Fuß hohen Hügels, geht aber nicht überall zu Tage aus, sondern ist stellenweise mit herabgerollten Schlaken und mit aus ihnen entstandener Erde bedekt. Nach der Höhe zu wird dieser Basalt allmählig poröser, bis er endlich auf der Spize theilweise in lava-artige Schlaken übergeht, die im Innern des Bodens in abgesonderten Stüken bis zur Größe von einem halben Kubikfuß erscheinen, und ganz ordnungslos durch einander liegen.

Die Höhe bietet eine ebene Fläche von nur wenig Quadratruthen dar**), neben welcher man nach Morgen zu eine kesselförmige Vertiefung***) findet, die bei einer Seite von 46 Fuß eine Tiefe von 7 Fuß hat, und von Vielen für einen Krater gehalten worden ist, aber wahrscheinlicher von Menschenhänden entstanden seyn mag.

Ganz anders, als auf der Abendseite, zeigt sich dieser Hügel auf der Morgenseite, wo derselbe 340 Fuß von der Spize abwärts zum Behufe des Wegebaues, von Mittag herein durch eine 190 Fuß lange und 40 Fuß tiefe Grube****) aufgeschlossen ist, welche dem Auge die merkwürdigen Erscheinungen darstellt, über die man schon so viel gesprochen und geschrieben hat.

*) Diese Stelle ist auf der lithographirten Beilage mit a bezeichnet. **) S. auf der Beilage die Stelle b.
) S. die Stelle c. *) Auf der Beilage mit d bezeichnet.

Man erblikt hier an der senkrechten Wand *) eine nicht zu zählende Menge Erdschichten von sehr verschiedener Mächtigkeit unter einem Winkel von 5 — 7 Grad nach Morgen zu abfallend, welche aus verschiedenartigen, meist offenbar durch Feuer gebildeten Schlaken bestehen, zwischen denen sich wieder Schichten anderer Art befinden, die unzweifelhaft durch Wasser entstanden und im Wasser niedergeschlagen sind. Diese doppelseitige Natur ist es nun eben, welche den denkenden Forscher in Verlegenheit sezt. Selbst der geniale Göthe kam in diese Verlegenheit, als er bei seinem leztmaligen Besuche dieses Berges über dessen Entstehung mit einem andern Naturforscher in Debatten gerathen war. Er erzählt uns hierüber in seiner Morphologie: „Und so standen wir gegen einander, durch ein doppeltes Problem geschieden, durch Klüfte, die keiner zu überschreiten sich getraute, um zu dem andern zu gelangen; ich aber nachdenklich glaubte freilich einzusehen, daß es mehr Impuls als Nöthigung sey, die uns bestimmte, auf eine oder die andere Seite hinzutreten."

Producte des Feuers und Producte des Wassers sind hier in ihren Schichten so wunderbar durch einander gelagert, daß weder der Vulcanist noch der Neptunist befriedigende Erklärung findet. Daher kommen nun die entgegengesezten Meinungen, die man hierüber aussprechen hört, und zu deren Begründung Jeder in der vor ihm liegenden Erscheinung Beweismittel genug findet, ohne doch die widerlegenden Gründe des Gegners dadurch entkräften zu können.

Die gangbarste Meinung über den Kammerbühl war bisher, daß man seine Bildung einem Erdbrande zuschrieb, indem man annahm, Steinkohlenlager und andere Fossilien hätten sich hier verschiedenartig aufgeschich-

*) Ist mit c bezeichnet.

tet befunden, die Steinkohlenschichten wären dann einst in Brand gerathen, und hätten die jezt vorhandenen Schlakenschichten hinterlassen. Allein dagegen sprechen folgende Thatsachen:

1) Die Schlaken liegen zwischen einem Gerölle, das offenbar erst nach Schmelzung der Schlaken vom Wasser herbeigeführt ist.
2) Dieses Gerölle müßte, wenn es zur Zeit eines Erdbrandes schon in den Schichtungen gelegen hätte, in anderer Gestalt erscheinen, als man es jezt findet.
3) Es gibt unter den Schlaken zerbrochene, von denen die anpassenden Stüke fehlen; sie können also nicht unmittelbar an der Stelle geschmolzen seyn, wo man sie gegenwärtig findet.
4) Die Producte anderer Erdbrände gleichen denen vom Kammerbühle nicht.

Um ein sicheres Urtheil über den Kammerbühl zu begründen, theile ich zunächst noch Folgendes mit:

I.

Die Schlaken des Kammerbühls bestehen aus Basaltmasse. Denn

a) man findet bei sorgfältiger Untersuchung und Vergleichung den vollkommensten Uebergang vom festesten Basalt durch alle Grade der Schmelzung bis zur porösesten Schlake;
b) alle Schlaken enthalten unverkennbare Reste von Olivin, der außer dem Basalte hier nicht vorkommt.

II.

Die Schlaken können eben so wenig aus entfernten Gegenden vom Wasser herbeigeführt, als unmittelbar in ihrer jezigen Lagerung geschmolzen seyn. Denn man findet, wie schon erwähnt, in den Schichten viele zerbrochene Schlaken; diese sind aber auf dem Bruche jederzeit noch ganz scharfkantig, und auch außerdem völlig unverändert und nirgends in der Art abgerundet oder abgerie-

ben, wie es der Fall seyn müßte, wenn sie weit vom Wasser fortgeführt wären.

III.

Die Schlaken in der Grube haben einerlei Abstammung mit dem Basalte, welchen man auf der Abendseite des Hügels zu Tage ausgehen sieht.

Dieser Saz, welcher schon dadurch sehr wahrscheinlich wird, daß, nach dem Vorherigen, alle Schlaken vom Basalte abstammen, jedoch weder unmittelbar in der Lage geschmolzen sind, wo man sie jezt findet, noch weit herbei geführt seyn können, wird dadurch vollends zur Gewißheit erhoben, daß die Schlaken, ihren erkennbaren Bestandtheilen nach, mit dem vorgenannten Basalte völlig übereinstimmen, und daß der unzweideutigste Zusammenhang, ja der vollkommenste Uebergang der einen in den andern Statt findet. Auch ist gar kein Grund vorhanden, einen entfernten Ursprung anzunehmen, da derselbe so nahe liegt.

IV.

Die Masse, woraus die Schlaken des Kammerbühls bestehen, ist aus der Tiefe gehoben; denn in denselben findet man oft fremdartige Bestandtheile, besonders meist noch scharfkantige Bruchstüke von Glimmerschiefer, die eben so wenig als die Schlaken selbst, weder aus entfernten Gegenden herbeigeführt seyn, noch an Ort und Stelle ihre Lagerstätte gehabt haben können, sondern gleichzeitig mit den Schlaken dahin gekommen seyn müssen.

Faßt man alle vorgedachten Erscheinungen zusammen, so kann man nicht mehr zweifelhaft seyn, daß der Kammerbühl ein wirklicher Vulcan gewesen ist. Dabei bleibt aber noch gar Vieles unerklärlich, sobald man nur an unsere gewöhnlichen Vulcane denkt. So entsteht z. B. die Frage, wie es zugeht, daß Ablagerung der vulcanischen Producte nur auf der Morgenseite des Hügels gefunden wird ꝛc. ꝛc.

Nach meiner Vorstellung muß der Ausbruch des Vulcans zu der Zeit Statt gefunden haben, als jene Gegend noch mit Wasser bedekt gewesen ist. Daß eine solche Wässerbedekung von Böhmen Statt gefunden habe, dürfte wohl von keinem Geognosten in Zweifel gezogen werden; eben so wenig kann es nach Untersuchung der dortigen Thal- und Bergbildung zweifelhaft seyn, daß die Abströmung dieses Wassers daselbst von Abend nach Morgen — folglich in derselben Richtung geschehen ist, nach welcher man den Hügel der Länge nach ausgedehnt und die Schichten gelagert findet.

Vorausgesezt nun, daß der Ausbruch dieses kleinen Vulcans während der Strömung des Wassers erfolgt ist, und zu der Zeit, wo dasselbe eine größere Höhe hatte, als der Kammerbühl gegenwärtig hat; so lassen sich alle vorkommende Erscheinungen höchst natürlich erklären. Wenn nämlich ein solcher Ausbruch unter einer hohen strömenden Wassermasse erfolgte, so mußten die im Innern des Vulcans gebildeten Schlaken und andere losgerissene Producte durch die Explosion in dem Wasser zunächst aufwärts getrieben, dann aber von demselben eine Streke mit fortgenommen werden, während sie, vermöge ihrer Schwere, in schiefer Richtung zur Erde sanken und so schichtweise sich niederlagerten. Da nun bekanntlich bei den feuerspeienden Bergen nicht blos Lava und geschmolzene Producte ausgeworfen werden, sondern auch oft wässrige Ausbrüche mit ganz andern Producten erfolgen: so mußten natürlich die Erzeugnisse des Feuers und des Wassers sich so verschiedenartig aufschichten, wie man sie jezt dort findet, und der Einwand, den man mir gegen diese Annahme durch die Bemerkung gemacht hat, daß bei einer Ablagerung im Wasser die schwersten Theile in den untern Schichten und die leichtesten in den obern vorkommen müßten, hat deshalb kein Gewicht, weil der Auswurf nicht auf einmal, sondern in einem

vielleicht großen Zeitraume wiederholt hat geschehen können. Was zuerst ausgeworfen wurde, mußte sich zuerst ablagern, es mochte leicht oder schwer seyn, und hatte sich gestern eine leichte Masse niedergesenkt, so konnten heute ganz schwere Stüke darüber sich verbreiten.

Verfolgt man nun in Gedanken jene vulcanischen Ausbrüche, so sehen wir die Schichten immer höher und höher sich lagern, und sehen, wie der Hügel auf der Abendseite, wohin man den Krater versezen muß, am höchsten ansteigt, nach der Gegend hin aber, nach welcher das Wasser hinabströmt (nämlich nach Morgen zu), sich allmählig verflächt. Und gerade so fanden wir es auch in der Wirklichkeit, wobei noch der wichtige Umstand zu beobachten ist, daß sich der Hügel am entferntesten Ende nach Osten zu in einer Lehmschicht endet, in welcher noch einzelne kleine Trümmer von denselben Producten vorkommen, welche sich oben in den erwähnten Schichten finden.*)

So bleibt uns denn nur Eine Erscheinung noch räthselhaft und fordert noch einige Aufklärung, nämlich die großen Basaltmassen, welche an der westlichen Seite des Hügels bis zur Spize desselben ansteigen. Es läßt sich aber recht wohl annehmen, daß diese Basaltmassen das Lezte waren, was der Vulcan, nachdem er schon meist ausgetobt und die Schlaken und andere Producte ausgeschleudert hatte, zwar geschmolzen, aber noch nicht in vulcanische Schlaken verwandelt, emportrieb, wobei im Erkalten der untere, vom schwächer gewordenen vulcanischen Feuer am wenigsten angegriffene Basalt regellos zerklüftete, während der obere, nach der Spize schon vorgetriebene Theil porös und schlakenartig erscheint, weil

*) Auf dieser Lehmschicht hat man eine Ziegelscheune angelegt, welche auf der Beilage mit f und neben welcher die Lehmgrube mit g bezeichnet ist.

ihn die frühere Wirkung des Feuers heftiger getroffen hatte.

Indem man nun hierauf den Vulcan erlöschen und den herausgedrängten Basalt erstarren läßt, hat man die ganze Erscheinung vollkommen erklärt.

Zum Schlusse sey es erlaubt, noch Einiges nachzutragen, was zur genauen Kenntniß des Kammerbühls dient, aber nicht wohl ohne Störung des Obigen eingeschaltet werden könnte.

Vor einigen Jahren hat der durch seine Flora der Vorwelt hochberühmte Hr. Graf Kaspar von Sternberg in der oben erwähnten Grube d eine Nachgrabung veranstaltet, bei welcher man bis zu einer Tiefe von 9 Lachter dieselben abwechselnden Schichten gefunden hat, wie solche zu Tage sichtbar sind. Bei obiger Tiefe hatte man eine feine weiße Sandschicht aufgefunden, die man für die Sohle der Schlakenlager hielt, und deshalb das weitere Nachgraben einstellte.*)

Im August des Jahres 182. unternahm ich in Gemeinschaft mit dem damaligen Bergamtsassessor, jezigen Bergmeister, Herrn Grafen von Holzendorf aus Schneeberg, ebenfalls eine Untersuchung, und wir ließen an verschiedenen Orten eingraben, nämlich oben auf der Spize**) und unten am Fuße des Hügels***) nach Abend zu.

Das Ergebniß bei der obern Grube war:

1) Ein vollständiger Uebergang der obersten Basaltmasse in ganz poröse Schlaken, und
2) eine nicht unbedeutende Menge verglaster und mit theils gelbem, theils grünem Glase überzogener Trümmer von Glimmerschiefer und Quarzstükchen.

---

*) Diese Stelle ist auf der Beilage mit h bezeichnet.
**) Siehe auf der Beilage die Stelle i.
***) Siehe auf der Beilage die Stelle k.

Nach des Herrn Professors Breithaupt Untersuchung stammt dieses Glas von Obsidian, und es ist merkwürdig, daß man von diesen verglasten Producten nichts in der untersten Grube findet.

Bei dem Nachgraben am Fuße des Hügels fand man nichts als in einem unreinen Lehme abgerundete, meist verwitterte Basaltklumpen, die von der Höhe des Berges herabgerollt seyn mochten.

Da dem Vernehmen nach eine weitere Untersuchung des Kammerbühls unternommen werden dürfte, um seine räthselhafte Natur zu ergründen; so unterlasse ich nicht, den Wunsch auszusprechen, daß der zu führende Stollen, von dem bei dieser Untersuchung die Rede ist, von Abend herein getrieben werden möchte, um den Basalt entweder zu unterfahren, oder aus der Tiefe steigen zu sehen; außerdem dürfte man den Zwek sehr leicht verfehlen.

Ueber J. A. Comenius und seine Werke.

Von F. Palacky.

(Beschluß.)

Comenius ward von seinem neuen Mäcen zu Nordköping sehr liebreich aufgenommen, und nach einigen Tagen zu dem berühmten Reichskanzler von Schweden, Axel Oxenstierna, und zum Kanzler der Universität von Upsala, Dr. Joh. Skyte, nach Stokholm geschikt. Ueber seine viertägigen Verhandlungen mit jenem großen Staatsmann gibt er selbst einige Aufschlüsse (in der Einleitung zum zweiten Theile der didactischen Werke). Da sie für beide Männer ziemlich bezeichnend sind, so will ich sie hier mittheilen. „Dieser „nordische Adler" (sagt Comenius), untersuchte die Grundlagen meiner didactischen und pansophischen Lehre so scharf, wie noch kein Gelehrter vor ihm gethan. Die ersten zwei Tage prüfte er meine Didactik, und schloß mit folgenden Worten: „Ich bemerkte wohl „von Jugend auf, daß die insgemein übliche Studien„Methode naturwidrig sey, konnte jedoch nicht finden, „woran es eigentlich liege. Von meinem Könige, glor„reichen Andenkens, einst als Gesandter nach Deutschland „geschikt, sprach ich davon mit vielen gelehrten Männern, „und hatte keine Ruhe, bis ich mit Wolfgang Ratich zu„sammenkam, von dessen Versuchen zur Verbesserung des „Schulwesens ich gehört hatte; er aber bot mir, statt der „gewünschten Unterredung, einen großen Quartanten zu „lesen an. Ich unterzog mich auch dieser Mühe, las das „ganze Buch und fand, daß er die Gebrechen der Schu„len ziemlich gut aufdekt, ohne jedoch genügende Heilmit-

„tel dafür anzugeben. Euer Werk ist auf festeren Grund „gebaut; fahret darin fort“ u. s. w. Ich that, was ich konnte (antwortete Com.); nun glaube ich aber zu einem andern Werke schreiten zu müssen. „Ich weiß wohl (sagte „er), daß Ihr etwas Größeres im Sinne habt, denn ich „habe den Vorläufer Eurer Pansophie gelesen. Davon „wollen wir morgen sprechen; jezt rufen mich anderwei„tige Staatsgeschäfte ab.“ Als er nun am folgenden Tage mit noch größerer Strenge an die Prüfung des pansophischen Versuchs ging, fragte er mich zuerst, ob ich auch Widerspruch ertragen könne? Ich bejahte es, und fügte hinzu, jener „Vorläufer“ sey von meinen Freunden eben deshalb herausgegeben worden, um fremde Urtheile und Kritiken darüber einholen zu können; wir nehmen sie überall gerne auf, um wie viel mehr, wenn Männer von hoher Weisheit und durchdringender Urtheilskraft sie uns bieten. Er bekämpfte nun zuerst die Hoffnungen auf einen besseren Zustand der Dinge, welche man aus der Pansophie schöpfe, sowohl mit politischen Gründen, als mit Zeugnissen aus der heil. Schrift, denen zu Folge es gegen das Ende der Welt nicht besser, sondern immer schlimmer werden sollte. Meine Gegengründe nahm er so auf, daß er endlich mit folgenden Worten schloß: „Ich glaube, „solche Gedanken hat noch niemand gehabt. Doch bauet „nur auf diesem Grunde fort; entweder so werden wir „noch zur Eintracht gelangen, oder gar nimmermehr. In„dessen rathe ich Euch doch, bei den Schulen zu beginnen, „diesen zuerst ihre lateinischen Studien zu erleichtern, und „damit auch zu jenem größeren Werke den Weg zu bah„nen.“ Eben darauf drang auch der Kanzler der Universität, und fügte noch hinzu, wenn ich durchaus nicht nach Schweden kommen wollte, daß ich mich wenigstens an irgend einem näheren Orte, namentlich zu Elbingen in Preußen, festsezen möchte. Da nun auch mein Mäcen, nach meiner Rükkunft zu Nordköping, gleiche Wünsche

äußerte und ernstlich darum bat, so fügte ich mich endlich darein und kehrte zu den didactischen Studien zurük, in der Hoffnung, damit in kurzer Zeit fertig zu werden."

Freiherr von Geer hatte sich anheischig gemacht, die zur Stiftung eines Collegiums von gelehrten Männern nöthigen Fonds aus Eigenem herzugeben, wenn diese Männer binnen einigen Jahren die nach dem Sinne des Comenius nothwendigen Schulbücher zu Stande bringen würden. Aber dieses Collegium kam nicht zu Stande; selbst die eifrigsten Freunde des Comenius waren damit unzufrieden, daß er sich von der Pansophie abwendig machen ließ. Diese suchte er indessen mit seiner neuen Pansophiae diatyposis (Danzig, 1643) zu beruhigen, während er zu Elbingen 1642—1646 an mehreren Werken für die Schule arbeitete, worunter die „Methodus linguarum novissima" für uns das bedeutendste ist. Im J. 1646 begab er sich mit diesen Werken neuerdings nach Schweden, woselbst sie einer Commission von drei Männern zur Prüfung vorgelegt wurden. Obgleich nun diese Commission sie billigte und auf deren Druk antrug, so fand sich Comenius dabei doch veranlaßt, Manches daran umzuarbeiten; welche Arbeit ihn dann noch bis zum J. 1648 zu Elbingen beschäftigte. In diesem Jahre ward er aber genöthigt, wieder nach Lissa in Polen zurükzukehren.

Adelung fand sich bei Erzählung dieser Thatsachen wieder zu Bemerkungen veranlaßt, die eben so falsch als unwürdig sind. Er meinte, Comenius habe in jenen sechs Jahren (1642—1648) zu wenig Fleiß gezeigt, und die Freigebigkeit seines Mäcens absichtlich gemißbraucht; denn die drei Werke, welche in diesen Zeitraum gehören — (ich kenne ihrer acht aus dieser Zeit) — seyen „gewiß keines Gehalts von sechs Jahren werth, wenn er auch noch so geringe gewesen wäre. Auch den Umstand (fügt Adelung hinzu), welcher ihn genöthiget, sich wieder nach Lissa zu begeben, übergehet er (Comenius) mit Still-

schweigen. Allein es wird sehr wahrscheinlich (?), daß Ludwig de Geer den Kniff des verschlagenen Mannes gemerket, oder auch gefunden, daß Comenii Arbeiten die Hoffnung nicht erfülleten, welche man sich von ihnen gemacht hatte, und ihm daher den bisher genossenen Gehalt einzog."

Was nun zuerst seine Rükkehr nach Lissa betrifft, so hätte Adelung sie sich leicht erklären können, wenn er sich in der Geschichte fleißiger umgesehen hätte. Im J. 1648 starb zu Ostrorog in Polen der einzige Bischof der gesammten Brüderunität, Laurenz Justin, 78 Jahre alt; an seine Stelle wurde in demselben Jahre auf der Synode zu Lissa unser Comenius gewählt (nicht im J. 1632, wo Georg Ernst, † 1643, diese Würde bekleidete). Es ist einleuchtend, daß er unter solchen Umständen nicht länger in Elbingen bleiben konnte, sondern zum Hauptsiz seiner Gemeinden (dies war Lissa) zurükkehren mußte, um den neuen Pflichten eines Oberhirten Genüge zu leisten. Auch bemerkt man, daß er von nun an häufige Schriften zum Besten der Unität in lateinischer und böhmischer Sprache herausgab, während zugleich die in Elbingen verfaßten didactischen Werke die Drukerpressen von Lissa (1648—1650) beschäftigten.

Eben so ungegründet ist Adelungs Urtheil über die Methodus linguarum novissima (Lissa, 1648), eine philosophische Abhandlung über das Studium der Sprachen, insbesondere der lateinischen. Hätte Adelung sie mit einiger Aufmerksamkeit gelesen, so hätte er wohl Achtung für den Geist eines Mannes fühlen müssen, der als Sprachforscher seinem Jahrhunderte zuvorgeeilt war, und zu einer Zeit, wo alle Gelehrsamkeit nur in lateinischem Gewande zu prangen pflegte, die wissenschaftliche Bildung neuerer Landessprachen so dringend empfahl, den richtigen Weg dazu vorschrieb, den Purismus überall zu würdigen wußte, und die allgemeine Meinung, daß die modernen

Sprachen Europa's jener hohen Cultur, die wir an den altclassischen bewundern, an sich unfähig seyen, als ein blindes Vorurtheil bezeichnete. Man wird dieses Werk auch jezt, wo für tiefe Sprachforschung schon so viel geleistet worden ist, nicht ohne Befriedigung lesen. Welche Sensation es bei den helleren Köpfen jener Zeit gemacht, mag man aus einem Briefe schließen, den M. Adam Weinheimer, Pastor und Superintendent zu Eßlingen, an den Professor Hessenthaler in Tübingen am 5. Juni 1657 schrieb, und woraus ich nur einige Stellen anführen will: „Inventum centum boum mactatione dignum, maxime Hesenthalere, mihi transmisisti: nimirum Comenii ... Linguarum methodum novissimam. Moravus ille, quos non titulos meretur? ... Ego sane de ipso nescio, utrum cupidius ad legendum eum, quam ex eo, si conditionem mutare liceret, ad docendum reducar. Si qua juranti fides, hic vir dono quodam providentiae genitus est, in quo totas vires suas experitur Didactica.... Ita miror, in uno Comenio omnes ingeniorum Scholasticorum virtutes, omnia dexterrimorum Informatorum consilia confluxisse. Vellem utique acumen ejus omnis seculorum memoria colat“ u. s. w.

Endlich hatte Adelung keine Vorstellung von dem Charakter des Freiherrn von Geer, wenn er ihn mit Comenius um seine Werke gleichsam markten ließ. Dieser ehrenwerthe Mann und sein Sohn Laurenz hörten niemals auf, Comenius zu unterstüzen; auf ihre Kosten wurden seine meisten spätern Werke, auch die böhmischen — die schönen Amsterdamer Auflagen — gedrukt. Ueberdies hatte ja Comenius, so lange er zu Lissa lebte, seine anständige Versorgung als Bischof der Brüderunität. Diese Bemerkung ist nothwendig, um auch das Unschikliche in der Erzählung seines neuesten Biographen (in der Erschund Gruber'schen Encyklopädie) zu berichtigen, als habe sich Comenius um diese Zeit bemüht, eine Anstellung am

Collegium von Sárospatak in Ungarn zu erhalten. Der junge Fürst Siegmund Rákóczy und seine Mutter Susanna Lórándfi baten ihn in wiederholten eigenhändigen Briefen, sich zu ihnen nach Ungarn zu begeben, nicht etwa um einen Professor in Sárospatak abzugeben, sondern um dieses Collegium nach seinen Grundsäzen neu zu organisiren. Comenius folgte diesem Rufe erst auf das Einrathen der Aeltesten seiner Gemeinde und mit Beistimmung des Freiherrn von Geer, vorzüglich aus Gründen der Dankbarkeit, daß so viele böhmische und mährische Exulanten bei den Rákóczy's in Oberungarn Schuz und freundschaftliche Aufnahme gefunden hatten. Er langte im Mai 1650 am fürstlichen Hofe in Tokaj an. Der trefflich gebildete Fürst Siegmund wollte das Collegium von Sárospatak in ein pansophisches umbilden; auf sein Bitten unterzog sich Comenius diesem Werke, mit der Bedingung, daß zum Gebrauche dieses Collegiums eine neue Bibliothek, eine Buchdrukerei und eine Art von physikalischem und technischem Cabinet angeschafft würden, worein der Fürst gerne willigte. Es galt hier, die Anwendbarkeit seiner pädagogischen Grundsäze praktisch zu beweisen. Aufgeklärte Männer, wie Johann Tolnai und Andreas von Klobussic, unterstüzten ihn dabei. Comenius theilte den ganzen pansophischen Cursus in sieben Classen oder Jahrgänge ein, schrieb die nothwendigen Lehrbücher selbst und ließ die magyarischen Erklärungen von J. Tolnai, J. Szöllösi und S. B. Szilágyi beifügen. Die ersten zwei Classen wurden schon zu Anfange des Jahres 1651, die dritte zu Anfange 1652 errichtet; Comenius hoffte das beste Gedeihen. Aber am 4. Februar 1652 starb Fürst Siegmund, der eifrigste Beförderer dieser Anstalt; die Schwierigkeiten mehrten sich nach seinem Tode und die Unzufriedenen fingen an lauter zu werden. Comenius beabsichtigte eine encyklopädische Vorbildung der Jugend, und bedurfte dazu allseitig gebil-

deter Lehrer; aber man begriff die Nothwendigkeit und den Nuzen solcher Bildung nicht, und fragte „wozu das alles?“ Die alte zwekwidrige Gewohnheit, daß der Unterricht in den untern Classen von Candidaten des Predigeramtes, die jährlich zu wechseln pflegten, besorgt wurde, konnte er eben so wenig ändern, als die natürliche vis inertiae bei Meistern und Schülern überwinden. Neue Classen wurden nach dem Tode des Fürsten nicht mehr errichtet. Comenius gab seine Hoffnungen auf, und wollte zurükkehren, wurde aber von Georg Rákóczy, dem Fürsten von Siebenbürgen, und seiner Mutter, durch Bitten und Verheißungen dahin gebracht, daß er noch blieb. Er sann auf verschiedene Mittel, den Pataker Lehrern Liebe zur Wissenschaft, den Schülern aber Lernbegierde einzuflößen; zu diesem Zweke schrieb er unter andern auch seinen noch jezt allbekannten Orbis pictus, der aber vom Kupferstecher erst im Jahre 1656 fertig gemacht wurde. Endlich (im Jahre 1654) wirkte ein Mittel mehr als alle übrigen: ein encyklopädisches Schauspiel (Schola Ludus), von Studierenden aufgeführt, worin die Elemente aller Wissenschaften in Debatten und Handlungen dargestellt wurden. Es brachte eine wohlthätige Anregung und wekte durch Neugierde auch allgemeinere Wißbegierde bei den Studierenden. Aber schon im Juni dieses Jahres (1654) wurde Comenius durch die Unität nach Lissa zurükberufen, und verließ Sárospatak mit der Beruhigung, alles Gute gewollt und wenigstens einen Theil desselben auch ins Werk gesezt zu haben.

Zu Sirakow in Polen hatte der hochgebildete Woiwode von Posen, Christoph Opalinski von Bnin, ums J. 1649 auch eine pansophische Lehranstalt für adeliche Jugend nach der Anleitung des Comenius errichtet; aber der Einfall der Schweden in Polen (1655) machte dieser Anstalt ein baldiges Ende.

Karl Gustavs siegreicher Feldzug in Polen (1655) brachte fast das ganze Königreich, und insbesondere auch die Stadt Lissa in die Gewalt der Schweden. Comenius, dessen freundschaftliche Verhältnisse mit der schwedischen Regierung in Polen nicht unbekannt waren, suchte nun, wie selbst Bayle erzählt, sich von Lissa zu entfernen, doch wohl nur, um jede nähere Berührung mit den Schweden zu vermeiden und dadurch jedem Verdachte zu entgehen; er wurde aber daran durch die Brüderältesten gehindert. Um so unwahrscheinlicher ist die Beschuldigung seiner Feinde, er habe das Unglük, das jezt über seine Gemeinde hereinbrach, durch fanatische Lobpreisungen der glaubensverwandten Sieger veranlaßt. Denn als das polnische Heer sich am 28. April 1656 Lissa's durch einen Ueberfall plözlich wieder bemächtigte, legte es die ganze Stadt in Asche, und seine böhmischen Einwohner, die kaum Zeit hatten, durch die eiligste Flucht ihr Leben zu retten, wurden so zerstreut, daß sie daselbst nicht wieder zusammenkamen. Comenius verlor bei dieser Gelegenheit neuerdings alle seine Habe; der Verlust seiner Vorarbeiten zur Pansophie und seiner Collectaneen zu einem großen böhmischen Wörterbuche, woran er schon seit mehr als 40 Jahren gearbeitet hatte, ging ihm dabei am meisten zu Herzen. Nur einige kleinere Manuscripte, neben andern Sachen ohne Wahl eiligst zusammengerafft und in eine Grube verscharrt, entgingen auf diese Art zufällig der Vernichtung.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle Irrthümer berichtigen sollte, welche sich vorzüglich Adelung bei Erzählung dieser Ereignisse zu Schulden kommen ließ. Nur Eines will ich berühren. Er schreibt: „Daß er (Comenius) an dem Unglüke der Stadt Lissa durch seine unbesonnenen Prophezeiungen Schuld gewesen, haben ihm Maresius und Nicolaus Arnold in öffentlichen Schriften vorgeworfen, und ich finde nicht, daß sich Comenius auf

eine hinlängliche Art dagegen vertheidiget hätte.“ Welch' ein voreiliges Urtheil! Comenius antwortete ja diesen beiden Gegnern gleichfalls „in öffentlichen Schriften,“ und schrieb überdies ein ganzes Werk unter dem Titel: „Excidium Lesnense anno 1656 factum fide historica narratum. 1656, in 4.,“ wovon Adelung gar nichts wußte.

Er flüchtete sich zuerst nach Schlesien und wollte sich dann zu Frankfurt an der Oder niederlassen; aber die dort um sich greifende Pest verscheuchte ihn auch von diesem Orte, so daß er endlich Hamburg zu seiner Zufluchtsstätte wählte. Der edle Sohn seines bereits verstorbenen Mäcens, Laurenz von Geer, erfuhr sein Unglük, und lud den vom Schikſal so hart verfolgten Greis zu sich nach Amsterdam ein, wo er ihm in seinem Hause die so lange vermißte Ruhe für den Rest seiner Tage verschaffte, und ihn mit allen Bedürfnissen auf das Großmüthigste im Ueberfluß versah.

Die ersten Männer der Republik wetteiferten in Beweisen der Achtung und Ergebenheit für Comenius; durch einen Senatsbeschluß wurde er ersucht, alle seine zum Besten der Schulen verfaßten Werke neu herauszugeben, da sie in Amsterdam nur zum Theil bekannt waren. Dies veranlaßte die schöne Auflage seiner Opera didactica omnia in vier Theilen in Fol. vom J. 1657, womit Comenius seine didactische Laufbahn beschloß.

Alle diese verdienten Auszeichnungen schüzten ihn jedoch nicht gegen Neid, Haß und Verfolgung mannigfacher Art. Der gewaltige Reformator des Schulwesens konnte nicht bei allen seinen Zeitgenossen gleichen Beifall finden; seine neue Lehre störte manchen Schulmann auf der alten breitgetretenen Bahn um so unangenehmer, je lauter das Lob war, das man ihr aller Orten zollte. Daher kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir in jener Zeit Leidenschaften und Parteien sich eben so gegen ihn als für

ihn bilden sehen, mit dem Unterschiede, daß jene durch Heftigkeit aufwogen, was ihnen an Extensität abging. Sie fanden leider nur zu bald eine günstige Gelegenheit, ihren Gegner bei Mit- und Nachwelt mit Erfolg zu verleumden.

Die furchtbaren Ereignisse des dreißigjährigen Krieges waren wohl geeignet, auf religiöse Gemüther überall einen außerordentlichen Eindruk zu machen. Wenn diese in jenen erschütternden Scenen Gottes unmittelbare Waltung sahen, steigerte sich die Phantasie Anderer oft zu Visionen, worin sie dieselbe Macht wahrzunehmen glaubten. Comenius kam mit drei solchen Visionären in Verbindung: Christ. Kotter im J. 1626, mit dem Fräulein Christine von Poniatowsky im J. 1628 und Nicolaus Drabicius im J. 1643; er hatte die Schwachheit, ihre Visionen für übernatürlich zu halten. Die des Fräuleins, welche in des Comenius Hause zu Lissa wohnte, waren arglos und offenbar im animalischen Magnetismus begründet; die beiden andern dagegen viel roher, und voll politischer Beziehungen. „Wie nun auch die Brandenburgischen Theologen Kotters Prophezeiungen billigten, (ich erzähle dies mit J. G. Müllers Worten), wie Drabicius ihn mit Bedrohungen göttlicher Strafen nöthigte, die seinigen zu übersezen und druken zu lassen, wie seine Freunde ihm dafür anlagen, so gab er (Comenius) endlich nach, und edirte 1657 die Sammlung derselben, Lux in tenebris betitelt. Ist es ihm so gar sehr zu vargen, wenn er, dem Wahrheit und Religionsfreiheit so sehr am Herzen lagen, und der sie allenthalben gewaltsam unterdrükt sah, jede bessere Aussicht begierigst ergriff, und in einer liebenswürdigen Schwärmerei der Hoffnung die Zeit der Erlösung näher sah, als sie nach dem Rathe der Vorsicht kommen sollte? Man darf auch blos die Titel einer Menge kleiner politischer Schriften, die in der ersten Hälfte des dreißigjährigen Krieges herauska-

men, lesen; man darf nur einen Hippolithus a Lapide nennen, um zu sehen, daß ähnliche Hoffnungen und Wünsche nicht allein bei Comenius und obgenannten Propheten, sondern in den besten Köpfen dieses Zeitalters und im Geist der Zeiten lagen.“*) Nicht überflüssig dürfte jedoch auch die psychologische Bemerkung seyn, daß Menschen von sehr tiefem Gefühle und stillem zarten Sinne (ein solcher war Comenius unstreitig), alle bedeutsamen Ereignisse mit einer Art von Aberglauben zu deuten geneigt sind, dem man doch seine Achtung nicht versagen kann.

Comenius war blos Uebersezer und Herausgeber dieser abgeschmakten Visionen, und zwar, wie er stets behauptete, wider seinen Willen; gleichwohl war man häufig ungerecht genug, all die giftigen Ausfälle gegen Kaiser und Pabst, die Drabik in den Paroxysmen seines Wahnsinns schrieb, ihm zur Last zu legen. Nic. Arnauld, Professor zu Francker, und Sam. Des-Marets in Gröningen, haben sich in dieser Hinsicht am schwersten gegen ihn versündigt. Die Heftigkeit des Leztern überschreitet allen Glauben; er nannte ihn einen „Fanaticus, visionarius et enthusiasta in folio,“ uneingedenk, daß er ihm so eben auch seine Unlust zur Polemik und seine Lauheit gegen die Katholiken zum Vorwurf gemacht hatte; ein empörender Spott liegt in jener Stelle: „Agnosco hominem esse ingenii eximii et admodum inventivi, ac plane ei convenientis, qui diceret: con l' arte e l' inganno, io vivi mezzo l' anno; con l' inganno e l' arte, io vivo l' altra parte“ u. s. w. Mit einem Worte, diese Männer schildern ihn als den Verächtlichsten unter den Sterblichen seiner Zeit, und schöpfen die Beweise dafür aus Drabiks Visionen. Bayle scheint ihre Schriften gegen Comenius, so wie die Visionen selbst, absichtlich studirt zu haben: denn sein bekannter heftiger Gegner und Verfolger, Peter

*) Joh. Georg Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer, 1. Bd. S. 261.

Jurieu, erklärte Drabik für einen Gottbegeisterten, und die Lux in tenebris für göttliche Offenbarungen; Grund genug für Bayle, ihre Verfasser und Herausgeber sämmtlich als lächerlich oder verächtlich zu bezeichnen. Daher stellte er in seinem biographischen Artikel alles Gift aus Arnaulds und Des-Marets Invectiven zusammen, obgleich stets mit den Formeln: on dit — on l' accuse — on lui reproche — on le fit connoître — on le représenta u. dgl., die es wenigstens andeuten, daß er alles Gesagte nicht verbürgen wolle. Aber warum nahm er denn nicht auch Rükſicht auf jene (oben angeführten) Schriften, worin Comenius sich gegen seine Feinde vertheidigte? Warum überging er sie ganz mit Stillschweigen? Sind es denn die Aussagen erbitterter Feinde allein, nach welchen der Charakter eines Mannes beurtheilt werden darf? Und wenn nun Bayle's Parteilichkeit am Tage liegt, muß man nicht bedauern, daß so viele Männer ihm blindlings nachschrieben, ohne die Pflichten eines kritischen Geschichtforschers dabei zu ahnen? In der That ist Adelungs Erbitterung gegen Comenius unbegreiflich; ihm gelten alle Anklagen bei Bayle für Urkunden; aber wenn dieser sagt: „Il s'avisa, dit-on, de s'adresser à Louis XIV. (je l'ai ouï dire à plusieurs personnes, c'est tout ce que je puis affirmer),“ — so heißt das bei Adelung: „Er that noch mehr, er schikte die gedachten Weisſagungen an den König von Frankreich, und versicherte ihn, daß Gott ihm die Herrschaft der ganzen Welt versprochen habe“ u. s. w.

Auch wegen seines Verhältnisses zur schwärmerisch-religiösen Bourignon wurde Comenius häufig getadelt. Die ganze Nachricht davon beruht auf der Aussage des Biographen dieser mystischen Schriftstellerin, der wohl ein Interesse haben mochte, die Verehrung seiner Heldin von einem so berühmten Manne, wie Comenius, hervorzuheben. Gleichwohl erhellt aus seinen eigenen Worten nur so viel, daß sie sich kannten und wechselseitig achteten, ohne übrigens jemals in ein näheres Verhältniß gekommen zu seyn.

Arnauld machte seinem Gegner im J. 1659 auch den Vorwurf, daß er in Amsterdam ruhig size, ohne sich um das geistige Wohl seiner zerstreuten Gemeinden zu kümmern. Adelung wiederholte ihn mit den Worten: „Viele befremdete es zwar, daß der Bischof der böhm. und mähr. Brüder so ganz von seiner Heerde entfernet lebte: allein das war vielleicht Comenii geringster Kummer, wenn nur er sicher und für seine Person versorgt war.“ Böhmische Literatoren, welche die zwölf trefflichen Bücher, die er in den J. 1658—1663 zum Troste und zur Erbauung seiner zerstreuten Landsleute zu Amsterdam herausgab, gelesen haben, wissen eine so gehässige Beschuldigung gehörig zu würdigen.

Ueberhaupt kennt man den Comenius nur halb, wenn man seine böhmischen Werke ungelesen lassen mußte. Sein lateinischer Styl ist zwar fließend, deutlich und präcis, aber nichts weniger als rein und ächtrömisch; er hatte wenig Sinn und noch weniger Liebe für jene classische Eleganz, die allen neuen Begriffen ausweicht, um nicht unrömisch zu werden; er zog es vor, jede Sache mit dem schiklichsten Worte zu belegen, unbekümmert, ob es nicht etwa aus dem eisernen Zeitalter herstamme. Dagegen ist sein böhmischer Styl ohne Vergleich lebhafter, kräftiger und angenehmer; an Eleganz der Diction ist er ein noch heutzutage unerreichtes Muster; und die Herzlichkeit seines Vortrags theilt sich jedem seiner Leser wohlthätig mit. Wir besizen noch 26 böhmische Werke von ihm; die Zahl aller lateinischen und böhmischen beläuft sich, nach meiner Zählung, zusammen auf 92; ich habe sie in meinem böhmischen Aufsaze alle einzeln angeführt, mit Hinweglassung derer, welche Adelung ihm fälschlich zuschrieb, und mit Hinzufügung solcher, die er nicht kannte. Auffallend ist es, daß Buddeus im J. 1702 seine „Panegersie“ zu Halle als ein ineditum herausgab, und von der Amsterdamer Ausgabe derselben eben so wenig wußte, wie Herder, oder wie irgend ein Bibliograph der neuern Zeit. Auch ein anderer Theil des großen von

Buddeus besprochenen Werkes, die „Panaugie," erschien zu Amsterdam ohne Jahrzahl (etwa im J. 1666) gedrukt; ein Exemplar von beiden ist in der öffentlichen Bibliothek zu Prag vorhanden.

Seine Streitigkeiten mit Dan. Zwicker, einem Socinianer, will ich, um nicht zu ermüden, mit Stillschweigen übergehen, so viel ich auch an den Nachrichten darüber zu berichtigen hätte. Auch über die Ideen zur Verbesserung menschlicher Dinge, welche die lezten Jahre seines Lebens beschäftigten, will ich, nach Herders Würdigung derselben, schweigen. Nur eine falsche Angabe, die Adelung so viel Stoff zu abscheulichen Commentaren gegeben, muß ich noch zum Schlusse rügen: er sey nämlich im J. 1668 zu der Einsicht gekommen, daß er mit allen seinen Versuchen es doch nicht dahin bringen würde, „in der neuen Universal-Monarchie, welche er dem französischen Hofe geweissaget hatte, eine der ersten Stellen zu erwerben;" daher er sich wieder „zu seinem alten Steckenpferde, der Pansophie," gewendet, und die Viam lucis vestigatam et vestigandam geschrieben habe, in der Absicht, die vor kurzem errichtete königliche Gesellschaft zu London damit „zu hintergehen" und ihr dafür Geld zu entloken. Das Wahre an der Sache ist, daß er dieses pansophische Werk schon bei seiner Anwesenheit zu London im J. 1641 geschrieben hatte, als es sich beim Parlamente darum handelte, ein pansophisches Collegium für ihn zu errichten. Man lese darüber die Vorrede zum zweiten Theile seiner Opera didactica nach, und man wird mich aller weiteren Bemerkungen überheben.

Comenius starb zu Amsterdam am 15. Nov. 1671, im 80sten Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde nach Naarden abgeführt und daselbst in der Kirche beigesezt. Er hinterließ einen Sohn, Daniel, und eine Tochter, Elisabeth, die Mutter des nachmals bekannten Schriftstellers Daniel Ernst Jablonsky.

Denksteine einiger ausgezeichneten akademischen Lehrer an der Prager juridischen Facultät aus dem vorigen Jahrhundert.

Von Dr. G. N. Schnabel,
k. k. Professor.

1.

Wenzel Xaver Neumann von Pucholz. Dieser Mann war zu seiner Zeit ohne Zweifel eine der merkwürdigsten Personen der Prager Universität.

Im J. 1670 geboren, wurde er bei seinen unverkennbaren ausgezeichneten Anlagen von seinem Vater, einem Rathsverwandten der Altstadt Prag, für die höheren Studien bestimmt. Von der Jurisprudenz fühlte er sich besonders angezogen. Er machte auch in dem Studium derselben so außerordentliche Fortschritte, daß er, was damals für etwas ganz Ungewöhnliches galt, bereits im 23sten Jahre seines Alters zur Würde eines Doctors der Rechte an der Prager Universität promovirt wurde. Bald glänzte er mit dem Schaze seiner juridischen Gelehrsamkeit vor den Schranken der Richterstühle als Sachwalter; und nicht lange dauerte es, so glänzte er auch auf der Lehrkanzel; denn bereits im J. 1704 ward er zum ordentlichen Professor der Institutionen an der Universität angestellt. Sowohl hier als auch bei den übrigen Lehrämtern der juridischen Facultät, die er der damaligen Einrichtung gemäß nach und nach alle bekleidete, nämlich bei jenem der Digesten, dem des Codex und des geistlichen Rechtes, erwarb er sich den ungetheil-

testen Beifall und einen ausgebreiteten Ruf. Während der Dauer dieser akademischen Lehrämter, welche ihm vornämlich die Gelegenheit zu seinen vielartigen schriftstellerischen Arbeiten boten, ward er fünfmal zum Rector der Universität und siebenzehnmal zum Decan der juridischen Facultät erwählt, so daß man allerdings leicht begreift, wie in der „Abbildung böhmischer und mährischer Gelehrten. I. Theil. Prag, 1772—1775“ von ihm gesagt werden konnte, die juridische Facultät habe ihn zu ihrem immerwährenden Decan gewählt. Im J. 1720 ward ihm als Professor senior der Titel und die Würde eines königl. Rathes verliehen; einige Jahre später wurde er zum k. Fiscus ernannt, und auszeichnungsweise von K. Karl VI. im J. 1738 mit zur Bearbeitung eines Systems der civilrechtlichen Gesetze für Böhmen berufen, wobei ihm die Materie von der Gerichtsverfassung und dem gerichtlichen Verfahren war zugetheilt worden. Ohne Zweifel verdanken die später unter Kaiser Joseph II. bekannt gemachte Gerichtsordnung und Jurisdictionsnorm für die böhmischen und übrigen deutschen Länder Oesterreichs vieles jenem thätigen Einwirken dieses vielfach bewanderten Mannes. Sein Lehramt bekleidete er bis zu seinem Tode, welcher 1745 im 73ten Jahre seines Lebens erfolgte.

Seine hinterlassenen Schriften sind:

Panegyris in honorem Thomae de Aquino. Pragae, 1705.

Tractatus de Cambio. Pragae, 1715.

Idem tractatus in usum studiosorum dictatus. Pragae, 1731.

Adnotationes ad Masovii Introductionem in Jus publicum Imperii Romano-Germanici. Lipsiae, 1716.

Additiones ad Loësii Commentarium ad digesta. Pragae, 1718.

Adnotationes ad Loësii Commentarium ad XXV anteriores libros Digestorum nunc secundo editae cum inserto ad Lib. XX speciali tractatu de pignoribus et hypothe-

cis ad jus commune Saxonicum et Bohemicum accomodato. Norimbergae, 1732.

Ueberdies mehrere Dissertationen rechtswissenschaftlichen Inhalts, welche unter seinem Präsidium von verschiedenen Rechts-Candidaten bei Gelegenheit ihrer öffentlichen Disputationen sind vorgelegt und ausgegeben worden; als:

Interim juridicum. Pragae, 1706. — Tractatus de variis quaestionibus juridicis. Pragae, 1706. — Dissertationes juridicae de Pignoribus et hypothecis. Pragae, 1718. — Dissertatio de jure Primogeniturae. Pragae, 1718. — Dissertationes juridicae Canonico-Civiles et publicae. Pragae, 1720. — Tractatus de legitima. Pragae, 1721. — Dissertationes de Jure Nobilitatis. Pragae, 1725. — Dissertatio de jure summarum potestatum civilium circa sacra. Pragae, 1726. — Disputatio de Foro competente. Pragae, 1727. — Disputatio de vi justa. Pragae, 1728. — Tractatus de Specialitatibus juris bohemici circa actiones et exactiones. 1729. — Disputatio de Juribus Capitulorum. 1729. — Commentatio de homagialis fidei nexu. 1729. — Tractatus de Legibus Senatus-Consultis et longa consuetudine. 1729. — Disputatio de delictis publicis et privatis. 1730. — Dissertatio de abusibus quibusdam Praxeos Bohemicae. 1731. — Dissertatio de processu concursus creditorum. 1732. — Tractatus de temporibus praescriptionum et usucapionum, variisque questionibus. 1734. — Dissertationes de immunitate ecclesiastica. 1734. — Tractatus de fideicommissis familiae perpetuis. 1735. — Dissertatio de advocatia armata et togata. 1737. — Dissertatio de Commissionibus et Commissariis authoritate publica deputatis, cum annexa ad singula capita jurium Bohemicorum historia. 1739.

2.

Joseph Azzoni. War Neumann von Pucholz besonders durch seine Wissenschaftlichkeit im Fache der Jurisprudenz und durch die Thätigkeit, die er als umsichtiger Vorstand seiner Facultät sowohl als der ganzen Universität bewies, ausgezeichnet: so war es Azzoni durch die vielfachen praktischen Verwendungen, durch welche er theils während seines Lehramtes, theils noch nach demselben dem Staate die wichtigsten Dienste leistete.

Geboren zu Prag im J. 1712, verlegte er sich an der Universität seiner Vaterstadt auf die höheren Studien. Er erhielt frühzeitig das Baccalaureat, und bald darauf im J. 1733 das Doctorat der Philosophie, und endlich auch (im J. 1738) das Licentiat und Doctorat an der juridischen Facultät. Im J. 1740 ward er als außerordentlicher Professor der Rechte angestellt, bald darauf (im J. 1745) zum Commerz-Collegien-Rath, und im J. 1747 zum ordentlichen Professor an der juridischen Facultät ernannt. In den J. 1751 und 1752 ward er zum Decan der juridischen Facultät, und im J. 1754 zum Rector der Universität gewählt. In der Zwischenzeit (im J. 1753) wurde er zur Theilnahme an der Abfassung des Theresianischen Codex nach Wien berufen, dort seiner mannigfaltigen an Tag gelegten Kenntnisse wegen zum Hofrath erhoben, und mit den schmeichelhaftesten Gunstbezeigungen Ihrer Maj. der Kaiserin Maria Theresia zu seinem Lehramte nach Prag zurükbegleitet. Jedoch trat er bereits im J. 1754 von seiner akademischen Laufbahn ab. Er wurde nämlich im gedachten Jahre zur Mitarbeitung an dem Theresianischen Militär-Codex nach Brünn berufen, und dort im Fache der Gesezorganisirung angestellt. Hier war es eben, wo er im J. 1754 von der Prager Universität die Bekanntmachung der einhellig auf ihn ausgefallenen Wahl zum Rector Magnificus

erhielt, worauf ihm denn auch durch ein eigenes Hofreſcript ddto. 25. Mai 1754 die beſondere Vergünſtigung zu Theil wurde, daß er dieſe Würde in ſeiner Abweſenheit von Prag bekleiden, und ſich durch den damaligen Decan der juridiſchen Facultät, Dworžak von Boor, als einen Prorector, in den Rectorats-Verrichtungen ſuppliren laſſen durfte. Zur Auszeichnung ſeiner Verdienſte wurde er im J. 1758 in den Adelſtand erhoben. Er ſtarb im J. 1761.

Während ſeiner akademiſchen Laufbahn hat er folgende Schriften in Druk gelegt:

Justitia terris renata, panegyris in honorem D. Ivonis. Pragae, 1732.

Thomas de Aquino Jurisprudentiae ad normam legis aeternae Instaurator panegyrica dictione celebratus. Pragae, 1747.

Dissertatio juridica de confessione civili et criminali. Pragae, 1750.

Dissertatio de contumacia. Pragae, 1752.

3.

Joſeph Anton Schuſter. Geboren zu Innsbruk am 17. October 1720, betrat er die akademiſche Laufbahn an der damaligen Univerſität zu Olmüz. Hier hörte er die Philoſophie, und an den Univerſitäten zu Prag und zu Wien die Rechte. Nach beendigtem Rechtsſtudium bereiſte er Ungarn, Oeſterreich, Mähren, Schleſien, Böhmen, den größten Theil des römiſch-deutſchen Reiches und die öſterreichiſchen Niederlande. Im J. 1753 ward er als öffentlicher Correpetitor der Juriſten an der Thereſianiſchen Ritterakademie zu Wien angeſtellt, erhielt an der Univerſität daſelbſt am 12. September 1758 den Doctorgrad und überging, nachdem er zuvor eine Tochter des damals bereits verſtorbenen k. k. Profeſſors

der Geschichte, Michael O'lynch geehelicht hatte, im J. 1759 als ordentlicher Professor des Naturrechtes, der Geschichte des bürgerlichen Rechtes und der Instituten nach Prag, wo er sodann bei Aenderung des Studienplans im J. 1785 die Lehrkanzel des Staats-, Völker- und Kriminalrechts erhielt. Im J. 1779 ward ihm als ältesten Professor an der juridischen Facultät der Titel eines k. k. Rathes ertheilt; in den Jahren 178$\frac{2}{3}$, 1788 und 178$\frac{8}{9}$ war er Decan und zugleich Directoratsverweser an der juridischen Facultät; und im J. 178$\frac{4}{5}$ einstimmig gewählter Rector magnificus. Er war früher Beisizer der Studiencommission, und im J. 1793 und 1794 Repräsentant der juridischen Lehrerversammlung und Beisizer des Studienconsesses. Nach 44 im Lehramte und in mehreren Staatsämtern zugebrachten Dienstjahren ward er mittelst Hofdekrets vom 28. Jänner 1797 jubilirt. Er genoß jedoch die Ruhe seines Jubilationsstandes nicht lange; denn noch in demselben Jahre am 10. Mai starb er in einem Alter von 77 Jahren als Vicesenior der juridischen Facultät.

Die von ihm verfaßten Drukschriften, wegen deren er bereits im Jahre 1762 ein besonderes Belobungsdecret von weiland Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia erhalten hatte, sind folgende:

Exercitatio academica de Jure Usucapionis in statu naturali. Pragae, 1759.

Exercitatio de Jure puniendi in statu naturali. Pragae, 1760.

Exercitatio de dispositione testatoris tam directa quam fideicommissaria. Pragae, 1761.

De geminis juris naturalis finibus. Pragae, 1763.

Exercitationes duae de Natura Dei et hominis primis juris naturalis fontibus, et de actionum humanarum differentia earumque moralitate. Pragae.

Literärische Anzeige.

—+++++o+++++—

Topographisch-historisch-statistische Beschreibung von Reichenberg. Nebst einem Anhange, die Beschreibung von Gablonz enthaltend. Von Karl Joseph Czoernig. Mit einem Kupfer. Wien, 1829. Im Verlage bei Friedr. Volke.

Reichenberg, der bedeutendste Manufacturort in Böhmen, und nach Prag der bevölkertste Wohnplaz im Lande, ist allerdings schon aus diesen beiden Rüksichten ganz geeignet, der Gegenstand einer nähern Betrachtung für den statistischen Sammler und historischen Forscher zu werden. Die vorliegende Schrift enthält eine gedrängte Masse von interessanten Notizen über diesen Manufacturort. Der Verfasser, ein talentvoller junger Böhme von entsprechender Vorbildung und im Besize schäzbarer Quellen, beseelt überdies von warmer Liebe für seine Heimath, so wie von der Begierde nach wissenschaftlicher Dienstleistung für das Vaterland, behandelt seinen Gegenstand ganz so, wie es bei diesen löblichen Eigenschaften desselben zu erwarten stand.

Das Ganze der Schrift, in so fern diese Reichenberg zum Gegenstande hat, bringt der Verfasser unter vier Hauptrubriken: die Topographie (von S. 9 — 41), die Geschichte (von S. 41 — 95), die Gewerbskunde (von S. 95 — 113), und die Darstellung der Verhältnisse und Bewegung der Bevölkerung (von S. 113 — 166). Der Grund von dieser mehrgliedrigen Eintheilung des Ganzen (denn an und für sich betrachtet, gehört der ganze Inhalt der Schrift zum Theile der Topographie Reichenbergs oder vielmehr dessen Statistik im weiteren Sinne, zum Theile der Geschichte dieses Ortes an) scheint in dem Umstande zu suchen zu seyn, daß einerseits die Gewerbe Reichenbergs, andererseits die Verhältnisse und Bewegung seiner Bevölkerung sich dem Verfasser

als Gegenstände darstellten, welche theils ihrer eigenthümlichen Wichtigkeit, theils der vielartigen, ihm zu Gebote gestandenen Notizen halber, eine ausführlichere Behandlung erheischten, als daß dieselbe in der Topographie bei der Betrachtung der Einwohner, ihrer Zahl u. s. w. hätte eine Stelle finden können. Doch dem sey wie ihm wolle, so enthält beinahe eine jede Seite dieses Buches recht anziehende Notizen, mitunter häufig Notizen, die auch dem Vaterlandsfreunde und dem Statistiker überhaupt merkwürdig seyn müssen. So lernen wir z. B. aus diesem Buche, daß Reichenberg durch seine Manufacturen und seinen Handel in Tuch, gewirkten Wollenwaaren, Cottons, Leinenwaaren und Leder jährlich allein ein Capital von mehr als 7 Millionen Gulden Conv. Münze in Bewegung seze (S. 109, 110), daß aber auch das Verhältniß der Gewerbetreibenden zu den übrigen Bewohnern dieser Stadt so günstig sey, daß jeder dritte männliche Bewohner zu der Classe der Gewerbetreibenden und Künstler gehört, während in ganz Böhmen, das unter allen österreichischen Provinzen das günstigste Verhältniß in dieser Beziehung aufzuweisen vermag, sich dasselbe wie 1 : 28, und in Prag insbesondere wie 1 : 6 darstellt (S. 125). So lernen wir auch daraus die Reichenberger Feuerlöschanstalt als ein Muster in ihrer Art kennen, indem bei der Vortrefflichkeit derselben, nach einem zehnjährigen Durchschnitte, jährlich auf diese Stadt nur $^{1}/_{10}$ von einer Feuersbrunst, und dies zwar nur mit einem dadurch verursachten Schaden von 20 fl. C. M. ausfällt (S. 29). So lernen wir weiter den besonders regen Sinn der Bewohner Reichenbergs für Erziehung und Unterricht ihrer Jugend aus der S. 176 angeführten Thatsache würdigen, daß von den sämmtlichen schulfähigen Kindern daselbst nicht weniger als $^{98}/_{100}$ jährlich die Schulen wirklich besuchen, während in Frankreich im J. 1828 nicht ganz $^{1}/_{5}$, und im Departement der Seine, dem Size der feinsten Bildung und des unternehmendsten Kunstfleißes, nur $^{36}/_{100}$ der sämmtlichen Schulfähigen von 6 — 15 Jahren wirklich Schulunterricht genossen. Insbesondere enthält auch die IV. Abtheilung des Buches viele interessante Andeutungen und

Berechnungen über die Gesetze der Sterblichkeit, der Geburten und der geschlossenen Ehen. Nur glaubt Referent, daß das S. 153 als auffallend angeführte Zusammentreffen der meisten Trauungen und meisten Geburten, so wie das der wenigsten Trauungen und Geburten immer in einem und demselben Jahre das scheinbar Auffallende verlieren müßte, wenn die Mehrzahl so wie die Minderzahl der Geburten als eine Folge, und nicht so, wie es in der angeführten Stelle der Fall zu seyn scheint, als die Ursache von der Mehr- und Minderzahl der Ehen betrachtet würde.

Der Anhang, Gablonz betreffend, stellt diesen Manufacturort, gleichsam eine Colonie Reichenbergs, und eine durch seine eigenthümliche Industrie (Verfertigung geschliffener Glasperlen und Handel damit in die entferntesten Gegenden der Welt) einzige Erscheinung, auf eine gleich anziehende Weise nach Topographie, Geschichte und Gewerbskunde dar. Referent schließt diese Anzeige mit dem Wunsche, daß der Verfasser recht bald die lesende Welt mit ähnlichen, der Vaterlandskunde wahren Gewinn bringenden Producten erfreuen möge.

Schnabel.

Miscellen.

3.

Dem gelehrten P. Bohuslaw Balbin verdanken wir die Erhaltung manches wichtigen Denkmals der vaterländischen Geschichte. Wie er zum Besitze so vieler Handschriften gekommen, die wir heutzutage noch von seiner Hand bezeichnet finden, erklärt er uns durch eine Anekdote im III. Bande seiner Bohemia docta (S. 150). „Vor einigen Jahren," sagt er, „entdekte ich zufällig einen beträchtlichen Haufen von Handschriften, die unter einem Dache verworren und halb zerrissen lagen. Ich

fand darunter einige treffliche Werke, zeigte und rühmte sie dem Besitzer; er aber sagte mir: „Lieber Pater, wäret Ihr vor dreißig Jahren hergekommen, hättet Ihr den ganzen Dachboden mehr mit Büchern angefüllt gefunden, als es irgend eine Scheune mit Getreide seyn kann, denn wir machen seitdem täglichen Gebrauch von dem Papiere zu verschiedenen Bedürfnissen; der Drache, den wir im vorigen Jahre mit Pulver geladen in die Luft schikten, kostete uns dreißig solche Bände: wer wird sich um das Zeug kümmern, das Niemand lesen kann?“ Ich seufzte, sagt Balbin, und da das Verlorne nicht mehr zu ersezen war, bat ich wenigstens um diejenigen Handschriften, die ich mir ausgesucht hatte. „Meine Schuld ist es nicht,“ sagte der Herr, „daß Ihr so spät kommt, Ihr hättet sonst ganze Fuhren von uralten Pergamentbänden wegführen können: nehmt Euch davon, was Ihr wollt, meinethalben, Alles!“ — Ich will, fährt Balbin fort, den Namen und den Ort nicht nennen, um den nun schon verstorbenen reichen Ignoranten, der sich doch gegen mich so wohlthätig erwiesen, nicht dem Spotte und der Entrüstung aller Gebildeten Preis zu geben.“ — Daß eine solche Indolenz und Unwissenheit auch heutzutage noch nicht unerhört sey, beweist das Schikksal zweier der wichtigsten Archive unserer Nachbarländer: des Pernsteinschen in Mähren, welches die Beamten vor einigen Jahren zu einem großen Feuerwerk verbraucht haben, und des von Wolfsburg in Kärnthen, wo der Thorwärter des Schlosses die Beete des ihm zum Genuße zugetheilten Gärtchens Jahre lang mit halbvermoderten urkundlichen Papieren in Masse düngte.

4.

Böhmen im J. 1590. „Klattau ist ein kleines Städtchen, gehört jedoch zu den vorzüglicheren in Böhmen. Denn dieses Königreich zählt zwar Städte im Ueberfluß, aber sie sind fast alle so unansehnlich, daß man sie mit den Städten Deutschlands und anderer Länder gar nicht vergleichen darf; denn außer den Marktplazen, die man mit mittelmäßig gebauten Häusern

zu zieren pflegt, enthalten sie sonst nichts. Prag allein macht hierin eine Ausnahme; es kann den vorzüglichsten Städten Europa's den Rang streitig machen. Klattau hat eine nicht unangenehme Lage, und ist von allen Seiten mit Hopfengärten umgeben; denn seine Einwohner brauen viel Bier, das sie meist in die benachbarten bairischen Städte absezen; und dies ist ihr einziges Gewerbe. Größtentheils haben die Böhmen keinen Gewerbsgeist, und schäzen nur das, was die Natur von selbst hervorbringt (Bohemi ut plurimum industria carent, et ea solum in pretio habent, quae sponte proveniunt). Und wahrlich, wenn das Land nicht alle Lebensmittel im Ueberflusse und ohne Mühe darböte, müßte das Volk größtentheils Hungers sterben; denn sie leben sorglos in den Tag hinein, und kümmern sich nur um die Gegenwart." — So schilderte unser Land einst ein unverwerflicher Zeuge, der länderkundige Karl von Zerotin. Doch wie sehr hat sich das seitdem geändert! Die Hopfengärten sind heutzutage um Klattau herum eine wahre Seltenheit; die Stadt producirt nicht Bier genug zum eigenen Bedarf, sondern läßt sich's, zwar nicht aus Baiern, wie anderwärts in Böhmen, aber doch von den benachbarten Herrschaften, Teinizl, Chudenic u. a. zuführen. Ohne des Producenten Mühe gedeiht bei uns jezt nichts; aber der Böhme darf mit gerechtem Stolze auf die hohe Stufe hinaufbliken, welche der Kunst- und Gewerbfleiß im Vaterlande schon jezt erreicht hat.

5.

Die Anekdoten, womit unsere Vorfahren im XVI. Jahrhunderte sich zu unterhalten pflegten, würden wohl bei unsern Zeitgenossen wenig Glük machen. Indessen sind sie in ihrer Idee oft charakteristisch für jene Zeit, und in so fern nicht ohne Interesse. So die Erzählung von dem Urtheilspruche des Königs Sigmund von Polen zwischen vier ruthenischen Brüdern. Diesen hatte ihr Vater nur eine Hütte und eine einzige Ziege als Erbe hinterlassen: sie wohnten also alle zusammen, und theilten die Ziege in vier Theile untereinander, doch so, daß sie

ganz blieb. Zufällig ward einer ihrer Füsse verlezt, und jener Bruder, der dieses Fußes Eigenthümer war, wandte zwar alle Mittel zu dessen Heilung an, konnte aber nicht verhindern, daß die Ziege mit dem verbundenen Fuße an ein Feuer kam, worauf ihr Verband in Flammen gerieth, und sie, von Schmerz getrieben, auf den Heuboden sich flüchtete, der nun selbst Flammen fing, so daß die Hütte, sammt der Ziege, in Asche verwandelt wurden. Darüber entstand zwischen den Brüdern Streit: die drei Eigenthümer der gesunden Füsse klagten und verlangten Schadenersaz von dem vierten, dessen kranker Fuß an allem Unglük Schuld sey; dieser betheuerte seine Unschuld vor Gerichte, da die Ziege ohne sein Wissen und Wollen ins Feuer gerathen sey. Der König entschied für den Beklagten, und zwar aus folgendem Grunde: wenn die gesunden Füsse den kranken nicht selbst ins Feuer getragen hätten, wäre er nicht angezündet und die Hütte sammt der Ziege nicht von den Flammen verzehrt worden. (Aus Zerotins Reisetagebuch.)

Bericht vom vaterländischen Museum.

(August und September 1829.)

Für die botanische Sammlung:

Von Hrn. Wenzel Pohan, bischöfl. Notar und Caplan zu Plan an der Lužnic: einen üppigsprossenden Fichtenast.

Für die zoologische Sammlung:

Von Hrn. Grafen von Schlik: ein Wasserhuhn (Fulica utra). — Von Hrn. Daubek: 3 Pfaueneier. — Von Hrn. Vincenz Christian Rubesch, Dechant zu Haida: eine 5 Ellen lange getroknete Haut einer Riesenschlange.

Für die Bibliothek:

Von Hrn. Grafen Adam Junosza Rosciszewsky von Rosciszewa auf Zurowic in Galizien: 6 Drukschriften in polnischer Sprache und 8 Stük neuere polnische Drukschriften. — Von Hrn. Georg Palkowič, Domherrn zu Gran: ein großes slawisch-böhmisch-lateinisch-deutsch- und ungarisches Le-

rikon von Ant. Bernolak in 6 Bänden. — Von Hrn. Karl Benjam. Preusker, k. sächs. Rentamtmann zu Großenhayn in Sachsen: 2 Exemplare seiner Drukschrift: „Ueber Mittel und Zwek der vaterländischen Alterthumsforschung.“ — Vom Med. Dr. Hrn. Rincolini in Brünn: 2 von ihm verfaßte Drukschriften, 2 Aquarellgemälde von Brandl auf Pergament, und einen Kupferstich von Grund. — Von Hrn. Kral, Kirchendiener zu Altbunzlau: 2 Abdrüke von dort befindlichen alten Grabschriften. — Von Hrn. Wenzel Grolmus: Localist zu Kreßjn: ein Dictionarium quadrilingue vom J. 1683 in 8. — Von Hrn. Med. Dr. Leopold Zacke: seine Inaugural-Dissertation: Conspectus morborum etc. Prag, 1829. — Von Hrn. Med. Dr. Anton Franz Haindl: ein Exemplar seiner Inaugural-Dissertation: Anleitung zur Darstellung der Muskeln. Prag, 1829.

Für die Sammlung der Handschriften:

Von Hrn. P. M. Opiz: ein altes Manuscript, enthaltend die bergmännischen Redensarten. — Von Hrn. Stievanek, königl. sächs. Hof-Caplan in Dresden: 2 vaterländische Handschriften auf Papier in 4. aus dem XV. Jahrhundert.

Für die Münzsammlung:

Von Hrn. Franz Siegl, Director der Güter Daube und Neuperstein: einen alt-venetianischen Silberthaler. — Von Hrn. Wenzel Grolmus, Localist zu Kreßjn: einen Groschen von Sigismund III. — Von Hrn. Ferdinand Steigerwald in Prag: eine türkische Münze aus Messing. — Von Hrn. Vincenz Christian Rubesch, Dechant zu Haida: 15 Stük auswärtige alte Münzen.

Für die ethnographische Sammlung:

Von Hrn. Friedrich Egermann, Glasfabrikanten zu Blottendorf: mehrere Gegenstände von gefärbtem Glas, welche sein Erzeugniß sind. — Von Hrn. Augustin Eger, Schlossermeister zu Prag: eine bei St. Castulus in Prag ausgegrabene alte Hellebarde. — Von Hrn. Med. Dr. Rincolini in Brünn: einen kleinen Krug von Glas, der angeblich vor 200 Jahren im leitmeritzer Kreise ausgegraben wurde.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

N^ro. VIII. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94. 05 Par. Klafter.)

August 1829.

Tag	8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag							3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Daniells Hygr. L.	Daniells Hygr. C.	Daniells Hygr. Diff.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
	″ ‴	°			″ ‴	°			°	°	°	″ ‴	°			″ ‴	°		
1.	27 4. 91	†14. 3	WWS.s.	tr.	27 5. 00	†17. 3	SW.m.	tr.	†71.0	†57.0	14.0	27 5. 12	†17. 1	SW.m.	h.	27 5. 94	†12. 3	W.s.	tr.
2.	7. 18	13. 7	WgS.s.	z. h.	7. 63	15. 0	NW.m.	g. tr.	68.0	53.0	15.0	7. 83	15. 0	N.s.	g. tr.	8. 10	13. 0	NW.s.	g. tr.
3.	8. 32	15. 5	S.s.	z. h.	8. 16	17. 1	NNW.m.	tr.	69.0	59·8	10.0	7. 77	17. 7	N.s.	z. h.	7. 39	12. 2	N.s.	g. h.
4.	6. 73	13. 3	S.s.	g. h.	6. 04	19. 3	SW s.	z. h.	74.3	54.0	20.3	5. 58	20. 0	S.s.	h.	4. 56	15 5	SgW.s.	g. tr.
5.	4. 49	15. 2	S.s.	z. h.	4. 30	17. 3	S.m.	g. tr.	72 0	53.0	19.0	4. 25	16. 0	SW.s.	g. tr.	4. 08	12. 3	SW.s.	tr.
6.	4. 09	12. 7	W.m.	g. tr.	4. 05	16. 0	NW.s.	g. tr.	69.0	50 0	19.0	4. 14	15. 9	N.s.	tr.	4. 81	12. 9	NW.s.	tr.
7.	5. 44	13. 0	NO.s.	g. tr.	5. 93	14. 5	NW.m.	tr.	65.0	55.0	10 0	6. 21	16. 8	N.m.	tr.	7. 15	13. 0	W.st.	tr.
8.	7. 98	13. 5	NNW.m.	g tr.	8. 18	15. 0	WWN.s.	tr.	65.8	53 0	12.8	8. 13	15. 0	NW.s.	g. tr.	8. 28	12 8	NW.s.	g. tr.
9.	8. 13	13. 8	O.s.	g. tr.	8. 00	16. 2	SO.s.	g. tr.	68.0	48.0	20 0	7. 56	18. 0	WWN.s.	tr.	7. 53	12. 0	W.s.	h.
10.	7. 03	13. 1	SgW.s	g. h.	6. 26	18. 4	SgW.s.	g. h.	71.0	50.0	21.0	5. 92	20. 2	SO.s.	g. h.	5. 48	14 2	W.s.	h.
11.	5. 14	17. 0	SW.s.	g. h.	5. 25	19. 7	WWS.s.	g. tr.	76.0	58.0	18.0	5. 25	20. 1	W.s.	g. tr.	5. 48	13. 0	NW.s.	g. tr.
12.	7. 81	13. 2	NO s.	h.	7. 78	16. 8	O.s.	tr.	71.0	53.0	18.0	7 45	16. 3	OOS.s.	tr.	7. 39	12. 8	SO.s.	tr.
13.	6. 54	13. 2	O s.	z. h.	5. 38	21. 5	W.s.	tr.	79.0	58.0	21.0	5. 27	22. 5	SW.s.	g. h.	4. 54	16 0	S.s.	g. h.
14.	3. 74	18. 0	SgW.s.	tr.	2. 55	23. 8	NO.s.	g. h.	80.6	59.0	21.6	1. 93	25. 3	OOW.s.	g. h.	1 79	16. 8	W.m	g. tr.
15.	2. 27	16. 0	WgS.s.	g. tr.	2. 61	15. 0	WgS.s.	g. tr.	67.2	61.0	6 2	2. 61	15. 9	S.s.	Reg.	2. 55	12. 5	SW.s.	g. tr.
16.	3. 76	13. 3	SW.s.	g h.	4. 03	18. 6	WgS.m.	g. tr.	72.2	57.0	15 2	4. 11	17. 2	W.s.	tr.	4. 43	15. 0	W.m.	tr.
17.	5. 79	12. 2	S.s.	g. h.	6. 02	13. 7	SW.s.	z. h.	67.0	52.0	15.0	5. 08	15. 1	W.m.	z. h.	7. 01	9 8	W.s.	z. h.
18.	7. 11	10. 2	WWS.s.	g. h	6. 52	13. 6	NW.m.	tr.	63.0	51.0	12.0	6. 11	16. 5	SSW.s.	z. h.	5. 66	11. 2	WgS.s.	g. tr.
19.	4. 02	11. 3	SgW.s.	g. tr.	3. 27	17. 3	SW m.	tr.	70.0	53.0	17.0	3. 09	15. 3	SW.s.	g. tr.	2. 32	13. 3	S.s.	Reg.
20.	0. 57	13. 3	S.s.	Reg.	1. 47	12. 5	SW.m.	g tr.	62.0	56.0	6.0	1. 53	13. 8	SW.s.	g. tr.	1. 84	11. 9	W.s.	tr.
21.	2. 80	13. 3	SW.m.	g. h.	3. 09	15. 7	W.st.	tr.	69.0	53.0	16.0	3. 14	16. 3	WWS.m.	g. tr.	4 54	11. 9	SW.m.	g. tr.
22.	5. 79	11. 5	W.m.	z. h.	6. 07	16. 7	W.s.	h.	71.0	53.0	18.0	6. 32	17. 0	NW.s.	g. h.	6. 65	9. 9	NW.s.	g. h.
23.	6. 56	10. 8	S.s.	g. h.	5. 90	17. 8	S.s.	g. h.	69.0	51.0	18.0	5. 49	18. 2	S.s.	g. h.	5. 09	12. 7	SgW.s.	g. h.
24.	4. 39	13. 3	S.s.	g. h.	3 49	20. 8	SSW.s.	g. h.	75.5	52.0	23.0	2. 82	21. 0	W.s.	g. tr.	2. 81	17. 0	W.s.	g. tr.
25.	1. 27	13. 1	S.s.	Reg.	5. 46	14. 7	SW s.	g. tr.	67.0	56.0	11.0	5. 70	15. 0	SSW.s.	tr.	7. 07	10. 3	SW.s.	g. h.
26.	7. 13	12. 0	SW.s.	g. h.	7. 70	15. 0	SW.s.	tr.	66.0	49.0	17 0	7. 60	16. 0	WWW.s.	tr.	7. 51	10. 0	SW.s.	g. h.
27.	6. 38	10. 0	S.s.	g. h.	5. 45	17. 0	O.s.	g. h.	67.3	48.0	19 3	5. 12	18. 0	O.s.	g. h.	4. 34	13. 8	SW.s.	z. h.
28.	3. 95	14. 3	S.s.	tr.	3. 75	17. 2	W.s.	tr.	70.5	52.0	18.5	3. 47	17. 8	WgS.s.	tr.	3. 48	12. 3	W.s.	g. tr.
29.	3. 47	10. 9	SW.s.	z. h.	3. 77	14. 7	SW.s.	tr.	66.2	48.0	18 2	3. 86	15. 2	W.s.	tr.	4. 18	10. 9	W.s.	h.
30	4. 07	10. 8	S.s.	g. h.	3. 80	16. 6	S.s	h.	67.0	51 0	16.0	3. 63	15. 5	NO s.	g. tr.	3. 39	13. 0	NO.s.	Reg.
31.	1. 85	11. 3	W.s.	Reg.	1. 49	12 9	W.s.	Reg	61.0	58.0	3.0	0. 92	12. 8	W.s.	g. tr.	0 34	12. 6	W.s.	g. tr.
Mittel	27 5. 02	13.13			27 5. 11	16.70						27 4. 93	17 18			27 5. 03	12.80		

August 1829.

In diesem Monate stellten sich häufige, aber nicht anhaltende Regen ein. Obschon einige Tage sehr warm waren, so war doch die Mehrzahl derselben kühler, als in dem Monate August erwartet wird, wodurch auch dem Reifen mancher Früchte wesentlicher Nachtheil erwachsen ist. Gegen das Ende des Monats dekten Nebel unsern Horizont. Unter den Gewittern war jenes vom 11. das bedeutendste, welches mit einem starken Gewitterregen endete. Die Nächte waren fast durchgehends kühler als gewöhnlich. Die herrschenden Winde waren der West-, Süd-West- und Süd-Wind. Am 14. um 2 Uhr 30 M. Nachmittag erreichte das Reaum. Thermometer in der Sonne den 46. Grad der Wärme. Am 16. um 6 Uhr 40 M. Abend war ein sehr lebhafter Regenbogen sichtbar. Vom 30. zum 31. in der Nacht regnete es stark; eben so am 31. in den Morgenstunden, bis gegen 10 Uhr ein dichter Nebel den Horizont dekte, welcher bis gegen 12 Uhr Mittag anhielt, und sich gegen 2 Uhr Nachmittag in Regen auflöste. Am 30. zeigte sich um 10 Uhr Abend ein Nordschein, der aber bald wieder verschwand. Uebrigens ergaben sich in diesem Monate 2 ganz heitere, 11 mittelmäßig heitere, und 18 mehr oder weniger trübe Tage.

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich der mittlere Barometerstand von 27″ 5‴ 02, und die mittlere Lufttemperatur von + 14° 59 R.

Höchster Barometerstand		27″ 8‴	32.
Tiefster		27 0.	34.
Variation		7.	98.
Höchster Thermometerstand	+	25°.	3 R.
Tiefster „ „	+	9.	8 R.
Variation		15.	5 R.

PLAN
von dem
Kammerbühl
bei
Franzensbad.

Inhalt.

Seite

1. Bilder. Von Joseph Schön. 1) Böhmens Nordost und Südwest. 275
2. Ueber Kritik in Bezug auf Musik. Von Wenzel Joh. Tomaschek. 303
3. Die öffentliche Ausstellung böhmischer Kunst- und Gewerbsproducte im J. 1829. 315
4. Beitrag zur Untersuchung über die Entstehung des Kammerbühls bei Eger. Von Hrn. Forstrath Cotta in Tharand. 321
5. Ueber J. A. Comenius und seine Werke. Von F. Palacky. (Beschluß.) 330
6. Denksteine einiger ausgezeichneten akademischen Lehrer an der Prager juridischen Facultät im vorigen Jahrhunderte. Von Dr. G. N. Schnabel. . . 344
7. Literärische Anzeige. Topographisch-historisch-statistische Beschreibung von Reichenberg. Von Karl Joseph Czoernig. 350
8. Miscellen. 352
9. Bericht vom vaterländischen Museum. (August und September 1829.) 355

Beilage. Meteorologische Beobachtungen vom Monate August 1829.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

1829.

November.

Prag,

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig naher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beitrage oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

November.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1829.

Die Burg Buchlau und ihre Besitzer.

Von Prof. Anton Müller.

Noch nie hat mich der Contrast zwischen Alt und Neu so tief ergriffen und gerührt, als in den einsamen Stunden meines Aufenthaltes in Buchlowiz. Schwere Regenwolken verhüllen den Himmel; vor meinen Fenstern schüttelt der Sturm das Laub von den Bäumen; aber noch ernster und düsterer als die waldige Herbstlandschaft blikt von dem höchsten der gegenüberstehenden Berge die feste Herrenburg Buchlau hernieder. Dagegen lacht dem Wanderer, der die gastlichen Besizer der ehrwürdigen Veste im Thale sucht, das schöne, freundliche Schloß von Buchlowic beinahe mit den Reizen der heimathlichen Schwelle entgegen. Weder Sturm noch Wolkenhimmel kann den Eindruk dieses so gefälligen und edlen Baues mildern, und wer in den heiteren Schloßhof tritt, fühlt sich unwillkührlich in die geschmakvollste italische Villa versezt. Aber eben, daß erst vor 128 Jahren der damalige Besizer Johann Dietrich von Peterswald

seine Braut, eine Gräfin Colonna, mit dem Buchlowizer Schlosse überraschte, um ihr den Verlust eines freundlicheren Himmels erträglicher zu machen, und daß der vorlezte Herr auf Buchlau, der noch zu wenig gefeierte Menschenfreund Graf Leopold von Berchtold, die alte Burg wieder bezog, um den schönsten Wohnsiz im ganzen Umkreise zu einem Kranken- und Siechenhause einzurichten; eben dieses muß in dem kundigen Wanderer Empfindungen erweken, welche mehr gelten, als alle romantischen Schwärmereien bei den verfallenen Denkmälern roher Kraft. Indessen gewährt Buchlau selbst abgesehen von dem Gesagten einen höchst anziehenden Anblik sowohl für den romantischen Dichter, als für den besonneneren Geschichtsfreund, und wiewohl es bereits von Schwoy in seiner Topographie Mährens und in der 1819 in Brünn bei Traßler erschienenen Schilderung der merkwürdigsten Burgvesten der österreichischen Monarchie beschrieben worden: so dürfte eine vollständigere und berichtigende Darstellung dennoch der Mühe werth seyn.

Das Bergschloß Buchlau liegt eine gute Stunde westlich von der Kreisstadt Hradisch auf dem höchsten Gipfel eines Zweiges der sogenannten Marssowá Hora (Marsch-Gebirge), mitten zwischen dem nun waldigen Holý Kopec und dem vor Alters Modla genannten Berge, dessen Haupt aber seit den Herren von Petterswald eine Kirche ziert. Es nimmt mit seinen Haupt- und Nebengebäuden und der mit Thürmen und Bastionen befestigten Ringmauer den ganzen beträchtlichen Bergrüken ein, und zieht sich gegen Südost abwärts, so daß es sich auf dieser Seite von dem Zwinger anzufangen bis zu dem schwindelndhohen Herrensize hinauf terrassenformig erhebt und einen höchst malerischen Anblik gewährt. Dafür imponirt die entgegengesezte Seite durch schlichte, rohe Größe, und wer die Burg zum erstenmale von Nordost erblikt, der dürfte leicht versucht werden, sich in die Zei-

ten der Markomannen zurükzuträumen, wenn nicht etwa gerade die Sonne in den wohlerhaltenen Fenstern brennt. Das Hauptgebäude selbst bildet ein lateinisches D, in der Richtung von Nordwest gegen Südost, dessen Ausbug jedoch aus mehreren stumpfwinklicht an einander liegenden Sehnen besteht. An den Eken der geradlinigen Fronte ragen als Strebepfeiler der ganzen ungeheuren Mauermasse zwei starke viereckige Thürme über die Dächer hinaus; weniger fest und mit einem Aufsaze aus neuerer Zeit ist ein dritter in der Mitte angebaut. Parallel mit der Hauptfronte steht ein Vorgebäude, aus welchem man auf eine geräumige Terrasse, und von dieser in den innersten Hof gelangt. Unmittelbar daran schließt sich das zweite Burgthor, von welchem aus die Ställe, die Wohnungen niederer Dienstleute und die Schupfen längs der Ringmauer bis zu dem Felsen fortlaufen, auf welchem der nordwestliche Theil der Veste gegründet ist. Der hiedurch eingeschlossene Burghof enthält die Schloßcisterne und die Eingänge zu den über einander in Felsen gehauenen Kellern. Der äußerste Hof wird von einem festen Vorwerke eingeschlossen, dessen Thor eben so schön und regelmäßig gebaut ist, als das zweite, wiewohl nur das leztere mit einer Zugbrüke versehen war. Links von den Thoren erhebt sich ein runder Wartthurm, Andielka genannt, welcher mit einem anderen an der nordöstlichen Seite, dann mit dem Burgthore und mit einer über eine Felsenkante hervorspringenden starken Mauer die vier festesten Punkte des Zwingers ausmacht. Von den Inschriften, welche sich in der Burg vorfinden, reicht keine über das Jahr 1546 hinauf. Die erste dieser Jahreszahl steht ober dem Eingange zum Vordergebäude mit den Worten: „Jan Žďanský Zastřizl na Buchlowě“; die zweite ober der Thüre des Hauptgebäudes mit dem Spruche: „Fortissima turris nomen Domini.“ Wer die schöne Vorderfronte mit der schwerfälligen melancholischen Seite

gegen Nordost vergleicht, dem dringt sich die Vermuthung auf, daß sie wahrscheinlich dieser Jan von Zastrizl zu einem heiterern und bequemeren Wohnsize umgebaut habe; wenigstens zeugen die nordöstlichen kerkerähnlichen Gemächer, die zwei darunter befindlichen einzigen gothischen Säle und der ganze höchst unregelmäßige Bau für ein weit höheres Alter, als die freundliche und wohnliche Südseite, welche offenbar schon im J. 1546 gestanden haben muß. Die nächst jüngere Jahreszahl 1663 ist ober dem Thore des Vorwerkes unter den vereinten Wappen der Peterswald'schen und Sereni'schen Familie zu lesen. Am zweiten, d. i. am Hauptthore, sind die vereinten Wappen der Peterswalder und der Colonna mit der Jahreszahl 1691 angebracht; im äußersten Hofe endlich liest man noch die Zahlen 1745 und 1746. Außer einem großen, modernen Saale und zwei gothischen Rittersälen, enthält Buchlau eine Unzahl von Zimmern, Gemächern und Gewölben, aus deren Lage, Zugängen und Form nicht anders als auf ein oft wiederholtes An- und Umbauen geschlossen werden kann. Nichts zeugt aber so offenbar für die unerschütterliche Festigkeit der Grundmauern, als daß diese altehrwürdige Veste jeden Augenblik mit einem noch so zahlreichen Gefolge bezogen und in vollkommenster Sicherheit bewohnt werden kann. Nachdem ich den geneigten Leser, so gut ich es vermochte, in der Buchlauer Herrenburg orientirt habe, will ich das Sehenswürdigste derselben an eine kurzgefaßte Geschichte knüpfen, und mit dem beginnen, was sich von dem Leben und von den Gebräuchen der Vorzeit bis izt erhalten hat, oder erst seit kurzem erloschen ist.

Nach der ersten urkundlichen Nachricht in den Wellehrader Annalen war Buchlau ein Jagdschloß der Fürsten Böhmens und der von ihnen eingesezten Markgrafen von Mähren. König Premysl Ottokar I. bewilligte im J. 1228 dem nahen, durch fromme Erinnerungen an die

slawischen Apostel berühmten Kloster Wellehrad die Nutznießung aller zu Buchlau gehörigen Wälder, Hutweiden, Steinbrüche, Wildbahnen und Teiche. Im J. 1421 gestattete Kaiser Sigismund der Stadt Hradisch wegen ihrer unerschütterlich festen Anhänglichkeit und treu geleisteten Dienste, das Holz zur Herstellung ihrer durch häufige Ueberschwemmungen zerstörten Brüken und Häuser aus den Wäldern Hrisstěk und Březen unentgeltlich zu beziehen, und es wird in dem hierüber ausgestellten Gnadenbriefe dem mährischen Landeshauptmann, dem Unterkämmerer, dem Burggrafen von Buchlau und den Förstern der benannten Wälder auf das strengste eingeschärft, das Holz, welches die Bürger von Hradisch zur Herstellung ihrer Häuser und Brüken und zum Kalk- und Ziegelbrennen benöthigen, ohne alle Hinderung, Zoll oder sonstige Abgabe auszufolgen; jedoch sollen die Hradischer nur an jenen Plätzen fällen, die ihnen von den Förstern bezeichnet worden, und das Holz nicht etwa zum Verkaufe, sondern zu ihrer Nothdurft beziehen. Troz dem, daß Buchlau und das benachbarte Napagedl im J. 1511 zu Folge eines Schenkungsbriefes des Königs Wladislaw an den Herrn Arkleb (Hartlieb) von Boskowic überging, und sich der Zustand der Dinge seitdem wesentlich geändert hat, haften die vorgenannten Lasten theilweise doch noch immer auf Buchlau. Der jeweilige Besizer dieser Herrschaft muß die zu Wellehrad gehörigen Gemeinden Zlechow und Tupes gegen eine unverhältnißmäßig geringe Abgabe von Haber mit Holz versehen, und der Magistrat von Hradisch sendet jährlich Deputirte an den Grundherrn ab, welche ihm aus schuldiger Erkenntlichkeit und nach altem Brauche zwei Brode, zwei Maß Wein und einige Silbergroschen überreichen, zugleich aber den ausgemittelten Holzbedarf zur Wiederherstellung der Brüken zur Einsicht und Anweisung vorlegen. Der Sage nach sollen sich die Buchlauer Unter-

thanen gegen einen ihrer strengeren Grundherren aufgelehnt und ihn in der eigenen Burg eingeschlossen haben. „Die Hradischer hätten hierauf Mittel und Wege gefunden, dem Belagerten in der höchsten Noth mit Geld und Lebensmitteln zu Hilfe zu kommen, wofür ihnen derselbe die freie Holzung für ihre zerstörten Brüken gestattet habe. Die Hradischer aber hätten den Werth dieser Vergünstigung durch einen alljährigen kleinen Beweis ihrer Dankbarkeit öffentlich anerkennen wollen.“ So schön auch diese Anekdote durch einen talentvollen Dichter ausgeschmükt und dargestellt werden könnte: so dringen sich gegen die Wahrheit derselben doch so viel unbehebliche Zweifel auf, daß ihr Ursprung eher aus der Unkunde der zwei angeführten Gnadenbriefe, als aus einer wirklichen Begebenheit erklärt werden muß. Wenigstens läßt sich meines Wissens kein glaubwürdiges Zeugniß, vielweniger eine Urkunde aufweisen, durch welche die obige Sage bestätigt würde. Wenn man aber aus einem Fenster der Burg die weit ausgedehnten Waldungen der Herrschaft zu seinen Füssen liegen sieht, so begreift man nicht nur, wie wenig die Buchlauer Herren Ursache hatten, sich im Verlaufe der Zeit zwei lästiger Dienstbarkeiten zu entledigen, sondern man ist versucht, den ungeheuren Holzreichthum für unerschöpflich zu halten.

Die starren, düsteren Waldhügel, welche den Buchlauer Berg umgeben und von ihm auslaufen, bilden gegen die milden und fruchtbaren Ebenen der Fernsicht beinahe denselben Contrast, wie Buchlau und Buchlowic, oder wie die Nord- und Südseite der Ritterburg. Gern schweift das Auge über die dunklen Bergrüken in die gelichtete Ferne hinaus, und fühlt sich dennoch angezogen durch den Reichthum der wilden, aber ungeschwächten und ewig jungen Natur. Kaum läßt sich ein noch geeigneter Plaz zu einem Jagdschlosse denken, und es ist dem enthusiastischen Freunde der Ritterzeit nicht zu verdenken, wenn er

verloren in dem Anblike der dichten Eichen- und Buchenwälder die fernen Jagdhörner und das „Jodoho“ des Trosses zur Burg heraufdönen hört. Man will sogar den Namen Buchlau mit dem slawischen Endfall „low“ von „Büh“ (Gott) und „Low“ (Jagd) herleiten, als ob an dieser Stätte dem heidnischen Jagdgotte geopfert worden wäre. Noch immer zeigt man in dem innersten Burghofe ein geräumiges, in Stein gehauenes Gewölbe, wo sich die uralten Marhanen zur Verehrung jener Gottheit und zur Jagd versammelt haben sollen. Wenigstens läßt sich dieser etymologische Versuch eher hören, als die Erklärung des Eigennamens Olmüz von „alle Müzen“, so unslawisch auch die Zusammensezung Buchlow seyn mag. Eine bestimmtere und historisch begründete Deutung läßt dagegen der Ausdruk „Loweckė prawo“ (Jagdgericht) zu, welches auf dieser Burg seit undenklichen Zeiten bis zur zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ausgeübt wurde. Wahrscheinlich erkannten die Loween (so hießen ursprünglich die Geschworenen) Anfangs nur über Wald- und Jagd-, später auch über Weinfrevel*); endlich aber dehnte die Buchlower Jury ihre richterliche Gewalt über alle Verbrechen aus, auf welche das Gesez entweder Tod oder Entehrung aussprach. Ein unheimlicher Schauer überfiel mich in den düsteren Wänden des Saales, in welchem noch vor Jahrzehenden das furchtbare „Schuldig“ wiederhallte, und vor dem steinernen Tische, an welchem die Verurtheilten das Henkermal aßen. Die schweren Verbrecher sollen nicht in den Gerichtssaal geführt, sondern aus der Nacht ihres Kerkers durch eine Fallthüre hinaufgewunden worden seyn. Aber ich will meinen Lesern statt schauerlicher Phantasmen lieber aus Actenstüken erzählen.

---

*) Das Gerichtssiegel enthält in zwei senkrecht getheilten Feldern eine Traube und ein Winzermesser.

In dem Vorgemache zu dem großen Rittersaale findet sich in Glas und Rahmen ein Pergamentblatt aus der lezten Hälfte des vorvorigen Jahrhunderts, mit der Ueberschrift: „Spusob waženy prawa loweckeho při hradě Buchlowskem“, welches die Hauptartikel dieses furchtbaren, der Burg Buchlau anklebenden Rechtes enthält. — Wir wollen es in einer treuen Uebersezung geben. „Wenn auf was immer für einer unter dem Buchlauer Blutbanne stehenden Ortschaft irgend jemand auf Gott den Herrn vergessend eine That verüben sollte, auf welche der Tod oder sonst eine scharfrichterliche Strafe steht, so soll ihn sein Grundherr oder des Grundherrn Stellvertreter sammt 24 weißen Groschen für den Scharfrichter auf das Schloß Buchlau liefern, wo nicht, so hat der Burgherr oder des Burgherrn Stellvertreter die Macht, ihn mit der ganzen Habe durch seine Mannen greifen zu lassen. Bevor noch das Gericht über einen solchen Missethäter niedergesezt wird, soll der Herr des Schlosses Buchlau oder sein Stellvertreter an den Hradischer Magistrat berichten, damit er nach altherkömmlichem Brauche das Gericht mit zwei oder drei Rathsherren beschike; eben so soll er dem Grundherrn des Missethäters zu wissen thun, daß er einen Tag vor dem Gerichte den Kläger abschike. Endlich soll der Starost von Stříbernic den Polessowizern zeitig zu wissen thun, daß sie den älteren und jüngeren Bauermeister, den Vorsizern, daß sie den älteren und jüngeren Bauermeister und den Vogt, den Zlechowern, daß sie den älteren und jüngeren Bauermeister, den Tupesern, daß sie den Bauermeister und den Vogt, den Buchlowizern, daß sie den älteren und jüngeren Bauermeister und den Vogt an dem zum Gerichte bestimmten Tage frühzeitig auf die Burg Buchlau abfertigen. Daselbst sollen sie, wenn alle versammelt sind, in folgender Ordnung sizen: auf dem ersten Size der Starost von Stříbernic, nach ihm die zwei Hradischer Rathsherren, darnach der Vogt von

Buchlowic, dann der ältere und jüngere Bauermeister von Pollessowic, dann die Eilfmänner von Stříbernic, von uralten Zeiten her Loween genannt, dann der ältere und jüngere Bauermeister und Vogt von Borssic, endlich der ältere und jüngere Bauermeister von Zlechow und der Tupeser Vogt und Bauermeister, leztlich der ältere und jüngere Bauermeister von Buchlowic; und ist diese Rangordnung schon seit uralten Zeiten beobachtet worden. Bei kleineren Vergehungen reicht die Hälfte der Gerichtsmänner, das ist das halbe Gericht hin. Wenn nun die Gerichtsmänner sich auf den angewiesenen Plätzen niedergelassen, soll sie der Buchlauer Herr durch einen Beauftragten willkommen heißen und ihnen die Ursache ihrer Zusammenberufung zu erkennen geben; dann soll der Kläger vortreten, und in Gegenwart des Klagbaren gegen ihn Klage führen. Die erste Stimme gibt der Vogt von Buchlowic, die andern geben sie nach der Ordnung ab, in welcher sie sizen; das Stimmensammeln steht den Hradischer Rathsherren, und das votum conclusivum dem Starost von Stříbernic zu; in Allem soll aber nach dem Stadtrechte geurtheilt und sich gerichtet werden, und soll das Urtheil, wenn sich die Stimmen unter einander verglichen, alsogleich ausgefertigt werden. Vor der Publicirung desselben ist es jedoch durch die Hradischer Rathsmänner dem Buchlauer Herrn zur Genehmigung vorzulegen, und sammt Klagen, Zeugenverhör und Vorgang in das schwarze Buch einzutragen. Dann erst soll es in Gegenwart des Missethäters feierlich verlesen werden. Will der Missethäter bei dem Prager Appellationsgerichte einschreiten: so sind ihm hiezu, in Gemäßheit des jüngsthin von Sr. kaiserlichen Gnaden ergangenen Befehles, vierzehn Tage zu vergünstigen. Sollte der Tod oder eine andere scharfrichterliche Strafe erkannt worden seyn, so soll sie an dem Verbrecher nach abgelegter Beichte auf dem Richtplaze, und zwar in Gegenwart der ihm beigegebenen

Geistlichen, des Staroſt von Střibernic und der Hradiſcher Rathsherren vollzogen, das Urtheil aber auf dem Buchlowizer Pranger durch den Büttel ausgerufen werden. Dem Scharfrichter gebühren für jede Execution, er mag ſie nun ſelbſt verrichtet haben oder nicht, ſechzehn weiße Groſchen; jedoch unter dem Ausbeding, daß, wenn jemand in dem Buchlower Blutbanne Hand an ſich legen und ſich um das Leben bringen ſollte, er von dem Hradiſcher Magiſtrate zur Aufräumung der Leiche hergeliehen werde, und gebühren ihm dann für ſeine Arbeit nicht mehr als 16 weiße Groſchen, ein Karren und ein Pferd. Betreffend das Geleit des Scharfrichters, ſoll es alſo gehalten werden: Alle Střibernizer mit Ausnahme des Staroſten und der eilf Lowcen, und zwar die eine Hälfte, ſoll mit dem Schreiben des Burgherrn oder ſeines Stellvertreters nach Hradiſch aufbrechen, ſich bei dem Stadtrichter melden, um die Einhändigung des Scharfrichters und des Büttels anhalten, dem erſteren 4 weiße Groſchen auf Strike, und lezterem einen weißen Groſchen geben, und beſagten Scharfrichter ſammt Büttel mit aller Vorſicht, daß ihm nichts Uebles widerfahre, auf das Schloß Buchlow und auf den Richtplaz, von da aber ſoll ihn die andere Hälfte der Střibernizer wieder nach Hradiſch begleiten, und dem Stadtrichter anzeigen, daß ſie ihn heimgebracht haben, und ſoll man wiſſen, daß all die obbeſagten Stüke ſo und nicht anders, und zwar jederzeit und ſeit Menſchengedenken gehalten und gepflogen wurden. Es ſtehen aber folgende Ortſchaften unter dem Buchlauer Blutbanne: Žerawic, Buchlowic, Břeſtek, Oſwětiman, Medlowic, Augezdec, Morawan, Poleſſowic, Koſtelec, Březowic, Skalka, Domanin, Tučap, Borſſic, Tupes, Traplic, Žiadowic, Moſſtěnic, Labuť, Gežow, Wažan, Zlechow, Babic, Galub, Zlamana, Lhotka und Roſtin.“

Außer einem 1693 bei Veranlaſſung einer mörderiſchen Schlägerei aufgenommenen Zeugenverhör, einigen

Correspondenzen in Angelegenheiten des Lowezer Gerichtes und einer Abschrift eines Todesurtheils ist weder von dem schwarzen Buche noch von den Gerichtsacten das Geringste vorfindig. Das Todesurtheil lautet aber in einer treuen Uebersezung folgendermassen: „Nachdem Martin Simkowich aus dem Dorfe Morawan, vergessend auf Gott und auf Gottes Gebote, sich vorerst in böse Gesellschaft eingelassen, dann gegen seine eigene Herrschaft zum Verräther werden wollte, und sein Weib aus der alleinigen Ursache, weil sie in sein Vorhaben nicht einwilligen mochte, so freventlich schlug, daß er sie vorsäzlich und mörderischer Weise um ihr Leben brachte: so soll, wiewohl ihn nach streng bemessenem Rechte für seine große Uebelthat und zum abschrekenden Beispiele für Andere eine größere Strafe treffen sollte, aus besonderer Gnade des hohen Gerichtes, ihm von dem Scharfrichter zuerst der Kopf abgeschlagen, dann sein Körper auf das lichte Rad geflochten, und der Kopf ober dem Rade auf einen Spieß gestekt werden; und dies Rechtens. Gott gnade seiner Seele. Geschehen vor dem Lowezer Gerichte auf der Burg Buchlau, am 16. Februar 1667.“ Wie die Buchlauer Herren für die bei den Gerichtstagen etwa auflaufenden Unkosten entschädigt wurden, geht aus einigen der Criminal-Gerichtsordnung angehängten Zusazartikeln hervor. „1) Wenn einer den andern blutrünstig schlägt, sey es auch der Mann sein Weib, der Vater oder die Mutter ihr Kind, so soll er ohne alle Ausnahme vier weiße Groschen Strafe zahlen, und haben die Obrigkeiten der unter dem Blutbanne stehenden Ortschaften darüber zu wachen, daß die 4 Groschen, wenn sich dergleichen ereignet hat, vom Thäter erhoben, durch einen Geflissenen nach Buchlau geschikt und gegen Bescheinigung erlegt werden; sollte dies bis zum dritten Tage nicht geschehen, so kann der Buchlauer Herr die Heerde der betreffenden Gemeinde anhalten und zwei Stüke für sich auswählen. 2) Der Buch-

lauer Herr hat die Gewalt und das Recht, auf allen dem Gerichte unterstehenden Gründen jede Art von Waidwerk, mit Nezen oder weß Namens es auch seyn möge, in eigener Person oder durch seine Mannen und Jäger frei und ohne das geringste Hinderniß von Seite des Grundherrn auszuüben. 3) Jedweder Jude, welcher auf den vorgenannten Ortschaften handeln will, soll sich bei dem Buchlauer Herrn melden und um Erlaubniß bitten, und ist derselbe für die ertheilte Bewilligung ein Pfund Pfeffer und ein Pfund Ingber, und zwar alljährig, so lang er auf besagten Gründen Handel treibt, abzuführen schuldig; dann soll er aber jedweden Handel mit Ausnahme des Weins und des Getreides frei und ohne alles Hinderniß von Seite der Grundherren treiben können. Sollte aber ein Jude ohne eingeholte Erlaubniß auf diesen Gründen im Handel betreten werden: so soll ihm alles, was er bei sich führt, abgenommen, und als verfallenes Gut nach Buchlau eingeliefert werden.“ Auffallend ist bei dem Lowezer Gerichte das Uebergewicht der Stŕibernizer über die Beisizer aus den übrigen Ortschaften. Denn während die andern drei Gerichtsmänner den älteren und jüngeren Bauermeister und den Vogt absandten, stellte sich der Stŕibernizer Staroſta mit eilf Gemeindgliedern (vorzugsweise Lowci genannt) ein, und präsidirte bei der Verhandlung. Wie mir der Pfarrer von Buchlowic, ein würdiger, auf der Herrschaft ergrauter Priester, versichert, sind die Stŕibernizer auf mehrere (wein=) bergrechtliche Privilegien stolz, die sie aber in der Gemeindlade verschließen und durchaus nicht aus den Händen geben; wie denn auch ein k. Kreisbeamter das Holzungsinstrument der Zlechower nur mit schwerer Mühe zu lesen bekam, indem es der Bauermeister vor ihm aufrollte, und ihm, wie der Akoluth das Meßbuch, vor die Augen hielt. Auf jeden Fall scheinen in der Geschichte des Lowezer Gerichtes der Wald = und der Weinbau zwei wichtige Ein=

schnittspunkte zu bilden. Ich kann aber den Artikel über das Lowezer Blutgericht nicht ohne die Bemerkung schließen, daß es noch vor seiner förmlichen Aufhebung einen großen Theil des früheren Ansehens verloren hatte. Während im J. 1610 der berühmte Cardinal und Olmützer Bischof, Franz Fürst von Dietrichstein, in einem Briefe „an den wohlachtsamen Staroſten, an den Burgherrn und an das ganze Lowezer Gericht auf dem Schlosse Buchlau, meinen Freunden und lieben Nachbaren", troz seiner Ungehaltenheit sich jedes empfindlichen Wortes und jeder beleidigenden Wendung enthält: muß sich der Gerichtsherr in den J. 1736—1748 in lästige Correspondenzen mit saumseligen Obrigkeiten einlassen, die nöthigen Auskünfte aus Besorgniß, daß sie verweigert würden, durch einen Dritten erheben lassen, und sogar mit dem Syndicus von Hradisch streiten, welcher für die Expedirung der Criminalia ein Stipendium begehrt. In der hierüber an den Hradischer Magistrat erlassenen Beschwerde verwahrt sich der lezte Grundherr aus dem Hause der Peterswalder, „daß keineswegs und nicht das mindeste alljährliche Stipendium wegen Expedirung der Criminalien weder Ihme Hrn. Syndico noch jemanden andern propter abusum et pessimas consequentias reichen werde, indeme mein gebendes Stipendium des Brükenholzes die wenige Mühe, welche die Buchlauer Criminalia causiren, treulich werth ist, und dahero ich auch justo titulo et de obligatione alle beförderliche Expedienda deren Criminalien von Seite Hradischer Magistrates ausverlangen thue, als im widrigen, da mir ins künftige einige Difficultäten und Verschiebungen (so keinem andern als mir zum Schaden gereicht) gemacht wurden, ich auch auf alle Weis in Reichung des Brükenholzes difficultiren will, bevorab, da mir de facto kein solches instrumentum, vermög welchem ich ad tale onus verbunden seyn solle, produciret worden." Sey es nun, daß sich die immer zunehmende Um-

sicht und Humanität der Criminal-Gerichtspflege nicht mehr mit der standrechtlichen Jury der Lowzen vertragen konnte, und das Buchlauer Blutgericht auch mit aller Klugheit sein altherkömmliches, Achtung und Furcht gebietendes Vorgehen nicht mehr einhalten konnte, oder daß einige unterlaufene Mißgriffe die inspicirenden Oberbehörden zur strengsten Controlle und manchen, der alten Würde nachtheiligen Zurechtweisungen veranlaßten: das Gericht der Lowzen ist im Anfange des XVIII. Jahrhunderts einer Münze vergleichbar, die mit ihrem Gepräge auch ihren Werth verloren. Laut vorliegenden Acten mußte sich der Buchlauer Gerichtsherr im J. 1713 bei S. M. verantworten, daß er einen gewissen Janecko aus Oppeln wegen eines einfachen Ehebruches in widerrechtlichem Gewahrsam hielt, und 1749 wurde die vom Buchlauer Blutgerichte über den Dieb Andiel ausgesprochene Todesstrafe durch den Strang von der k. k. Appellation in zweijährige Gemeindarbeit abgeändert. Freiherr Sigismund von Peterswald fühlte sich hiedurch gekränkt, und sagt in einem bei dieser Veranlassung an seinen Rechtsfreund erlassenen Schreiben: „Zumalen ich aber Inhaber des Gerichtes bin, und meine (seliger Gedächtnuß) Herren Vorfahrer von unerdenklichen Jahren gewesen seyn, umb also die Sache einen besseren Nachdruk haben möge: so ersuche, als auch ein Blanquet übersende, dieses gehörigen Ortes anzubringen und bestens anzurecommandiren.“ Es ist nicht bekannt, ob es der Rechtsfreund für thunlich und gerathen fand, das Blanquet zu beschreiben; so viel ist gewiß, daß sich auf der Burg Buchlau außer einigen von mir benüzten Actenstüken und mehreren festen Verließen keine Spur mehr von dem Lowezer Blutgerichte nachweisen läßt. Wenn es auch mit dem Locale der Sizungen, wie es von dem Beschließer gezeigt wird, seine Richtigkeit haben mag: so läßt sich doch gegen den Richtplaz mancher Zweifel erheben. Höch-

stens können daselbst Vornehmere, denen man die lezte Schande ersparen wollte, geblutet haben. Der kleine, nur von der Terrasse und von einigen Fenstern übersehbare Raum ist von einer über ein horizontales Geländer gebreiteten Linde beschattet, von welcher die Sage Folgendes erzählt. Ein zum Tode verurtheilter Verbrecher soll seine Unschuld auf keine andere Weise haben darthuen können, als daß er eine junge Linde aus dem Boden riß, sie mit den Wurzeln aufwärts einsezte, und das Gericht bat, mit der Vollstrekung des Urtheils zu verziehen, bis das Bäumchen Zweige und Blätter treiben würde, was denn auch wirklich geschah. Die Lowzen sollen in diesem vermeintlichen Wunder eine höhere Gewalt erkannt und dem Unschuldigen reumüthig die Freiheit geschenkt haben.

Von merkwürdigen Thaten, die sich in dem Buchlauer Burgfrieden zugetragen, läßt sich aus den mir zu Gebote stehenden Quellen wenig erzählen. Die vielen, wahrscheinlich erst zu Kellern erweiterten Höhlen auf dem Buchlauer Berge und jene auf der Marssowá Hora mögen in den gesezlosen Zeiten des grauen Alterthums manchem Bösewichte zum Schlupfwinkel gedient haben. Noch immer erhält sich die Sage von Rozbogniken (Räubern), welche auf der Marssowá Hora gehaust haben. Als aber von Wellehrad (nach Středowsky hat es sich bis Buchlowic erstrekt) Ordnung und mildere Sitten über das Land ausgingen, und die waldigen Höhen der Marssower Wildniß befestigt worden waren, soll sie den durch Feuer und Schwert aufgeschrekten Anwohnern zur sicheren Zufluchtsstätte gedient haben. Nach Pessina blieb unter den wenigen festen Plätzen und Gegenden, welche die Wuth der Ungarn im J. 939 nicht verheeren konnte, auch der Buchlauer District verschont, und als sie im J. 1049 neuerdings in Mähren einbrachen und sich, noch immer ergrimmt über die Demüthigung, die sie von dem böhmischen Fürsten Břetislaw und von dem Markgrafen Al-

bert im eigenen Lande erfahren, sengend und brennend, bis an die March ergoßen, soll mit den mährischen Edlen Bela von Konic, Slawimir Pětidworsky und Bohuslaw von Hulin auch ein Tobias von Buchlow an ihrer Vertreibung und Züchtigung Theil genommen haben. Lebte dieser Tobias wirklich, so gehörte er wahrscheinlich unter die ersten Burggrafen des fürstlichen Jagdschlosses Buchlow. Ohngefähr um das Jahr 1421 war Buchlau wahrscheinlich durch Um- und Anbau bereits zu einem Range einer festen Burg gelangt, welche mit den nun wüste liegenden Schlössern Cymburg und Hrad in den waldigen Schluchten des Marschgebirges ein bedeutendes Heer vor Ueberfällen sichern und kräftige Ausfälle deken konnte. Zu jener Zeit hatte nämlich der entartete Priester Bedřich von Strażnic mit einer zahlreichen Horde von Taboriten das nahe gelegene Ostrow inne, und beunruhigte von hieraus die katholischen Herren und Städte. Nachdem ein Handstreich auf Gaya mißlungen war, verwüstete Bedřich das friedliche, unbefestigte Cistercienserkloster Wellehrad, ließ mit der Grausamkeit des großen Heerführers von Trocnow den Abt mit sieben Priestern lebendig verbrennen, und schleppte den Kloster-Schaz zu der übrigen Beute, die in Ostrau aufgehäuft lag. Da beschlossen der mährische Landeshauptmann Peter von Pernstein und Johann der Eiserne, Bischof von Olmüz, Cardinal und Verweser des Prager Erzbisthumes, mit mehreren katholischen Herren einen Kreuzzug. Buchlau wurde zum Sammelplaze erkoren. Nachdem Johann der Eiserne mit einem kleinen Heere, welches bereits streitfertig in Kremsir lag, eingetroffen war, hielt man zu Buchlau Kriegsrath. Die Mehrzahl entschied für einen unverzüglichen Angriff des zum Raubneste gewordenen Ostrow; denn es stände zu befürchten, daß, wenn die versammelten Streiter auf ungarische und österreichische Hilfe warten wollten, die böhmischen Taboriten

ihren Brüdern zu Hilfe kämen. Man rükte also unverzüglich gegen die Marchinsel vor und griff sie auf drei verschiedenen Punkten vergeblich an. Erst als Pereni mit ungarischem Volke die Besizungen der drei mährischen Herren Hassek von Ostrow, Peter von Straznic und des jüngeren Bocek von Kunstadt (welche sämmtlich in dem Verdachte eines fördernden Einverständnisses mit den Taboriten standen) verwüstet hatte, und zu Pernstein und dem Bischofe gestossen war, wich Bedřich der Uebermacht und ergriff, von der Nacht begünstigt, mit den Seinigen die Flucht. Als es Tag geworden, war die Insel geräumt, und das verbündete Heer konnte zwar einen Theil der Flüchtigen in Stüke hauen, aber nicht verhindern, daß sie sich nach einer kurzen Rast am Fuße des Berges Hostein nach Böhmen retteten. Damals war es auch, daß Kaiser Sigismund in einem zu Hradisch ausgestellten Gnadenbriefe den treuen Bürgern dieser Stadt die Nuzung der zu Buchlau gehörigen Wälder Hřisstěk und Březen (nun Březowa) bewilligte. Es ist bemerkenswerth, daß Pessina bei einer Begebenheit, die ihm doch um vier Jahrhunderte näher lag als Tobias von Buchlow, den damaligen Burggrafen mit keiner Sylbe erwähnt. Dafür finden wir im J. 1495 den Adam von Cymburg genannt, welchem König Wladislaw Buchlau verpfändet hatte. Nachdem dieses Pfandrecht in kurzer Zeit an mehrere Familien übergangen war, schenkte es Wladislaw in seinem und im Namen seines vielgeliebten Sohnes Ludwig dem treubewährten Arkleb von Bostowic im J. 1511 als vererbliches und verkäufliches Eigenthum mit dem Städtchen Napagedl und anderen Flekken und Dörfern, seßhaften und nicht seßhaften, steuerpflichtigen und nicht steuerpflichtigen Leuten, Roboten, Zinsen, Naturalabgaben, Fischteichen, Bächen, Flüssen, Wasserleitungen, Wäldern, Kirchen, und allem Zubehör, von wem und wie es auch immer befunden, erfragt, ge-

nannt oder gefertigt werde. In den J. 1519—1545 besaßen es die Herren von Zerotin, bis es Johann Zdansky von Zastřizl, der Gemahl einer Zerotin, an sich kaufte. Von ihm rührt die oben angeführte fromme Inschrift: „Der festeste Thurm ist der Name des Herrn", her. Leider erzählt aber die Sage von Familienzwisten, in Folge deren Heinrich Prakšicky von Zastřizl meuchlerisch von seinem Waffenträger ermordet worden. Noch immer zeigt man den Stoßdegen, mit welchem der Frevel verübt worden, und nicht fern von einem nahe gelegenen Schwefelbade den Stein, auf welchem das Opfer für immer ausruhte. Uebrigens geht aus dem libro Confiscationum, in welchem kein Zastřizl von Buchlow erscheint, klar hervor, daß diese Familie an der Rebellion, welcher die Schlacht auf dem weißen Berge ein Ende machte, nicht den geringsten Antheil nahm. Im J. 1630 brachte Kunigunde von Zastřizl die Herrschaft Buchlau ihrem Gemahle Bernard Dionys von Peterswald auf Ratschiz und Goldenstein, bei welcher Familie sie mit dem allmähligen Zuwachse von Tobitschau, Prerau und Střilek bis zum J. 1763 verblieb, wo Buchlau nach dem Aussterben der männlichen Sprossen in der Erbtheilung an Maria Theresia von Peterswald, und mit ihr, nach dem Tode ihres ersten Gemahls Ottislaw von Kopeniz, an einen zweiten, den Grafen Prosper von Berchtold, überging. Dieses durch den eben so biedern als staatsklugen Liebling zweier Kaiser, Jakob, und neuerdings durch den hochherzigen Menschenfreund Leopold Grafen von Berchtold berühmte Geschlecht ist noch immer im Besize der stattlichen Ritterburg und der Buchlowic unterstehenden 11 Ortschaften.

Wenn man bedenkt, daß diese Burg erst im J. 1701 verlassen, und auch in der Zwischenzeit bis 1800, wo sie von dem vorigen Besizer wieder bezogen wurde, zeitweilen bewohnt worden ist, daß endlich die Besizer derselben mit den edelsten mährischen, ungarischen und böhmischen

Geschlechtern verwandt waren: so ist es kaum zu begreifen, wie Buchlau nur so wenig Familiengemälde und denkwürdige Seltenheiten zählt. Kaum von der Hälfte der vorhandenen Porträte, wovon vier der älteren von ausgezeichnetem Kunstwerthe sind, läßt sich mit Bestimmtheit angeben, welche Personen sie vorstellen, und außer einer interessanten Siegelsammlung, außer den von mir benützten Urkunden und Acten, dann einigen mit Schildereien und Inschriften gezierten Geschirren und Stiefelgläsern, enthält der einzige Schranken im kleinen Rittersaale wenig Beachtungswerthes. Ein irdener Krug, um welchen in halb erhabener Arbeit und colorirt die zwölf Apostel mit dem Lamme Gottes angebracht sind, zeigt außer der Inschrift: „Wer aus mir trinkt zu iter Zeit, den segne es die heilige Dreifaltigkeit", die Jahrszahl 1551. Auf dem größten Stiefelglase ist in zwei Abtheilungen über einander ein festlicher Reigen von Rittern und Damen in Skizzenmanier mit Demant eingegraben. Die oben angebrachte Inschrift lautet: Maximiliano Archiduci Austriae libata sunto 1582. Die Zeichnung verräth eine sehr geschikte und sichere Hand, und das Glas gehört ohneweiters zu den merkwürdigsten Beiträgen der Costumlehre aus dem XVI. Jahrhunderte. Die größte Merkwürdigkeit im ganzen Schlosse ist aber unstreitig das Arbeitszimmer des verewigten Grafen Leopold mit seinem Schreibtische, seiner aus classischen Werken jeder Zunge gewählten Bibliothek über Staatswirthschaft, Volksbildung, Beförderung der Industrie und über Vorschläge und Anstalten zur Abhilfe und Milderung des menschlichen Elendes. Mit tiefer Rührung betrat ich den durch sein uneigennüziges und unermüdetes Wirken geheiligten Raum, und nie ging mir die Kürze des menschlichen Lebens schmerzlicher zu Gemüthe, als bei dem Gedanken, daß ein solches Herz so bald ausschlagen mußte.

Graf Leopold von Berchtold, ein Sohn des Grafen Prosper und der Gräfin Maria Theresia, gebornen Freiin von Peterswald, wurde im Sommer des Jahres 1759 zu Plaz in Böhmen geboren. Nach vollendeten juridischen Studien und nach einer kurzen kreisämtlichen Praxis zu Iglau ging er mit einem disponiblen Vermögen von ungefähr 50,000 Gulden in der Absicht auf Reisen, um das menschliche Elend und die Anstalten zur Abhilfe desselben auch außer seinem Vaterlande kennen zu lernen. Nachdem er sich mit der Wißbegierde und dem Eifer eines Mannes, der nachahmen und verbessern will, was er Nachahmungswürdiges gefunden hat, in Europa umgesehen hatte: schiffte er sich nach Algier ein, um von hier aus eine Reise nach Palästina zu unternehmen. Das erste, was auf seinem menschenfreundlichen Herzen lastete, war das Schikfal der christlichen Sclaven; das zweite die unglüklichen Opfer der Pest. Einer seiner vielen aufgeklärten und hochherzigen Freunde schrieb ihm unter Anderem aus Livorno zu: Il n'est, je crois, guere possible de faire naître un enthousiasme d'humanité chez les peuples de l'Europe, qui les port a faire de grandes sacrifices pour delivrer les infortunés Chretiens, qui gemissent en Barbarie dans les fers. Peut être un des meilleurs moyens serait des publier tous les ans la liste et l'histoire des nouvelles victimes d'une guerre insensée que le fanatisme et la rapacité perpetuent." Graf Berchtold hatte in dem Augenblike dieser Zuschrift bereits die von dem apostolischen Vicär von Algier und Tunis, Giovanni Alasia, bestätigte Liste der männlichen Sclaven in seinen Händen, und es war ihm auch gelungen, die in den k. k. Erbländern geborenen Sclavinnen zu erfragen. Die im J. 1795 ausgestellte Liste weist 78 männliche Individuen (meist Deutsche) aus mit dem Beisaze: puo darsi, che il nome di alcuni non siano

venuti a nostra conoscenza. Nur von dem einzigen Christian Hamsch ist bemerkt, daß er seine Freiheit erlangt habe. Graf Leopold sezte sich mit seiner gewohnten Energie für die Erlösung einiger dieser Unglüklichen in Bewegung, ohne daß jedoch die deshalb geführten Correspondenzen zu einem glüklichen Resultate geführt zu haben scheinen. Wenigstens schrieb er mit wehmüthigem Herzen auf die Rükseite des Briefes eines gewissen Calderoni aus Predazza, daß seine Vorstellungen kein Gehör gefunden, ja daß ihm nicht einmal geantwortet worden. Vergeblich führte der Bittsteller die Sprache der Verzweiflung: Pensa o gran Dio del ciel, che quest' anima l'hai redenta con il tuo preciosissimo sangue. Dunque dami forza per superar queste passioni carnali et mondani, oppure se mi hai destinato per l'Inferno fammi profondar presto, acciò non ebbi come disperato d'aver il purgatorio in questo mondo, e poi le pene eterne nell' altro; umsonst bereut er in der folgenden Stelle den frevelhaften Ausbruch eines hoffnungslos gedrükten Herzens: dirò con Giobbe: Fia fattala volontà tua! Tu mi hai posto le catene, spero che me le leverai, perche dice l'Evangelio: Qui sperat in Domino, non peribit in aeternum: Calderoni starb wahrscheinlich in den Gärten des Siddy Osman Choggia, den er un padron piu barbaro che la Barbarità stessa nennt. Von den Mädchen und Frauen, die der Graf in dritter Hand durch den Juden Monsiù Josti erfrug, waren einige Renegatinen geworden, oder an Renegaten vermählt; nur zwei wollten ihren Glauben nicht abschwören. Aus den hinterlassenen Papieren des Verewigten geht hervor, daß er während seines Aufenthaltes in den Barbaresken alle Materialien sammelte, um den Rath des Livorner Freundes befolgen zu können. Graf Berchtold mußte sich aber bald überzeugen, daß eine zur Erwekung des Mitleids bestimmte Sclavenzeitung nicht sein Werk seyn könne,

und daß alle Opfer, welche von Wohlthätern für die Befreiung ihrer christlichen Mitbrüder gebracht würden, die barbarische Habsucht jener Menschenräuber nur steigern müßten. Mit schwerem Herzen verließ er Algier, nachdem er daselbst arabisch gelernt hatte, landete nach einem fürchterlichen Sturm in Aegypten, gerade als der Nil im Wachsen war, durchstreifte Arabien, besuchte die merkwürdigsten Orte und Gegenden des heiligen Landes, und langte nach einer höchst beschwerlichen und gefahrvollen Reise zuerst in Aleppo, dann in Smyrna an, in welchen Städten gerade die Pest wüthete. Die heiligen Schauer, die in der Grabescapelle zu Jerusalem selbst seinen Gefährten, einen brittischen Freigeist, ergriffen, hatten ihn in dem Entschlusse, sein ganzes Leben der leidenden Menschheit zu opfern, nur noch mehr bekräftiget. Im Besize aller Daten und Erfahrungen über das Pestpräservative der Oeleinreibung, verrichtete er in dem Hospitale S. Antonio zu Smyrna Krankenwärterdienste, um die Zweifler auf seine eigene Gefahr von der Wirksamkeit dieses Gegengiftes zu überzeugen. Nicht genug; er ließ über diesen Gegenstand nach seiner Zurükkunft in Wien bei Schrämbl (1797) eine zwei Bogen starke Abhandlung druken, wovon 3000 Exemplare in deutscher, eben so viele in italienischer, und 6000 in türkischer Sprache zur unentgeltlichen Vertheilung verschikt wurden. Der Treffliche wollte lieber durch die gesammelten Erfahrungen der Menschheit nüzen, als die Unzahl der Reisebeschreibungen über den Orient durch eine neue vermehren. So gab er denn auch eine auf theuer erkaufte Erfahrungen gegründete „Anleitung, vielerlei Lebensgefahren, welchen die Menschen zu Wasser und zu Lande ausgesezt sind, auszuweichen", im Jahre 1804 zu Wien heraus, nachdem er in früheren Jahren eine andere Reisevorschrift unter dem Titel: „Essay to direct and extend the inquiries of patriotic travelers," zu London verfaßt und bekannt gemacht hatte. Was aber

seinen rastlosen Geist seit den ersten Reisejahren bis zu seinem lezten Krankenlager in ununterbrochener Thätigkeit erhielt, waren Armuth, Siechthum, Lebensgefahr und die Mittel ihrer Abhilfe. Wo seine eigene Einsicht und Belehrung nicht hinreichen konnte, warf er Preisfragen auf, besorgte Uebersezungen, ließ die Resultate philanthropischer Aerzte in Tabellen zusammen stellen, und scheute keine Auslage, welche der Druk und die Verbreitung solcher Schriften nothwendig machte, die auf die Erhaltung des menschlichen Lebens und auf die Beförderung des Wohlstandes der arbeitenden Menschenclasse abzielten. Am lehrreichsten für ihn war unstreitig sein Aufenthalt in London, und die Achtung, die sich der junge Mann daselbst als ein Philanthrop im wahren Sinne des Wortes zu erwerben wußte, konnte ihn so wenig bestechen, daß sie vielmehr für ihn der schärfste Sporn des Antriebes wurde. Als er im J. 1789 zum erstenmale in die Versammlung der Royal humane society trat, erhoben sich alle Mitglieder, worunter Prinzen und Pairs von England waren, von ihren Sizen, um dem edlen Deutschen ihre Achtung zu bezeigen. Wie mußte der Anblik so vieler Menschenfreunde, auf deren Stirnen das Bewußtseyn ihres edlen Strebens und der Zufriedenheit über die Resultate desselben glänzte, auf das fromme, jugendlich warme Herz des Fremdlings wirken! Wie mußten ihn die Worte des Knaben, welcher die Gesellschaft anredete, ergreifen!

Beaming on ev'ry happy Brow I see
Refulgent shine thy Rays, O Charity!
Diffusing round a Lustre far more bright
Than the false Clare of Ostentation's Light!

Eine so ehrenvolle Auszeichnung wie zu London erfuhr der edle Graf zu Lissabon, wo er auf Veranlassung eines Stiergefechtes in portugiesischer Sprache einen Versuch

schrieb, die Gränzen der Wohlthätigkeit gegen Menschen und Thiere zu erweitern. Nachdem er diese Abhandlung dem Redacteur einer damals erscheinenden Zeitschrift (einem geborenen Mährer Namens Müller) zur Durchsicht übergeben hatte, ließ er sie auf seine Kosten zur unentgeltlichen Vertheilung druken, und erntete einen so glänzenden und gerechten Beifall, daß ihm die Lissaboner gelehrte Gesellschaft eine silberne Ehrenmedaille einhändigen ließ. Aber beinahe gefährlich für Freiheit und Leben war sein lezter Aufenthalt zu Paris, wiewohl der National-Convent eine von ihm eingereichte Abhandlung „über die Rettung der Scheintodten" rükfichtsvoll angenommen hatte. Graf Berchtold hatte den sechzehnten Ludwig unter dem Henkerbeile bluten sehen; sein deutsches Herz war zu voll von gerechtem Abscheu, als daß er seine Zunge zügeln konnte. Noch an dem Abende desselben Tages, mit dessen Anbruche er aus der gährenden Stadt entflohen war, suchte man den deutschen Grafen in seiner leeren Wohnung auf.

So groß aber auch das Verdienst seyn mochte, welches sich Graf Leopold durch Abfassung und Verbreitung gemeinnüziger Schriften erwarb, so ward es doch unendlich überwogen durch das, was er that. Gleich nach dem Antritte der Herrschaft Buchlowic, d. i. im Jahre 1800, ließ er eine im Jahre 1797 abgebrannte Oelpresse zu einem Spitale für 12 Betten und ein daneben stehendes Häuschen zur Wohnung des Arztes einrichten, zugleich aber vom Grunde aus ein zur Wiederbelebung der Scheintodten geeignetes Todtenhaus aufbauen. Auch wurde den entfernteren Unterthanen auf dem ersten Amtstage verkündigt, daß jeder Kranke, der um den Arzt schiken wolle, unentgeltlich behandelt und mit Arzneien versehen werden sollte. Dem bestellten Arzte wurde außer seinem Gehalte in Geld und Naturalien ein Reitpferd bewilligt und ein Subject beigegeben, welches ihn in der

Verrichtung chirurgischer Operationen unterstützen, und die Arbeiten und Expeditionen in der Spitalhaus-Apotheke besorgen sollte. Ein Doctor der Medicin von Hradisch hatte gegen einen bestimmten Jahrgehalt die Verbindlichkeit, bei wichtigen Fällen mit dem Wundarzte in Berathung zu treten, und Spital und Apotheke wöchentlich zweimal zu untersuchen. Auch sollten alle auf verbesserte Einrichtung abzielenden Bemerkungen durchreisender Aerzte gemerkt und beachtet werden. Im J. 1801 ließ der Graf seinen Unterthanen eröffnen, daß er eine auf der Universität unterrichtete und geprüfte Hebamme in Sold genommen habe, um in schwereren geburtshilflichen Fällen unentgeltlich Hilfe zu leisten. Im J. 1802 wurde endlich der Buchlowizer Arzt angewiesen, auch fremde Unterthanen mit Vorwissen und Bewilligung der Obrigkeit umsonst zu heilen. Bald aber überzeugte sich Graf Leopold, daß sein Spital für die Kranken, welche Hilfe und Verpflegung suchten, zu klein, daß ein einziger Arzt mit dem besten Willen nicht im Stande sey, seinen Pflichten zweckmäßig nachzukommen, und daß es unter seinen Unterthanen eine bedeutende Zahl von Preßhaften gebe, deren Krankheit das Alter sey. Er faßte also den für jeden Andern seiner Geburt und seines Ranges heroischen Entschluß, sein schönes, freundliches und geräumiges Schloß Buchlowic in ein Kranken- und Siechenhaus umzuschaffen, und für sich und seine Familie die Stammburg seiner Vorfahren einrichten zu lassen; zugleich aber dieselbe Veränderung wie in Buchlowic in dem Žerawizer Schlößchen zu treffen. Im Jahre 1807 war das Buchlowizer Spital mit 52 Betten, 18 männlichen Siechen, und mit dem Personale eines Capellans, eines Rechnungsführers, eines Wundarztes mit zwei Subjecten, dann vier Krankenwärtern und zwei Wärterinnen zu Stande gebracht. Zugleich wurden in das Žerawizer Schlößchen 18 weibliche Siechе und ein Wundarzt eingeführt,

dem von eilf der Herrschaft unterstehenden Ortschaften fünf zu unentgeltlicher Behandlung mit dem ausdrüklichen Befehle zufielen, zweimal in der Woche jene fünf Dörfer zu bereiten, und sich in jedem zu erkundigen, ob Niemand krank geworden. Die Oberaufsicht und die Leitung des Ganzen behielt sich der Graf selbst vor. Er besuchte das Spital in der Regel zweimal des Tages, und man sah ihn nie froher, als wenn er den Altersschwachen in Buchlowic die Speisen vorlegte (die er keinen Tag zu kosten unterließ), und sie zum Genusse aufmunterte. Nicht nur daß alle aufgenommenen Kranken mit Bettzeug und Wäsche nach allen Forderungen der Reinlichkeit und Bequemlichkeit versehen waren: so wurden die ärmsten derselben nach ihrer Reconvalescenz sogar mit den entbehrlichen Spitalkleidern und, wenn sie weit nach Hause hatten, mit Reisegeld beschenkt. An den Gränzen der Herrschaft Buchlau wurden Tafeln aufgestellt, auf welchen mit großen Buchstaben böhmisch und deutsch zu lesen war, daß jeder erkrankte Mensch in dem Buchlowizer Spitale freundlich und unentgeltlich aufgenommen werde. Wirklich wurden nach Ausweis der diesfalls geführten Protocolle im J. 1808 in dem Spitale 315, und in den dem Buchlowizer Arzte zugewiesenen sechs Ortschaften 880, also 1195 Kranke behandelt, diejenigen ungerechnet, welche in Zerawic und den fünf zugetheilten Dörfern eine gleiche Wohlthat erfuhren.

Allein Graf Berchtold hielt die Gleichgiltigkeit gegen Menschenwohl und Menschenwehe, und den Mangel an jener Liebe, mit welcher der Stifter unserer Religion mit Freuden darbte und blutete, für ein größeres Uebel, als Armuth, Pest und Scheintod. Laut ämtlicher Verordnung vom 24. December 1800 wird demjenigen, der einen Menschen, weß Standes, Alters, Geschlechtes und Glaubens er auch seyn möge, aus einer augenscheinlichen Todesgefahr rettet, ohne sein eigenes Leben auszusezen, eine

Prämie von 50 fl. Silbergeld, und wenn er sein Leben daran gewagt, noch außerdem auf zwei Jahre die Entrichtung der Contribution aus den obrigkeitlichen Renten zugesichert. Wer aber so glüklich wäre, mit eigener Lebensgefahr seinen Vater, oder seine Mutter oder ein schwangeres Weib, oder seinen Feind, von dem er bekanntermassen an Leib oder Vermögen beschädigt worden, vom unvermeidlichen Tode zu retten, der solle außer der Prämie von 50 fl. die Contributionsfreiheit auf vier Jahre genießen, und soll, wenn derselbe in seinem Rettungsversuche zu Grunde gegangen wäre, die etwa hinterbliebene Familie 100 fl. auf die Hand bekommen, und auf fernere zwekmäßige Unterstüzung Anspruch haben. Unter demselben Datum erschien eine Kundmachung, nach welcher die drei Prämien von 50, 40 und 30 Gulden für diejenigen festgesezt wurden, von welchen es sich in einer im J. 1801 vorzunehmenden unparteiischen Prüfung zeigen würde, daß sie an einem Mit- oder Nicht-Unterthan von was immer für einer Religion die menschenfreundlichste Handlung ausgeübt hätten. Mehr als alle Ermahnungen und Aufmunterungen wirkte aber auch sein eigenes Beispiel. In jedem Frühjahre öffnete er den ärmeren Unterthanen seine Getreidböden und Erdäpfelkeller gegen die niedrigsten Preise, und ließ die Bezahlung bis nach vollendeter Obst- und Weinfechsung ausstehen. Als im Frühjahre 1806 nach dem Abzuge der französischen Truppen auch seine Speicher geleert waren, ließ er, um der drükendsten Noth seiner Unterthanen abzuhelfen, 10,000 fl. baares Geld als ein unverzinsliches Darlehen vertheilen. Zu wiederholtenmalen forderte er seine Unterthanen auf, ihm jeden Freitag und Samstag ihr Anliegen zu klagen, und wem er nicht sogleich helfen konnte, den entließ er wenigstens mit dem Troste einer bestimmten Zusage. Nicht selten gab er den Armen, wenn es augenbliklich am Gelde gebrach, seinen Rok hin, und

drang ihn dem Zaudernden mit der nicht buchstäblichen Versicherung auf, daß er der Röke noch viele im Schranken habe. So ließ er auch in dem Buchlowizer Schlosse zu Winterszeit ein eigenes Zimmer heizen und beleuchten, damit die Armen in den langen Abenden sich wärmen und dabei ihren Hanf spinnen könnten. Als in dem angränzenden Markte Koričan Feuer ausbrach, flog er mit 1000 fl. Geld an den Schauplaz des Unglükes, und händigte sie dem Pfarrer zur Vertheilung ein. Er war jener mährische Edelmann, welcher das Ersparniß von mehreren Tausenden für einen talentvollen Mann zum Geschenke aussezte, dessen Geist etwa durch Nahrungssorgen in seiner Thätigkeit unterbrochen und gehemmt seyn dürfte. Jene That aber, von welcher der Graf sagte, daß ihn das Bewußtseyn derselben selbst im Todeskampfe stärken werde, ist diese. *) „Als in dem Waffenstillstande von 1796 die mährische Legion sich Reden und Thaten erlaubt hatte, welche ganz den Charakter eines Empörungsversuches trugen, wurden die Rädelsführer vor ein Militärgericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Berchtold kam eben von Karlsbad zurük, als ihm zwei Freunde noch vor dem Thore von Brünn die schaudervolle Kunde brachten. Es war keine Zeit zu verlieren. Ohne auszusteigen, wandte der Graf um und eilte so, daß mehrere Postpferde fielen, nach Wien. Es war beinahe Mitternacht, als er von dem diensthuenden Kammerherrn erfuhr, daß der Kaiser schon seit zwei Stunden zu Bette sey. Doch zwei Frauen, wovon jede eine Krone trug und eine Krone war, sein Herz und sein Name, der vor dem Throne wie in der Hütte galt, geleiteten ihn zu dem Bette des Monarchen. Er empfing das Siegel der Gnade aus der Hand des besten Kaisers, sprang in den Wagen und kam gerade in dem Augenblike an, als das erste

*) Weissenbachs Worte.

unglükliche Haupt vom Rumpfe fallen sollte. Er rief das Wort Gnade aus, und sechzig (?) vom Tode Erstandene weinten auf die rettende Hand, und Tausende sanken, wie von der Glorie eines höheren Wesens getroffen, dankend auf die Knie nieder.“ Noch lag aber dem Lebensretter eine andere Pflicht am Herzen. Einer jener Verirrten hatte in dem benachbarten Polessowic weinende Kinder und eine verzweifelnde Gattin. Berchtold eilte was er konnte in sein Buchlowic, und fertigte noch um 10 Uhr Nachts einen Boten, um das unglükliche Weib mit der Botschaft eines Schuzgeistes zu trösten. Ein diesem leztern ähnlicher Zug war dieser. Einer der geringsten seiner Diener, welcher durchaus keinen Anspruch auf einen Gnadengehalt für die Seinigen machen konnte, rang mit dem Tode und konnte bei dem Anblike seiner jammernden Familie nicht sterben. Kaum hatte es der Graf erfahren, als er den Wundarzt, der ihn als aufgegeben verlassen hatte, mit der Versicherung zurükschikte, daß seinem Weibe und seinen drei Kindern ein Gnadengehalt ausgesezt sey. Kaum hatte der Sterbende diese Worte des Trostes vernommen, als er die Augen schloß, um sie nie mehr zu öffnen. Endlich war es auch seinen Unterthanen bekannt, daß er mit den zwei edlen Männern, dem patriotischen Grafen Franz von Deym und dem ungarischen Magnaten Freiherrn von Geramb durch Privatsammlungen und kluge Verwendung der eingegangenen Gelder die Bewohner des Riesengebirges, eine Volkszahl von 130,000 Seelen, vom Hungertode retten half. Durch ihn allein gingen für jene Unglüklichen mehr als 52,000 Gulden ein. Solche Beispiele mußten nicht nur seine Unterthanen erbauen, sondern auch mit der Liebe der Kinder gegen einen Vater erfüllen. Graf Berchtold hielt sich aber an den bekannten Spruch: „Daß man sich im Guten von Niemanden dürfe besiegen lassen.“ Als die Buchlowizer Unterthanen zur Zeit der Wintersaat im

Jahre 1800 aus eigenem Antriebe mit ihren Pflügen auf die obrigkeitlichen Felder ausgezogen waren, dankte ihnen der Graf in einer eigenen Kundmachung, und kaufte zum Beweise seiner Erkenntlichkeit der Gemeinde zwei Feuersprizen.

Nur ein zu früher Tod konnte ihn hindern, seinen väterlichen Bemühungen für das Wohl seiner Unterthanen durch einen wohlthätigen Einfluß auf die Schulen die Krone aufzusezen. Aber auch, was er in dieser Hinsicht binnen kurzer Zeit schuf und sann, ist bemerkenswerth und beispielvoll. Nicht nur daß er die fünf Schulgebäude der Herrschaft in den besten Stand sezen ließ, und die sich auf 80 bis 150 belaufenden Waisenkinder seines Territoriums alle zwei Jahre bekleiden ließ: so gehörte es zu seinen schönsten Lebensfreuden, den öffentlichen Prüfungen beizuwohnen, und jenen Kindern, welche die Schule am fleißigsten besucht hatten, das Schulgeld zurükzuzahlen, so wie die Lehrer zu belohnen, welche auffallende Beweise ihrer Einsicht und Verwendung abgelegt hatten. Alle Schullehrer sollten aber mit der Zeit eine Zulage aus seinen Renten erhalten, und keiner seiner Pläne für die Zukunft beschäftigte ihn so sehr, als der, für irgend eine der Hauptstädte der Monarchie eine philanthropisch-praktische Lehrkanzel, und für sein Buchlowic eine Philanthropie für die Waisen der Herrschaft zu stiften. Die Kinder sollten außer den gewöhnlichen Elementarfächern in nüzlichen Beschäftigungen, vorzüglich aber in der Baumzucht unterwiesen, und der jährliche Ertrag der Obstpflanzung unter sie zu einem Sparpfennige für ihren Austritt vertheilt werden. Nebstbei sollte ein eigener Lehrer die Bauernburschen in Anfertigung der zum Akerbau nöthigen Geräthschaften unterrichten. Aber mitten zwischen diese und ähnliche Entwürfe trat der Tod, den er so rühmlich als ein gebliebener Krieger für sein Vaterland starb.

Als im J. 1808 die Landwehre organisirt, und Graf Leopold zuerst k. k. Hauptmann, dann Major geworden war, brach er mit seinem Bataillon am 6. Mai des folgenden Jahres in das Feldlager nach Hollabrunn auf, wo er von Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Karl zum Oberstlieutenant in der k. k. Armee und zum Inspector der im Hradischer Kreise befindlichen Militärspitäler ernannt wurde. So sehr auch Graf Berchtold für die Idee einer Landwehre begeistert war (wie dies aus seinen Schriften hervorgeht), so tief er von der Pflicht eines jeden Staatsbürgers überzeugt war, im Falle der Noth sein Vaterland mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen: so sagte der ihm angewiesene Posten seinem menschenfreundlichen Herzen doch weit mehr als Schlachtenruhm zu, und Prinz Karl hätte für denselben keinen gewissenhafteren und thätigeren Mann wählen können, als den edlen Freund und Vater der Kranken. Die verwundeten Officiere wurden auf die bittlich eingeholte Bewilligung des Erzherzogs in dem Buchlowizer Spitale untergebracht; das Buchlowizer Spital half mit vorräthiger Wäsche und die Buchlauer Kellerei mit Wein aus. Der Graf war in seinem Elemente. Nur wenige Augenblike gehörten seiner Familie und den Hausgeschäften, die übrige Zeit des Tages sah man ihn entweder in den Krankenstuben, oder auf dem Ritte in eines der ihm anvertrauten Spitäler. Sein athletischer Körperbau erlaubte ihm nicht nur, im Falle der Noth Kranke vom Wagen zu heben und in die Zimmer tragen zu helfen, sondern auch nach den Mühen des Tages bis Mitternacht zu wachen, und um 4 Uhr Morgens seine Amtswaltung wieder zu beginnen. Da geschah es, daß in dem Wellehrader, tausend Kranke fassenden Hauptspitale ein starker, wohlgebildeter Mann, der lebensgefährlich am Nervenfieber mit Petechien darniederlag, seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Als er Tages darauf, am Morgen des 14. Juli,

das Wellehrader Spital besuchte, fand er das Bett des Kranken leer, und erfuhr von dem herbeigerufenen Arzte, daß er in der Nacht gestorben und bereits in die Todtenkammer gebracht sey. Der unvermuthet schnelle Tod schien dem Grafen unmöglich. Er ließ die Todtenkammer öffnen, und zum erstenmale in seinem Leben erfüllte ihn der Anblik so vieler Leichen und der pestartige Todtengeruch mit Schauder und Abscheu. Leider stellten sich die Symptome der Ansteckung unter Formen ein, die eben so gut auf leicht erklärliche Müdigkeit und Unaufgelegtheit, als auf das Schlimmste hindeuteten. Der Graf bewohnte zu jener Zeit mit seiner Familie das bei der nahen Schwefelquelle Smradatka erbaute Badehaus. Erst am zweiten Tage nach dem verhängnißvollen Blike in das Wellehrader Todtenhaus zog er den Buchlowizer Arzt zu Rathe; aber je bedenklicher sein Zustand wurde, desto niederschlagender war die Ueberzeugung der herbeigerufenen Heilkundigen, daß das Uebel im Anbeginn vernachlässiget worden. Der würdige Ortspfarrer, des Grafen Mitschüler, besuchte ihn am 22., um ihn mit schwerem Herzen zum Empfange der Sacramente der Sterbenden vorzubereiten; allein der Kranke errieth seine Absicht bei dem ersten Anblike, legte mit der Andacht, Demuth und Reumüthigkeit eines Menschen, dem bis zur Erscheinung vor Gottes Richterstuhle die Minuten gezählt sind, die Beichte ab, küßte den tief gerührten Jugendfreund für den geistlichen Trost, und bat ihn inständig, ihm, sobald es möglich sey, das heilige Abendmal zu reichen. Da es gerade Sonntag war, eilte der Pfarrer nach Buchlowic zurük, um das Hochamt zu halten. Das Gebet von Hunderten stieg bei dem Momente für die Lebenden um die Rettung des edlen Kranken, des Vaters der Waisen, des liebevollen Bruders aller Bedrängten, des Lebensretters zum Himmel auf; schluchzend begleitete das Volk den traurenden Seelsorger mit dem Hochwürdigen: aber die unerforschliche Vorsehung hatte seinen Tod be-

schlossen. Noch an demselben Tage verfiel der Leidende in ein tiefes Delirium, welches bis zum 26. anhielt. Man mußte die verzweifelnde Gattin, eine geborne Gräfin Magni, mit Gewalt von dem Sterbebette trennen. Am 26. brachte der Hofmeister der Gräfin und ihren zwei hoffnungsvollen Söhnen Sigismund und Anton die Nachricht aus dem Bade, daß der Graf zu sich gekommen sey, und einige wohl zusammenhängende Worte geredet habe. Sogleich erwachte in dem Herzen der Verzweifelnden Hoffnung und Vertrauen, sie sank mit ihren zwei Knaben auf die Knie, hob Augen und Hände zu Gott auf, und wußte nicht, daß er den innig Geliebten in derselben Minute abgerufen habe, und daß sein wiederkehrendes Bewußtseyn nur das lezte Aufflakern einer verlöschenden Lampe war. Er starb im 50sten Jahre seines thatenreichen Lebens, und Tausende begleiteten die Leiche in die St. Barbara-Capelle, wo sie in die Peterswald'sche, nun Berchtold'sche Familiengruft versenkt wurde. Es ist bemerkenswerth, daß er in den lezten Monaten seines irdischen Daseyns mit seinen Blikеn gern auf der Buchlau gegenüber erbauten Gruft verweilte, und seine gewöhnliche Betheuerungsformel: Ihr werdet es erst einsehen, wenn ich drüben liege, mit besonderem Nachdruke aussprach; daß er endlich auf die dringenden Vorstellungen seiner Freunde, sich wenigstens den nöthigen Schlaf zu gönnen, zu antworten pflegte: er habe mit der Ausführung seiner Pläne die höchste Zeit, indem das fünfzigste Lebensjahr heranrüke. Dennoch hielt er sich bei all' seinen überschwenglichen Verdiensten um seine Unterthanen und um die leidende Menschheit an den bekannten Spruch: Was habe ich Großes gethan, da ich nur ein Knecht des Herrn bin? Als er nach abgelegter Beichte seinen priesterlichen Freund umarmte, fragte er ihn: ob er sich seiner nicht schämen werde? In seinen Vormerkungen findet sich nirgends verzeichnet, was er gethan habe, wohl aber, was ihm nach

den Eingebungen seiner rastlosen Menschenliebe noch zu thun übrig bleibe. Unter seinen höhern und höchsten Orts eingebrachten Vorschlägen findet sich einer zur Abstellung der Hezen in Prag, ein anderer zur Errichtung von Militärschwimmschulen. Auf seine Kosten wurde unter andern auch das Rettungshaus für Scheintodte in Prag erbaut und eingerichtet. Friede seiner Asche!

Aber nur das Fleisch ist todt. Sein Geist lebt noch auf Erden in der Kraft des gegebenen Beispieles und in den wohlthätigen Folgen seiner Thaten fort. Wenden wir unseren Blik von dem melancholischen Hügel, auf welchem die irdischen Reste des besten der Buchlauer Burgherren wohnen, mit dem Troste hinweg, den der Glaube an die Unsterblichkeit gewährt, und laben wir uns von der Gallerie des Thurmes an dem Bilde des reichen und schönen Landes mit der im bläulichen Dufte blizenden March, mit seinen Eichenwäldern, seinen unabsehbaren Feldern und Triften, und stärken und erbauen wir uns durch den Gedanken, daß eine kleine Schaar von Menschen, wie es Berchtold war, diese ganze weite Streke in ein Paradies umschaffen können! Wünschen wir aber auch den Söhnen und Kindeskindern des Verewigten Glük, daß sie unter ihren Ahnen zwei gleich große Vorbilder des öffentlichen und des Privatlebens zählen, den staatsklugen Biedermann und Vertrauten Ferdinands II. und des III., Jakob Freih. v. Berchtold, und den guten, königlich gesinnten Menschenfreund Leopold. Laßt mich, singt Weissenbach:

„Laßt mich, bevor wir von der Burg uns wenden,
Den Blik erheben, Ewige, zu euch!
Vertrauet Schäze und Gewalt nur Händen,
Den, die in diesen Mauern wirkten, gleich!
Dann wird das Gold den Reichen nicht mehr schänden;
Dann ist er edel und der Arme reich.
Dann werden einmal doch in unsern Welten
Statt voller Börsen volle Herzen gelten."

Bilder.

Von Joseph Schön.

I. Böhmens Nordost und Südwest.

(Beschluß.)

Nichts natürlicher als diese Ruhe, der Wunsch, und wäre man nur ein Jahr abwesend, sich in der immer neuen, einem Nicht-Prager noch unbekannte Ansichten bietenden Hauptstadt abermal in etwas umzusehen. Und doch rollte ich zweimal eben so unaufhaltsam durch, als wäre es das vorerwähnte Nehwizd, um zu Weltrus, zu Königsaal zu übernachten. Diese weiland hochberühmte Abtei ist der erste Ort gegen Pisek zu. Nicht minder schön als die Einfahrt zum Poříčer Thor, ist der Auszug beim Augezder. Die breite Moldau beleben hier Salzschiffe, Holzflösse und einzeln dahinschwebende Kähne. Zahllose Thürme bis zum hohen Wyssehrad, der noch immer stolz aus seinen Trümmern herabsieht und unwillkührlich an die Hussitenzeit erinnert, so wie die Straße selbst an Wlasta und ihre Amazonen, ziehen sich links jenseits der Moldau hinab, und rechts in das Berauner Thal hinschwindende baumumpflanzte Höhen, indeß sich der sehr schmale Thalgrund immer erweitert, durch Alleen und einen Wald von Saalweiden, deren Erzeugniß Körbe von allen Gestalten ganz Böhmen durchziehen, an den Zusammenfluß der Moldau und Beraun. Ein gar unruhiges Gewässer ist diese, durchströmt aber um Dobřichowic ein so anmuthiges, obstgesegnetes, waldumkränztes Thal, wie nicht gar häufig zu sehen. Auch Weinversuche werden da zu Wssenor gemacht, und ein Zug nach Karlstein, durch

liebliche Waldflur, ist überaus lohnend. Wir aber müssen das alles bei Seite lassen, um von Königsaal bergan zu schneken, bergan, an die Scheidegränze des Schönen.

Rauhe Nadelwälder, doch noch mit Laub gemischt, zahllose Bergrüken, wohin man sieht, und tief hinab gegen Mnjssek zu, das seinen Namen durch ein freundlich herabblikendes Klösterchen (mnjch, Mönch, gleichsam: Mönchleinsort) rechtfertigt, und wieder bergan und wieder bergab, und immer Wald und nochmal Wald, bis sich bei Dobřjž eine etwas lachende Gegend öffnet, um gleich wieder bergauf, bergab, in Kiefern und Fichten zu enden. Zur Noth erblikt man vor Miljn die Kirchenspizen des heil. Berges bei Přibram. Kalt und frostig weht es den Reisenden auf ungeheurer Höhe fast zu allen Jahrszeiten an, und es bleibt ihm von diesem Wege zu 13 Meilen schwerlich mehr im Gedächtniß als Čimelic und Dobřjž. Am glüklichsten kömmt hier ein Kaffer, ein phlegmatischer Holländer, ein Verliebter, ein mit Processen oder sonstigen Geschäften gefüllter Kopf durch, und es ist unsrer guten Heimath sehr zu wünschen, daß kein Fremdling sie von dieser Seite her zuerst betrete. Ueble Eindrüke beim Eintritt in ein Land wurzeln so tief, daß die angenehmsten folgenden Augenblike mit Mühe den ersten mißlichen verwischen. Mit Miljn und Zubehör ist nämlich die Sache noch lange nicht abgethan. Ein wenig erfrischt durch die Umgebung von Čimelic muß der Wanderer noch Mirotic mit echt hochschottischen trüben Haiden hinnehmen, sammt deren Fortsezung in Stein, Kies, Sand, Nadelwald, bis Pisek, und um die erwähnten 13 Meilen fortzusezen, bis über Protiwjn und Wodňan (das nicht ganz uneben liegt) das schon belobte Libëgic bei Seite, wo endlich die anmuthigere, ausdruksvollere Gegend um Budweis erscheint, somit eine Streke von wenigstens 17 Meilen von Prag. Erst da (Budweis liegt

auf diesem Wege 19 Meilen von Prag) nimmt alles wieder ein liebliches Landschaftsgemälde an, dem die Stadt im Aeußern vollkommen entspricht. Sie sieht so vornehm, so großstädtisch aus, wie keine in Böhmen (das wetteifernde Pilsen vielleicht ausgenommen); jedoch mit mährischer Täuschung. Zu Tribau, Mügliz, Littau u. s. w. glaubt nämlich das Auge ebenfalls die lobenswertheste Baulichkeit zu finden, während im Innern die versteckten Dachböden und enge nicht bestens vertheilte Zimmer zum Vorschein kommen, denen die auswärts nicht so glänzenden Wohnungen Pisek's gar oft den Vorrang ablaufen. Aber auch in der Wirklichkeit, ohne jenen imponirenden Außenschmuk, ist diese Stadt nicht nur lebhafter, besser gebaut, größer, bedeutender als alles, was ich in Böhmen gesehen (worunter Pilsen nicht gehört), rivalisirend und mitunter fast schöner als Znaim und Iglau in Mähren, als Wienerisch-Neustadt, alle steirischen Kreisstädte, mit Ausnahme von Gräz, übertreffend, auf dem Hauptplaze vor Preßburg, zum Theil kaum hinter Laibach und Görz, in der Regelmäßigkeit der Anlage Klagenfurt ähnlich, und kurz eine der gefälligeren unserer Monarchie. Die Umgebung haben Natur und Menschenhände eben so erfreulich ausgestattet. Die Moldau mit der Molč vereinigt, hat hier ein freundliches Aussehen; nebst ältern Anlagen sprechen die fürstlich Lobkowiz'schen jeden Fremdling an, so wie die ungekünstelten Wiesen, Baumschläge und Gesträuche, die nun immer üppiger werden, je mehr man sich über Kaplic dem idyllisch gelegenen Freistadt in Oberösterreich nähert. Man durchkreuzt hier mehrmal die Eisenbahn, einmal so, daß sie ober dem Haupte des Reisenden befrachtete Wägen weiter befördert, was wirklich feenhaft läßt. Der gewöhnliche Wagen hilft sich auf gewöhnlicher Straße unter einer Art hoher Brüke fort, über welche der anders gebaute auf der Eisenbahn fort-

schwebt*). Wir aber kehren plözlich nach Prag zurük, um von da aus noch andere Strahlen (Radien) des Straßenzuges unserer Heimath zu durchfliegen. Von da aus wollen wir uns denn nochmal südlich wenden.

---

*) So ist denn Karls IV. Riesenplan, die Moldau mit der Donau zu verbinden, mittelst der Eisenbahn dennoch verwirklicht! wiewohl dies auch gewissermassen die fürstlich Schwarzenbergische Holzschwemme leistet, mittelst eines Canals, der an der Moldau im Gränzgebirge mit Baiern seinen Anfang nimmt, und mehrere Bergwässer durchschneidend bis zur Zwettel im Lande ob der Enns reicht, die sodann, mit dem Mühlflusse vereinigt, bei Neuhaus über Aschach ihre Mündung in die Donau hat. Wie überraschend wäre es für Karls IV. Zeit gewesen, zu sehen, wie ein Pferd drei bis vier aneinander gehängte Wagen schwer mit Salz beladen fortbringt; wie ein gewöhnlich starker Mensch unsrer Tage zwei solche Wagen, auf denen etwa 90 Fäßchen lagen, Versuchs halber ohne Beschwerde zog; wie ein grüngepolsterter Gesellschaftswagen ohne Lehne, unter welchem sich die Räder befinden, wohl 16 Personen auf allen seinen vier Seiten aufnimmt, und ebenfalls einspännig so hurtig dahineilt, als nur immer das Pferd im schnellsten Laufe zu traben vermag!! — Jene, welche diese Straße nicht gesehen, werden dieselbe ohne sonderlichen Aufwand des Vorstellungsvermögens im Geiste erbliken, wenn sie sich zwei hölzerne Gleise in die Erde eingepfalzt, mit eisernen Schienen belegt, denken, die von Zeit zu Zeit Ausweichungspunkte haben. Diese Gleise immer eben oder mit unmerklicher Sanftheit bergan leitend, gehen in mannigfaltigen Krümmungen neben und über die gewöhnliche Heerstraße, deren Fuhrwerk dabei nicht im mindesten gestört wird, über hohe Terrassen, durch tiefe Einschnitte der Berge, je nachdem es die hiezu erforderliche Ebene bedarf. Die Wagen oben her, von den gewöhnlichen nicht gar zu auffallend verschieden, haben Räder von Gußeisen, von den gewöhnlichen blos darin abweichend, daß ein Bug herabwärts, innerhalb des Gleises, sich in dessen Eisenschiene fügt. Auch nehmen sie an den Salzwagen die herkömmliche Stelle von außen ein. Ehre dem Lande, welches das erste in unsern Staaten so eine Erfindung gepflegt!

Minder gut als von den erwähnten zwei Seiten nimmt sich Prag hinter dem Wyssehrader Thore aus. Auf der ersten Post bis Jesenic öffnet sich eine weite Ebene, aber meist eine reizlose Getreideflur, nicht unlieblich bei Kundratic unterbrochen. Wie alles Waldgebirg, sieht sich die Gegend ober Dnespek, zum Theil von der Sazawa berührt, nicht uneben an; aber ein trostloseres, hügliches Korngebiet als das bei Beneschau*) bis in die Nähe von Wotic wird das Auge schwerlich entmuthigen. Die bedeutende Höhe von Milčin dagegen, sonst wie es heißt, ein stetes Windtheater, bietet östlich einen guten Anblik über das weite, gegen Osten hin sich ausbreitende Thal, in dem en migniature, wie auf einem von Landmessern aufgenommenen Plane, Wiesen, Aeker und Gestrippe, Furche um Furche, Feld um Feld, von fernen Bergen begränzt, wechseln. Nicht schön, aber auch nicht unangenehm ist der Verfolg der Straße bis Tabor, das Denkmal einer furchtbaren aber kraftvollen Zeit. Das Stadtthor (nicht das einzige, wie man irrig glaubt) bleibt zur Rechten, die kleine Vorstadt und eine kleine Anlage hart an der Straße zur Linken, eben so der historisch bekannte Teich Jordan**). Die Gegend ist unbedeutend, romantisch-reizend aber in der Tiefe, in welcher die Lužnice die Stadt umarmt. Diese liegt nämlich auf einer Erdzunge, steil und abschüssig nach allen Seiten bis auf jene, die gegen die Straße zu gekehrt ist. Hart gegenüber, jenseits

*) Vom böhmischen Taufnamen Beneš, etwa: Benedictsort.

**) Nicht weit vor Tabor, nördlich, passirt man Sudoměřic mit dem schwarzen Teiche (Černý rybník nennt ihn eine gleichzeitige Chronik), aus den ersten Tagen der Taboritenzeit merkwürdig, da auf dessen Damme Zizka mit geringer, schlecht bewaffneter Zahl auf dem Zuge von Pilsen nach Tabor im J. 1420 sich einer gewaltigen Uebermacht ganz gerüsteter Söldlinge aus Deutschland und böhmischer Ritter erwehrte.

des schön bebüschten, flußdurchrauschten engen Thales, hebt sich mit vielfachen gothischen Spizen und Thürmchen die Kirche Klokot, mit einem eigenen Seelsorger. Gierig haftet des Reisenden Blik auf allen Resten der Mauern und Thürme um die Stadt, und sieht im Geiste, um sanfteren Gefühlen Raum zu geben, aus dem besagten Thore die pelzumhüllten, mitunter einbeinigen und armlosen Bewohner hervortreten, um den außerhalb der Stadt übernachtenden, vom Landtage zu Beneschau rükkehrenden Aeneas Silvius Piccolomini, nachmaligen Pabst Pius II, zu begrüßen und nebenher mit ihm zu disputiren, wobei er sich nach eigenem Geständniß über die Fertigkeit im Latein und die Bibelfestigkeit dieser scheinbaren Barbaren nicht genug verwundern konnte. Eben so wunderte sich lange nach ihm in Künsten seines Amtes als Feldherr, Friedrich II. von Preußen, dessen Truppen sich hier einige Zeit glüklich vertheidigten, über die sehr verständig gewählte Lage und Befestigung von Seiten des ersten bekannten Tactikers der neueren Geschichte, des Ritters Ziska von Trocnow, gewöhnlich nur durch seine Grausamkeit verrufen, die er doch mit seiner Zeit, mit seinen Gegnern theilte, oft nur aus Nachgiebigkeit gegen Leute, deren nicht gebornes, nicht ämtlich bestelltes, sondern erwähltes und daher schwierig gestelltes Oberhaupt er war *).

*) Die Humanität sucht gern der Menschheit zu Ehren an befleckten Charakteren das Bessere hervor, und freut sich z. B. zu bemerken, daß Ziska zu Prachatic, wo seine Anhänger gräulich umgebracht worden, von der Rache der Seinigen, Weiber und Kinder sorgsam ausschied und wegsandte, indeß die Manner in der Kirche verbrannt wurden; daß er den Herrn von Schwamberg dem Feuertode entzog, mit dem Vorgeben, ihn für eine härtere Strafe aufzubewahren, indeß er ihn noch selbe Nacht im Stillen entließ. Wie selten durfte er vielleicht dergleichen thun! Selbst zwei Grausamkeiten zeigen, daß er unwillig seines Gefol-

So wird mit alten Geschichten die neue Straße entlangweilt, zumal sich zu Sobeslau, wo weiland berühmte lateinische Schulen der Pikarditen bestanden, neue Erinnerungen aufdringen, während das Auge dort und auf den Sandhaiden des unlustigen Wesely (Lustig) besser thut, sich nach innen zu kehren, um allenfalls weiterhin neben ungemessenen Teichen das zahllos aufflatternde und umherschiffende Volk der Wildenten, Gänse, Rohrhühner und Reiger zu mustern, bis die Nähe von Frauenberg, das majestätisch von einer Höhe westlich an der Straße herabblikt, zwischen trefflichen Anlagen und im herrlichsten Jagdgebiete gelegen, östlich aber die Hügel von Rudolphstadt, dann das weite Thal der Moldau um Budweis mit früheren Aussichten versöhnen. Fast unbedeutend ist der Unterschied, ob man von Budweis nach Prag über Pisek, oder über Tabor fährt, vielmehr scheint jener Weg etwas weniger bergig, bei Königsaal dagegen des Wassers wegen nicht immer so verläßlich, wie der über Tabor, welcher leztere auch nicht so anmuthslos ist. Befahren wird der von Tabor ungleich mehr, und der Reisende findet besseres Unterkommen, häufigere Gelegenheit zum Weiterwandern. So wie wir aber zuvor von Budweis aus bis nach Oberösterreich gen Freistadt gewandelt, so wollen wir nun nach Unterösterreich auf der Straße nach Wien vorrüken. Diese geht über den Bergabhang bei Lischau durch eine stete Waldebene in das zwischen

---

ges Barbareien erduldet, die, als er dem Mordbrenner der kunstreichen Kirche zu Sedlec geschmolzenes Gold in den nimmersatten, geldgierigen Schlund gießen ließ, und die, daß er Königsfackel im bydschower Kreise zürnend erst dann anzuzünden befahl, als seine Truppen laut Befehl zur Nachtzeit im Stillen fortmarschirend murrten: „Ihm, dem Blinden, sey es ein Leichtes im Dunkeln zu wandeln.“ Die gräßliche Leuchte, auf die sie angespielt, ward ihnen denn angesteckt.

Teichen und lustigen Jagdrevieren gelegene freundliche Wittingau (Třeboň), dann nach Schwarzbach, schon in Oesterreich gelegen, wo eine Brüke im offenen Waldesgrün die Gränze bildet. Merkwürdig ist dieses Schwarzbach, weil es wohl der einzige Ort ist, wo das Böhmische nicht nur bis an die äußerste Gränze, sondern bis über sie hinaus gesprochen wird*). Ein Seitenweg, kürzer, aber nur bei gutem Wetter fahrbar, bringt uns über bedeutungslose Triften durch den Markt Lodenic, von Schwarzbach abermal nach Budweis, und ein Gedankensprung, schnell in die Hauptstadt zurük, um die Landstraße nach Kuttenberg und die Heerstraße nach Časlau zu befahren. Die erstere trennt sich in ihrer größten Distanz etwa um anderthalb Meilen von dieser. Beide haben gegen Počernic und Aukinowes wenig anziehende Umgebungen. Der Anblik von Auwal auf der Hauptstraße über die düstern Wälder von Schwarzkostelez hin ist etwas melancholisch, und wird zu Böhmischbrod und Plañan bis Kolin durch nichts besonders Erheiterndes aufgeregt. Kolin selbst zeigt sich hier von Seiten seiner Lage gar nicht vortheilhaft; denn die schönere, eigentlich die einzige schöne, ist die jenseits des Wassers gegen Chlumec zu. Die liebliche Umgegend von Malin, Neuhof, Sedlec bis Kuttenberg, bleibt einem eigenen Aufsaze in der Fortsezung dieser Bilder vorbehalten.

Von Aukinowes dagegen gelangt man eben so theilnahmslos bis Schwarzkostelec, das geschichtlich interessirt und ein stattliches Schloß hat, dann in der Nachbarschaft von Kaukim über das durch freundliches Grün anspre-

*) Der weitere Weg bis in die Nähe von Wien läßt eben so sehr wünschen, daß kein Fremder von hier aus das wegen seiner Schönheit gerühmte Oesterreich betrete, als dies oben hinsichtlich unsrer gesegneten Heimath von der Straße über Pisek erwähnt worden.

chende, unsern Romanlesern bekannte Zasmuk und Becwar, auf lehmigen Hügeln und Triften nach Kuttenberg.

Von Caslau aus gegen Wien zu, zeichnet sich die Fahrt durch nichts als Fernsichten aus, seitwärts auf die Ruinen von Lichtenburg, rükwärts auf die Kirche von Wysoka, und von der Höhe bei Jenikau nach Caslau. Von Jenikau an wird die Gegend immer rauher, erinnert bei Habern von selbst, daß da wohl wenig Erheblicheres erzeugt werde, steigt hinter Deutschbrod, das wir uns auf ein andermal belassen, sehr steil aufwärts, um die Gränze zu bilden, und zeigt endlich nach langer Waldfahrt die mährische Kreisstadt Iglau, die, eine Fortsezung dieses rauhen kalten Erdstrichs, die Reise nur spärlich freundlicher aufhellt.

Und wieder, aber um die Geduld des Lesers nicht zu ermüden, zum leztenmale zurük nach Prag, die mit zerstreuten Landhäusern gar sehr verherrlichte Höhe von Liben hinan. Ein passender Name dieses Liben, in so fern es böhmischen Ursprungs ist, wie leicht zu denken; denn der ganze Bergrüken hat ein sehr gefälliges Aussehen. Majestätische Lauben einer unabsehlichen, in treuer Umarmung sich oft verstrikenden Baumreihe umdunkeln die Straße, und neben herrlichen Obstgärten und wallenden Saaten gelangt man nach Brandeis, unter dessen Mauern sich ein liebliches, durch vielfältige Anlagen immer schöner veränderndes Thal von der hier schon bedeutenden Elbe durchströmt bis zur unwillig einhertosenden Iser ausdehnt. Diese bleibt nun bald links sammt einem anmuthigen Bergrüken, von dem Tycho Brahe's Geist und seine Zeit bei Benatek (im Böhmischen gleichnamig mit Venedig) herabweht. Man verfolgt nun den Lauf der Iser flußaufwärts bis gegen Bunzlau, jedoch (diese Stadt bei Seite) bis Gitschin 12 Meilen weit, ohne merkliche Höhen, durch weite durchhauene Wälder, über mehr und minder hübsche Landstreken, durch prachtvolle Obstgänge voll rothwangi-

ger Aepfel, bis sich vollends eine kleine Stunde vor Gitschin das in Blau verschwimmende Smaragdengrün malerischer, mit Burgen gekrönter Hügel, lachende Triften und Gärten zu einem überaus anmuthigen Ganzen erschließen.

Hier angelangt, wollen wir über diesen Aufsaz mit kurz angedeuteten Streifzügen im Nordost und Südwest der Heimath enden, um das Bild dieses Gegensazes in etwas zu vervollständigen.

Wie durch einen ununterbrochenen Park, der bald mit Obstfluren bei Eidlina, bald mit Wald bergan wechselt, gelangt der Fußgänger nördlich von Gitschin in das nicht sehr freundlich gelegene Gebirgsstädtchen Lomnic, hart am Berge Tabor, mit einer stark besuchten Wallfahrtskirche, und einer trefflichen Aussicht auf die ganze Kette der Riesenberge im Angesicht und auch fernehin ins Land hinein. Rauher und waldiger, aber oft mit schönen Fernsichten, besonders nach Westen, wo sich der allein in weiter Fläche prangende Berg Pösig und die ihrer Edelsteine wegen bekannten Bergrüken von Tatobit erheben, gelangt man über Liebstadtel nach Starkenbach in freundlicher Lage an erlenumkränzten, die saftigsten Wiesen durchtanzenden Gebirgsbächen mit weit gefeierten Leinwandbleichen. Gewebt und gesponnen wird da auf das kunstfertigste, damastartig gewebt an fürstlichen, in die Ferne gesendeten Tischzeugen, gesponnen so fein, und zwar in halbdunkeln Kellern der dem Gespinnste nöthigen Feuchte wegen, daß sich ein gesezliches Gebünd Zwirn durch einen Ring ziehen läßt. Etwas weiter, aber besser ist der Weg dahin auf der Kunststraße von Gitschin nach Arnau bis in das frostige, hochgelegene Neupaka, und auf Landwegen nach Starkenbach. Nun aber geht es furchtbare Waldhöhen hinan in das tief gelegene Rochlic und abermal himmelhoch, die Schneekuppe, die Sturmhaube, einzelne Schneeflecken im höchsten Sommer, dann

die Elbequellen zur Rechten, über Harrachsdorf in die treffliche Glasfabrik Neuwelt, oft durch gemengtes, oft durch reines Laubgehölz, was in dieser Höhe nicht überall zu finden ist. In einer tiefen ziemlich engen Schlucht wohnen hier jene Künstler, die im Steinschneiden und Glasschleifen nach auswärts Bewunderung erregen. Die nahen Wasserfälle zu besehen, verbot ein sehr ungünstiges Wetter.

Einen zweiten Zug in das Riesengebirge machte ich von Josephstadt nach Hohenelbe am Fuße der so häufig beschriebenen, und hier somit nur zu nennenden Schneekuppe. Ueber die üppigsten Wiesen des busch- und strauchreichen Elbethals gelangt man nach Königinhof, und unvermerkt immer höher, dann durch meist lustiges Waldesdunkel ziemlich steil über Kezelsdorf in die fröhlich durchwässerten Erlengründe um Arnau, wo zwei Riesen, weiland wie es heißt hier ansässig, nun in Stein nachgeahmt, das Rathhaus stützen, und dem Gebirge vielleicht den Namen gegeben. Wohl mochte dasselbe vor Alters mancher Enaksohn bewohnen, den der kleinere Ansiedler des Flachlandes durch Mährchen und Geschichten schüchtern gemacht, durch das Vergrößerungsglas der Phantasie von ferne für einen Riesen ansah. Wer die Alpen nicht gesehen, die wahren Riesen Europa's, kann freilich auch diesem Gebirge, das ihm so riesig erschien, den bis auf uns fortgepflanzten Namen beigelegt haben. Es ist aber da sehr wenig Riesiges, die Einbildungskraft Uebertreffendes, indeß diese sich allerdings von der Wirklichkeit überboten sieht, wenn sie die zakigen, wolkendurchbrechenden, an unendlichen Punkten nie erstiegenen wandsteilen Alpen vor sich erblikt. Ersteigen kann man hier alles, befahren sehr vieles, und angebaut, wenigstens mit Haber, mit Kartoffeln, mit trefflich gedeihendem Flachs und überhaupt bewaldet, ist fast alles, selbst auf der Schneekuppe mit Knieholz, indeß die Alpenspizen meilenweit gar nichts,

oder nur verkümmerte Wildpflänzchen, noch höher ewigen Schnee und Eis bieten. So wandert man denn durch keine Wildniß, sondern durch möglichst bebaute, von der angestrengtesten Betriebsamkeit bebaute Höhen und Thäler, nach Hohenelbe, in dessen Nachbarschaft Harta mit Baumwollengewerken so traulich, so anmuthig in die Berge sich hineinschmiegt, daß man versucht wäre, sich gar nicht in einem so abenteuerlich verrufenen Gebirge zu denken. Die Elbe eilt auch hier noch durch bunte Matten landeinwärts, und müdet sich blos im breiten, oft sehr seichten Strombette, mit zahllosem Gestein ab.

Das vielbeschriebene und vielgerühmte Adersbach liegt noch weit östlich von da, und auch dieser Gang von Josephstadt aus ist gar nicht uneben, mag man nun über Caslawek, Horicka, oder mit einem Umbug über Skalic auf den Wallfahrtsort Swadowic losziehen. Ueber Wiesen und wohl angebaute Felder, endlich Wald und Höhe mit plözlich eröffneten Aussichten auf ferne Wasserspiegel und Wohnpläze, führt den Wallenden der Weg durch das Städtchen Eipel (Aupice) in tiefer Thalschlucht der Aupa dahin; auf dem Pfade über Skalic aber durch das munter bebüschte Thal derselben, wo sie schon sanft in der Ebene einherschleicht, über weitschauende Berge und erdbeerenreiche Waldungen. Dieses Bad- und Wallfahrtsörtchen stellte zum Theil im J. 1814 zu Prag ein Gedichtchen in der nach 9 Monden hingeschwundenen Zeitschrift Isis dar, und wenn ein Schriftsteller das Recht hat, alle seine Werke hie und da gedrukt im Ganzen, in einer Sammlung, zum zweitenmal herauszugeben; so mag es auch mir erlaubt seyn, diese meine Schilderung, der Vergessenheit entrissen, nochmal in einer der folgenden Nummern dieser Bilder dem Leser vorzuführen.

Von Swadowic hat man kaum zwei Meilen nach Adersbach, zumal auf Waldstegen, die meist anmuthiger sind als der Fahrweg, den in Gebirgen gern selbst der

Zärtling verläßt, um seine Füsse zu versuchen. Ein schöner Tag, die Bewegung, der Duft von Wiesen und Kräutern, die Abwechslung von Wald, Berg und Thal, das Glokengeläute der weidenden Heerden, erheitern dann von selbst sogar den Einsamen. Eine Bergkette, das schwarze Falkengebirge trennt Swadowic von Radwenz, ein Dorf mit häufigen Bleichen. Von hier zählte ich im Rükwege bis an die Spize 2770 Schritte, und brauchte, um hinauf zu gelangen, 40 Minuten; den alten Schauernamen aber rechtfertigt unsere Zeit nicht mehr. Als Park vielmehr erscheint der Bergwald, den zahlreiche Singvögel durchschwärmen, dem rieselnde Bäche entquellen. Und Königgräz, Josephstadt, Neustadt, Opočno, Nachod, liegen zu des Staunenden Füssen. — Von Adersbach selbst nichts, nichts von diesem erhabenen Felsen-Labyrinthe, das Tausende besprochen, Hunderte beschrieben, und kaum einer vom Hören, Sehen oder Lesen nicht kennt, selbst in bedeutender Ferne, da dieser Irrgarten, gleich einem solchen mit einer Thüre versehen, Sommer für Sommer gar fleißig von bewundernden Ausländern besucht wird, die erquikt an der Silberquelle, lustig mit schäumenden Perlen am Wasserfalle besprengt, mit einem Sträußchen Vergißmeinnicht von freundlichen Kindern beschenkt, die grotesken Felsengestalten auch ohne mühsamen Aufwand der Phantasie mit Menschen und Gebäuden vergleichen, und am Ausgange auf schwindelnder Höhe von luftigen Springern kopfabwärts begrüßt, zum Schlusse das herrlichste Echo von Waldhörnern und Schüssen aufgefordert bestaunen; ein Echo, das von der Rechten zur Linken amphitheatralisch vor dem Horchenden in eiliger Raschheit sich fortpflanzt, erst einzelnes Geknall, dann ein Pelotonfeuer, endlich ein furchtbares, donnerndes Gepraßel entwikelt, und in fernen dumpfen Kanonenschüssen sich auflöst.

Weniger bekannt ist mir der Böhmerwald, eigentlich nur auf der Heerstraße nach Passau. Ich wich links von ihr ab, um den Dreisesselberg zu sehen, an der Gränze von Böhmen, Oberösterreich und Baiern. Durch die dikbesagte Sandöde und Kiefernhöhen gelangt man nach Putjm*), ein Kirchdorf auf einem mäßigen Hügel, dessen Kirche ein Doppeldach und zwei schmale Hälften hat, jedoch im Innern von keiner Scheidewand getrennt, in dieser Art anderwärts wohl ein ungesehenes Gotteshaus, wie man meint aus einer Zeit, wo Protestanten und Katholiken in zwei gleichwohl vereinigten Abtheilungen dem Herrn dienten, also eine Verwandtschaft mit manchem bedeutenden Dome in Deutschland, wo dies noch heut, doch ohne sichtbare Merkmale von außen, Statt findet. Die Blanice eilt hier der Wotawa zu, und bildet südlich ein freundliches Thal, das jedoch durch das allmählige Verschwinden seiner Eichen immer mehr verliert. Es erstrekt sich an der Wotawa neben Štěkna bis Strakonic durch Erlengründe und Wiesenland, bei Štěkna von hohen wehenden Pappelreihen durchschnitten, und vom grundherrlichen Schlosse mit geschmakvoll heranblühenden Anlagen beherrscht.

Ueber eine Birkenhöhe erreicht man südlich Drahonic mit einem Schlosse, dann Barau oder Baworow an der erlenreichen Blanice. Ein Ausbug davon, etwa eine Stunde ostwärts, führt auf die alte Veste Helfenburg, auf einer ziemlichen Höhe, ganz in Waldesdunkel verstekt,

---

*) Komm im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt;
Zu dem Dörfchen laß uns schleichen
Mit dem spizen Thurme hier;
Sieh, bei uns was vegetirt,
Alles keimt getroknet auf.
Musen und Grazien in der Mark. Göthe's Gedichte.
Wien und Stuttgart, 1816. 1. B. S. 163.

aus verfallenen Thoren, einzelnen Theilen der Wohngebäude und einem hohen Thurme bestehend, der zwar dachlos, doch mittelst Stiegen aus der neuesten Zeit, zugänglich, ein weites Panorama mit Fernsichten in das Land, und das Gebirge hinan, bietet. Erst im XIV. Jahrhunderte erbaut, verfiel die Burg schon wieder unter Leopold I. Seltsam genug fügte es sich, daß ich aus dem Munde des gemeinen Mannes am Fuße des Berges, böhmisch, genau dieselbe Geschichte vernahm, die mich den Knaben, fast 30 Jahre früher und 30 Meilen davon entfernt, unter dem Titel: Die Grafen Rosenberg, oder das enthüllte Verbrechen, eine Geschichte aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges — im Geschmak der damals nach Geister- und Rittergeschichten hungrigen Zeit, schauerlich angenehm ergözte; dann, daß P. Balbin, in dessen Tagen die Burg einging, in seinen topographischen Miscellaneen bemerkt: Helfenburgum spectris infame*). Worauf dieser vaterlandische Historiker diese Angabe gründe? ist unbekannt; vollends, woher die Volkssage entstanden? wahrscheinlich aber, daß ihr der Roman sein Entstehen verdanke, der jedoch hierin fehlt, daß er die Rosenberge noch in den dreißigjährigen Krieg versezt, da deren lezter Sprößling kurz vor dessen Ausbruch gestorben. Der Inhalt aber, daß ein Hausfreund die ganze Familie des Burgherrn erschlagen; daß ein Kind, welches man in den Strom geworfen, weit weg gerettet, unbekannt mit seiner Herkunft erzogen, und als Jüngling in deren Kenntniß, in das Erbe seiner Ahnen gesezt worden, — ist ein Generalthema, das mit allfälligen Variationen sich in den Zeiten der Barbarei nicht blos in einem Lande, nicht blos in einer Familie zugetragen haben mag. Die Zuthat der Geister der Erschlagenen aber ist eine ähnlichen Romanen unentbehrliche Ingredienz.

*) Helfenburg, durch Gespenster verrufen.

Von diesem Ausbuge herab zieht sich der Weg durch Wiesen- und Erlengrund in der Nähe von Husinec in ein freundlich-grünes Gebirgsländchen, wo an lustigem Gewässer, im tiefen Bergthale Prachatic liegt, merkwürdig in mancher Hinsicht, und doch in Böhmen sehr wenig, fast gar nicht bekannt. Diesem Uebelstande helfe gegen den Zwek dieses Aufsazes (der an entschwundenen Jahrhunderten mit dem Blike des Geschichtsfreundes eben so leicht vorüberstreift, als das leibliche Auge im schnellen Dahinrollen an mancher Gegend) ein umständlicher Anhang*) ab, der für Liebhaber des Alterthums nicht uninteressant erscheinen dürfte. Wir andern aber steigen himmelan durch Waldesdunkel, hoch von eilenden Wolken überflogen, das einen Hohlweg und meist gepflasterten Fußsteig überschattet, und den ganzen weiten Bergrüken zwischen Prachatic und Wallern einnimmt, hinan auf ein bedeutendes Plateau, das ganz auf manche Alpentrift erinnert, zumal hier die Heerden den Sommer hindurch in eben so ungestörter Freiheit weiden, wie dort. Prachatic und Wallern sind beide bekannt durch gute Viehzucht, das erstere auch durch Branntweinbrennerei, worin es Leutomischl nicht nachgibt, und die Ochsen aus dieser Gegend ziehen schwerwandelnden Schrittes der Schlachtbank im südlichen Böhmen so häufig entgegen, wie im nordöstlichen von Olmüz her die aus Polen. Im Lande dagegen kann man das Vieh (die Schafzucht ausgenommen) eben nicht loben.

In ungemessener Tiefe, in einem rund umher himmelhoch umschanzten Bergkessel liegt Wallern, kalt und unfruchtbar, und in der Bauart nicht mehr nach Böhmen, sondern nach Baiern gehörig. Die Häuser sehen eher Baraken ähnlich, wie man sie bei der Erbauung von Josephstadt für die zahllosen Arbeiter und für die Besazung

*) S. diesen Anhang unten S. 419.

vornehm und gering gehabt, und im Lager weiland und izt zu sehen bekömmt, mit einem niedrigen Dache aus Bretern oder unförmlichen bretgroßen Schindeln, auf denen wunderliche Stellvertreter des befestigenden Nagels, Steine groß und klein, in ungeregelter Freiheit lagern und den Fremden unwillkührlich an einen Sturmwind erinnern. Wohl frisirt dieser im Lande gar seltsam manches Strohdach; wohl kann er irgend einen Flügel der vernagelten Schindeldeke entführen; hier aber dürfte er vollends vesuvmäßig mit Steinen um sich herumwerfen. Und doch ist auch dieser vergessene Erdwinkel historisch merkwürdig. Wo gäb' es auch im Grunde ein Plätzchen noch so versteckt, noch so verborgen, das der Kriegsdämon nicht erwitterte, nicht besezte? Hier ward Böhmens Schiksal vor 200 Jahren, in der Art wie es ist, entschieden. Es hätte eine durchaus andere, izt gar nicht zu enträthselnde Wendung genommen, wäre nicht hier, im unwegsamen Gebirge, Graf Mannsfeld bei Zablat geschlagen worden. Deshalb mußte Thurn das zum zweitenmal eroberte Wien verlassen, und Friedrichs Heere zogen sich vor dem drängenden Herzoge von Baiern und Buquoi immer mehr zurük, bis sie endlich bei Prag am weißen Berge Stand hielten, und — geschlagen wurden.

Eine einzige ebene offene Seite führt aus Wallern fort, die des Thalwegs der jugendlichen Moldau. Es vergnügt gar sehr, wie dort an der Elbe, ihrem Ursprunge nachzugehen, indem man auf sumpfigem Grunde ihr hie und da ausweicht, durch Gebüsch und Wiesenland sinnend fortwandelt und sich jene Zeit zurükruft, wo, bis hieher, der aus Pelzels Geschichte berüchtigte Schweden-Oberst Pfuel drang, wahrscheinlich um die Pässe nach Baiern zu verlegen, wie aus einem Schuzbriefe zu entnehmen, der von ihm gefertigt noch izt zu Wodňan aufbewahrt wird. Was mochte der wohl bei einem Manne kosten, der sich rühmte, allein über 800 Ortschaften in Böhmen

ausgebrannt zu haben? Und da erscheinen sie alle die Spukgestalten des dreißigjährigen Krieges, voran dieser Mannsfeld, von dem man nicht eine Schlacht weiß, wo er obgesiegt hätte, und der doch allgemein für einen großen General gilt und galt, den sogar die feindliche Partei in ihre Dienste zu loken suchte. Ihm ähnelt hierin sein abenteuerlicher Kriegsgefährte, Herzog Christian von Braunschweig, stets geschlagen und doch berühmt, ein eigener Gegensaz anderer Helden, z. B. ihres Zeitgenossen, des Herzogs von Friedland, des Grafen Tilly, deren Triumphbogen, durch zahllose Siege erkämpft, in der einzigen eher nicht gewonnenen als eigentlich verlorenen Schlacht bei Lüzen, bei der Niederlage um Leipzig, in den Augen der Mitlebenden rasch zusammenstürzte. Und will man nun, die Geschichte zur Hand, mit sich selbst kannegießern; so hat man Gelegenheit, auf eine unschuldigere und scharfsinnigere Art als jene, welche die Gegenwart in ihrer politischen Brühe umrühren, die Schikfale des ganzen izigen Europa im Geiste verändert zu sehen, wenn man in tiefer Vergangenheit eine oder die andere geschichtliche Thatsache als nicht geschehen sich denket; z. B. wie es um uns izt aussähe, wenn Karthago von Rom nicht unterjocht worden wäre; wenn Antonius den jungen Octavian bei Actium besiegt; wenn Constantin der Große Byzanz nicht zur zweiten Hauptstadt der Welt gemacht hätte; wenn Karl der Große zu Rom nicht als Kaiser des Abendlandes ausgerufen; das Mongolenheer durch Jaroslaw von Sternberg bei Olmüz und hier bei Zablat Mannsfeld nicht geschlagen worden wäre? zahllose derlei hätte und wäre ungerechnet, die längst vergangene Thatsachen beurtheilend keine theils so lächerliche, theils schädliche Parteilichkeit zulassen, als wenn Schlachten und bürgerliche Ereignisse unserer Zeit beplaudert werden. Am Schlusse des Weges bei Obermoldau auf die Kunststraße gerathend, fand endlich ich selbst, daß

wenn eine stets fortzuschreitende, von oben weise beförderte Bildung hier nicht die Wälder gelichtet, Straßen gebahnt, den Gewerbfleiß ins Leben gerufen hätte, ich wohl auf meinem harmlosen Spaziergange weiland von Bären*) gespeist, oder von Wegelagerern aufgegriffen worden wäre. So aber konnte ich mich heiter und ungestört von Kuschwarta nach Passau hinab, wo vor Alters nur salzbeladene Saumrosse mühsam durchbrachen, aus den Fenstern eines zierlichen Wagens auf breiter Chaussée**) überzeugen, daß die Abdachung des Böhmerwaldes nach Baiern hin unendlich anmuthiger ist, als dessen Verflachung nach Böhmen. Ein ewiger Wechsel der herrlichsten Fernblike, der lieblichsten Haine, Wiesen und Obstfluren begleitet den Wanderer bis Passau, und mahnt zugleich an die lachenden Bilder aus Oberösterreich und Salzburg, an dieses leztere in vieler Hinsicht die herrlich gelegene Stadt selbst an der demüthigen Ilz, der majestätischen Donau und dem lange in ihr in pfeilschneller Raschheit sich regenden Inn.

Wir aber kehren in die gute Heimath zurük auf derselben Kunststraße, die von Kuschwarta weiter bis Pisek führt, und ober Pisek durch andere Verzweigungen, Passau mit den entlegensten Orten Böhmens verbindet, und so mit den izt eingeführten Eilwagen und zahlreichen sonst unbekannten Privatgelegenheiten eine Schnelligkeit im

*) Diese, dann Luchse und Wölfe sind gleichwohl, wenn auch selten, im Böhmerwalde noch zu finden, was im Riesengebirge nirgends der Fall ist, so wenig als man daselbst vermoderte und aus sich selbst wieder emporschießende, seit Jahrhunderten unberührte Waldungen antrifft, beides ein Merkmal der oberwähnten größeren Bevölkerung des Riesengebirges im Vergleich mit dem Böhmerwalde.

**) In Baiern ist sie enger, minder gut und bergiger, woran aber nicht die Berge allein Schuld sind, die sich bekanntlich wie oft im Kaiserstaate umgehen, oder in Schlangenwindungen fast im Galopp befahren lassen.

Reisen möglich macht, die noch vor 30 Jahren, wenn nicht für ein Feenmährchen, wenigstens für eine Geschichte à la Münchhausen gegolten hätte. Und so steigen wir wieder hinan, das Gegenstük der vorbenannten drei Flüsse, den Dreiseſſelberg (wo der Sage nach einſt wirklich die Beherrſcher der drei hier gränzenden Länder geſeſſen) zur Rechten, den goldenen Steig zur Linken, berühmt durch St. Günther (böhmiſch: Wintiř), der hier ſo wie der Regensburger Biſchof St. Wolfgang (Wolfanek ſagt der Landmann) in furchtbarer Wildniß in frommer Einſamkeit hauste, und, ſelbſt ein Deutſcher, erſt nach und nach durch Wohl- und Wunderthaten ſeinen ſlawiſchen Nachbarn bekannt ward. Kuſchwarta, die Gränzmaut, bewahrt im Namen das Andenken an eine nahe dabei im Walde verſtekte, nun ganz verfallene Veſte, und dieſe erhielt ihn vermuthlich eben von ihrer Lage, von ihrer Beſtimmung als Warte, da warta im gemeinen Leben auch Wache und kuſſe eine Armbruſt heißt, deutſch alſo gleichſam Bogenwache. Die Wälder ſind hier noch ziemlich mit Laubbäumen untermiſcht, und gehen erſt gegen Woljn, von wo ſich jedoch bis Strakonic anſprechende Erlengründe dehnen, in ermüdend gleiches Kieferngehölz, dieſes überall leicht wuchernde Unkraut unter den Waldbäumen, über. Ehe man dahin gelangt, fährt man durch Winterberg, deſſen Schloß noch im dreißigjährigen Kriege als ein haltbarer Ort beſezt war, und das izt ſeine Glasfabriken denkwürdig machen; dann neben Elſchowiz, ſehr verſchönert durch Anlagen für das Auge und Verbeſſerungen in der Wirthſchaft durch ſeinen lezten Beſizer, Hrn. Grafen Karl Rey; endlich an Bohumilic vorbei, das in mäßiger Entfernung aus freundlichem Buſchwerk hervorblikt. Hinter Strakonic aber fängt vollends wieder jene unluſtige Gegend an, die der Umgebung von Piſek eigen iſt, und ohne von Klopſtok je beſucht zu ſeyn, im dritten Geſang ſeiner Meſſiade geſchildert wird:

„— — — — Erblikst du in jener Entfernung
Dieses kleine gebirgige Land? Da liegt es verödet
Wild unbewohnt und steinig, mit dürrem Gehölze durchwachsen.“

Wenden wir uns gleich von dem betriebsamen Strakonic auf der sich hier kreuzenden Straße gegen Horažowic. Dahin und weiter nach Klattau geht nämlich die von Budweis über Wodňan, wodurch Pisek rechts bleibt. Von Wodňan zieht sie sich, das grüne Flekchen bei Skočic und die Aussicht bei Podsrp nahe bei Strakonic (beides Wallfahrtsorte) abgerechnet, eben so dürr und troken fort, wie weiterhin neben Strahl, dem ehemaligen Lustschloß der Jesuiten für die Ferienzeit, und dem noch izt perlenfischenden Hostic meist in der Nähe der Wotawa an zahllosen Gräbern vorbei, bis Horažowic. Dies sind die Zeugen des einst in diesen Gegenden so ergiebigen Goldwaschens, aufgehäuft aus dem Kies und Sande des Flusses, der durchgesiebt und aufgeschaufelt izt jeder Vegetation so ungünstig ist, daß nach Jahrhunderten seit ihrer Entstehung noch immer nichts als die dürftigsten, kaum sichtbaren Grashälmchen daran haften. Daß diese Haufen aber gleichwohl durch Baumpflanzungen einiger Benüzung fähig werden, läßt sich zu Blatna und Horažowic selbst wahrnehmen. Wie anmuthig izt dieses Städtchen und Schloß mit seinen reizenden Anlagen und dem darein gezogenen Prachiner Berge von spärlichen Resten jener Burg gekrönt, die dem Kreise den Namen gaben, gelegen sey, ward bereits in den Unterhaltungsblättern des Jahres 1828 umständlich beschrieben. So wie dieser Siz der Herrschaft, so unterscheiden sich auch die übrigen Bestandtheile derselben höchst vortheilhaft von der übrigen Gegend, und wenn man über Großbor dem weitern Straßenzuge nach auf diesen, dann auf der sich eben so auszeichnenden Herrschaft Elischau*) fortrollt, so fühlt sich

*) Etwa Elisabethsort, da Elissow von Elissa herkömmt, im Mittelalter laut Urkunden und Geschichten ein eben so aus

das durch steten Sand und Schotter und weiter reizlose Felder gelangweilte ermattete Auge wieder ermuntert. Man findet sich nun knapp am Gebirge, das gegen Süden hochgethürmt, eine erfrischende Mannigfaltigkeit bietet, indeß das bedeutende Schloß mit einem trefflichen Garten, dessen Anblik gar bald ein pflegendes Damenauge verräth, sammt dem Markte Silberberg und einem nahen Walde mit zerstreuten Wandelpartien und Ruhepunkten, ein harmonisches, in Baulichkeiten selbst bei der Armuth wenigstens reinliches, im Wechsel der Gegend, der Anlagen ergözliches Ganzes darstellt.

Eben so anmuthig ist der Weg bergan seitwärts nach Tedražic (etwa Auerhahnsort von tetřew), dessen kleines Gewässer weiland auch Perlen und Gold lieferte, welches izt aber eine Lederfabrik dahin lokt. Die Fortsezung der Straße dagegen bis Klattau nimmt ihren gewohnten Charakter der Oede an, und wenn wir daher schnell nach Pisek zurükkehren, so ist es besser, statt deren Beschreibung, bei Horažďowic einen Ausbug auf das historisch merkwürdige Raby zu machen. Wohl verlor hier Žižka sein einziges Auge, nichts aber durch ihn diese Veste, die in gewaltigen Trümmern über ihre verfallene Herrlichkeit in einer freundlichen Gegend trauert. Diesen Verfall führte nämlich kein Krieg herbei. Sie stand noch in voller Majestät wie auf einem Bilde zu Němčic bei Woljn zu sehen, vor 150 Jahren, und wurde, wie das schon erwähnte Klingenberg, wie Welisch und Kumburg bei Gitschin[1], wie Pottenstein bei Königgrez, und so viele Burgen im Lande, weder von den Hussiten (denen hier die reisende Unwissenheit jede Ruine zuschreibt), noch von den Schweden zer-

[1] Elisabeth verwandelter Name wie Besz in England, Isabella in Spanien, Lisette in Frankreich, oder wie aus Johann Zankul, Jenik, Jenčik, Jean, Giovanni, John, Zanut, Iwan, Juan u. dgl. in Ungarn, Böhmen, Frankreich, Italien, England, im Friaul, in Rußland und Spanien geworden.

stört, sondern im tiefsten Frieden unter Leopold I., in Folge eines Hofbefehls, gebrochen, vielleicht weil sie Besorgnisse erregten, die heutzutage im Kriege selbst vor den größten, mit allen Künsten Baubans ausgerüsteten Festungen verschwinden. Eine Warte auf einer nahe liegenden Höhe soll Zizka's Standpunkt gewesen seyn; P. Balbin aber sah daselbst eine ahnungsreiche Truhe, die mit Geräusch von sich selbst geöffnet, den Tod eines Chanowsky andeuten sollte. Izt vermuthet man sie in der Kirche zu Krasilau.

Umfährt man die Burg, so gelangt man in das freundliche Thal zu Zichowic, findet im Dorfe Nezamyslic eine Kirche, so stattlich, als viele Städte nicht haben, hat den Arber und seine Gefährten sehr ausnehmbar im Angesicht, auf allen weiteren Seitenwegen nach Pisek zu aber meist die vorbesagte Dürftigkeit der Gegend.

Ein eben so anmuthiges Thal wie das benannte, ist das zu Mačic, ostsüdlich von demselben, von der pflegenden Hand des Besizers verschönert; und zu Cestic, westlich von Wolsn, kann man vollends sehen, was Kunst, Geschmak und Anstrengung über eine Gegend vermag, der Natur und Menschen nicht gar zu günstig waren. Chausséeartige Wege durchziehen das Gut in allen Richtungen; ökonomische Gebäude, so trefflich als irgendwo (ein Schafstall, fast zu prächtig), Baumreihen in allen Richtungen, kahle Fleke neu bepflanzt, fordern unwillkührlichen Beifall, und man sieht es dem reinlichen Dorfe, den, wo Ziegel fehlen, wenigstens roth gefärbten, durch Obstgärten hervorlachenden Dächern an, daß des Landmanns Sinn fürs Bessere nur eine Aufregung braucht. Sogar zu einem Wallfahrtsorte hat sich ein naher Hügel umstaltet, da nach eigener Zeichnung der Frau Gräfin Dorothea Rey eine sehr geschmakvolle Capelle entstand, zu der vielfach gewundene Wege bei frommen und gartenmäßigen Standpunkten vorbeiführen. Diese bilden denn zugleich einen Calvarienberg, zugleich einen angenehmen Spaziergang,

und das Landvolk belebt das Ganze auf das erfreulichste, wenn es am Kreuzerhöhungstage, in Andacht um die Capellen, in seinen lieblichen Bedürfnissen um Buden im Gebüsch zerstreut, um Gezelte mit Eßwaaren lagermäßig aufgeschlagen, wimmelt.

Das alles sind indeß meist Grundlagen, deren Befestigung und Vervollkommnung erst von der Zeit erwartet werden muß; aber schon begründet und vervollkommnet sind die zu Biatna, drei Meilen von Pisek, wohin man auf der Kunststraße nach Pilsen mit trauriger Umsicht gelangt, höchstens von dem Thiergarten bei Sedlic zerstreut, wo lustiges Walddunkel und die Mauer selbst die fliehenden Augen auf sich zieht. Wie alle solche Gegenstände, zumal an Straßen, über und über beschrieben, ist sie ein Zeuge, daß in Böhmen schon vor mehr als 80 Jahren das Wild menschenfreundlich eingehegt war, während andere, gebildeter seyn wollende Länder, noch über ungeregelten Wildschaden seufzten. Wohl thun und thaten wir es manchem andern zuvor, aber ohne Ruhmredigkeit, daher unbekannt und nicht geachtet.

Gleich an diesen knüpft sich der Gedanke, daß so eine Mauer der Geschichte gleiche. Auch sie enthält eine Unzahl berühmter und unberühmter Namen; ein neuer Kalkanwurf bedekt die ältesten; neue werden darauf gemalt; der Anwurf fällt ab, und die alten zeigen sich wieder. So wühlt auch der Alterthumsforscher aus dem Dunkel der Geschichte rühmliche Ahnen hervor, und vergißt darüber die neueste berühmt seyn wollende Mitwelt. So glänzt mit und ohne Verdienst so Mancher; sein Name prangt auf Gebäuden, in Büchern; die Zeit rauscht herbei, wirft den Kalkanwurf der Vergessenheit darüber, und malt neue Namen an die Stelle der alten verwischten. Und hätte hier vorüber Yoriks empfindsame Reise ihre Bahn genommen, lebhaft hätte seine Phantasie den nun lange entschlummerten oder wenigstens greisen Wanderer

gesehen, wie er von der sinkenden Sonne umröthet, laut Inschrift nach Wien ziehend, Jahreszahl und Standeswappen (als Binder, Schlosser, Tuchscheerer, Bügeleisen, Hammer u. s. w.) in die Mauer rizt, und, das Haupt wehmüthig auf sein Bündelchen gestüzt, die unmenschliche Weite von zwei Meilen, die ihn bereits von seiner Schönen trennt, beseufzet*). Und da menschliche Gefühle sich immer gleich sind, so sieht man hier von zärtlicher Hand eben so zwei flammende Herzen aus dem siebenjährigen Kriege wie aus der Revolutionszeit in Frankreich, aus dem für arme Reisende so kummervollen Jahre 1817 und vom vorgestrigen Tage. Ueberall dieselbe Jünglingsgluth, indeß bei den meisten sammt ihr die Lebenslampe wohl schon lange erloschen! — — Und unvermerkt ist man in einen weiten Kessel gerathen, von sanften Hügeln umgränzt, wo zwischen blendenden Teichspiegeln ein Schloß in voller gothischer Majestät hoch über stolze Pappelreihen und das in Gartenanlagen verborgene Städt-

*) Die Arien unserer Volkslieder, die immer schöner sind als der Text, oft sehr ergreifend und tief gefühlt, begleiten eine solche Lage mit den Worten:

Když gsem gá ſel
Od moge panny,
Slunce bylo wyſoko,
Podjweg ſe má panenko,
Gak gsem od tě daleko,
Gak gsem od tě daleko!

was, da sich der Landmann als Dichter statt des Reimes oft mit der bloßen Allitteration und Aſſonanz begnügt, etwa so lautet:

Als ich fort
Von dem Liebchen zog,
Stand die Sonne hoch,
Stand die Sonne ober mir,
Sieh wie ferne, sieh mein Liebchen,
Sieh wie fern bin ich von dir!
Sieh wie fern bin ich von dir!

chen hervorragt, eine Scheune in mäßiger Entfernung zur Seite, die höchste in ganz Böhmen. Wohl mag die tiefe schlammige Lage den Namen Blatna (Bláto, Koth, gleichsam eine Lutetia Bohemorum, wenn wir Frankreichs Lutetia Parisiorum nachahmen wollen) erzielt haben; wohl ist auch hier alles Gewässer, ein Seitenbach der Wotawa, ehemal gleich ihr goldtragend, von den oberwähnten Schotterhaufen weithin umlagert; allein eben das hebt um so herrlicher den Triumph menschlicher Anstrengung über eine verkümmerte Natur. Hundertjährige Eichen, Linden und andere Holzstämme wurzeln gleichwohl in der losen Kieserde, und Baumarten, welche Böhmens Vorzeit nicht gekannt, schießen nun freudig daneben in jenem Boden auf, den in jedem Herbste die einheimischen älteren Brüder mit ihren Blättern düngten. Junge Linden und Pappeln führen, sich Stelle um Stelle ablösend, in das Thal, und immer anders gestaltete Baumreihen, in dessen Verzweigungen. Jedes Gebüsch, jede Remise hat zugleich Spuren geschmakvoller Benüzung, und der Schloßgarten bietet das meiste, was man sonst an allen Abstufungen des Grünen an Bäumen und Sträuchen, an den verschiedenartigsten Blumen, an seltenen Erzeugnissen des Glashauses, an Schwänen und Pfauen, künstlichen Grotten und verstekten Lusthäuschen bewundert. So herrlich ist die Gegenwart, und nur die Vergangenheit trübt den Blik, wenn man sich hier die nun ausgestorbene Familie der Herren von Rožmital und Blatna herrschend denkt, deren Verschwendungssucht und Intriquen unter den Königen Wladislaw, Ludwig und Ferdinand I. von Oesterreich, der dem Allen ein Ende machte, das Vaterland zahllosen, mit langen Nachwehen verbundenen Uebeln aussezte. Doch hellt ihn bald wieder nach kurzer Fahrt in flacher nichts sagender Gegend die um Schlüsselburg (Lnař) auf. Man sieht sich mit leichter Nachhilfe der Phantasie in eine Art milder Schweizerlandschaft versezt,

weil ungeheuer lange Teiche mit einem Inselchen irgend einen helvetischen See, und die blaue Fernsicht auf eine weite Reihe der Bergspizen des Böhmerwaldes, den Arber oft noch im Juni mit Schneestreifen geziert, die Alpen, wenn man Großes mit Kleinem vergleichen darf*), vorstellen können. Verschönernde Anlagen aller Art bei dem weitläufigen Schlosse, den Klosterhügel hinan am Rande des hart angränzenden Forstes heben das Ganze.

Und hier verlasse ich den freundlichen Leser, falls ich ihn nicht gelangweilt, stets bereit mit meinen Bildern fortzufahren.

Anhang.

Prachatic im prachiner Kreise.

Diese Stadt, ziemlich bedeutend in früheren Jahrhunderten, zumal unter Georg von Podiebrad durch den Handel nach Baiern und Oesterreich, den Rosenbergen gehörig, aber wie jede freie Stadt, auch vom benachbarten Adel bewohnt, ist eine wahre Reliquie der Vorzeit Böhmens, vielleicht einzig im Lande, und für den staunenden Fremdling in gewisser Hinsicht das, was Pompeji und Herculanum, nämlich eine Stadt gerade so, wie sie in längst entschwundener Zeit zahllose Mitschwestern gehabt. Diese huldigten der Mode, und ihre Einwohner 200 Jahre rukwärts, plözlich darein versezt, würden sie nicht erkennen; die erschlagenen Prachatizer aber vom J.

*) Si magna licet componere parvis.
Virgil.

1620 würden sich alsogleich in ihrer Vaterstadt bei ihren Häusern zurecht finden. So gut erhalten ist deren Bauart, so lebendig noch die Malerei an denselben.

Wohl hatte Magister Huß als Knabe die Schule daselbst besucht, aber als Mann mit seinen Lehren so wenig Eingang gefunden, daß sie sich an seinen Anhängern vergriffen. Da nahm denn Zizka die Stadt mit Sturm, war so menschlich, die Weiber und Kinder wegzuschiken, aber so unmenschlich, die Männer in die Kirche zu sperren und zu verbrennen. So eifrig wie diese in der alten, so hartnäkig waren deren Nachkommen in der neuen Lehre, diese, so wie jene, zu ihrem Unglük. Nicht genug, daß schon bei der Einnahme im September 1620 durch das liguistische Heer alle Gassen mit den Leichen der erschlagenen Bürger angefüllt worden; auch die Uebriggebliebenen widersezten sich der ihnen zugemutheten Glaubensänderung mit dem Wahnsinne der Verzweiflung so sehr, daß die deshalb heranrükenden Truppen die Thore sprengten, und Jung und Alt, männlich und weiblich zusammenhieben. Seitdem ward daselbst durch neue Ansiedler die deutsche Sprache vorherrschend.

Die oberwähnte Malerei zeichnet sich nun durch vielfältige Inschriften aus. Die zahlreichsten und merkwürdigsten zieren das Rathhaus. Dasselbe ist von oben bis hinab bemalt. Ganz oben befinden sich acht Tugenden: 1) Die Geduld, ein Frauenzimmer, unter einem sie beschattenden Baume sizend, mit einem Lamme zu ihren Füssen. 2) Die Klugheit, die einen Basilisken neben sich in einen Spiegel sieht. 3) Die Liebe, mit zwei Kindern zu ihren Füssen. 4) Die Gerechtigkeit mit dem Schwerte und der Wage. 5) Der Glaube, mit dem Kreuze und dem Kelche. 6) Die Hoffnung, mit gefesselten Händen gen Himmel blikend. 7) Die Stärke, Tapferkeit (fortitudo), mit einem Löwen an einer Säule. 8) Die Mäßigung (temperantia), hoch herab

eine Flüßigkeit gießend und kühlend, mit einem Thiere, welches langsam den Mund zu einer Schüssel voll Speisen nähert.

Etwas tiefer, etwa in der Mitte des Rathhauses, steht ein stämmiger Mann von abenteuerlicher Gestalt. Im Munde hat er ein Schwert und Lilien, in der Rechten einen Geldbeutel, mit der Linken streuet er Geld. Der eine Fuß ist der eines Menschen, der andere der eines Bären. Zu seinen Füssen befindet sich dieses Distichon:

Utere me, vives, et si petis otia veris
Disce frui, et si vis vivere, vive diu.

Wörtlich:

„Bediene dich meiner und du wirst leben, und sehnst du dich nach der Muße des Frühlings: so lerne genießen, und wenn du leben willst, lebe lange.“

Es scheint allerdings, daß hiemit ein mäßiger Lebensgenuß empfohlen wird; bei alle dem aber ist mir diese Gestalt eben so räthselhaft als die Unterschrift.

Die zweite Abtheilung unterhalb enthält folgende Bilder: 1) Salomons Urtheil. 2) Daniel richtet die zwei jüdischen Aeltesten. 3) Die zwei Aeltesten der Juden überfallen die Susanna im Bade. 4) Ein Rathssaal mit zwölf Räthen und zwei Proceßlustigen. 5) Ein Mann, auf der Bank liegend, dem man die Haut von den Armen, 6) einer, dem man sie vom ganzen Leibe zieht. Soll das eine Anspielung auf eine geschichtliche Thatsache, oder auf die damals gerichtlich üblichen Martern, oder eine satyrische Anspielung (wir werden deren gleich sich offen aussprechende sehen) darauf seyn, daß ein habsüchtiger Richter jenem, der den Proceß gewinnt, blos von den Händen, jenem, der ihn verliert, vom ganzen Leibe die Haut abzieht? Dem sey wie ihm wolle. In der Mitte dieser Bilder, unter jener oben beschriebenen aben-

teuerlichen Gestalt, prangt das Wappen der Rosenberge, mit der Aufschrift: Wilhelmus a Rosenberg.

Die dritte Abtheilung enthält eben so viel Inschriften, als izt Bilder aufgezählt worden, nämlich sechs. In ihrer Mitte, unter dem Wappen der Rosenberge, ist ein Herkules, der seine Keule auf einen Centaur schwingt.

Die besagten sechs Inschriften, in sechs viereckigen länglichen Tafeln, sind folgende:

I. a) Respublica nomen universae civitatis est, pro qua mori et nos cui totos dare, et in qua omnia nostra ponere et quasi consecrare debemus. b) Eo omnis vitae nostrae ratio est transmittenda, ut magnam nominis nostri famam et maximis in rempublicam collatis meritis, posteris relinquamus.

a) Der gesammte Staat heißt Republik (eine gemeinsame Sache), für welchen wir (daher) sterben, dem wir uns ganz ergeben, auf den wir alles das Unsrige verwenden, ihn gleichsam heiligen sollen. b) Dahin muß unser ganzes Leben gerichtet seyn, daß wir den Nachkommen einen großen Ruf unseres Namens, durch ausnehmende Verdienste um den Staat hinterlassen. — (Beidesmal kann es auch im engeren Sinne Stadt und Gemeindewesen bedeuten.)

II. a) Ad rempublicam plurima veniunt commoda, si moderatrix omnium rerum praesto est sapientia; hinc ad ipsos, qui eam adepti sunt, laus, honor, dignitas convenit. b) Est boni magistratus commoda civium defendere, non divellere, atque omnes aequitate eadem continere.

a) Viele Vortheile erlangt das Gemeinwesen, wenn die Weisheit, die Leiterin aller Angelegenheiten, bei der Hand ist. Daher strömen auch bei jenen, welche sie erlangt haben, Lob, Ehre und Ansehen zusammen. b) Es ist die Pflicht einer guten Obrigkeit, die Vortheile der Bürger zu vertheidigen, nicht an sich zu reißen und sie alle mit gleicher Billigkeit in Ordnung zu erhalten.

III. a) Civis est is, qui patriam suam diligit atque bonos omnes salvos incolumesque desiderat. b) Civem oportet aequo et pari cum civibus jure vivere, neque submissum, neque abjectum, sese efferentem, tum in republica velle, quae tranquilla et honesta.

a) Jener ist ein Bürger, der sein Vaterland liebt und alle Rechtschaffenen glüklich und wohlerhalten zu sehen wünscht. b) Ein Bürger muß unter gleichen Gesezen mit seinen Mitbürgern leben, sich weder kriechend betragen, noch sich wegwerfen, oder übermüthig seyn; in Bezug auf das Gemeinwesen endlich, das was die Ruhe und Ehre befördert, wünschen.

IV. a) Millies perire est melius, quam in sua civitate sine armorum praesidio non posse vivere. Praesidium caritate et benevolentia civium septum oportet esse, non armis. b) Illa non est civitas, cum leges in ea nihil valent, cum jura nocent et mores depravantur.

a) Es ist tausendmal besser zu sterben, als in seiner Vaterstadt ohne den Schuz der Waffen nicht leben können. Den Schuz muß die Liebe, das Wohlwollen der Bürger bilden, nicht Waffen. b) Das ist kein Staat, wo die Gesezе nichts gelten, wo die Rechte schaden, die Sitten verdorben werden.

V. a) Nihil est tam aptum ad jus conditionemque naturae, quam lex, sine qua nec hominum ullum genus stare, nec rerum natura omnis, nec etiam ipse mundus consistere potuerit. b) In omni civitate sunt tres species hominum, scilicet: divites, mediocres et pauperes, inter quos mediocres optimi sunt, quia medium semper est optimum.

a) Der Natur ist nichts so angemessen als das Gesez, ohne welches weder irgend eine Art Menschen, noch die gesammte Beschaffenheit der Dinge, ja die Welt selbst nicht bestehen könnte. b) In einem Staate gibt es drei Gattun-

gen von Menschen, nämlich: die Reichen, die Mittelmäßigen, die Armen, von denen die Mittelmäßigen die besten sind, weil das Mittlere immer das beste ist.

VI. a) Arbores vetulae et invidae arbusculas subrascentes nonnunquam ramis impediunt, nec efflorescere sinunt. Sic facuint quidam senes in magistratu, cum vident bonae indolis juvenem, invidia capti variis modis deprimunt, nec eluctari sinunt. b) Multorum improbitate depressa, veritas tandem emergit in lucem. Aristot. l. IV politicor.

a) Alte und neidische Bäume hindern bisweilen mit ihren Aesten die nachwachsenden Bäumchen und lassen sie nicht aufkommen. So handeln manche Greise im Rathe. Wenn sie einen Jüngling von guten Anlagen sehen, so unterdrüken sie ihn vom Neide belebt auf mancherlei Weise, und lassen ihn nicht aufkommen. b) Die Bosheit vieler wird unterdrükt, und die Wahrheit taucht endlich an's Tageslicht auf.

Wieder eine bittere Bemerkung, vielleicht von einem jungen empfindlichen Rathsherrn; allein sie gereicht, so wie die II. b) jenen, welche sie auf dem Rathhause duldeten, zur Ehre. Ein Schuldbewußter hätte beide auslöschen lassen.

Die nachstehenden Inschriften sind im Ganzen freilich nur Varianten des herrlichen Wahlspruchs Sr. Majestät des Kaisers: Justitia fundamentum regnorum; aber etwas zu derb ausgedrükt. Ober dem einen Fenster zur ebenen Erde nämlich ist ein Richter abgebildet, der zwei Parteien vor sich hat. Von der einen empfängt er Geschenke, von hinten aber greift der Tod nach ihm, mit dieser Aufschrift:

Kdoż pro dary krżiwie ſaudi chudeho
Wytrhnu tě z ſaudu y lidu meho.
Nemůżete práwa oſudu zbyti,
Gehoż, coż żiwo geſt, nemůż vgijti.

Ich versuche es, diese Verse gleichfalls in Reimen auszudrüken:

Den, wer um Geld verschmäht des Klägers Bitte,
Den reiß' ich aus dem Rath, aus meines Volkes Mitte.
Der Nemesis Gericht kann niemand sich entziehn;
Vergebens sucht, wer lebt, ihr jemal zu entfliehn.

Ober dem andern Fenster wird abermals ein Armer und ein Reicher gerichtet, mit der Aufschrift:

a) Bohatý wida zle, wyhne se,
Chudy před se gda, w sskodu uwalij se.
Prawem kazdy newinny bywa dawen
Skrz dary winny bywa pomsty zbawen.
b) Prawo pawučině se přirownáwá,
Giž brauk prorazij, musska w nij zustáwá.

a) Der Reiche sieht voraus und meidet jede Noth;
Der Arme geht so her und stolpert in den Koth;
Die Unschuld würget man, citirt dabei Gesezе;
Das Geld sorgt, daß man nicht den Schuldigen verleze.
b) Dem Spinngewebe wohl vergleichbar sind Gesezе,
Der Käfer schlägt sich durch, die Müke bleibt im Neze.

Welche Männer, die solche Reime, dem Volke zur täglichen Augenlust, auf ihr Amthaus malen ließen!

Ober dem Eingange in das Rathhaus prangt das Stadtwappen in Stein gehauen und die Jahrszahl 1571.

Im Hofe ist in einer bedeutenden Höhe folgende Aufschrift zu sehen:

Am Festtage des Meisters Johann Huß *) fiel von dieser Höhe ein Italiener (oder einer Namens Wlach, denn Wlach kann beides heißen), indem er einen Schubkarren Ziegel führte. 1571.

Auf dem Bräuhause ist eine ganze Schlacht meisterhaft in Kalk geäzt. Auf manchem Hause findet man die Landespatronen mit Aufschriften aus den Psalmen, an

*) Dieses feierten seine Anhänger am 6. Juli.

mehreren die drei Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, auf dem einen zwölf böhmische Landesfürsten, worunter der lezte Rudolph II.

Die Aufschriften auf den Stadtthören haben Spuren absichtlicher Zerstörung.

Das Haus Nr. 135 enthält viele, meist jedoch eingegangene Schildereien, unter andern einen jungen Rittersmann, der ein Hündchen am Strike leitet, mit der Aufschrift:

Mládež z mládi wésti.
Man leite die Jugend von Jugend an.

Unter einem unscheinbaren Bilde stehen folgende Reime:

Přjklad tento okazuge,
Kterak člowěk wywoluge.
To což k zkaze geho bywa,
Žadosti mrzke slauživa.
Protož kdož ctnosti miluge,
Zlých žadostj se zhosťuge.
— — — — —
Dieses Beispiel deutet an,
Wie man irrig wählen kann.
Was uns schadet, wird gewählet,
Weil uns schnöde Gier beseelet;
Doch wer dich, o Tugend! liebt,
Seiner Lust sich nie ergibt.

Das Haus Nr. 139 ziert ober dem rechten Fenster, in hebräischer, griechischer, lateinischer, böhmischer und deutscher Sprache der bekannte Spruch des Psalmisten:

Dein Wort, o Herr! ist eine Leuchte meinen Füssen.

Ober dem linken Fenster steht diese Inschrift lateinisch und böhmisch:

Dieses Haus ward von neuem aufgebaut und verziert vom hochwürdigen Herrn Briktius Flandrinus, dem Verwalter der Kirche Gottes dieser Stadt.

Folglich war er utraquistischer Pfarrer zu Prachatic.

Ein Haus in der Vorstadt, bemalt im J. 1604 (der Besizer erlebte also wahrscheinlich das traurige Schikſal der Stadt) am Samstage nach S. Francisci, nennt als Hausherrn den Thomas Sytr aus Wallern und seine Gattin Katharina, dann als Werkmeister den Joseph Fargit aus Budweis. Die Geduld mit einem Kreuze und einer Palme, die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Tapferkeit, eilf Engel mit neun böhmischen Königen, von Wenzel dem IV. an bis auf Kaiser Rudolph II., dazwischen das Wappen des deutschen Reiches, Böhmens und der Stadt, ein weißer Löwe im rothen Felde mit zwei Schlüſseln in den Tazen u. dgl. Dann folgende Inſchriften ſind auf der Außenſeite angebracht:

Benedic Domine domum istam et omnes habitantes in illa sitque in ea sanitas, castitas, humanitas, sanctitas, virtus, victoria, fides, spes, charitas, temperantia, patientia, spiritualis disciplina et obedientia, per infinita saecula, Amen.

Ni Deus has aedes custodierit et defenderit, frustra hominum vires contendent.

Ja wohl! Der Himmel vereitelte die verſuchte Vertheidigung der Stadt, erhielt aber gleichwohl dieſes Haus ſammt dieſem ſchönen Spruche. Daß gerade Wenzel IV. den Reigen jener neun Könige anführt, dürfte wahrſcheinlich darum geſchehen, weil von ihm an bis auf Rudolph II., den damals regierenden Kaiſer, die neue Lehre im Lande ſich fortgepflanzt.

Der Stadtbrunnen endlich weist dieſe in Stein gehauene Inſchrift auf:

Dieſer Waſſerbehälter (kaſſna) ward zur Verherrlichung dieſer löblichen Gemeinde der Stadt Prachatic aufgebaut, auf Koſten Seiner Gnaden (wahrſcheinlich des Herrn von Roſenberg) zur Bequemlichkeit eines jeden Menſchen, der die Reinigkeit liebt und ſie als einen Schaz und ein Kleinod achtet. Gott gebe, daß er dauerhaft ſey und der Erguß ſeiner Wäſſer, wie

David sagt, die Stadt erfreue. Der Meister davon ist Andreas Wlach, des Toniak von Kond, hier seßhaft. Im Jahr des Herrn 1582.

Auf dem Brunnen selbst steht die Gerechtigkeit mit dem Schwerte und der Wage, darunter das städtische und Rosenbergische Wappen, dann auf einer Seite: Martin Kundjk im Jahre des Herrn 1583.

Ich schließe mit der Bemerkung, daß man zwar allgemein dafür hält, der prachiner, der größte und der einzige Kreis Böhmens, der seinen Namen von keiner Stadt führt, habe denselben von den nur noch wenig sichtbaren Trümmern der Burg Prachin bei Horazdowic erhalten, als wo weiland die Kreishauptleute hausten; allein es suchen auch manche den Ursprung dieses Namens zu Prachatic, folglich doch auch in einer Stadt. Bekanntlich war das Kreisamt nicht stabil, sondern dort, wo der erste Kreishauptmann Herrnstandes (der andere war Ritterstandes) wohnte, auf seiner eigenen Besizung befindlich, und somit laut mir bekannter Urkunden noch vor 70 Jahren bald zu Protiwin, Brezuic, Städten und Städtchen, bald in den Dörfern Bohumilic, Cimelic u. s. w., und wäre die Ableitung vom Schlosse Prachin richtig: so hätte der Kreis mit jedem Kreishauptmanne seinen Namen wechseln müssen. Außerdem habe ich Urkunden aus dem dreißigjährigen Kriege vor mir, worin ausdrüklich ein prachatizer Kreis vorkömmt. Da sich jedoch dieser Ausdruk auf die Gegend von Prachatic selbst bezieht, und vielleicht ein Fehlgriff statt: Bezirk, ist; so bleibt die eigentliche Abstammung des Wortes: prachiner Kreis, noch immer ein freies Feld beliebiger Vermuthungen.

Ueber die neuere Vervollkommnung der öffentlichen Communicationswege in Böhmen.

Von Dr. G. N. Schnabel,
k. k. Professor.

Den Zustand des Transportwesens in einem Staate und die größere oder geringere Vollkommenheit seiner Communicationswege kann man so ziemlich als einen Maßstab, wo nicht für seine gesammte gesellschaftliche Ausbildung, doch gewiß für den Grad seiner ur- und kunstproductiven Industrie gelten lassen. Denn so wie auf der einen Seite ohne bequeme Communicationsmittel und ohne dadurch hergestellte Möglichkeit eines regeren Umsazes der wechselseitigen Erzeugnisse an einigen Aufschwung der ur- und kunstproductiven Industrie nicht zu denken ist; so war auch bei etwas gestiegener Cultur der immer reger werdende Drang sich mitzutheilen und sich wechselseitig näher kennen zu lernen eine ganz natürliche Veranlassung zur Verbesserung der verschiedenen Land- und Wasserwege.

Es kann eben deshalb nicht leicht ein treffenderer Beleg für das rege Streben unserer vaterländischen Regierung, echt gesellschaftliche Ausbildung und wahren Wohlstand bei ihren Unterthanen zu verbreiten, aufgefunden werden, als die Thatsachen, welche die öffentlichen Beförderungen und Verbesserungen des Transportwesens und namentlich der Land- und Wasserstraßen in den verschiedenen Ländern unseres Kaiserstaates darstellten.

Ich will mich hier insbesondere auf dasjenige beschränken, was zu dem erwähnten Zweke blos in unserem

Königreiche Böhmen während der Regierungsperiode unseres allenthalben mit gleicher Inbrunst als Vater geliebten Monarchen Franz des Ersten geschehen.

Als im J. 1792 die böhmische Straßenbau-Direction systemisirt worden war, wurden von ihr aus der damals bestandenen Pachtung 61 $^{2178}/_{4000}$ Meilen ganz zu Grunde gerichteter Straßen übernommen. Im heurigen Jahre beträgt die Länge der kunstmäßig ausgebauten Landstraßen in Böhmen 1,474,816 $^{1}/_{6}$ Current-Klafter, oder 368 $^{2816}/_{4000}$ Meilen, und 65,928 $^{2}/_{6}$ Curr. Klft. sind im Bau begriffen. In der Periode vom J. 1824 bis zum Schlusse des J. 1828 waren allein 207,752 $^{4}/_{6}$ Curr. Klft. ausgebaut worden *).

An diesem Gesammtausmaße der Kunststraßen in Böhmen nehmen die sämmtlichen hier bestehenden 28 größeren Post- und Commercialstraßenzüge, nebst ihren 18 Verbindungszügen Theil. Ich will hier nur einigermassen die Wichtigkeit dieser Straßenzüge und die Vortheile ihrer leichten Befahrbarkeit in Hinsicht auf die commercielle Verbindung der einzelnen Theile des Landes unter einander, und selbst mit den verschiedenen Gegenden des übrigen Kaiserstaates sowohl, als auch des Auslandes anschaulich zu machen, blos jene 22 Straßenzüge, welche unter der Benennung von Haupt-, Post- und Commercialstraßen vorkommen, mit den ihre Richtung bezeichnenden besonderen Namen anführen. Es sind dies

*) Davon im

	Curr. Klft.	im	Curr. Klft.
berauner Kreise	4,970 $^{5}/_{6}$	klattauer Kreise	4,028
bydžower „	13,528 $^{5}/_{6}$	königgräzer „	3,286 $^{2}/_{6}$
budweiser „	14,547 $^{5}/_{6}$	leitmerizer „	22,115 $^{3}/_{6}$
bunzlauer „	26,001 $^{4}/_{6}$	pilsner „	11,680 $^{2}/_{6}$
chrudimer „	17,761 $^{1}/_{6}$	prachiner „	6,553 $^{5}/_{6}$
časlauer „	22,300 $^{2}/_{6}$	rakonizer „	20,530 $^{1}/_{6}$
elbogner „	4,224 $^{5}/_{6}$	saazer „	14,146 $^{2}/_{6}$
kauřimer „	18,862 $^{4}/_{6}$	taborer „	3,204.

die Wiener, die Leipziger, die Reichs-Haupt-Post- und Commercialstraße, dann die Glazische, die Schlesische, die Zittauer, die Reichenberger, die Rumburger, die Leitmerizer, die Dresdner Straße; ferner die Straßen, welche von Teplitz, von Karlsbad, von Eger, Fisch, Budweis, Linz, Pilgram, Tabor, Politschka, Königgrätz, Melnik und Saaz die Namen führen. Außer diesen sind aber auch die drei Post- und Commercialstraßen, namentlich die Chrudimer, die Mährisch-Schlesische und die Baierische, dann die Teschner und Klattauer Commercial-Haupt-, und die Passauer Commercialstraße, wie auch die 18 Verbindungsstraßen, nämlich die Starkenbacher, Gitschinoweser, Koster, Georgenthaler, Liebshauser, Brürer, Schlakenwerther, Wieser, Horazdiowizer, Worliker, Piseker, Krumauer, Saarer, Kuttenberger, Schwarzkostelezer, Böhmischbroder, Budiner und Chrudimer großen-, mitunter größtentheils, wohl auch ganz in chausséemäßig ausgebautem Zustande.

Auch die Schiffahrt auf den Flüssen Böhmens, besonders auf der Moldau und der Elbe, wird nicht wenig durch den Einfluß der öffentlichen Verwaltung mittelst der bestehenden Wasserbau-Direction, welche mit der im J. 1814 erschienenen Instruction ihre neuere Organisation erhalten, erleichtert und befördert. So wird das Flußbeet der Moldau in ihrem oberen Theile, namentlich in der Streke von Frauenberg bis Prag, wo sie größtentheils zwischen steilen, durch reißende Waldbäche unterbrochenen Ufern hinfließt, von den häufig hineingeschwemmten Felsen- und Sandmassen sorgfältig gereinigt, so daß immer zur Sicherung einer ununterbrochenen Schiffahrt eine Wassertiefe 18 Zoll unter das kleinste Wasser erhalten werden muß. Aus einem gleichen Grunde wird auch für die Erhaltung der 12 Wehren auf

der Streke von Budweis bis Moldautein gesorgt, indem dadurch eine größere Wassertiefe erzielt wird. Dagegen darf der Beförderung der Schiffahrt wegen seit der allerhöchsten Verordnung vom J. 1778 weiter hinab keine Wehre angelegt werden, und nur die 5 Wehren bei Prag sind wegen Betreibung der für diese Hauptstadt unentbehrlichen Wasserwerke noch beibelassen. Ueberhaupt sind zur Sicherung und Erhaltung der Befahrbarkeit des Flußes von Budweis bis Melnik viele Bauwerke, theils zur Erzielung eines bequemen Treppelweges, theils zur Concentrirung des Gewässers an breiteren Stellen angelegt; und namentlich werden in der flachen Gegend von Weltrus bis Melnik die häufig lokern und abbrüchigen Ufer zum Theile auf Kosten der Anreiner, zum Theile auf Kosten des Navigationsfondes mit Faschinenwerken gedekt, oder die alten Flußbeete ganz abgesperrt und neue ausgeführt*).

Was die Elbe betrifft, so wurden bei der sogenannten großen Elbe, d. i. bei der Elbe von ihrer Vereinigung mit der Moldau bis an die sächsische Gränze, nach Beschaffenheit seiner felsigen oder aber flachen Ufer, ähnliche Fluß- und Navigationsbauwerke, wie bei der Moldau, nur in geringerem Maße angelegt**). Die kleine Elbe jedoch, wie auch die Eger, so wie alle die Nebenflüsse der Moldau und der Elbe***), mit einziger Ausnahme etwa der Beraun, bei welcher im J. 1817 auf

*) Die ganze Länge der Moldau von ihrem Ursprunge bis zu ihrer Ausmündung bei Melnik beträgt etwa 60 Meilen; die Länge von Budweis bis Prag 27, von Prag bis Melnik aber 7 Meilen. Das Gefäll zwischen Budweis und Prag im Durchschnitte 6⅔, zwischen Prag und Melnik 4 Zoll auf 100 Klafter.

**) Die Länge des Flußbeetes der großen Elbe von Melnik bis an die sächsische Gränze beträgt 15 Meilen, das Gefäll auf 100 Klafter nur 2 — 3 Zoll.

***) Die Malsch, die Luschniz, die Wotawa, die Sazawa, die Mies oder Beraun, die Iser.

öffentliche Kosten in der mit Schiffen befahrbaren Streke an den beschwerlichsten Stellen Räumungen vorgenommen und Flechtwerke errichtet wurden, sind in Rükſicht ihrer Fähigkeit zur Beschiffung zwar bisher lediglich den Elementarbegünstigungen überlassen gewesen. Da jedoch auch die kleine Elbe von Josephstadt oder Königgräz bis Melnik, die Mies oder Beraun von Pilsen bis Königssaal, die Eger endlich von Saaz bis Theresienstadt zu einer befahrbaren Wasserstraße mit verhältnißmäßigem Aufwande geräumt werden könnten, und dann zum Transporte von landwirthschaftlichen Erzeugnissen und anderen Waaren gut anwendbar seyn dürften: so ist auf den Antrag der k. k. Wasserbau-Direction durch das hohe Hofdecret vom 10. Januar 1823 nicht nur die von derselben vorgeschlagene geometrische Aufnahme, Nivellirung, Profilirung und Geschwindigkeitsmessung jener Flüsse genehmigt, sondern auch die Anweisung der hiezu angesuchten, für die gesammte Länge von 100 Meilen auf 10 bis 12,000 fl. Conv. Münze angeschlagenen Geldsumme in der Art verordnet worden, daß vom J. 1823 anzufangen jährlich 3000 fl. verwendet werden sollen.

Noch gibt es zwar in Böhmen einige andere Veranstaltungen zur Vervollkommnung der Communicationswege des Landes, nämlich diejenigen, welche durch einzelne Privat- oder durch ganze Privatvereine, wiewohl unter der Aufsicht und unter dem begünstigenden Schuze der Staatsverwaltung zu Stande gekommen. Von dieser Art sind die von verschiedenen Dominien zum Theile chausséeartig angelegten, recht gut fahrbaren, und von ihnen unterhaltenen Landwege, dann die fürstlich Schwarzenberg'schen Canäle aus dem Plekensteiner See nach Haslach, und aus den Stubenbacher Waldungen in die Wotawa, endlich die beiden zum Theile schon ausgeführten, durch Actien-Gesellschaften unternommenen Eisenbahnen, von denen die eine von Budweis an die oberösterreichische

Gränze gegen Linz, und die andere von Prag nach Pilsen geführt wird. Allein was jene Landwege und jene Canäle betrifft, so haben sie blos die bessere Benüzung des Privateigenthums Einzelner zum Zweke, und können daher den Verbesserungen des öffentlichen Straßenwesens nicht füglich an die Seite gesezt werden; und was die beiden Eisenbahnen betrifft, so kann man zwar nicht in Abrede stellen, daß durch dieselben zwischen einem bedeutenden Theile der productenreichsten Gegenden Böhmens, ja selbst zwischen Böhmen und Oberösterreich, der Moldau und der Donau auf der einen Seite, und auf der andern zwischen Böhmen und Baierns Gränzgegenden ein sehr bequemes Communicationsmittel hergestellt werde; da jedoch der nächste und eigentliche Zwek dieser Unternehmungen, so lange sie sich in der Verwaltung der Actiengesellschaften befinden, denn doch nur der möglichste Gewinn derselben ist: so können auch diese Veranstaltungen vor der Hand den eigentlich öffentlichen Beförderungen des Transportwesens nicht beigezählt werden.

Bruchstüke aus einem Briefe von und über Karlsbad im Herbste 1829.

Doch genug von unseren Geschäften. — Nun auch Etwas über Karlsbad, da Sie es ausdrüklich wünschten, aus Veranlassung meines diesjährigen Aufenthaltes daselbst, mit Rüksicht auf jenen im Jahre 1828, einige Novitäten darüber zu erfahren.

Die bewunderungswürdigen Quellen selbst spenden ihre Heilkräfte eben so reichlich wie sonst, ohne irgend eine Veränderung der Menge, Temperatur oder Beschaffenheit. Aber auch der Erfolg ist noch immer derselbe; indem der größte Theil von den Curgästen ihnen entweder seine gänzliche Wiederherstellung, oder doch eine bedeutende Verminderung seiner oft schon verjährten Leiden verdankt. Man trinkt wie sonst, mit dem einzigen Unterschiede, daß gegenwärtig sehr viele und weit mehrere als sonst in der Regel, das heißt, nach den ärztlichen Vorschriften, des Morgens blos 5, 7, höchstens 10, dafür aber auch des Abends zwischen 6 und 7 Uhr 2 bis 3 Becher genießen. Als ein Seitenstük jener ultramontanischen Dame, die im J. 1828 ex officio täglich 20 Becher vom Sprudel zum Frühstük nahm, stellte heuer ein H. Br....r aus P. sich dar, der (um die ganze Cur in einer einzigen Woche zu vollenden), zur großen Verwunderung aller Uebrigen, ex ordinatione propria, und vor der Hand ohne Nachtheil: von den verschiedenen Quellen täglich 50 bis 60 Becher trank. —!—

Die Zahl der heurigen Curgäste überbot zur Freude nicht nur der Bewohner von Karlsbad selbst, sondern auch jedes theilnehmenden Menschenfreundes, jene der früheren Jahre, und insbesondere des zulezt verflossenen, bedeutend. Bis zum 10. September wurden von der sogenannten Curliste gedrukt und vertheilt: im J. 1828 73 Blätter mit 2097 Parteien und 3661 Personen; im J. 1829 aber 83 Blätter mit 2278 Parteien und

4337 Personen. Auf welche Weise das heurige Jahr schon bis zu jenem Tage 10 Blätter der Curliste, 181 Parteien und 676 Personen mehr ausweist, als sein unmittelbarer Vorgänger es that. —

Nebst den in jener Liste namentlich angeführten Curgästen aus allen, vorzugsweise aber aus den höheren Ständen des In- und Auslandes, hatten auch Se. Durchlaucht der Herr Fürst Metternich pl. tit. und Se. Excellenz der Herr Oberstburggraf Graf Chotek pl. tit. diese Stadt mit einem, jedoch leider! nur sehr kurzen Besuche beehrt. Anstatt aller übrigen, ohne Zweifel abgelehnten Feierlichkeiten, breitete das im Durchhau des nahen Hochwaldes ober der Capelle aus verhältnißmäßigen Buchstaben angefertigte, und von 8 bis 9 Uhr Abends hell erleuchtete Wort: „Willkommen“ sein magisches Licht ganz artig über die Stadt und Tepl aus. —

Die Stelle des heuer im Juli zu Karlsbad selbst verstorbenen, allgemein bekannten und geachteten Curarztes, Herrn Med. Dr. Leo, ist noch nicht besezt. Von einem Grabmale desselben war vorläufig auch noch keine Rede. —

Als neue Leistungen im Gebiete der Verbesserungen, Verschönerungen u. s. w. boten dem Blike des Forschers heuer sich dar: eine neu angelegte Promenade um den Steinbergsaal, von der Egerbrüke am rechten Ufer der Eger bis zum Einfluß der Tepl in dieselbe, dann am linken Ufer der Tepl bis zur Steinbrüke hin; die Bepflanzung der Promenade ober dem Wiesenthaler Garten bis zur Ueberfuhr, und dann jenseits der Eger bis gegen Dalwic mit verschiedenartigen Bäumen, wovon jedoch der bei weitem größere Theil verdorrte, und somit durch andere ersezt werden muß; eine zwekmäßigere Umstaltung des St. Bernardsbrunnens; eine zweite und zwar steinerne Treppe vom Neubrunn zum Thereſienbrunn; die lateinische Ode über Karlsbads Heilquellen vom böhmischen Reichs-Baron Bohuslaw Hassenstein von Lobkowiz aus dem XV. Jahrhunderte, auf einer etwa 3 Schuh breiten und 5 Schuh hohen, am Mühlbade an der Seite gegen die Brüke eingemauerten

schwarzen Marmorplatte, mit vergoldeten Buchstaben; die Verwahrung der Wandelbahn am Sprudel mittelst großer Fenster gegen die Westseite an der Tepl. Die ehemaligen Schulfenster am Ende dieser Bahn wurden vermauert, die Wand selbst aber mit einem gemalten Gartenspringbrunn geziert. Die Beseitigung der alten morschen Bäume in der Puppschen Allee und Anpflanzung von jüngeren. Auch der Waldweg ober derselben wurde gelichtet, so daß er gegenwärtig eine freie Aussicht in jene Allee gewährt. Ein neuer gefälliger Steg über die Tepl am Bräuhause, zur Verbindung der beiden dortigen Ufer und Spaziergänge; die Verdopplung des im J. 1828 auf höhere Anordnung beigeschafften, größtentheils blos für Damen und Kinder bei ihren Ausflügen in die höheren Regionen bestimmten Eselspaares, durch ein freiwilliges Geschenk des Herrn K. von G. aus Prag; endlich auch eine neue, jedoch noch nicht vollendete Kunststraße nach Marienbad, so daß man schon gegenwärtig in fünf Stunden bequem dahin gelangen kann. —

Für die Zukunft aber wurden folgende Unternehmungen von mehreren Seiten gewünscht, und wie es verlautet, zum Theil auch schon beschlossen: die Beseitigung des Nadelholzes am Hirschensprung und Bepflanzung desselben mit mannigfaltigen Laubhölzern, theils wegen der Feuersgefahr, theils auch wegen der größeren Sicherheit und gefälligeren Ansicht; Barometer und Thermometer in Glaskasten am Neubrunn und Sprudel; eine laut tönende Schlaguhr am Neubrunn; die Errichtung einer Ressource im Mühlbadsaale mit mehreren Journälen, Zeitungen u. s. w. gegen wöchentliche Pränumeration; die gefälligere Fassung des Säuerlings ober dem Spital, sammt Erbauung eines Tempels über demselben und Herstellung der Bahn dazu; ein neues, breiteres und besseres Trottoir an den Häusern der neuen Wiese, wie es vor einigen derselben, z. B. vor jenem zum rothen Herz, bereits besteht; die Wiederherstellung der vermorschten, und eben deshalb schon abgetragenen Pyramide an der Camera obscura neben dem Dreikreuzberge; endlich die Erbauung einer künstlichen

Ruine, etwa Karlstein genannt, auf einem der benachbarten, und von mehreren Standpunkten sichtbaren Berge. —

Wünschen Sie etwa über die oben berührte Ode noch mehr zu erfahren, so wird folgende ganz neue und gehaltvolle Schrift Sie vollkommen befriedigen:

„Lateinische Ode auf Karl des IV. Heilquellen. Gedichtet gegen „das Ende des XV. Jahrhunderts von dem Freiherrn Bo„huslaw Hassenstein von Lobkowiz, nebst einer polyglotten „Uebersezung derselben, einer lebensgeschichtlichen Nachricht „über diesen Dichter, Bemerkungen über diese Ode und das „Alter der Heilquellen Karlsbads. Aus dem Französischen „des Ritters Johann de Carro, der Arzneikunde an den „Hochschulen zu Edinburg, Wien und Prag Doctors, und „ausübenden Arztes in Karlsbad während der Curzeit, durch „Johann Ritter von Rittersberg. Mit Bohuslaws von Lob„kowiz Abbildung und einer Ansicht der Ruine von Hassen„stein. Prag, 1829. Von Schönfelds Papier und Druk."

Doch muß ich Sie bei dieser Gelegenheit auf Folgendes aufmerksam machen. Sowohl auf der Marmorplatte selbst als auch in jener Schrift heißt es gegen das Ende dieser Ode: pavidaeque puellae formosam confer faciem. Dies ist nicht ganz richtig, da die Beiworte pavida und formosa sich nicht entsprechen, weil sie keine Gegensäze bilden. Im Original, das ich jedoch nicht bei der Hand habe, dürfte es wohl pallida, oder vielleicht metri causa cumque licentia poëtica: palida heißen. Auf welche Art man der Prosodie nicht nur den richtigeren Sinn, sondern selbst auch den in dieser Ode enthaltenen Beweis geopfert zu haben scheint, daß Karlsbad schon damals als ein Gegenmittel der Bleich- und Gelbsucht angewendet worden, obgleich es S. 46 wörtlich heißt: „Wurde der „Gebrauch dirser Bäder in seiner Zeit Greisen, um ihre Manns„kraft wieder herzustellen, und bleichsüchtigen Jungfrauen, „um ihre schleichenden Säfte aufzufrischen, verordnet" u. s. w. Die Herren Uebersezer jener Ode aber zerfallen in zwei Classen, jenachdem sie in ihren Abschriften entweder pallida

oder pavida lasen. So z. B. sagte der deutsche: laß rosig vom Neuen erblühen, schüchterner Jungfrau Reiz; der böhmische: děwčátku bledému, twáře milospanilé učarug; der französische: qu'à la vierge pâlie, ils rendent la beauté; der italienische: della donzella timida, alle guance rendi la rosa di beltade u. s. w. Diesem übrigens minder wichtigen Uebelstande hätte man doch vorbauen können. —

In der hiesigen Lebensweise hat sich mittlerweile nichts verändert; und wer wird es wohl den Karlsbader Gastwirthen verargen, wenn sie im Herbste ihre Restaurationsanstalten entweder ganz beheben, oder nur für einige wenige kochen, so daß die später Kommenden nichts mehr finden, oder dies nur gegen Bestellung thun, wie es z. B. in Knolls Auberge aux trois faisans heuer schon seit dem 5. September geschah. Nur sollte man so artig seyn, dies wie so Vieles andere durch ein Programm allenfalls an der Pforte des betreffenden Hauses anzuzeigen, um mögliche Beirrungen zu beseitigen. Auch in den geselligen Cirkeln ging es so wie sonst. Ueber die öffentlichen und gemeinsamen Belustigungen aber kann ich Ihnen blos berichten, daß die Theaterstüke heuer wegen der sehr frugalen, ja ich möchte fast sagen homäopathischen Abendmalzeiten, mit seltenen Ausnahmen, schon um 4 Uhr begannen, aber dennoch weit weniger als sonst besucht wurden; ferner daß ein Seiltänzer in der Puppschen Allee, wegen des Mißverhältnisses zwischen den zahlenden und unentgeltlichen Zusehern, uns schon nach wenigen Tagen verließ; endlich daß gegen einen Ballon, der eben dort steigen sollte, sich selbst die Elemente verschworen, indem er das erstemal durchnäßte, das zweitemal aber bei der Füllung selbst, zum großen Leidwesen aller Anwesenden, sogar verbrannte! —

Die Witterung war zwar heuer im August und September erträglicher als im J. 1828. Doch hatte auch diesmal die liebe Sonne nur selten sich gezeigt. Das bedenklichste meteorische Stratagem fand am 8. September, dem Festtage der Geburt Mariens, Statt, wo um 5 Uhr NM. bei einer für diese Zeit

ungewöhnlich warmen Temperatur der Luft, ganz unvermuthet ein heftiges Gewitter mit Stürmen, Plazregen und Hagel in der Größe von Haselnüssen entstand, das bis gegen 6 Uhr währte, und bei den zahlreich lustwandelnden Curgästen und Karlsbadern, besonders in größeren Entfernungen von der Stadt, mannigfaltige Verlegenheiten erzeugte, ja einige derselben sogar in Lebensgefahr versezte. Da auch der Wasserlauf in der Prager Straße zufällig verstopft wurde, ohne daß man sogleich nachhelfen konnte, schoß das Bergwasser wie ein brausender Wildbach durch jene Straße herab, und umgab die unter der Kirche stehenden Häuser dergestalt, daß der Zugang zu denselben lange ganz unmöglich war. Die Tepl aber hatte sich heuer größtentheils ruhig verhalten. Blos in den lezten Tagen des August schwoll sie wie 1828 durch heftige Regen so an, daß sie die ganze Sprudeldeke überströmte, und in den tiefer liegenden Häusern bereits Anstalten zur Uebersiedlung getroffen werden mußten, wozu es jedoch nicht gelangte. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, daß sie bei höherem Wasserstande aus mehreren und leicht begreiflichen Ursachen einen weit gefälligeren Anblik als gewöhnlich gewährt. Sollte Sie jemand in Verlegenheit versezen wollen durch die Fragen: „Wie viel Brüken und Stege Karlsbad vom Freundschaftssaale „bis zur Egerbrüke, somit auf einer Streke von etwa einer hal„ben Stunde, zähle? Und von welchem Punkte man sie sämmt„lich zu übersehen vermöge?“ worauf weder mehrjährige Curgäste noch selbst eingeborne Karlsbader aus dem Stegreife richtig zu antworten wissen: so erwiedern Sie ganz unbedenklich: Im Ganzen 15, nämlich 6 Brüken und 9 Stege. Den Standpunkt aber, auf welchem sie sämmtlich überblikt werden könnten, müsse erst ein stolzer Aar verrathen, wie einst ein Edelhirsch den Quell.

So war es heuer in Karlsbad, während es mich innig erfreuen wird, Ihnen bei meinem nächsten Besuche berichten zu können, es sey neuerdings daselbst viel besser und schöner geworden.

M. M.

Kunstanzeige.

Malerische Darstellung von Prag, in sieben fein colorirten Blättern mit Text. Prag, A. Borrosch's Buchhandlung.

Die Tausende bildlicher Darstellungen von Städten und Landschaften, welche das kunstbeflissene Europa mit stets steigender Betriebsamkeit alljährlich zu Markte fördert, sind der giltigste Beweis der allgemeinen Theilnahme, die sie finden. Zwar ist es nicht immer die Liebe zum Schönen, oder der gebildete Kunstsinn, welche diese Theilnahme anregen. Architectur-Massen, welche in Stadtgemälden dargestellt werden, sind an sich eher geeignet, den Geschmak abzustossen als anzuziehen, wenn nicht irgend ein höherer Charakter sie vereint und edelt; und Landschaften, welche keine bedeutsame Physiognomie darbieten, sind eben so fade und langweilig, wie Porträte von Köpfen, in denen nur des Menschen Fleisch und Bein, nicht Geist und Seele zur Schau kommen. Indessen freut man sich doch aller treuen Porträte, wie von Personen, so von Orten, welche uns durch irgend eine Beziehung lieb geworden sind, und sieht sich gerne von allerlei Hilfsmitteln unterstüzt, um ferne merkwürdige Gegenden dem Geiste zu vergegenwärtigen.

Unsere Hauptstadt Prag ist für malerische Darstellungen in höherer Bedeutung vorzüglich geeignet. Natur und Kunst, Gegenwart und Vergangenheit scheinen zu wetteifern, um ihr den Charakter der reizendsten Mannigfaltigkeit im Allgemeinen, so wie der imposanten Größe und hohen Bedeutung im Einzelnen zu sichern. Eine hundertthürmige Stadt, von Hügeln und Bergen umschlossen, von ansehnlichem Flusse durchströmt, beherrscht von einer majestätischen Burg, an welche sich die Erinnerung einer großartigen Vorzeit knüpft, herrliche Denkmäler der Baukunst aller Jahrhunderte bewahrend, um- und durchwebt von Bestandtheilen der reizendsten Landschaft, — bietet dem genialen Künstler unerschöpflichen Stoff zu Gemälden, die, würdig aus-

geführt, auf den Namen echter Kunstwerke von bleibendem Werth Anspruch machen dürften.

An Sammlungen von Ansichten, wie man sie von jeder großen Stadt als Duzendwaare in allen Formaten besizt, hat es auch Prag bisher nicht gefehlt. Doch gebührt den Chefs der Buchhandlung A. Borrosch die Anerkennung, daß sie die ersten waren, die Idee eines malerischen Kunstwerkes über Prag, inwiefern sie durch die sorgfältigste Behandlung in Kupferstich und Farben geliefert werden kann, ins Werk zu sezen. Schon vor zwei Jahren kündigten sie ihr Vorhaben durch einen Prospectus an, dem im jüngstverflossenen Juli ein berichtigender Nachtrag folgte. Die Opfer, welche sie diesem Werke brachten, müssen in der That bedeutend seyn. Aus einer bedeutenden Anzahl ganz neu aufgenommener Skizzen wurden nur 7 als die geeignetsten zu einer umfassenden malerischen Darstellung von Prag gewählt; doch nachdem mehre Ansichten bereits in Kupfer ausgeführt waren, zeigte es sich, daß das Talent des in Anspruch genommenen Künstlers das ihm mangelnde Technische in Behandlung des Kupfers und Colorits nicht zu ersezen vermochte. Die Verleger entschlossen sich daher, von den fertigen Platten und vielen colorirten Abdrüken keinen Gebrauch zu machen, die fernere Ausführung aber andern Künstlern zu übertragen, worunter die HH. Puchernal, Döbler und Schembera dem kunstliebenden Publikum längst vortheilhaft bekannt sind. Dieses Verfahren macht dem Kunstsinn und dem Patriotismus der Unternehmer Ehre; denn unmöglich kann bloße kaufmännische Speculation sie zu so ansehnlichen Kosten veranlaßt haben, daß nur ein sehr günstiger Erfolg auf Ersaz rechnen läßt, während die einmal verwendeten Kosten eben so gut verloren sind, das Werk möge nun vollendet werden oder wegen allzugeringen Absazes unbeendigt bleiben.

Die erste Lieferung, welche bisher erschien, enthält in drei Blättern die Ansichten: 1) der Altstadt mit einem Theile der Neustadt, — 2) der Kleinseite und des Hradschins mit dem altstädter Brükenthurme im Vorgrunde, — und 3) des Hradschins von Nordost, wo er sich in seiner ganzen alterthümlichen, höchst romantischen Gestaltung zeigt, mit dem Hirsch-

graben und einem Theile des sogenannten Observatoriums Tycho de Brahe's im Vorgrunde. Die nächstfolgenden Blätter liefern ferner die Ansichten: 4) der Domkirche, des merkwürdigsten Denkmals alter Baukunst in Prag; 5) des Hradschins von Südwest (ein vorzüglich großartiges Bild, das vor Ref. bereits fertig liegt); 6) der Neustadt, des Wyssehrad und des Smichow, und 7) eine Hauptansicht von Prag. Alle Blätter sind in Royal-Format, auf dem zu solchen Leistungen allein geeigneten englischen Zeichnenpapiere. Auf die Blätter wird ein erklärender Text in deutscher und französischer Sprache folgen, der auch in typographischer Hinsicht sich auszeichnen soll.

Ref. verspart sich eine ausführlichere Beurtheilung der einzelnen Blätter bis dahin, wo das ganze Werk vollendet seyn wird; denn nur durch das Ganze gewinnen die einzelnen Theile ihre gehörige Bedeutung. Indessen darf man schon jezt, ohne anderweitigen Leistungen zu nahe zu treten, behaupten, daß diese malerische Darstellung von Prag die erste und bisher einzige ist, welche höheren Anforderungen entspricht. Das angenommene große Format, die glüklich gewählten Standpunkte (vorzüglich bei Bl. 3 u. 5), die Beherrschung des Stoffes, die durchaus vollendete Zeichnung, die künstlerische Anordnung der Maßen zu wohlvertheilten Vor-, Mittel- und Hintergründen, das äußerst sorgfältige, naturgetreue, warme und zarte Colorit, dem weder Aquatinta noch Farbendruk vorarbeitete, wohl aber das mühsamste Untertuschen voranging, heben das Werk aus der Sphäre der gewöhnlichen Concurrenz, und sichern ihm einen über den Wechsel der Kunstmode erhabenen Werth. Die Blätter können als ausgemalte Handzeichnungen gelten, zu denen der Kupferstecher die bloßen Umrisse der Gegenstände lieferte. Daher verwandelt sich jede umständlichere Anzeige dieses Werkes von selbst in eine Empfehlung.

Ref. schließt seine Worte mit dem herzlichsten Wunsche, die wakeren Verleger möchten nun auch in der Kunstliebe und dem Patriotismus der höher Bemittelten unseres Landes reichliche Theilnahme und Unterstüzung finden! Die Verherrlichung des Vaterlandes durch Kunstwerke ist an sich verdienstlich, wenn sie nicht auch noch die Empfehlung für sich hätte, daß sie einheimische Künstlertalente sich entfalten und üben läßt. Der Subscriptionspreis von 56 fl. C. M. für ein solches Prachtwerk, das freilich nicht in aller Welt Hände gelangen kann, ist im Verhältnisse zu den Kosten der Unternehmung, so wie zu ähnlichen Preisen im Auslande, noch immer sehr billig zu nennen.

Palacky.

Bericht vom vaterländischen Museum.

(October 1829.)

Materialbeiträge.

Für die zoologische Sammlung:

Von Hrn. Nowak, k. k. Professor zu Zara: ein schönes Exemplar der weißen Koralle, ein Exemplar der mauritanischen Porcellanschnecke und ein Exemplar des rauhhaarigen Taschenkrebses (lancea hirtus). — Von Hrn. Dechant Rubesch zu Haida: eine 4 Ellen lange Schlangenhaut.

Für die Bibliothek:

Von Hrn. Wenzel Grolmus, Localist zu Křessjn: zwei Drukschriften aus dem verflossenen Jahrhundert. — Vom k. k. Rath Hrn. C. Eichler zu Tepliz: ein Exemplar seiner Drukschrift: „Die Besizer von Tepliz. Prag, 1829." — Von Hrn. Doctor und Professor der Theologie Michael Schönbek zu Budweis: eine lateinische exegetische Handschrift vom Jahre 1422. — Von Hrn. Dechant Rubesch zu Haida, die gedrukten Leitmeritzer Diöcesan-Kataloge von 1810 bis 1829.

Für die Münzsammlung:

Von einem Ungenannten durch Hrn. Dechant Leopold Titz zu Křeč: 5 alte Silber- und 2 Kupfermünzen. — Von Hrn. Georg Wahner, vens. Pfarrer zu Prag: 3 messingene Denkmünzen aus dem verflossenen Jahrhunderte. — Von Hrn. Dechant Rubesch zu Haida: 6 römische und 6 neuere ausländische Kupfermünzen.

Für die ethnographische Sammlung:

Von Hrn. Wenzel Grolmus, Localist zu Křessjn, 2 Stük alte Hufeisen von ungewöhnlicher Form, welche bei Trebenic nächst Leitmeriz gefunden wurden.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

N^ro. IX. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94.05 Par. Klafter.)

September 1829.

Tag	8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag				Daniells Hygr.			3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	L.	C.	Diff.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
	″ ‴	°			″ ‴	°			°	°	°	″ ‴	°			″ ‴	°		
1.	27 0. 33	† 11. 9	N.f.	g. tr.	27 0. 92	† 13. 9	SW.m.	Reg.	† 64.0	† 54.0	10.0	27 1. 41	† 13. 9	SW.f.	g. tr.	27 1. 88	† 11. 8	W.m.	g. tr.
2.	2. 03	12. 8	SW.m.	tr.	2. 20	13. 5	SW.m.	g. tr.	63.0	55.0	8.0	2. 40	13. 2	SW.m.	Reg.	3. 11	11. 8	SW.m.	Reg.
3.	4. 58	11. 8	WgN.f.	g. tr.	5. 15	13. 7	W.m.	z. h.	62.8	50.0	12.8	5. 22	13. 7	W.m.	tr.	6. 03	10. 0	W.m.	z. h.
4.	6. 65	11. 0	WWS.f.	g. h.	6. 51	13. 0	WgS.f.	g. tr.	64.0	51.0	13.0	6. 23	13. 9	SW.m.	z. h.	6. 22	9. 1	SW.f.	h.
5.	6. 07	9. 8	S.f.	g. tr.	5. 58	14. 4	S.f.	h.	64.0	52.0	12.0	5. 22	16. 0	SW.f.	tr.	4. 73	9. 3	SW.f.	h.
6.	4. 13	10. 8	S.f.	Reg.	3. 96	12. 9	S.f.	Reg.	60.0	58.0	2.0	3. 87	13. 0	S.f	tr.	3. 62	12. 0	S.f.	g. h.
7.	4. 24	14. 7	WWS.f.	z. h.	4. 68	18. 1	SW.f.	g. h.	70 0	58.0	12.0	4. 73	19. 4	SW.f.	g. h.	4. 75	14. 3	SW.f.	tr.
8.	4. 08	15. 7	O.f.	g. h.	3. 39	20. 0	S.f.	g. h.	76.0	50.0	16.0	2. 80	22. 0	S.f.	h.	2. 97	16. 8	W.m	g. tr.
9.	5. 08	13. 7	SW.f	z. h.	5. 34	15. 8	WWS.f.	tr.	70 0	58.0	12.0	5. 04	17. 8	SW.f.	z. h.	5. 23	13. 1	SW.f.	tr.
10.	5. 43	12. 0	S.f.	g. h.	5. 06	16. 8	SW.f.	g. h.	68 8	57.0	11.8	4. 72	17. 8	SO.f.	g. h.	3. 94	14. 0	SO.f.	g. h.
11.	2. 30	13. 4	SO f.	g. tr.	2. 31	18. 6	S.f.	g. h.	71.0	57.0	14.0	2. 25	18. 4	NW.m.	g. tr.	3. 94	14. 0	NW.m.	g. tr.
12.	4. 75	12. 3	S.f.	tr.	4. 01	16. 0	S.m.	h.	68.0	55.0	13.0	3. 88	16. 1	WS.m.	z. h.	3. 78	12. 0	SW.f.	tr.
13.	3. 16	11. 3	S.f.	Reg.	27 3. 25	12. 9	WgS.f.	Reg.	63 0	53.0	10.0	27 3. 09	12. 9	S.f.	tr.	27 2. 74	10. 2	SgO.f.	g. h.
14.	0. 19	11. 4	O.f.	g. tr.	26 10. 61	13. 4	OgS.f.	g. tr.	63.0	58.0	5.0	26 10. 62	14. 0	W.m.	g. tr.	26 11. 43	11. 0	WgS.m.	g. tr.
15.	1. 47	9. 4	WWS.m.	Reg.	27 2. 57	12. 2	W.m.	z. h.	60.0	54 0	6.0	27 3. 18	12. 3	WgS.f.	z. h.	27 4. 64	8. 3	W.m.	g. h.
16.	5. 72	9. 0	W.f.	z. h.	5. 81	11. 6	WWS.m.	tr.	60.0	50.0	10.0	5. 34	12. 0	SW.f.	g. tr.	4. 18	9. 7	SW.f.	g. tr.
17.	1. 61	11. 6	S.f.	tr.	1. 49	14. 4	WWS.m	tr.	65.0	56.0	9.0	1. 87	15. 0	SW.f.	tr.	3. 08	10. 0	W.m.	g. tr.
18.	3. 94	7. 8	SgW.f.	g. h.	3. 07	14. 0	S.m.	z. h	63.0	53.0	10.0	2. 67	14. 2	S.f.	tr.	2. 26	12. 0	S.f.	g. tr.
19.	2. 48	12. 3	O.f.	g. tr.	2. 47	14. 3	NO.f.	g. tr.	64.0	57.0	7.0	2. 54	14. 8	NO f.	g. tr.	2. 70	12. 2	NO.f.	Reg.
20.	2. 62	12. 0	NgW.f.	tr.	2. 44	14. 0	NgO.f.	g. tr.	65.0	54.0	11.0	3. 33	14. 8	NgO.f.	tr.	4. 80	9. 9	NgO.f.	h.
21.	5. 74	9. 2	SgW.f.	g. h.	5. 43	13. 4	NNO f.	z. h.	61.0	54.0	7.0	5. 55	13. 0	NO.f.	g. tr.	5. 27	11. 5	NO.f.	g. tr.
22.	4. 88	11. 8	N.f.	g. tr.	4. 20	14. 3	NNO.f.	tr.	65.0	60.0	5.0	3. 70	14. 3	NNO.f.	tr.	3. 15	13. 3	W.f.	g. tr.
23.	3. 06	12. 0	W.f.	g. tr.	3. 13	16. 3	S.f.	Reb.	66.0	59 0	6.0	3 12	15. 8	W f.	g. tr.	3. 96	12. 1	SW f.	g. tr.
24.	4. 99	11. 8	SW.f.	g. tr.	5. 36	18. 5	N.f.	z. h.	63.5	54.0	9.0	5. 49	14. 0	N f.	z. h	5. 64	10. 2	N f.	g. h.
25.	5. 65	11. 0	W.f.	g. tr.	5. 62	15. 0	SW f.	tr.	63.6	56 0	7.6	5. 06	13. 6	N f.	tr.	5. 21	11. 8	N.m.	g. tr.
26.	6. 52	9. 5	WgN.f.	g. tr.	7. 51	9. 2	NW.m.	g. tr.	57.2	50 0	7.2	8. 16	10. 0	N.m.	tr.	8. 49	7. 3	N.m.	g. h.
27.	8. 03	5. 1	N.f.	g. h.	7. 00	11. 1	O f.	g. h.	57.0	48.0	9 0	6. 48	12. 0	O.f.	h.	5. 18	10. 5	W.f.	g. tr.
28.	4. 12	9. 9	W.f.	g. tr.	3. 95	12. 5	W.f.	g. tr.	59.8	47.0	12.0	3. 63	12. 0	NO.f.	g. tr.	4. 19	9. 2	WgN.f.	g tr.
29.	5. 82	9. 3	S.f.	z. h.	6. 16	13. 1	W.f.	tr.	61.5	49.0	12.5	6. 14	12. 7	N.f.	h.	6. 66	10. 0	W. f.	g. tr.
30.	7. 03	12. 3	O.f.	g. h.	7. 31	16. 0	SO.f.	g. tr.	65.5	50.0	15.5	7. 54	16. 5	SO.f.	g. tr.	8. 10	13. 0	SO.f.	g. tr.
Mittel	27 4. 22	11.22			27 4. 15	14.26						27 4. 11	14.64			27 4. 33	11.35		

September 1829.

Dieser Monat war im Durchschnitte sehr feucht, trüb und kühl. Das Reifen mehrerer Früchte, besonders des Weines, wurde dadurch sehr zurükgesezt. Im ganzen Monat wurde nur ein einziger ganz heiterer Tag beobachtet, 9 Tage waren mehr oder weniger heiter, die übrigen waren ganz trüb, regnerisch, und nach der Mitte des Monats auch häufig neblicht. Am 7. erschien ein großer Mondhof um 8 Uhr Abend, an dessen westlicher Gränze sich ein Nebenmond zu bilden schien. Diese Erscheinung war über eine halbe Stunde sichtbar. Am 8. war die Atmosphäre ziemlich heiter und schwül, gegen 6 Uhr Abend bildeten sich am Westhimmel Gewitterwolken, und um 7 Uhr durchkreuzten schon sehr starke Blize die Atmosphäre, gegen 11 Uhr Nachts war das Gewitter im vollen Ausbruche über unsern Horizont, und um 12 Uhr Nachts erfolgte ein sehr starker Plazregen bei + 14° R. Dieses Gewitter richtete in dem nordwestlichen Theile Bohmens viel Schaden an. Die folgenden Tage waren meistens regnerisch und neblicht. Am 11. und 14. war die Atmosphäre sehr stürmisch, und die Quekſilbersäule fiel tief unter die mittlere Höhe. Ueberhaupt hat die Quekſilbersäule vom 10. bis 26. ungewöhnlich schnelle Oscillationen erlitten; die merkwürdigste ist jene vom 14. zum 15. um 10 Uhr Abend, wo sie 5.''' 21 betrug. Die herrschenden Winde waren der Süd-West-, West- und Süd-Wind. Die größte Feuchtigkeit der Atmosphäre wurde am 6., und der größte Trokenheitszustand am 30. beobachtet.

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27'' 4.''' 20; und die mittlere Luftwärme von + 12°. 87 R.

Höchster Barometerstand von	27''	8.'''	49.
Tiefster	26	10.	61.
Variation		9.	88.
Höchster Thermometerstand von	+	22.	0 R.
Tiefster	+	5.	1 „
Variation		16.	9 „

Inhalt.

Seite

1. Die Burg Buchlau und ihre Besizer. Von Prof. A. Müller 359

2. Bilder. Von Joseph Schön. 1) Böhmens Nordost und Südwest. (Beschluß.) 393

Anhang. Prachatic im prachiner Kreise. . . . 419

3. Ueber die neuere Vervollkommnung der öffentlichen Communicationswege in Böhmen. Von Dr. und Prof. G. N. Schnabel. 429

4. Bruchstücke aus einem Briefe von und über Karlsbad im Herbste 1829. Von M. M. . . . 435

5. Kunstanzeige. Malerische Darstellung von Prag. 441

6. Bericht vom vaterländischen Museum. (October 1829.) 444

Beilage. Meteorologische Beobachtungen vom Monate September 1829.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

1829.

December.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

...tschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 ... er Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. ... kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutsch... ...ogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig naher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beitrage oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschicken.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

December.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1829.

Albrecht von Waldsteins urkundlich erwiesener Versuch, sein Herzogthum Friedland als ein selbständiges Gebiet zu organisiren, und von der Krone Böhmens abzureissen.

Von Karl Joseph Czoernig.

Bezeichnend für das gegenwärtige Jahrhundert ist die Vorliebe für vaterländische Geschichte, die seit dem Beginne desselben schneller denn jemals aller Orten unter allen Classen des Volkes heimisch zu werden anfing. Von den Lehrkanzeln in den Schulen, aus den Stuben der Gelehrten drang sie in die Säle der Großen, und fand in der stillen Wohnung des Bürgers willkommene Aufnahme; der Ernst der Zeit führte auf die Betrachtung der Vergangenheit, wo man den Trost und die Hoffnung suchte, welche die Gegenwart zu verweigern schien. Die Künstler, aufgeregt von der Liebe zum Vaterlande, erfaßten den ihnen von der Geschichte dargebotenen Stoff,

und veredelten ihn nach mannigfacher Weise zum Kunstwerke. Bald zeigten sich in dem Emporkommen einer echt nationalen Bildung und in der erhöhten Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland die schönen Wirkungen aller jener Bestrebungen.

Unter den vielen bedeutenden Gestalten, die in der deutschen Geschichte hervorragen, findet man wenige, die in beider Beziehung zugleich, für Historie und Kunst, einen interessanteren Stoff darböten, als jene Waldsteins, des Herzogs von Friedland. Die bewegte und merkwürdige Zeit, in der er auftrat, seine Einwirkung auf dieselbe, seine Macht und sein geheimnißvoller Untergang, gewähren dem Geschichtschreiber nicht minder einen anziehenden Gegenstand, wie dem Dichter einen wahrhaft dramatischen Stoff. Während der leztere den dunklen Schleier, der über des Friedländers Ende ruht, nur zu benüzen brauchte, war es den Historikern überlassen, denselben nach Möglichkeit zu lüften, um über die Pläne und Entwürfe jenes gewaltigen Mannes der wißbegierigen Mit- und Nachwelt Aufschluß zu geben. Aber die damals in Staatsgeschäften gebräuchliche Art, sich mehr der mündlichen Verhandlungen durch Unterhändler als der schriftlichen Correspondenz zu bedienen, der schnelle Tod der meisten Mittelspersonen und die Vernichtung vieler Urkunden durch die handelnden Personen selbst, ließen so wenige erwiesene und entscheidende Thatsachen zurük, daß es nicht zu wundern ist, wie sie von den Schriftstellern als Belege für die entgegengesezteten Behauptungen gebraucht wurden. Von Waldsteins Anklägern so wie von seinen Vertheidigern wurde viel Scharfsinn aufgewendet, um durch die Combinirung aller Umstände die Frage zu entscheiden, und mittelst schlußgerechter Folgerungen aus dem Bekannten ihre Hypothese zu begründen; immer drängte sich jedoch die Bemerkung auf, daß das Raisonnement den Mangel einer thatsächlichen

Grundlage nicht zu ersezen vermöge. Welcher Meinung man auch über Waldsteins Endabsichten beitrete, den Namen eines außerordentlichen Mannes kann man ihm nicht absprechen. Obgleich seine großen Eigenschaften durch eben so heftige Leidenschaften verdunkelt wurden, so hinderte dies noch nicht, daß er den Glanz und das Ansehen des kaiserlichen Hauses mächtig beförderte, so lange er sich begnügte, der erste Diener seines Herrn zu seyn. Durch kluge Benüzung der Verhältnisse und durch tiefe Menschenkenntniß hatte er sich zum Manne der Meinung gemacht, die ihm bei seinen Unternehmungen trefflich zu Statten kam. Zwar erzählt die Geschichte von ihm keine glänzenden Siegesthaten; aber es gehörte vielleicht eben so viel Geschiklichkeit und gewiß mehr als sein Reichthum dazu, zweimal in erschöpften, durch den Krieg entvölkerten Ländern binnen wenig Monaten Armeen zu errichten, wie sie Deutschland seit lange nicht gesehen hatte, und sein Zug nach Eger im J. 1632, wodurch er Gustav Adolphs Fortschreiten ein Ende gesezt, ihn zur Defensive genöthigt, Baiern errettet, Böhmen wieder erlangt und Oesterreich von aller Furcht befreit hatte, war sicher von entscheidenderen Folgen begleitet, als mancher blutige Sieg. In Beziehung auf seine geistigen Fähigkeiten und seine Denkungsart war er theils seinem Jahrhunderte vorausgeeilt, wie es sich noch klärer darthun würde, wenn seine in den Berichten der Zeitgenossen und in seinen Correspondenzen vorkommenden Aeußerunge gesammelt und zusammengestellt würden, theils unte er den Vorurtheilen seiner Zeit. Doch wenn er i Außenwelt Uebereinstimmung mit seinem Innern f und in den Sternen den Ausdruk der Empfindungen seine Brust zerrissen, erspähte; so beruhten diese a gischen Träumereien auf derselben Grundlage, w Prädestinationsglaube des Königs Gustav Adolph daß dieser Glaube aus einem edleren, von Leidens

nicht bewegten Gemüthe hervorging. Es erhellt auch nicht aus der Geschichte, daß Waldstein wegen seines Aberglaubens jemals die kluge Berechnung der Umstände außer Acht gelassen, oder den Ergebnissen derselben zuwider gehandelt habe.

Der rege Forschungsgeist, der in Folge der allgemein verbreiteten Liebe zur vaterländischen Geschichte in Deutschland erwachte, suchte auch diese dunkle Periode mit seinem Lichte zu erhellen, und die durch v. Murr, Freiherrn von Hormayr, die österreichisch-militärische Zeitschrift, Friedr. von Förster u. a. bekannt gemachten Urkunden trugen Manches zur Beleuchtung einzelner Partien von Waldsteins Leben bei. Die Sammlungen des verstorbenen Baron Stentzsch in Prag*) versprechen ebenfalls eine reichhaltige Ausbeute. Allgemein verlautet der Wunsch, daß die in den Archiven von Oesterreich, Böhmen und Schweden verborgenen Documente, ehe es die Zerstörung der Zeit unmöglich macht, der gelehrten Untersuchung und Bearbeitung übergeben werden möchten. Zwei volle Jahrhunderte, die uns von jener stürmischen Zeit trennen, haben die Interessen der Parteien verwischt, und dem besonnenen Urtheile des Geschichtschreibers den Weg geebnet; der rasch dahin eilende Strom der Gegenwart drängt in andere Bahnen. Wenn auch, aus den oben angedeuteten Ursachen, die Hoffnung eitel wäre, eine kleine Darstellung der Waldsteinischen Umtriebe und der dagegen angewendeten Maßregeln aus den urkundlichen Schäzen zu gewinnen; so wäre doch schon eine Aufklärung über die jener Katastrophe vorhergegangenen politischen Begebenheiten **) und mancher

*) Möchten sie durch Vereinzelung der literärischen Benüzung nicht entzogen werden!

**) Wie sehr wäre die Benüzung der katholischen, besonders der bairischen Quellen für die Bearbeitung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges wünschenswerth. Wie

Umstände, die über Waldsteins Charakter und seine anderweitigen Beziehungen Aufschluß geben, der höchsten Beachtung würdig.

Vielleicht würde durch die Benüzung jener Quellen die Meinung Wahrscheinlichkeit gewinnen, daß die Macht der Ereignisse Einzelne wie die Gesammtheit hingerissen, und Verhältnisse hervorgerufen habe, die nicht sowohl durch Absicht und Plan vorbereitet, als vielmehr einmal zur Erscheinung gekommen, nach individuellen Zweken möglichst benüzt wurden. Diesemnach wäre Waldstein, von ungemessenem Ehrgeize regiert, der Ueberlegenheit seiner Talente sich bewußt, zwar schon seit dem Eintritte in seine Laufbahn von Erhebungsplänen erfüllt gewesen, doch mit dem Ziele, der glänzendste Planet in dem bedeutendsten Sonnensysteme zu seyn. Nur als seine erste Abdankung ihm die Unsicherheit seiner Lage, so lange er von fremder Willkühr abhängig bliebe, gezeigt hatte, wäre er, durch die Gefühle des gedemüthigten Stolzes noch mehr angefeuert, zu dem Entschlusse gekommen, sich eine selbständige Existenz zu erschaffen. Als ihm sein zweites Generalat und die Bedingungen, mit welchen er es übernahm, die Mittel in die Hände gaben, sein Ziel durch Demüthigung der Feinde auf gerechtem Wege zu verfolgen, wollte er gleichwohl in Erwägung seines frühern Schikſales und um auf jeden Wechselfall des Glükes vermeintliche Sicherheit zu gewinnen, Verbindungen mit dem Feinde anknüpfen, und sich diesen zweiten Weg offen erhalten. Das Mißtrauen und der Verdacht des kaiserlichen Hofes, schon früher durch die Verfahrungsweise des Herzogs erregt, mußte

---

manche Thatsache würde da berichtigt, wie manches Fehlende ergänzt werden, wie manche herrschende Ansicht unbegründet erscheinen!

durch diese Machinationen um so höher steigen, und Maßregeln hervorbringen, die andererseits Waldstein noch mehr in seinem Vorhaben bestärkten, sich durch andere Mittel in seiner Macht zu erhalten. So wurde gegenseitig eine immer größere Entfernung und Trennung in Absicht und That bedingt, die endlich auf einer Seite zu dem Aeußersten führen mußte, — und die Vorsehung wollte nicht die Gefährdung der Macht des erlauchten Kaiserhauses!

Doch wir beabsichtigten nicht sowohl, uns ein Urtheil anzumassen, als vielmehr einen geringen Beitrag zur Begründung einer künftigen quellengemäßen Beurtheilung zu liefern.

Bei der Darstellung der Lebensgeschichte des Friedländers ist zwar der Feldherr und Staatsmann stets im Auge behalten worden, der Privatmann aber, besonders in seinen Beziehungen als Güterbesizer, der zur Vollständigkeit und Genauigkeit der Zeichnung ebenfalls eine Würdigung verdient, häufig außer Acht gelassen. Wir beschränken uns hier auf Waldsteins Verhältnisse zu seinen Gütern. An einem andern Orte *) haben wir bereits angedeutet, wie er dieselben nur als Mittel zur Ausführung seiner kühnen Entwürfe betrachtete, despotisch über Land und Leute herrschte, und ein Verwaltungssystem einführte, das dem eines unabhängigen Staates gleich kam. In der Mitte seines Herzogthums Friedland, welches alle seine Güter in Böhmen, 65 an der Zahl, begriff **), erhob sich seine Residenz Gitschin: dort befand sich die fürstliche Regierung, mit dem Landes-

*) Topographisch-historisch-statistische Beschreibung von Reichenberg ꝛc. Von C. J. Czoernig. Wien, 1829.

**) Siehe des Herzogs von Friedland Fideicommiß- und Testaments-Disposition in des Freih. von Hormayrs Archiv. Jahrg. 1811 Nr. 88 ff.

Hauptmanne des Herzogthums als Präsidenten an der Spize, das fürstliche Tribunal, dem alle bürgerlichen und peinlichen Rechtssachen im Herzogthume zugewiesen waren, und die fürstliche Kammer mit einem Kanzler. Allein dies mochte nur der Anfang seiner Pläne auf sein Herzogthum Friedland seyn. Er ging noch weiter, und beabsichtigte die Einführung einer ständischen Verfassung daselbst; doch Devereux's Partisane sezte, wie allen seinen andern, so auch diesem Vorhaben ein Ziel. Daß er aber wirklich mit diesem Gedanken umging, bezeugt die Verfassungsurkunde, die wir hier aus dem Archive der Stadt Friedland mittheilen*).

Vom Fürsten vom Wallen Stein wie Folio 23 gehörig.

In dießem vnßrem Herzogthumb Friedlandt wollen wier, daß hin Füro vndt zu Ewigen Zeiten, alleweg der Stände drey Sein, vndt gezehlet werden Sollen, Alls der Praelaten, Herren vndt Ritter, vndt dann der Burger Standt. vndter dem Praelaten Standt verStehen wier dieJenigen Geistlichen, welche Im Lande mit Güttern angeßeßen Sein allßda sindt der Probst zu Gittschin, der Prior in der Carthaus Walditz: Prior ordinis Sti. Augustini. Item der Capuciner vndt Jedes Haubt derer orden, die noch durch newe Fundationes von vnß Eingeführet werden möchten. In Gleichen die Dechande in dießem Herzogthumb Friedland welche über die andere Geistliche im Landt vndt Städte die inspection haben, welche auch in Solcher

*) Es ist dies eigentlich eine Abschrift des fürstlichen Decretes, wie sie, nach der in diesem Decrete vorkommenden Instruction, den Privilegienbüchern der berechtigten Städte einverleibt wurde. Obgleich kein Datum beigefügt ist, so wurde dieses Decret doch ohne Zweifel erst in den lezten Monaten des Lebens Waldsteins ausgefertigt, indem es in dem Privilegienbuche der Stadt Friedland als das lezte von dem Fürsten ertheilte Privilegium erscheint, während das nächst vorstehende bereits vom 24. Juli 1633 datirt ist.

ordnung Bey allgemeine Landes ZuSammenKünfte den gantzen Geistlichen Standt repraesentiren vndt die Erste Session vndt Stimme auff den Landttägen haben Sollen.

Waßgestalt dererselben Perschone vndt Gütter von denen weltlichen, vndt sonst von Männiglich, nicht angetastet, Beschweret, verCußert, verringert werden Sollen; Davon Ist in vnßer Fürstlichen Testaments Disposition SonderLich Beym drey vndt viertzigsten Articul außführliche Meldung geschehen: So sollen auch die Geistlichen vor sich ohne vnßere allß Ersten Stieffters, vndt vnßerer Erben, vndt Nachkommenden Hertzogen Zu Friedlandt Bewilligung solcher Alienation vndt verringerung Sich nicht vnterfangen.

In dem andern Nemblich Herren vndt Ritter Standt (dan dieße Beyde Einen Standt Machen Sollen, doch daß Gleichwohl die Herren den Rittern vorgehen) gehören dieJenigen Perschonen, welche in vnßerm Hertzogthumb Friedlandt, und auf denen darzu geschlagenen Herrschaften Ihre Leehngütter von Vnß haben, vndt vns mit Leehns Pfliechten verwandt sein So wohl außLändische, allß eingebohrne, Künftige allß Jetzige.

Vndt vnter dießem Stande sollen auch alle nicht Regierende Fürsten Zue Friedlandt mitBegrieffen Sein, alß die wier nicht wollen, daß Sie vor sich alleine Einen SonderBahren Standt machen, doch aber alle Zeit die Oberstelle, Für andere dießes Standes Perschonen haben Sollen.

Zum dritten Freyen Stande, Haben wier vermöge absonderLicher gegebener Privilegien gnedig erhoben vndt Erheben, in Krafft dießes, nach Benennte acht Städte vnd deren Burgerschafft, darzu in Folgender Ordnung allß Gitschin, unßere Residentz-Stadt, Friedlandt, Böhmische Leippa, Ahrenaw, an der Elbe, Turnaw, an der Jesser, Aicha, Weißwasser, vndt Reichenberg, welche deß Tittulß Fürstliche Städte, vndt Burger Standt, gewürdiget, auch zur denen Landttägen Beschrieben werden Ihre Sessiones vndt Vota haben vndt sonst derer Ihne von vnß gegebenen Freyheiten davon MännigLich zur nachricht Eine abschriefft hier Beygesetzet, genießen Sollen.

Dießer dreyer Stände Schuldigkeit Ist, daß Sie auf vnßer AußSchreiben, So oft alß es die allgemeine Landes Nothdurfft Erfordert, durch Ihre außSchüsse Zum Landttage der JedesMahlls in vnßer Stadt Gittschin in dem von vnß darZue Deputirten Hauß gehalten werden Soll, gehorsamblich erscheinen, die Landts tages proposition anhören Berathschlagen vndt votiren Sollen, wie den Bey solchen Consulationen Ein Jeder Standt Sein Collegial Votum haben Soll.

Neben dem werden Sie auch verPflichtet Sein welche Pershon Wier auß Ihrem Mittel Zue Aembtern Bey vnßer Regierung oder Sondsten gebrauchen wollen, daß Ein Jeder Solch Ambt damit wier Ihn Belegen, gehorsamblich auff Sich nehme, die Rathßtäge Fleißig Besuchen, Klage, antwort, vndt Fernere Nothurfft der Partheyen mit anhöre, die Sache erwäge, vndt Neben andern Beysitzern, Einen rechtmeßigen außSpruch ertheilen helffe, auch zum wenigsten Ein Jahr Lang in Solchen Ambt verharre, vndt daß Selbige trewlich verrichte. Würde er aber erhebliche Vrsachen haben, warumb er deme nicht Länger vorSein Könne, So Soll er solches Zeitlich, vor vorfliessung des Jahres vns oder in vnßer abweßenheit, vnßerm Landeshaubtmann Zu erKennen geben, darauff er nach Befindung erLaßen vndt Ein ander an seine Stelle verordnet werden Kann, Sonst aber Eines Jeden officirer ambt auch nach vnßerem oder vnßerer NachKommen absterben, auff den Erben, vndt Succedirenden Hertzog, vndt Liß zue dessen Ferneren Verordnung Continuiren vndt verbleiben Soll.

Daß diese abschriftliche Urkunde wörtlich ihrem ganzen Inhalte nach mit der im hierstädtischen Archive im sogenannten Urkundenbuche Folio 158 aufbewahrten Urkunde übereinstimmend und gleichlautend sey, wird ämtlich bestätigt.

Magistrat Friedland am 20. Sept. 1829.

(L. S.) Joseph Peucker,
Bürgermeister.

In den Hauptumrissen scheint diese Verfassung jener des Königreichs Böhmen nachgebildet zu seyn, nur mit dem beim ersten Anblike in die Augen fallenden Unterschiede, daß der Rechte der Stände mit gar weniger Erwähnung geschehen, dafür aber ihre Pflichten um so ausführlicher aufgezeichnet worden sind. Um die Befugniß, in einem kaiserlichen Erblande eine abgesonderte Verfassung eigenmächtig einzuführen, fragte der Mann nicht, welcher längst nur seinen Willen als oberstes Gesez erkannte. Zuvörderst ist nicht zu verkennen, daß durch diese Verordnung die Absicht Waldsteins deutlich geoffenbart wird, das Herzogthum Friedland von dem kaiserlichen Staatenverbande loszureißen, und sich die Souveränität über dasselbe, als ein Reichs-Fürstenthum anzumassen. Wenn wir nur diese einzeln stehende Thatsache mit den Berichten der Quellenschriftsteller und den aus jener Zeit stammenden Urkunden zusammenhalten, so ergibt sich eine theilweise Aufklärung jener und eine Uebereinstimmung, die den Versuch zu rechtfertigen scheint, die Ergebnisse jener Vergleichung anzudeuten.

Zuerst wird dadurch eine merkwürdige, vielleicht noch zu wenig beachtete Stelle in Khevenhüllers Annalen beleuchtet. Dieser erzählt nämlich, daß der Graf Max Trautmannsdorf (der später als Friedensstifter in diesem endlosen Kampfe sich einen unsterblichen Namen erwarb) den Herzog von Friedland in seinem Lager zu Pilsen im November 1633 (also ungefähr um dieselbe Zeit, wo obiges Decret erschien) besucht habe. Der Herzog erzeigte ihm viel Cortesie, und eröffnete ihm im Laufe des Gespräches vertraulich, „daß er sich mit wenigern nicht contentiren wollte, als mit der Ober- und Unter-Laußniz, der Neuen Mark, Herzogthum Glogau und Sagan, und daß ihm solches alles der Kaiser sammt dem Herzogthum Friedland frei von der Erb-Unterthänigkeit machen, und es dem Ober-Säch-

fischen Kreis einverleiben sollte, dann er hinfüro selbst Herr, und keinem andern unterworfen seyn wollte.“*) — Waldstein konnte seine Gründe haben, diesem hochgeehrten und unparteiischen Staatsmanne seine Absichten zu eröffnen, um so mehr, da er bei dem damals schon sehr gestiegenen Mißtrauen am kaiserlichen Hofe daselbst kaum mehr ein geneigtes Gehör zu finden, durch die Vermittlung des Grafen Trautmannsdorf aber seinen Zwek noch auf diesem Wege zu erreichen hoffen durfte**).

Diese Forderungen, so übertrieben sie auch in dem Punkte der Souveränität erscheinen, waren übrigens keineswegs neu und unerwartet. Hatten doch die Feinde Waldsteins, die Churfürsten, als sie auf dem Reichstage zu Regensburg im J. 1630 die Abdankung Waldsteins ***) und die Wiedereinsezung der vertriebenen

*) Khevenhüllers Annalen 12. Thl. S. 1132.

**) Siehe des Grafen Bericht über diese Unterredung an den Kaiser in der österr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1811 und (daraus abgedrukt) in den Miscellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften, Wien, 1820, S. 187, wo er zwar der Forderungen Waldsteins nicht erwähnt, aber die Beschwerden desselben über die finistren Discurse am Hofe meldet, und dem Kaiser räth, bei der zu hoffenden Friedens-Tractation über die Hauptpunkte mit dem Herzoge zu conferiren, und sein Gutachten darüber einzuholen.

***) Khevenhüller, Th. 11. S. 1135. „Da nach beschlossener Abdankung Waldsteins 1630 er sich blos ausbedungen, nach Art der übrigen Reichsfürsten sein Herzogthum Mecklenburg zu defendiren, riethen die Churfursten, daß, nachdem man wohl spürete, daß selbe Lande nicht zu erhalten seyn würden, daß Ihro Majestät dem Herzoge von Friedland an die Hand geben lassen möchten, daß zur Verhütung fernerer Ungelegenheit im Reiche Sie Willens wären, die Mecklenburg-Sachen, wegen der exilirenden Herzoge dem churfürstlichen Collegio zu übergeben, mit Chur-Sachsen aber dergestalt zu tractiren, damit seine churfürstl. Durchlauchtigkeit gegen Abtretung des Markgrafenthums

Herzoge zu Meklenburg in ihr Land begehrten, den Rath gegeben, der Kaiser möge dem Herzoge von Friedland gegen Abtretung Meklenburgs die Ober- und Nieder-Lausiz verleihen, da sie nicht hoffen, daß Waldstein sich sonst seiner Macht und seines Herzogthums gutwillig begeben würde. Als aber dieses wider ihr Vermuthen geschah, war freilich keine Rede mehr von einer Entschädigung. Nach Pelzel *) machte ihm sogar der Kaiser selbst Hoffnung mit dem Markgrafthume Ober- und Nieder-Lausiz. Ferner hatte Waldstein bei der Uebernahme seines zweiten Commando's nebst anderen auch folgende Bedingungen gesezt und zugestanden erhalten:

„4) Sollte ihm Kayserliche Assecuration auf ein österreichisch Erbland geschehen in optima Forma wegen ordinari Recompens.“

„9) Da etwann auch über kurtz oder lang eine Friedens-Tractation im Reiche angestellet werden sollte, daß sein, Hertzogs zu Friedland Privat-Interesse unter andern das Herzogthum Mecklenburg betreffende, auch in Capitulation gebracht werde.“ **)

Die Herzogthümer Sagan und Glogau gehörten ihm schon früher.

In diesem Plane träfen daher seine Rechtsansprüche mit seinen ehrgeizigen Entwürfen so ziemlich in der Mitte zusammen, und es würde durch alles dieses die Meinung bestätigt, daß Waldstein weder seinem Kaiser die schul-

---

Ober- und Nieder-Laußniz sich mit einer gewissen Summa Geldes auff das Herzogthum Mecklenburg und dessen Pertinentien anweisen ließen, so wollte Ihro Majestät hernach ihme, Herzogen zu Friedland, wann er Chur-Sachsen noch mit dem Ueberrest baar contentirte, solches Land und Markgrafschaft einräumen lassen.“

*) Pelzel, Geschichte von Böhmen, 4. Aufl. Prag, 1817. S. 763.

**) Khevenhüller, Thl. 12. S. 14. Pelzel, S. 768.

dige Treue bewahren, noch sich den Schweden anschließen, sondern im Vereine mit den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg eine dritte Partei im Reiche bilden wollte, von welcher die Entscheidung und das Ende des Krieges abgehangen hätte. Diese Meinung, welche schon Gualdo, ein Zeitgenosse und Augenzeuge jener Begebenheiten anführt*), übertrifft auch die andere, vermöge welcher sich Waldstein zum Könige von Böhmen erheben wollte, an innerer Wahrscheinlichkeit. In den Quellenschriften findet sich, abgesehen von Vermuthungen, nichts, was ihr geradezu widerspräche, manches, was sie bestätigt. Dadurch würden auch die häufigen Friedensanträge Waldsteins an Chur-Sachsen, so wie der öftere Rath, den er dem Kaiser gab, Frieden zu schließen, gerechtfertigt; denn es war ihm vor allem daran gelegen, diese mächtigsten der deutschen Fürsten, so wie den Churfürsten von Brandenburg von der schwedischen Partei abzuziehen, und für seine Absichten geneigt zu machen. Vereint konnten sie die ohnedies lästig gewordenen Schweden aus Deutschland vertreiben, und vielleicht auch den Kaiser zu einem ihnen günstigen Frieden zwingen. Die Schriftsteller, welche einer andern Meinung folgen, legen die öfteren Friedensanträge Waldsteins als einen Vorwand aus, um seine eigenen Unterhandlungen darunter zu verhüllen; allein ein noch vorhandener Brief Questenbergs an Waldstein zeigt, daß dieser vom kaiserlichen Hofe autorisirt war, in seinem eigenen Namen mit dem sächsischen Feldherrn Arnheim deshalb eine Correspondenz zu führen**).

---

*) Galeazzo Gualdo Priorato Historia delle guerre di Ferdinando II. etc. contro Gostavo Adolfo etc. Venetia, 1640. Imo. tom. pag. 266. — Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Wien. Ausg. 2. Bd. S. 83.

**) Miscellen aus d. Geb. d. unl. Wiss. S. 386. — Schon im J. 1631, wo Waldstein in der Zurükgezogenheit

Unstreitig die meiste Aufmerksamkeit verdienen die Friedensunterhandlungen, die Waldstein im October 1633 im Lager bei Schweidniz mit Chur-Sachsen und Brandenburg einleitete. Hier schien es ihm voller Ernst zu seyn, und auch die Abgeordneten der Churfürsten zeigten sich nicht abgeneigt*). Die Bedingungen, über welche man übereinkam, waren ganz in ihrem Interesse: Waldstein will Frieden machen mit Schweden, Chur-Sachsen und Brandenburg, und der Kaiser soll dazu genöthigt werden; alle Privilegien sollen wieder hergestellt und bestätigt, den Exulanten ihre Güter zurükgegeben, und die Jesuiten aus dem Reiche geschafft werden. Das gemeine Axioma: Haereticis non est servanda fides, soll hier nicht gelten (!). Die Krone Schweden solle die Kriegskosten ersezt bekommen, und bis zu deren Abtragung die besezten Festungen als Unterpfand behalten. Chur-Sachsen und Brandenburg sollen sich begnügen mit ihren Besizungen, und das Kriegsvolk soll wider des Reichs gemeinen Feind, die Türken, geführt werden **). Freilich soll, wenn wir dem Berichte Khevenhüllers trauen dürfen, Waldstein in den geheimen Zusazartikeln für sich die Krone Böhmens sammt Mähren verlangt haben; allein Chur-Sachsen bedingte sich eben daselbst die beiden Lausizen und die Hälfte von Böhmen aus; beide Theile scheinen ihre Forderungen höher gespannt zu haben, um, selbst wenn sie beträchtlich darin nachließen, immer noch

---

lebte, schloß derselbe mit dem Churfürsten von Sachsen eine Uebereinkunft, ihr gegenseitiges Gebiet und Eigenthum zu schonen. Die noch vorhandene Urkunde darüber ist vom 7. Januar 1631 datirt.

*) Der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg soll später zu Waldstein gesagt haben, daß es bei Schweidniz ganz in seiner Hand gestanden habe, den Frieden herzustellen. Khevenhüller, Th. 12. S. 1230.

**) Khevenhüller, Thl. 12. S. 578.

ihre ursprüngliche Absicht zu erreichen. — Als aber der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg sich zu Waldstein begab, um die nähern Punkte zu verabreden, und nach bereits geschehenem Uebereinkommen nur noch fragte, was aus den Schweden werden solle, da sprach wohl Waldstein in der Stunde der Vertraulichkeit nur seine tiefste Ueberzeugung aus, indem er antwortete: „Man müsse sich conjungiren, den gemeinen Feind, den Schweden, aus dem Lande zu jagen.“ *) Diese Aeußerung erregte bei dem Herzoge Franz Albrecht Mißtrauen in die Aufrichtigkeit Waldsteins, der nach Vertreibung der Schweden die Waffen gegen die Churfürsten wenden konnte, um, wie er schon einst an einem Reichsfürsten gethan, ihre Stelle einzunehmen.

Waldstein, durch den Grafen Schlik in seinem Lager beobachtet, zog sich ebenfalls zurük, und so zerschlug sich die Unterhandlung. Die Gelegenheit, einmal versäumt, kehrte nicht wieder, und das Verhängniß ereilte den Gewaltigen, ehe er den lezten Ausweg, sich mit den Schweden zu vereinigen, ergreifen konnte.

Der Versuch des Emporkömmlings, sich in die bestehende Ordnung der Dinge einzudrängen, schlug fehl, und die Rechte der Legitimität gingen glorreich aus einem Kampfe hervor, den ihnen eine gefährliche Macht in der Hand des übermüthigen Stolzes und des zügellosen Ehrgeizes bereitet hatte.

---

*) Khevenhüller, Thl. 12. S. 584. Siehe ebend. S. 501. „Das erste Mittel, zu seinem Intent zu kommen, war, die schwedischen Competitorn aus dem Wege zu räumen, darnach die protestirenden Chur- und Fürsten ihme zu verbinden“ ꝛc. Gualdo I. tom. p. 195.

Bilder.

Von Joseph Schön.

II. Kloster Sedlec und Neuhof.

Es war im April. Ich fuhr von Königgräz den Bergrüken, der Přelauč und Kuttenberg trennt, hinab. Die weite offene Gegend schwamm in schöner, beweglicher Bläue. Wie ein Reke der Vorzeit stand links in dunstiger Ferne zwischen den kleineren Brüdern der Umgegend, der Thurm von Časlau; rechts gen Prag zu geboten Ehrfurcht seine schwarzen Rivalen, die Zierden der Hauptkirche zu Kolin. Dort hob sich Wysoká, der weithin schauende Berg mit der Wallfahrts-Capelle, die mitten aus einem Waldkranze, der regelmäßig des Berges Haupt umwindet, sich emporhebt. Die vaterländische Elbe, roth in der Nähe, izt ein weißer, malerisch geschlängelter Wasserstreif, die hie und da zerstreuten Spiegel der karpfenbergenden Teiche, die stolzen Baumreihen, welche in tausend Richtungen hinlaufen und ganz Neuhof mit seinem Gebiete in einen ungeheuern Park umwandeln, das prächtige Schloß Kačina, ein treues Abbild des bestaunten Wörlizer Fürstenpallastes in Dessau, und das noch treuere Abbild der Königsstadt Prag vor uns, Kuttenberg nämlich, von hier aus betrachtet, mit Neuhof, Malin und Sedlec (Sedlice), ein scheinbares Ganzes, mit seiner Barbarakirche und seinem ehemaligen Jesuiten-Collegium in der Ferne täuschend den Dom zu St. Veit und die königliche Burg darstellend, und über alles das die erwachende Natur in ihrer ganzen rührenden Schöne, rührend im sich sonnenden Käfer, in der unsichtbaren Sängerin

Lerche, in der erquikend grünen Saat, in der berstenden Baumknospe, und endlich das ersehnte baldige Wiedersehen des geliebten Freundes, dort unten, wo hart daran Choteks Denkmal sich hebt, — — — o warum hat der Mensch nicht Worte, um die Seligkeit gewisser Stunden auszudrüken? Und wenn er sie hätte, wie kräftig müßten sie seyn, um (sollte nicht ein Buch daraus werden) die Wonne-Empfindungen gehörig zu geben, die mir izt Woge an Woge den vollen Busen durchströmten!

Trübe Augenblike im Leben, so trüb und stürmisch als immer der eben verscheuchte Winter, waren vorüber; diese Fahrt, der erste Ausflug ins Freie nach langem beschwerlichen Kränkeln; die brautlich sich schmükende Natur lächelte freundlich dem zärtlichen Naturfreunde entgegen; da unten harrte der beste der Freunde; und weit umher, unter und neben mir, das ich mit Riesenarmen eben so herzlich zu umfahen, an den Busen drüken zu können wünschte, das geliebte, geliebte Vaterland.

Und ich hob mich wirklich im Wagen, und strekte die Arme aus, als sollten sie um einige Meilen länger werden, und: Sehen Sie! rief ich meinem grämlichen Gefährten zu, o sehen Sie diese jung grünende heimische Erde, die so viel bekannte und noch weit mehr unbekannte vortreffliche Böhmen groß genährt, sie noch nährt, oder bereits im mütterlichen Schooße bewahret! Dort jener Punkt ist Podiebrad! Der größte, der herrlichste König, der die Geschichte eines jeden Landes zieren würde, König Georg, führt davon seinen Namen. Wie oft hat sein Arm das Land von fremden Drängern gerettet, des Landes Ruhm gehoben, des Landes Wohl gegründet! Dort links hinab jagten unsre Altvordern den flüchtenden Sigmund mit seinen Deutschen und Ungarn. Dort unten vor uns vertrieben die Bergknappen allein, unter Wenzel II., ländergefräßige Feinde. Dort rechts rächten sich die Böhmen an ihren damaligen Blutigeln, den Preußen,

und der große König zahlte da vor Kolin das erstemal das Fersengeld. Sehen Sie — — —

„Ja, ich sehe, sagte Freund Hypochonder, daß Sie nicht klug sind, und daß Sie den Hals brechen, wenn Sie sich nicht sezen.“

Und er zog mich herab zu sich auf den Siz und zu seinen trüben Weltansichten, von denen ich ihn zu bekehren fruchtlos die ganze Zeit gepredigt hatte.

Die Welt liegt im Argen! war sein Weid- und Leibsprüchlein. Alle Neuerungen waren ihm tödtlich zuwider, das Alte allein hatte Werth. Die Menschheit ging ihrem gänzlichen Verderbniß, im Sturmschritt entgegen, und besonders trugen hiezu die Soldaten bei, die allzumal Söhne Belials, wie alle Festungen ein neues Sodom waren. Und das sagte er mir, dem Sohne der Festung!

Vergebens plünderte ich die alte und neue Geschichte, um zu beweisen, daß im Alterthum die Menschen eben so schlimm und gut, bunt unter einander waren, wie izt; daß das Alte ein sehr schwankender Ausdruk sey, indem nichts so Abscheuliches, nichts so Gräßliches izt geschehen kann, als in allen jenen Zeiten wirklich geschehen, die er abwechselnd, bald diese, bald jene, als die gute alte Zeit bezeichnete; daß die Menschen sich im Ganzen ziemlich gleich bleiben, izt wenigstens bei ihren Lastern das Schreiende meiden, somit noch etwas erträglicher sind als zuvor; daß alles, was man als Neuerungen verschreit, schon vor Alters auch da gewesen; daß eben darum diese Neuerungen auch alt und oft Verbesserungen sind; daß (damit brachte ich ihn am meisten in Harnisch) die Welt den Früchten der schönern Humanität und durch allwegen aufgeregte Kunstthätigkeit und Betriebsamkeit, so mancher freundlichen, freudigen Hoffnung entgegensehe; daß endlich gerade der Krieg, das Lager, die Festung, die edelsten Männer erzogen, die

bewundernswürdigsten Charaktere entwikelt und noch entwikle *).

*) Wollte man diesen ohnehin blos auf den Gemeinplaz Einzelner, begründeten Scherzstreit im Ernst durchführen; so wäre nichts leichter als der Beweis, daß es in der alten, namentlich in der gepriesenen Mittelzeit, eigentlich niemand gut gehabt. Die Fürsten wurden von trozigen, fehdelustigen Vasallen bedrängt; die Regierung war durch das Widerstreben der unbeugsamen Ritterschaft, meist nur eine Anarchie, und deren Glieder, als gebildete Männer von der Feder, vom Manne des Schwertes tödtlich gehaßt und verfolgt; der Adel konnte sich, eben weil er das Faustrecht liebte, nicht eine Stunde ruhig seines Besizthums freuen, und ahnte selbst im Frieden jene Genüsse, jene Bequemlichkeiten nicht, die izt mancher Bediente in Hauptstädten kennt; der Bauer war noch etwas schlechter daran als der Negersclave in den Zukerpflanzungen iziger Zeit; der Bürger aferte schwertumgürtet, wanderte in Karavanen mit seinem Kram zur Messe, und war gleichwohl auswärts keinen Augenblik vor Raub und Mord sicher, während er daheim unter rohen, halb barbarischen Gesezen seufzte. Die Geistlichkeit endlich und das Frauenzimmer, die man gewöhnlich, unsern Romanen zu Folge, in jener Zeit hochbegünstigt glaubt, waren es am allerwenigsten. Diese hatten ewigen Hausarrest, wollten sie nicht entführt und mißhandelt werden, und der Zwang, der sie in allen Verhältnissen des Lebens begleitete, würde izt der strengsten, sittsamsten Frau kaum gefallen. Die Geistlichkeit aber, namentlich in den Klöstern, rottete oft mit eigenen Händen jenen Wald aus, bearbeitete oft mit eigenen Händen jene Felder, die man ihr mißgönnte und vorrükte; schrieb mit eigenen Händen Bücher ab, um einen dürftigen literarischen Genuß zu erzielen, der izt überall so leicht zugänglich ist; und was ihr Schweiß und ihre Mühe erworben, ging oft in einer Nacht in Flammen auf, da man vor geistlichen Gütern, bei aller Achtung vor den Besizern, gar keinen Respect hatte. Verschanzt und verbollwerkt war ohnehin jedes Kloster, und ging es auch im Innern friedlich zu, so fehlten doch auch da die Bequemlichkeiten unserer Zeit, und durften, bei strengen Regeln, wären sie vorhanden gewesen, nicht einmal benüzt werden. Wie aber die Moralität und Religiosität jener Zeit überhaupt beschaffen war? zeigt die Geschichte auf jedem Blatte.

Zu dieser lezten Behauptung fiel mir gerade, als er mich izt zu sich herabzerrte, ein schöner Beleg bei. Ja! rief ich, — wir waren indeß hinabgerollt und fuhren nun der anmuthigen Baumwölbung zu, die eine gute Streke weit vor dem Eingange von Neuhof den Reisenden beschattet, und mitten durch die lange Laube und durch die beiden entgegengesezten Thore des Städtchens, nochmal die Gegend um Kuttenberg zeigt — ja, eben dort am Ziele unsrer Reise, lebten einst Soldatenkinder, die Ihre Bewunderung erregen, die Sie rühren sollen, wenn ich Ihnen einmal ihre Schikfale erzähle. Nun aber war erzählen hören die Schwäche des guten Hypochonders, wie die des izt wieder kindisch gewordenen Geschlechts.

„O das müssen Sie mir erzählen! rief er hurtig, und sollte es auch Ihre eigene Dichtung zu Ehren Ihrer vielbelobten Soldaten seyn.“

Wird zugestanden zu glauben, obschon das eine Neuerung ist, die Ihnen nicht zu Gute kommen sollte. Durfte man wohl vor Alters glauben oder nicht, zumal wenn der Erzähler eine so glaubwürdige Person war, wie ich? Allein meine Geschichte ist lang und meine bisherige Missionarienpredigt an Sie hat Zunge und Lunge zu viel hergenommen, als daß ich schon heut beginnen sollte.

Und wir schlenderten den andern Tag zu Choteks Denkmal hinan, wir, das ist: Ich, Freund Hypochonder und mein über unser Wiedersehen gleich mir erfreuter zweiter Freund. Die schönen gräflich Chotekischen Anlagen da herum, die schöne Aussicht, das nachträgliche Geplauder, aus Bruchstüken der gestrigen Hauptrelation der wieder vereinten Freunde bestehend, gab Stoff genug zur wechselnden Unterhaltung bis ganz hinauf, wo ein sinnig angelegtes Monument die muthmaßliche Stelle bezeichnet, an welcher die Kuttenberger Bergknappen in den hussitischen Unruhen, eine große Anzahl Kaurimer Bürger,

sammt ihrem Pfarrer Johann Chotek, in die gähnende Bergschacht gestürzt *).

Und das geschah in der alten Zeit! sprach ich stark betonend zu Freund Hypochonder. Ich will aber nicht boshaft seyn, sezte ich hinzu, und will Ihnen aus einer andern alten Zeit auch etwas Gutes erzählen.

Wir ſtanden eben ganz oben bei der Säule. Ich fühlte mich noch einmal so selig, als gestern auf dem Bergrüken vor Neuhof; denn während ein weit vorgespreiteter Arm die Gegend greifen zu wollen schien, ruhte der zweite am Naken des Freundes. Wir stiegen endlich unter die Säule, sezten uns auf die Steinbank daselbst, Časlau, Kuttenberg und Sedlec im Angesichte, und ich begann folgendermassen:

Es war eben Jahrmarkt zu Böhmischbrod (eigentlich Böhmischfurth, denn ihr bequemen Herren Deutschen haltet das böhmische bröd für ein eßbares Brōd), und aus der ganzen Gegend umher war das Volk zusammengeströmt, um mit Müzen und Bändern, Brustlazen und Spielwerk sich und seine großen und kleinen Lieben zu versehen, und nebenher bei Pfefferkuchen und Bier,

*) Drei und siebenzig Jahre darauf entdekte man die Körper der Gefallenen, nach Angabe des Werkes: Stařj letopisowé cesſtj od roku 1378 do 1527, čili pokračowánj w kronikách Přibjka Pulkawy a Beneſſe z Hořowic. Prag, 1828, Seite 249: „Leta božjho 1492 Hornjci dobywagjce starých dolůw, do kterýchž metali někdy Němci wěrné Čechy, kteřjž přigjmali tělo a krew pa;;a Gežjſſe, w týchž doljch dobywali kosti těch Čechuw. Tu také nalezli tělo, ač necelé, ale toliko prsy s žebrami; neb haweři to rozpalowali dobýwagice perku; a to tělo tak geſt čistau a libau wůni mělo, gakžto myrrha wýborná; to geſt wſſudy u Hory swědomo bylo. A tak se domýſſlegj, žeby to tělo bylo kněze Jana Chutka, faráře Kaurimſkého, kterehož sau stali s ginými knězjmi a do ſſachty uwrhli, a to se bylo stalo léta božjho 1419."

Semmeln und gebrannten, wohl auch natürlichen Weinen ein christliches Tänzchen zu machen. Ein schweres Gewitter jagte auch die minder Tanzlustigen in die offenen Gaststuben. Da rollte mit einem glänzenden Viergespann in einem breiten und hohen und wohlvergoldeten Wagen der Abt von Sedlec einher. Ihm nach ein zahlreiches Gefolge. Nicht räthlich schien es, die drohenden Wolken mit schnellem weiteren Fahren zu reizen, und zur Freude der staunenden Gaffer, die nun mit voller Muße den stattlichen Glaswagen bewundern konnten, stiegen Seine Hochwürden und Gnaden im besten der offenen Gasthäuser ab, ein junger, schöner, stattlicher Mann. Freundlich dankte er dem ehrfurchtsvollen Haufen, der in Eile bald das schwarze und weiße Cisterziensergewand, bald das flimmernde Prälatenkreuz, bald das blühende, würdevolle Antlitz unter tausend Bücklingen musterte. Der Abt und sein alter Begleiter, ein Ordensmann düstern Anblicks, waren in ein besonderes Gemach verschwunden, und freier, ungezwungener flogen nun die Augen der Neugierigen in die folgenden Wagen. Allerlei Gestalten, jung und alt, mit und ohne Livrée, stiegen heraus; aber vor allen fesselte einer der eben Angekommenen die allgemeine Aufmerksamkeit. Man konnte nicht wohl entnehmen, wie er zu des vom Landtage rükkehrenden Prälaten Gefolge komme? oder was er darunter vorstelle? Grün und einfach war sein Kleid, aber königlich sein Anstand. Man hätte ihn, wäre der Abt nicht zuerst erschienen, für den Herrn des ganzen Zuges ansehen mögen.

Die Schönheit, männlich und weiblich, ist eine Art Orden, den die Natur ihren Lieblingen umhängt, und der von Portugal bis Kamtschatka geachtet, überall giltig ist. Auch der fremde Grünrok aus des Prälaten Gefolge war damit vorzugsweise geschmükt. Er trat in die Wirthsstube, und das tiefe aufmerksame Schweigen, das daselbst die zurükgebliebene Menge, Schulter an Schulter ge-

drängt, einem lieblichen jungen Harfner schenkte, ward plözlich durch ein fragendes, verwunderndes, beifälliges Geflüster gestört, welches von den schnellaugigen Weibern und Mädchen angeregt, mittelst Aermelzupfens und spiziger Ellenbogen bald auch auf die Männer überging. Man machte dem schmuken Fremdlinge Plaz, man überließ ihm einen Siz zunächst an dem Harfner. Auch dieser besah sich bescheiden, während er mit geläufigen Fingern im Zwischenspiele die Harfe durchfuhr, den neuen Gast, senkte, als Auge auf Auge traf, sittsam die langen Wimper, und begann neuerdings also:

Kennst du das Land? wo sonst die Elb' entlang
Im Weingebirg des Winzers Lied erklang,
Der Hopfen treu sich um die Stüze bog,
Hirsch und Phasan vertraut den Hain durchzog.
Das ist vorbei; Dahin, dahin,
Ist ach! des Landmanns kräftiges Bemühn!

Kennst du ihn noch? der sonst so trefflich stand,
Izt ohne Brod, im ärmlichen Gewand.
Und trauernd blikt die Flur der Fremdling an:
„Wer hat dir das, du armes Land! gethan?"
Kennst du sie Fremdling? Sieh, sie ziehn
Blaurökig in die sand'ge Heimath hin.

Kennst du sie wohl? Der Friede trieb sie fort,
Und nie sieht wieder sie der Elbe Bord;
Denn Muth belebet uns und Rachgefühl,
Therese schlägt sie, wenn sie ernstlich will.
Und nun getrost! O Königin,
Das Land wird schöner noch als jemals blühn!

„So viel ich sehe, fiel Hypochonder ein, so haben Sie uns in die preußischen Kriege zurükversezt; denn Sedlec hat keine Prälaten mehr; blaurökig sind zwar die

Franzosen auch, aber die sandige Heimath und der Name Theresia hebt vollends allen Zweifel. Das ist wohl alles recht, aber Ihr Liedchen da riecht so nebenher nach Göthe, dessen Wilhelm Meister damals noch unbekannt war; und ob die Jahrmarktsgäste zu Böhmischbrod mit einem deutschen Liedchen zufrieden gewesen wären, zweifle ich; denn zu Böhmischbrod ist bis izt alles böhmisch, wie ich leider! selbst erfahren, weil ich auf einer Durchreise mich nicht recht verständlich machen konnte."

Seht doch den strengen Recensenten! versezte ich. Sollen Sie es mir nicht vielmehr Dank wissen, daß ich des jungen Harfners Weisen deutsch gegeben? aus derselben Gefälligkeit, welche sie weiland zu Böhmischbrod erfuhren, wo man sich bemühte, dem deutschen Reisenden möglichst verständlich zu werden, da jene Leutchen wohl eher ihn als er sie missen konnten.

Uebrigens irren Sie, wenn Sie glauben, daß ich hierin zu viel von dem Meinigen hinzugethan habe. Halten Sie denn unser Landvolk, das Sie doch in allen Wirthshäusern, auf dem Felde, in der Spinnstube singen hören, und das sich seine Melodien und seinen Text selbst erfindet, für so ungeschikt, daß es nicht auch seine Hirschen, zerrissene Kleider, blaurökige Feinde bunt unter einander werfen kann, wie etwa die Schwagerin und die Alm und eine weiße Kuh in gewissen Volksliedern unordentlich und doch friedlich neben einander stehen? Geben Sie den oft sehr naiven Gedanken manches Volksliedes ein etwas wenig besseres Kleidchen, und Sie werden daraus gar nicht unebene Gesänge herausbringen, gehoben von mancher wundersüßen, anmuthigen Melodie. Ward übrigens für Göthe's: Kennst du das Land, wo die Citronen blühn? in Böhmen selbst so manche liebliche Gesangsweise erfunden; so dürfte es ja nicht gefehlt seyn, gegenseitig für ein böhmisches Lied seine Eingangsworte zu entlehnen, und das oberwähnte Kleidchen dem Origi-

nalkerte umzuhängen. Was aber unser Geschichtchen betrifft, so fällt es allerdings in die Zeit der preußischen Kriege, die mein armes Vaterland so übel hernahmen, und zwar in die Zeit des Hubertsburger Friedens 1763. Auch haben seit der Zeit, dem Himmel sey Dank! unsere damaligen Gegner so wenig als andere Feinde darin gehauset, und während sie im J. 1778 erstaunt über die ungewohnte Hemmung des sonst so reißenden Vordringens, an den Gränzen stehend, wohl merkten, daß, hätte die große Theresia, wie unser Harfenjunge sagt, ernstlich gewollt, die Böhmen wahrscheinlich in Brandenburg unter Joseph II. und Loudon so manchen früheren Besuch erwiedern dürften; sanken alte Zwiste in Vergessenheit; blieb der Kern Böhmens in den langen französischen Kriegen immer verschont, während das Kriegsungewitter ganz Europa von einem Ende zum andern durchzog, und rund herum um Böhmen dröhnte. Ja der Preuße vereinigte sich endlich brüderlich mit unseren Heeren, um ruhmvoll den gemeinschaftlichen Feind niederzukämpfen. Und

An Böhmens Felsen brach
Der Feinde Uebermuth.
Hier ist das Ziel! winkt Gott,
Rächt hier der Völker Blut.

„Wohl, sprach Hypochonder, im J. 1813! Einer fünfzig- und seit 1813 wieder mehrjährigen Ruhe im Innern (denn die gewaltigen Leistungen an Geld, Brod und Mannschaft kommen doch weniger in Anbetracht), kann sich nicht leicht ein anderes Land rühmen. Für izt aber wünschte ich wohl zu wissen, was der Prälat, der schöne Grünrok, der Harfenjunge zusammt den Böhmischbrodern weiter gethan?“

So also sang der Harfner, fuhr ich, seiner Forderung willfahrend fort. So sang er, und die Zuhörer nikten ihm beifällig zu, und wiederholten sich:

daß manchem die Thränen in die Augen kamen; denn sie hatten auch, und zwar sehr viel mit gelitten, und die Worte, deren sich der Harfner bediente, hatten den zarten rührenden Sinn, mit dem gewöhnlich nur die Mutter ihre ganz kleinen weinenden Kinder fragt: Wer hat dir Leids gethan, mein Herzchen?

Der Grünrok aber betrachtete mit gespannter Aufmerksamkeit den spieleuden Knaben, von dem man eigentlich nicht recht sagen konnte, ob er mehr Knabe, oder schon Jüngling war? und ging, nachdem er noch ein und das andere Liedchen gehört, hinauf zum Abte. Es währte nicht lange, so ward der junge Harfner dahin gerufen, und blieb ein kleines halbes Stündchen aus. Das Wetter hatte sich indeß verzogen; die Reisenden fuhren weiter; der Harfner nahm seinen vorigen Plaz in der Gaststube ein, und ich dächte, wir lassen ihn die Nacht hindurch spielen, und ziehen gleichfalls hinab zur ehemaligen Wohnung des Prälaten.

„Das ist das Schloß, wo wir wohnen? sprach Hypochonder. Wie wird denn da ihre Erzählung vorrüken? Ich dachte sie auf einen Siz zu hören.“

Ei, was für eine ungereimte Sitte wäre das! erwiederte ich. Wo haben Sie je eine Zeitschrift gelesen, wo es nicht immer hieße: Die Fortsezung folgt; wo man Sie nicht im besten Zuge mit offenem Munde stehen ließe? Ich habe Ihnen sogar Verse zum Besten gegeben. Daher will ich das Zukerbrod meiner Erzählung (denn dafür sehen Sie, wie ich an Ihrer Ungeduld merke, mein Geschichtchen an) in spärlichen Portionen vertheilen, Ihnen aber doch im Heruntersteigen nähere Auskunft über die Bekannten von Böhmischbrod verschaffen. Ja, das izige Schloß zu Sedlec, die Wohnung des Oberamtmanns, ist die ehemalige Prälatur, und ich werde Ihnen im Garten an einigen Steinfiguren, in einem Zimmer,

wo der getäfelte Boden lauter X, d. i. Xaver, zeigt, in einigen anderen, wo dieses X oder der Thüre ganz vergoldet, mit Infel und Stab prangt, das hinfällige Andenken an den prachtliebenden Abt Xaver zeigen, an ihn, den lezten Prälaten des weiland so reichen, so hochberühmten Klosters.

So sprach ich, und Freund Hypochonder und der Leser erfahren nichts weiter von der projectirten Geschichte, jener als ein bloßes, nie bestandenes Geschöpf der Einbildung, der Leser, weil ich nicht vorhabe, Erzählungen, sondern Landschaftsgemälde in jener Art mitzutheilen, wie ich mich darüber in der Einleitung des ersten Stükes*) ausgesprochen. Ein solches aber reicht die Gegend von Sedlec und Neuhof vor vielen in Böhmen, und es blieb mir von den Jahren 1814 und 1815 her in so unverwelktem freundlichen Andenken, daß ich es lange darnach an Adria's Küsten mir wieder zu vergegenwärtigen suchte.

Wir andern, die wir die Feder handhaben und flüchtig, wenn auch nicht immer gut zu führen wissen, gleichen nicht selten dem Künstler, der einsam am Fortepiano in schaurigen Winterabenden stundenlang in tausend Läufen, Uebergängen und halbgeregelten Musikstüken sich seiner Phantasie überläßt, mit dem bloßen Unterschiede, daß jene mit dem lezten Tone, den die Tasten anschlugen, verhallen, die unsern aber ihr ephemeres Leben in etwas verziehen, bis wir sie nämlich in den Gewürzladen oder zu sonstigem Hausgebrauche verurtheilen. Kostet doch die ganze Unterhaltung nichts als ein beschriebenes Blatt, und wie viele werden in der Welt umsonst beschrieben! Von diesen nun aus eigenem Vorrath, erhielt sich vor den eben berührten Gefahren der Vernichtung bis izt, das unbedeutende Bruchstük eines unvollendeten erzählenden Phantasiestükes, halb Dichtung, mit Göthe zu spre-

*) Siehe das Octoberheft der deutschen Zeitschrift des Museums, besonders S. 299.

chen, halb Wahrheit. Diese namentlich erscheint in ihrer reinsten Treue in der Schilderung des Ueberbliks, den der Bergrüken zwischen Přelauč und Kuttenberg gewährt, und so hob ich denn dies flüchtige Gemälde ohne Anstand aus meiner halbgebornen Erzählung hervor, um es für meinen izigen Zwek mit trokeneren Pinselstrichen fortzusezen, und steige mit dem Leser nach Sedlec hinab, von Choteks Denkmal, izt auch für mich ein trübes Andenken, da der Edle, mit dem ich nicht selten hinauf wallte, nun auch seit Jahren in voller Blüthe in die Gruft gesunken.

Wie wir einst, so wandeln zahlreiche Besucher von Kuttenberg, Sedlec und Neuhof dahin, und der mit jener Gegend Unbekannte wird sich die Lage des Ganzen leicht denken, wenn er mit den oberwähnten Jahrmarktsgästen zu Böhmischbrod, nach Časlau, d. i. östlich von Prag, auf der Hauptstraße nach Wien fortzieht. Er wird da auf Kolin gelangen, und bald nachdem er es verlassen, vor sich die erwähnten Höhen ober Sedlec erbliken. Rechts bleibt ihm Wysoká, links in blauer Ferne Podiebrad und der oft gedachte Bergrüken. Und immer schlanker, üppiger werden die langen Baumreihen der Straße entlang, immer grüner, belaubter die Gegend, bis er zu Malin, eine Meile von Kolin mitten in die freundlichste Gegend geräth, um neben ihr fast noch eine Meile lang bis Časlau zu weilen. Links bleibt ihm Neuhof, rechts Sedlec; Neuhof, ein niedliches Städtchen zwischen Obst, Gebüsch und Gartenanlagen verstekt, reinlich gebaut und am Ende einer herrlichen Schöpfung gelegen, die ganz das Werk Seiner Excellenz des Herrn Ministers Grafen Chotek von Woynin ist, der weiland hier und zu Weltrus die großartigsten Belege lieferte, wie man unbedeutende Landstriche in die anmuthigsten verwandeln und auf das rühmlichste zur Verschönerung der Heimath beitragen könne. Hier hat nämlich die Natur wenig geleistet, sie hat im Ganzen Böhmen nicht übermäßig mit malerischen Ansichten ausgestattet, freilich zum Vortheile des Bewoh-

ners, dem mit einer bloßen Augenweide wenig gedient wäre, und der sein Stükchen fruchtbares Akerland, wie billig, dem herrlichsten Gletscher vorzieht. So sezte sie denn hieher keine hochromantische Alpenwand, keinen Wassersturz, keinen majestätischen Strom, keine im mannigfaltigsten Grün lachende Berglehne, keinen Zauberse in den entzükendsten Farben spielend. Allein der Fleiß unserer Altvordern grub da zahlreiche Teiche, in deren braunkolbigem Schuz die Kinder zahllosen Geflügels sich wiegen, das in unsre Wässer verliebter ist, als in so manchem malerischen, aber nahrungslosen See Europa's, und ihnen Leben, dem Jagenden Nuzen und Unterhaltung gewährt. Diese umpflanzte nun der sinnige Gebieter in den lieblichsten Gruppen, pflegte das Vorhandene, sezte neues Baumwerk aus, gestaltete es bald in dichte Phasanenhaine, bald in einzeln sich verlierende Schläge, bald in endlose, sich hie und da kreuzende und die Aeker des Landmanns vielgestaltig umsäumende Reihen. Sie schließen bald und bald öffnen sie die Gegend, die sich endlich nördlich von Neuhof in einen wahren Wald verwandelt, in dessen Schooß auf einer sehr mäßigen Anhöhe, hart an dem Fahrwege von Königgräz, in tiefer Einsamkeit ein ganz neues Schloß thront, im besten Geschmake von den herrlichsten Colonnaden getragen. Allein das alles will gesehen, nicht beschrieben werden, und überschreitet bei weitem die Gränzen eines bloßen Bildes, das hier in schwachen umdunkelten Zügen zu entwerfen versucht ward, zumal ich vor Jahren bei meinem Aufenthalte mein tragbares Gedächtniß, die Brieftasche, damit zu füllen vergessen. Es winkt nur dahin, es deutet nur an, und wer dem lobenden Bilde bei Gelegenheit gehorcht, wird diesen Ruf beachtet zu haben sicher nicht bereuen. Er wird einen vollen Tag in anmuthigen Fluren umherwandeln und in demselben Neuhof übernachten können, in welchem ihm der herrschaftliche Garten ein kleines Italien herzaubert. Die windsichere Lage, die Wärme, welche

diesen Theil Böhmens dem um Melnik und Leitmeriz etwas nähert, gestatten den Sommer hindurch den zahlreichen Orangenbäumen den Aufenthalt im Freien, und ein Blik ins Innere des Schlosses überzeugt den Fremden, daß da für Geistesnahrung in einem trefflichen Bücherschaze eben so gesorgt sey, wie für die erfreulichste Augenweide von außen. Und tritt er endlich in die Kirche, so zeigt ihm ein Helm, in schiklicher Stellung angebracht, daß die Choteks der neuesten Zeit nicht blos das Vaterland zu verschönern, es im Frieden zu verwalten, sondern gleich ihren Ahnen auch für dasselbe zu sterben wußten.

Tritt man nun aus dem Thore von Neuhof, so durchschneidet man bald bei Maljn die Wiener Straße, und sieht zu seiner Rechten zwei über einander strebende Höhen, an die sich südlich hinab das weltberühmte Bergstädtchen Gang, endlich ein Merkliches weiter Kuttenberg anschließt. Sie sind eine Fortsezung der Neuhofer Anlagen, schon auf Sedlezer Grund und Boden, aber für lange Jahre gepachtet. Sanft aufwärts leitende Gänge führen den Fremdling in mancher Windung durch schattendes Dunkel einen mäßigen Hügel hinan, auf dessen Spize von einer Art Mastbaum ein Wimpel flattert, dann auf den ungleich höheren, dessen Südseite ein Kuttenberger mit einem kleinen Weingarten zierte, wohl nur um Obstwein zu gewinnen; denn zu besserem Erzeugniß dürfte sich diese Lage noch immer nicht eignen. Und endlich gelangt man vollends hinauf, von kühlenden Lüften umfächelt: von einer weiten schönen Uebersicht belohnt, und durch eine bedeutungsvolle, dem Denkmale angefügte Inschrift, zu vielfältigen Betrachtungen aufgefordert.

Steigt man nun hinab gegen Sedlec zu, so kömmt man zunächst an den berühmten ungeheuern Kirchhof, der zur Zeit der Kreuzzüge mit Erde aus dem h. Lande gefüllt ward, und zahlreichen Leichen, aus ferner Weite her zur lezten Ruhestätte in zwiefach geweihter Erde diente, oder der Sage nach einigen nicht diente; denn die Guten

verwesten rein weg über die Nacht, die Bösen aber fand man früh außer der Kirchhofsmauer. Die furchtbare Pest, welche ganz Europa im XIV. Jahrhunderte durchzog, scheint hieher besonders zahlreiche Opfer geliefert zu haben; denn es wimmelt da von Schädeln, deren wir selbst im ehemaligen Prälatengarten und einem anstoßenden Gewölbe nicht selten aufwühlten. Diese zahlreichen Schädel sind es, die zu dem originellen Gedanken Anlaß gaben, auf dem Kirchhofe selbst ein doppeltes Kirchlein zu bauen, das kleinere ober der Erde allen Heiligen, das größere unterirdisch den armen Seelen geweiht, so daß hier der 1. und 2. November als Festtage des katholischen Kalenders, in Stein und Wölbung ausgeführt sind. In diese unterirdische Capelle, vom hereinfallenden Tageslicht gleichwohl mäßig beleuchtet, führen breite bequeme Stufen und ein stattlicher Eingang hinab. Guirlanden von wechselnden Köpfen, Arm- und Fußknochen, alles das Werk eines blinden Cistercienser-Laienbruders, schweben von der Wölbung herab; bis zur Decke reichen links und rechts Pyramiden von Schädeln und Knochen; alle Verzierungen rund umher bestehen aus menschlichen Ueberresten; die Kanzel, der Altar sind damit ausgestattet; bei jedem Leuchter ein Kopf, wohin man blikt, in kunstreicher zierlicher Ordnung, die stummen brüderlichen Mahner an unsere eigene Hinfälligkeit; auf einem Tische abseits vom Altare endlich gräßlich gespaltene Schädel jener Geistlichen, welche bei der Zerstörung des Klosters durch die Hussiten umgekommen waren. Andere hatte man auf die Linden des Kirchhofs geknüpft, von denen nur Reste des verfallenen Stammes, nebst jüngeren, nachgesezten, vorfindlich sind, und an denen der fromme Glaube und die Neugier jene Blätter sucht, die am Stiel mit einem kapuzenartigen Auswuchse versehen sind, der Meinung, solche Blätter an keiner andern Linde der Welt zu finden, da hier blos ein Wunder die Mönchskappen der ermorde-

ten Klosterbrüder verewigt haben soll. Ein wahres Wunder der Kunst aber bietet die ungeheure Stiftskirche, wie Manche wollen, die größte in Böhmen, izt für den Pfarrgottesdienst einer sehr mäßigen Gemeinde bestimmt, aus lauter Quadern thurmhoch aufgeführt, mit Riesenfenstern, namentlich einem ober dem Haupteingange versehen, durch das ein hochbeladener Heuwagen bequem einziehen dürfte, und mit zwei merkwürdigen Schnekenstiegen in den beiden Armen, welche das Querholz eines Kreuzes (die Kirche ist in dieser Gestalt gebaut) vorstellen. Sie laufen nicht um eine Säule, sondern an der Wand, sehr breit und bequem herum, scheinen in der Luft zu schweben und gewähren überall den freien Blik hinabwärts. Der Hochaltar steht frei und hat rükwärts Seitenaltäre, wie der Dom zu St. Veit in Prag, das unermeßliche Schiff aber füllt sich nur am Ostermontage ein wenig, wo das Hauptfest der Kirche gefeiert wird. Da strömt denn auch die Nachbarschaft herein, welche schon in der Marterwoche die heiligen Gräber zu Kuttenberg, Sedlec, Maljn und Neuhof in kleinen Pilgergruppen besucht hatte, und während das Fest der Auferstehung des Heilands und das der Natur zusammenfällt, verkündigt der Priester im Hochamte, wie ich selbst im J. 1814, von den hohen Altarstufen herab, nicht blos den Versammelten, sondern der ganzen weiten Gegend, die sich durch die offenen Riesenthore zeigt, im Dominus vobiscum den Frieden.

Noch einmal so herzerhebend wird das Gebet in einem so hoch gewölbten weiten Dome. Die Augen heben sich die unermeßlichen Pfeiler hinan, und sinken mit Demuth auf das kleine Ich, auf den Staub in den Grüften zu den Füssen des Beters, einst vielleicht hochtrabende oder wunderschöne Sterbliche, hinab, von denen beiden nach dem ersten Briefe des heil. Peters (1. Cap. 3. Vers) gesagt werden kann: Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit desselben ist wie des Grases Blume!

Und wogt nun bei dem Hochamte der Weihrauchsdampf in leichten kräuselnden Wölkchen die schwindelnde Höhe hinan, und schwellt die brausende Orgel den Busen: dann scheinen wohl die eilenden Töne der trillernd durchzitterten Saiten, die schmelzenden Worte einer lieblichen Kehle, nicht mehr vom hohen Chore herab, sondern aus jenen Regionen, zu denen sich die Gedanken der Versammlung heben, herabzuströmen. Wem hat eine würdig vorgetragene Kirchenmusik nicht Trost, Andacht und Entzüken in den Busen gesungen? Wem schien es nicht, als müßte bei einem tiefbewegten, feierlich ernsten Benedictus die ganze Versammlung weinen? Wer fühlte nicht bisweilen unwillkührlich sammt dem von seinem eigenen Vortrage ergriffenen Sänger sein Auge feucht? So walte denn lange, lange über dem Vereine für Kirchenmusik zu Prag der gute Geist, der denselben gegründet!

Wir aber besehen flüchtig den ehemaligen Convent, flüchtig nur; denn alles, was sich über Sedlec sagen läßt, hat vor kurzem der dortige Pfarrer und Ehrendomherr, Herr Joseph Devoty, in einem eigenen Werkchen erschöpft, das dem Leser dieser Zeilen nicht unbekannt bleiben sollte. Wir bemerken demnach blos, daß das Stiftsgebäude, eines der schönsten der Art, izt in eine Tabaksfabrik verwandelt, vorzüglich durch einen Saal merkwürdig ist, der seines Gleichen nicht leicht finden mag. Ihn bildet nämlich das ganze, von zwei um ein Stokwerk niedrigeren Flügeln begränzte, zwei Stokwerke hohe Gebäude, so daß dessen Höhe von der Erde bis zum Dache reicht. Etwa in der Mitte läuft eine frei schwebende Gallerie an der Wand umher, auf welche Thüren aus den ehemaligen Zellen führen. Diese erhielten das Licht aus den Fenstern des ersten Stokwerkes, der Saal aus denen des zweiten. Und von unten bis hinauf zieren ihn trefflich ausgeführte Gemälde, meist aus der Ehren- und Martyrergeschichte des Ordens, die jedoch leider! allmählig eingehen.

Der Prälat wohnte in einem besonderen, merklich vom eigentlichen Kloster entfernten Gebäude, izt das Schloß genannt, hart an dem herrschaftlichen Meierhofe, vom Bräuhause, Beamtenwohnungen und Gärten umgeben. Nachdem der lezte, der vorgenannte Xaver Freisauf zu Hamburg gestorben, kränkelte das Stift an finanziellen Uebeln, den Folgen früherer Verheerungen und böser Zeiten unter Prioren, bis es Joseph II. vollends aufhob.

Schön ist der Spaziergang von da nach Kuttenberg, das sich von dieser Seite recht imposant darstellt, aber wohl ungleich mehr bekannt und besucht ist, als Sedlec und Neuhof. Ich scheide somit von dem Bilde dieser reizenden Landschaft, und sehe mich in Gedanken nochmal in den 24. September 1819 versezt, wo ich von Böhmen überhaupt schied, um an ferner Meeresküste vielleicht für immer zu weilen. Der Tag war trüb wie meine Gedanken, denn ich vertauschte die geliebte friedliche Stille zu Gitschin mit einer geahnten sorgenvollen Zukunft, und ließ alles, was ich an Verwandten und Freunden hatte, mit tausend schönen Erinnerungen im Rüken. Da fuhr ich die unendlichen Baumreihen der Anlagen um Neuhof entlang, die freundlich den Sinnenden sie wieder zu begrüßen aufforderten, um zu Časlau zu übernachten. Und die Wolken hatten sich allmählig zertheilt, und plözlich überzog die so eben sinkende Sonne den ganzen weiten Himmel im Westen mit ihrem strahlendsten goldverbrämten Purpur, und matter und matter wurde der erblassende Widerschein der ungeheuern Lichtstreifen, bis daß endlich aus dem hereinbrechenden Dunkel vor dem stets rükwärts Blikenden nur noch das Kreuz von Choteks Denkmal schimmerte, das Kreuz, der lezte Trost, der hier noch dem Zagenden für ein gehofftes Jenseits leuchtet, wenn er, wie dort die Sonne, in den Schooß der Mutter Erde zurüksinkt. —

Die Schlachten bei Prag und Kolin am 6. Mai und 18. Juni des Jahres 1757.

Von Johann Ritter von Rittersberg,
k. k. Hauptmann in der Armee.

Die merkwürdigste Epoche des siebenjährigen Krieges für Böhmen trat unstreitig im J. 1757 ein, in welchem zwei Hauptschlachten im Lande geschlagen wurden, und die (im Maihefte 1829 der gegenwärtigen Zeitschrift erzählte) siebenwochentliche Belagerung der Hauptstadt desselben Statt fand. Um die Schilderung dieses an Begebenheiten und mancher Großthat so reichen Zeitraums zu ergänzen, folgt hier die Erzählung der zwei blutigen Schlachten, von deren erster die Belagerung Prags eben so nothwendig Folge war, als die Aufhebung dieser Belagerung das unausweichliche Ergebniß der zweiten werden mußte. König Friedrich rükte, gegen Vermuthen des Feldmarschalls Browne, mit vier Heeressäulen, von den sächsischen und schlesischen Marken, um die Mitte Aprils gegen Böhmen vor. Ein Scheinangriff vom Prinzen von Dessau, gegen die Seite von Eger ausgeführt, war bestimmt, die Oesterreicher Anfangs über den wahren Angriffspunkt in Ungewißheit hinzuhalten. Zwischen Komotau und Lobosiz sammelten sich die erste und zweite Abtheilung des preußischen Heeres vom Könige selbst angeführt. Der graue Schwerin, einer von Friedrichs ersten Helden, führte die andern beiden Abtheilungen, welche er bei Turnau an der Iser zusammenzog. Von diesen Punkten drangen beide Heere vor, um sich in der Nähe von Prag zu vereinigen.

Da Oesterreichs Kämpfer, eines so raschen und planmäßigen Angriffs nicht gewärtig, zu vereinzelt standen, so gelang diese Vereinigung, ungeachtet den vordringenden Preußen auf einzelnen Punkten mannhafter Widerstand entgegengestellt wurde. Die Anstalten des F. Z. M. Königsegg und G. M. Lacy, den Feind aufzuhalten, verdienen hier ehrenvolle Erwähnung. Schon am 24. April hatte der König von Preußen sein Hauptquartier in Loboſiz, Schwerin das seine in Sobotka. Prinz Karl von Lothringen war auf die ersten bestimmten Nachrichten über den feindlichen Einfall, welcher deutlich einen umfassenden Angriffsplan errathen ließ, von Wien nach Böhmen und Prag geeilt, um den Oberbefehl des Heeres zu übernehmen, und traf am 30. im Lager bei Tuchomëric, wo Browne die Streitkräfte der Kaiserin Königin in möglichster Eile und Anzahl zusammengezogen hatte, ein. Sie betrugen in diesem Augenblike kaum 35,000 Mann. Im sogleich versammelten Kriegsrathe wurde der Rükzug gegen Prag beschlossen, um der drohenden Möglichkeit, von einigen andern im Anzuge begriffenen österreichischen Heeresabtheilungen und einem Theile Böhmens abgeschnitten zu werden, zu begegnen. F. M. Browne allein war der Meinung, daß der Feind unverweilt angegriffen werden sollte, da er durch seine Stellung im Nachtheil wäre. Der Beschluß des Kriegsrathes wurde gleich am folgenden Tage vollzogen. Das Heer zog in zwei Abtheilungen in die Nähe der Stadt. Nur eine dieser beiden Abtheilungen, bei welcher sich Browne selbst befand, wurde auf dem Rükzuge vom Feinde beunruhigt, welchen sie sich jedoch bald vom Halse schaffte. Sie ging in der Gegend des Invalidenhauses auf einer Schiffbrüke über die Moldau, und lagerte bei Maleſſic. Die andere, von Herzog Karl selbst geführt, ging durch Prag, und stellte sich auf den Höhen bei Nuſle auf. Die Vortruppen, von F. M. L. Haddik befehligt, hielten Bubeneč und Motol beſezt. Der

Prinz wollte sich hierauf noch etwas weiter zurükziehen, um sich seinen Verstärkungen zu nähern; allein der Kriegsrath und in diesem vorzüglich Graf Browne und der thätige Landes-Commissär Freiherr von Netolicky, widersezten sich auf das äußerste einer Bewegung, durch welche Prag ganz blos gestellt worden wäre. Das Heer blieb also bei der Stadt stehen, nur wurde dessen Stellung verändert, und die Truppen des F. Z. M. Königsegg, welche bei Brandeis die Elbe dekten, zu selbem gezogen. Der König nahm schon am 2. Mai eine Stellung auf dem weißen Berge bei Prag, deren linker Flügel sich bei Podbaba an die Moldau stüzte. Hier blieb er unbeweglich bis zum 5. stehen, an welchem Tage er in der Gegend von Selc eine Schiffbrüke schlagen ließ, um sich mit Schwerin, der über Brandeis und Winar heranzog, zu vereinigen. Sein Uebergang über den Fluß war am Abende dieses Tages ungestört beendigt. Mit Recht darf hier gefragt werden: warum benüzten die Oesterreicher, welche während der Zeit bedeutende Verstärkungen erhalten hatten, in diesen wenigen Tagen, wo beide feindlichen Heere durch Flüsse getrennt waren, nicht den günstigen Augenblik, um sich mit vereinter Macht auf eines von beiden zu werfen, und nach dessen höchst wahrscheinlicher Besiegung dem andern mit frischem Muthe entgegen zu gehen? — Der ganze Feldzug wäre hiedurch anders und höchst vermuthlich vortheilhafter gestaltet worden. — Man beschloß nun den Angriff des Feindes in der veränderten Stellung zu empfangen, gemäß welcher der linke Flügel den Zizkaberg besezt hielt, die Mitte auf den sich von da hinziehenden Anhöhen stand, und der zurükgezogene rechte Flügel auf den Höhen bei Sterboholi einen Haken bildete, dessen ausspringender Winkel zwischen Kyge und Malessic war. Nach den damals angenommenen Grundsäzen der Lagerkunst stand das Fußvolk in mehreren Linien in der Mitte, die Reiterei auf den Flügeln. Die

felsigte, hie und da ziemlich hohe und steile Bergkette, welche von Prag bis Hrdlořez streift, gab der Mitte der Stellung viele feste Haltpunkte. Die mit einer starken Besazung versehene Stadt und ihre mit vielem Geschüze besezten Wälle schüzten die linke, an Prag gestüzte Seite, Teiche, Bäche, moräſtige Wiesengründe und nur einzeln zugängliche Engwege, die rechte. Alles Geschüz war auf der Stirnlinie der Stellung vertheilt. Es bestrich nicht nur die ganze vorliegende Gegend, sondern auch die Seiten der Feldschanzen, in denen es eingeführt war, vollkommen. Am 6. des Morgens vereinigten sich Friedrich und Schwerin, und entwikelten ihre Streitkräfte zwischen Prosik und Chwala. Beide ritten vor, um die Stellung der Kaiserlichen näher zu besehen, deren vorgeschobene leichte Truppen bald durch Geschüzfeuer zurükgedrängt wurden. Man erachtete diese Stellung von vorne für unangreifbar, weshalb Schwerin nach seinem linken Flügel sprengte, um sich zu überzeugen, ob durch diesen nicht in des Feindes rechte Seite ein vortheilhafterer Angriff Statt finden könnte. Er wurde dort den Mangel eines festen Anlehnungspunktes bei ihr gewahr. Eine Ebene rechts vor dieser Stellung und grüne, von Dämmen durchschnittene Wiesen — dafür nahm er den mit Gras und Schilf bewachsenen Sumpfboden — schienen für den Angriff der preußischen Reiterei, des Fußvolkes und des Geschüzes geeignet und günstig. Der Feldmarschall theilte seine Ansicht dem Könige mit, welcher hierauf sein Heer schnell links ab- und gegen Podčernic hinrüken ließ. Diese, von dem vielfach durchschnittenen Boden zum Theil gedekte Bewegung, konnte von den Oesterreichern nicht früher bemerkt werden, als bis sie bereits beinahe vollzogen war. In der Vermuthung, daß der König den Angriff an diesem Tage nicht unternehmen werde, stand ihr Fußvolk ruhig im Lager, und ein Theil der Reiterei war nach Pferdefutter geschikt. Wie sie jedoch den Ernst

der Feinde, ohne Verzug anzugreifen, sahen, wurden auf das Eiligste Anstalten getroffen, dem Angriffe zu begegnen. Die Reiterei des linken Flügels mußte schnell nach dem rechten, um ihn zu verstärken, hinjagen. Das Fußvolk zog zugleich rechts ab; dessen größte Masse kam eben noch zu rechter Zeit auf den Höhen hinter Sterboholi an, ehe der Feind noch seine Angriffslinien ganz entwikelt hatte. Auf diesem Punkte befahl Schwerin den ersten Angriff. Er wurde durch die oben angedeuteten Bodenhinderniſſe sehr erschwert. Als diese überwunden waren, und die kampflustigen, von tapfern und geschikten Führern angeeiferten Preußen nun heranstürmten, brach sich ihre Wuth an der kaltblütigen Haltung der Kaiserlichen, deren Feldgeschüz furchtbare Lüken in die Reihen der Angreifenden riß. Muthig trozten diese lange dem Tode und Verderben, die von den Höhen auf sie herabdonnerten, bis um 2 Uhr N. M. der Kern der preußischen Truppen, die Grenadiere Friedrichs, wichen, und die nebenstehenden Regimenter mitrissen, welche bei diesem mißlungenen Angriffe mehrere Geschüze und Fahnen einbüßten. Die kaiserlichen Grenadiere stürzten ihnen mit dem Säbel in der Faust nach. Bei dieser Gelegenheit erlitt das österreichische Heer durch die Verwundung seines würdigen tapferen Feldherrn F. M. Browne, der es zu so manchem Siege geführt hatte, einen großen Verlust. Er fiel in dem Augenblike, als er sich an die Spize der Grenadiere sezte, um sie mit gefälltem Bajonnette gegen die preußischen Grenadiere, die ihnen gegenüber standen, zu führen. Eine Kanonenkugel hatte ihm den rechten Fuß zerschmettert *).

*) Die Familie Browne stammt aus Irland, und zwei von ihren Gliedern, zwei Brüder, flüchteten mit Jakob II. 1690 nach Frankreich. Von da gingen sie in Dienste Kaiser Leopolds I., und wurden Reichsgrafen. Einer von diesen „Ulysses", welcher als kaiserlicher Oberster starb, war der Vater des Grafen Maximilian Ulysses Browne,

Einen glüklicheren Erfolg für die Preußen hatte auf ihrem linken Flügel der Angriff ihrer Reiterei, welche,

---

der durch seine kriegerischen Verdienste bis zum Grade eines kaiserlichen Feldmarschalls stieg, und an der Folge seiner schweren Verwundung in der Prager Schlacht am 26. Juni verschied. Von seiner zartesten Jugend an diente er in der kaiserlichen Armee, machte die Feldzüge in Ungarn mit, und war als Oberster (1734) in den Schlachten bei Parma und Guastalla. Im folgenden Türkenkriege wurde er General-Major. Nach selbem ernannte ihn Karl VI. zum Feldmarschall-Lieutenant und Hofkriegsrath. In den beiden ersten schlesischen Kriegen war er einer der besten Heerführer. Nach Italien übersezt, zeichnete er sich dort mehrmal, und namentlich in der gewonnenen Schlacht bei Piacenza (1746), wo er als Feldzeugmeister den Befehl führte, vorzüglich aus. Hierauf übernahm er von dem erkrankten Fürsten W. Lichtenstein den Oberbefehl des Heeres, erstürmte die Bocchetta und nahm Genua ein. Als der Friede eintrat, wurde er Commandirender in Siebenbürgen, später in Böhmen. Maria Theresia beförderte ihn 1754 zum Feldmarschall. Bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges war er Generalissimus der Armee in Böhmen. Hier vereitelte er durch die Schlacht bei Lobosiz (1756) die Absichten des preußischen Königs auf Böhmen, konnte aber die Befreiung der bei Pirna eingeschlossenen Sachsen nicht durchsezen, ungeachtet er zur Erreichung dieses Zweckes die größten Schwierigkeiten überwältigte. Die Elemente waren gegen ihn verschworen. Er drängte hierauf die Preußen ganz aus Böhmen. Für diese Dienste erhielt er den Orden des goldenen Vließes. Als Friedrich im Frühjahre des J. 1757 mit seiner ganzen Macht in Böhmen einfiel, übergab er an Herzog Karl von Lothringen den Oberbefehl, und diente ihm zur Seite. Er widerrieth die vorschnelle Verfolgung des geschlagenen linken Flügels der Preußen, wodurch eine verderbliche Lüke im österreichischen Heere entstand. Auch bestand er darauf, daß die nach Prag geflohenen und dort eingeschlossenen Truppen noch in derselben Nacht aus der Stadt brechen, und sich durchschlagen sollten. Broune war nicht weniger großer Feldherr, als geschikter Politiker und Unterhändler. O Cahill in seiner „Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeit“ rühmt an ihm, daß er ein lie-

nachdem sie in Gegenwart der österreichischen ungehindert über den Damm bei Sterboholi vorgedrungen und in der

---

benswürdiger Gesellschafter, ein aufrichtiger Freund, ein zärtlicher Hausvater, und seiner Religion von Herzen zugethan gewesen sey. In der ehemaligen Capucinerkirche der Neustadt, wo man seine Leiche zur Erde bestattete, wurde ihm ein Denkmal errichtet. Es steht an der Mauer rechts unweit vom Eingange, ist bei dritthalb Klafter hoch, von braunrothem Marmor, und gegenwärtig noch wohl erhalten. Der obere Theil, mit kriegerischen Trophäen im Geschmak jener Zeit umgeben, erhebt sich in Pyramidalform. Man liest darauf folgende Aufschrift:

Immortalis memoriae atque honori Illustrissimi ac Excellentissimi Domini Domini Ulyssis Maximiliani S. R. I. Comitis de Brown in Montany et Camus Domini in Cerekwitz et Trzebowietitz, Sacrae Caesareae Regiaeque Majestatis Cubicularii actualis intimi, et Aulico Bellici Consiliarii, Nobilissimi Aurei Velleris Equitis. Unius Legionis Pedestris Tribuni. Regiae ac Residentialis Civitatis Pragensis Gubernatori, nec non Castrorum Caesareorum per Bohemiam Supremi Ducis ac Generalis. Praeaecti (sic) Aetatis Suae LI. Obiit XXVI^ta Junii MDCCLVII.

Auf dem Sarkophage ist das Familienwappen; ein gekrönter Doppeladler, dessen rechte Hälfte schwarz, die linke weiß ist. Der untere, im Viereck endende Theil enthält nachstehende lateinische Hexameter:

Victus morte jacet demum hic vir, vincere quem nec
Turcarum rabies, strictus non Sensis Iberi
Nec poterat Gallus tumidus non Marte Borussus.
Hem Dux magne jaces, quem tot tremuere Tyranni;
Ast tua fama viget vernans et nescia mortis.
Protractas aget orbe dies te nulla silebit.
Genua dum stabit, dum conscius estuat Isther,
Dum Padus et Varus Rhenus dum labitur Albis;
Dumque decus virtus frondent, tua facta virebunt.

Wenige Schritte von diesem Monumente in der Mitte der Kirche ist die Gruft, in welcher die irdischen Reste des verdienstvollen Feldherrn, der eben so rühmlich endete als er lebte, ruhen.

Ebene geordnet war, nach mehreren wiederholten Angriffen, von denen der erste, unter Anführung des Prinzen von Schöneich ausgeführte, ganz abgeschlagen wurde, auf diesem Flügel Sieger in blieb, und die feindliche bis Zabehlic und Michle zurückdrängte. Die Husaren von Werner und Ziethen und Oberst Warnery hatten hier größtentheils den Sieg entschieden.

Während dieses Reitergefechtes bot Schwerin alles auf, sein fliehendes Fußvolk zum Stehen und wieder in Ordnung zu bringen. Die Wichtigkeit des entscheidenden Augenblikes erkennend, mit der Verantwortung, daß auf seinen Vorschlag der Kampf auf diesem Flügel begann, belastet, und von einem harten Worte seines über den ungünstigen Ausgang des Gefechtes aufgereizten Königs, in der innersten Seele verwundet, stieg der Heldengreis vom Pferde, riß einem Fahnenjunker seines eigenen ebenfalls wankenden Regiments die Fahne aus der Hand, und führte, ein großes Beispiel gebend, das Regiment mit dem Zurufe: „Wer keine Memme ist, der folge mir" selbst wieder vor. Kaum zwölf Schritte vorgerükt, fiel der ehrwürdige Führer von vier Kartätschenkugeln getroffen todt nieder. Er starb, ein großes Opfer für die Ehre seines Heeres. Eine Kugel hatte ihm den Kopf über dem rechten Auge zerrissen, eine andere traf gerade ins Herz, zwei waren durch den Leib gedrungen*).

*) Der Name Curt Christian Graf von Schwerin nennt einen der größten Heroen seiner Zeit. Er stammte aus einem altadeligen Geschlechte in Schwedisch-Pommern. Thatendrang riß den Jüngling nach mit Auszeichnung vollendeten Studien in holländische Militärdienste. In diesen fand er unter Marlborough und dem Prinzen Eugen von Savoyen eine treffliche Kriegsschule. In Meklenburgische Dienste übertreten, ging er als Oberster mit geheimen Aufträgen an Karl XII. nach Bender. Nach einjährigem Aufenthalte bei diesem tapfern Schwedenkönige von ihm wieder zurükgekehrt, schlug er im J. 1718 bei Walsmölen mit Ueber-

Sein Tod und die eifrigsten Anstrengungen mehrerer Ge-

---

windung großer Schwierigkeiten die Reichs-Commissions-Armee. Kurz darauf trat Schwerin in preußische Dienste. Friedrich Wilhelm I. schikte ihn als Gesandten nach Warschau, und ernannte ihn hierauf zum General-Major. 1722 wurde er Inhaber des Schwendischen Infanterie-Regiments; 1730 Gouverneur von Peiz; 1731 General-Lieutenant. Als solcher trieb er (1733) die hannövrischen Truppen aus dem Meklenburgischen. Sein König, dessen wichtigster Kriegsrath und Lieblingsgesellschafter er war, erhob ihn 1739 zum Ober-General der preußischen Infanterie, und ein Jahr darauf Friedrich II., der diesen Edelstein aus der Verlassenschaft seines Vaters zu schäzen wußte, zum Grafen und Feldmarschall. Die schnellen Fortschritte der Preußen im ersten schlesischen Kriege, so wie der wichtige Sieg bei Mollwiz (1741) waren größtentheils sein Werk. In dieser Schlacht zeichnete er sich durch Feldherrntalent und unerschütterlichen Muth ungemein aus, nicht achtend, daß sein Blut aus zwei Wunden strömte. Im zweiten schlesischen Kriege (1744) rükte er aus Schlesien in Böhmen ein, vereinigte sich bei Prag mit dem Könige, und zog nach Eroberung des Ziskaberges in die Stadt ein. Zum Rükzuge gezwungen, fanden die Preußen in demselben unendliche Schwierigkeiten; Schwerins Unerschrokenheit und Klugheit wußte diesen vorzüglich zu begegnen. Der Rükzug gelang. Erschöpfte Gesundheit zwang ihn nun vom Schauplaze abzutreten. Erst im siebenjährigen Kriege erschien er wieder an der Spize des Heeres in Schlesien, mit welchem er im ersten Feldzuge (1756) nach der Lobositzer Schlacht in Böhmen eindrang, und Piccolomini's und Broune's Vereinigung hinderte. Im folgenden Feldzuge drang er nach mehreren siegreichen Gefechten bis Prag vor, wo er sich mit des Königs Armee vereinigte.

Als der König von Schwerins und mehrerer seiner besten Feldherren Tode und Verwundung in dieser Schlacht sprach, sagte er schmerzvoll: „An diesem Tage fielen die Säulen der preußischen Infanterie.“

Er ließ später seinem Helden, dem er noch auf dem Schlachtfelde eine Thräne weinte, ein Standbild aus Marmor gehauen, in Berlin sezen. Vielseitige Bildung, Menschenliebe und religiöser Sinn standen mit Schwerins kriegerischen Tugenden im schönsten Verein.

nerale, welche Schwerins Beispiel folgend, von ihren Pferden abgesessen waren, und die Truppen zu Fuße führten, steigerten den Muth der rükkehrenden Preußen zu rükksichtsloser, Tod und Vernichtung verachtender Wuth. Sie drangen vom neuen heftiger vor. Die österreichischen Grenadiere durch die Regimenter Harrach (Kinsky Nr. 47) und Los-Rios (Bentheim-Steinfurth Nr. 9) unterstüzt, empfingen sie mit einem mörderischen Feuer, und zwangen sie aufs neue Halt zu machen. Das Gefecht ward hier äußerst hartnäkig. Frische preußische Truppen stürmten unaufhörlich vor. Lange behaupteten sich die österreichischen Grenadiere von dem heldenmüthigen Obersten Quasco befehligt. Ihre Anzahl war indeß durch bedeutenden Verlust schon sehr vermindert, die meisten Offiziere todt oder verwundet, und es fing an, an Pulver und Blei zu fehlen. Des Feindes Reiterei drang in ihren Rüken vor, und frische Massen seines Fußvolkes bedrohten ihre linke Seite. Hier blieb nun nur noch im Rükzuge Rettung vor Umzinglung durch Uebermacht. Er geschah in der größten Ordnung. Fünf erbeutete preußische Kanonen, die übrigen blieben stehen, weil die Mittel sie fortzuschaffen fehlten, und drei Fahnen waren die Zeichen des Sieges, welcher hier Anfangs den kaiserlichen Waffen günstig war. Da zum Theil durch die, der ersten Bewegung des Königs folgende Abrükung der Oesterreicher rechts, welche im Angesichte des Feindes etwas übereilt geschehen mußte, und noch mehr durch die zur Verfolgung desselben veranlaßte, nicht genug gemäßigte Vorrükung ihres rechten Flügels, eine bedeutende Lüke zwischen diesem und der Mitte entstanden war, benüzte der König schnell diesen Mißstand zu ihrem Nachtheile, indem er seine Massen in diese Lüke warf, die Verschanzungen auf der vorliegenden Höhe erstürmen, und von hieraus durch aufgeführtes Geschüz der Oesterreicher rechten Flügel der Länge nach bestreichen ließ. Gleichzeitig geschah ein

Angriff auf die jenseits Kyge stehende österreichische Division Durlach, welche ein Theil der Division Ahremberg und die Division Wied in zweiter Linie unterstüzten. F. Z. M. Königsegg führte hier den Befehl. Seine Truppen fochten ungeachtet des heftigsten feindlichen Kreuzfeuers, in welchem sie standen, mit so unerschütterlichem Muthe, daß nur allein von dem preußischen Fußregimente Winterfeld 1000 Mann, und von dem Grenadier-Bataillon Werder die Hälfte der Mannschaft vor ihrer Linie das blutgefärbte Schlachtfeld dekten. Aber nun verbreitete sich die Nachricht von der Niederlage der kaiserlichen Reiterei auf dem rechten Flügel. Mit ihr schwand die bis izt so tapfere Haltung des hier so rühmlich kämpfenden Fußvolkes, mit ihr stieg zugleich der Muth der Feinde, welche nun mit der lezten Kraftanstrengung einen neuen allgemeinen Angriff wagten, der das Glük des Tages für sie entschied. Der Preis des Sieges war ein Verlust des dritten Theils ihrer Mannschaft. In diesem Augenblike unausweichlicher Verwirrung fehlte bei den Kaiserlichen nun die Einheit des Befehls. Die Führer der einzelnen Truppenkörper blieben sich selbst überlassen, und trafen vereinzelt nach eigenem Ermessen Anstalten, wie sie jedem der dringende Augenblik und der Ort zu gebieten schienen. Unter fortwährendem Gefechte gegen die andringenden preußischen Reiter, welche die von Kampfbegier beseelten Truppen in Achtung und Entfernung zu halten wußten, nahm der größte Theil des Heeres seinen Rükzug nach Prag, wo er später unter den ungünstigsten Verhältnissen in 44tägiger Belagerung und 20tägiger heftiger Beschießung dem Feinde zu trozen, und die Hauptstadt Böhmens für die Kaiserin Königin zu erhalten wußte. Vom Fußvolk zogen nur die Regimenter Harrach und Los-Rios und ein Theil der Grenadiere in der Richtung von Kundratic über Jesenic und Beneschau an die Sazawa, wo sie wieder Stand hielten und durch andere

beim Rükzug versprengte Truppen, welche sich an sie anschlossen, verstärkt wurden. Dort stießen noch 6000 Reiter mit 1200 Croaten zu ihnen. Diese Truppen führten 18 Stük Feldgeschüzes mit sich. Bei ihnen befanden sich folgende Generale: die Generale der Cavallerie Baron Bretlak und Graf Stampach, die F. M. Lts. Graf O'Donell, Graf Wied und Graf Haddik, und die G. Ms. Graf Lanthieri, Argenteau und Baron Bretlak. Dieses kleine beiläufig 13,000 Mann zählende Heer vereinigte sich bald darauf mit dem größeren Daun's, welches zum Entsaze Prags heranrükte, und brachte das noch während der Schlacht in Sicherheit gebrachte Gepäk und Fuhrwesen, die Kriegskasse und die Geschüz- und Mundvorräthe größtentheils mit sich. Der größte Theil des bei Prag geschlagenen Heeres hatte den Rükzug in guter Ordnung vollzogen. Während desselben machten die vom F. M. L. Clerici angeführten Truppen auf dem Taborberge nächst Hrdlorez einen äußerst hartnäkigen Widerstand, welcher rühmliches Gedenken verdient. Sie wichen nur erst als sie durch Verwundung Clerici's und den Tod des G. M. Peroni und mehrerer Stabs- und Oberoffiziere, eines großen Theils ihrer Führer beraubt und durch eine große Anzahl hier rühmlich gefallener Kameraden äußerst geschwächt, in die augenscheinlichste Gefahr kamen, der feindlichen Uebermacht ganz zu erliegen und gefangen zu werden. Auf gleiche Weise hielt F. Z. M. Königsegg beim Rükzuge gegen den persönlichen Angriff des Königs zwischen Malessic und Strassnic lange seine dortige Stellung. F. M. L. O'Donell sprengte in einem der bedenklichsten Momente der schwankenden Gegenwehr der Zurükziehenden mit der schweren Reiterei des linken Flügels (es waren die Cürassier-Regimenter E. H. Ferdinand und Anspach, und das Dragoner-Regiment Lichtenstein) heran, warf sich mit Ungestüm auf den Feind, und hielt ihn so lange auf, als nöthig war, um dem sehr

gedrängten Fußvolke zu weiterem Rükzuge den Rüken frei zu halten. Die braven Reiter-Regimenter verloren bei dieser Gelegenheit über 400 Mann, 17 Officiere und 300 Pferde. Nebst ihnen dekten noch die in guter Ordnung haltenden Fußregimenter Joseph Esterhazy (Mariassi Nr. 37), Pallavicini (E. H. Ludwig Nr. 8) und ein Theil von Niklas Esterhazy (Bakony Nr. 35) den Rükzug nach Prag. Prinz Karl von Lothringen bot in dieser lezten Periode der Schlacht alle Kräfte auf, die geschlagene Reiterei des rechten Flügels zu sammeln und wieder vorzuführen. Vergeblich, sie war zu sehr versprengt und vereinzelt, und durch die dadurch herbeigeführte Verwirrung die Elemente aller Disciplin zu sehr aufgelöst. So endete nach 3 Uhr Nachmittags die achtstündige Schlacht; eine der blutigsten des siebenjährigen Krieges, in welcher von beiden Seiten weit über 20,000 Menschen Tod und Verstümmlung fanden. Schwerins verzweifelnder Muth und die im Augenblike des Sieges zu rasche Verfolgung der Preußen durch die Oesterreicher, hatten sie in der Hauptsache entschieden. Als sie beendigt war, stand das preußische Heer in einem weiten Umkreise nahe vor der Stadt, mit seinem rechten Flügel unweit des Invalidenhauses, mit dem linken in der Gegend des Wyssehrads, beide Flügel an den Fluß lehnend. Der Žizkaberg und die Gärten und Weinberge, welche die östliche Seite der Stadt umgeben, blieben von den leichten Truppen der Oesterreicher noch besezt. Diese wurden erst in den nächsten Tagen theilweise in die Stadt zurükgedrängt. Die Westseite der Stadt ward von der Heeresabtheilung des F. M. Keith beobachtet, welcher einen Versuch der Geschlagenen, sich unmittelbar nach der Schlacht über Smichow nach Königssaal zurükzuziehen, vereitelte. Eben so wurde der Versuch einer anderen österreichischen Abtheilung, durch den Wyssehrad längs der Moldau aus der Stadt zu ziehen, verhindert. Hätte der Mangel an Pon-

tons den Prinzen Moriz von Anhalt-Dessau nicht gehindert, während der Schlacht in der Gegend von Branik eine Schiffbrüke zu schlagen, wie er dazu Auftrag hatte, um dem Feinde in den Rüken zu kommen, so würde dadurch die Lage der Oesterreicher äußerst erschwert worden seyn. Ihre Artillerie, kürzlich eben durch den weisen und thätigen Eifer ihres für immer unvergeßlichen und preiswürdigen damaligen Oberleiters Fürsten Wenzel Lichtenstein neu geregelt, hatte sich in dieser Schlacht durch bewiesene Tapferkeit und Geschiklichkeit die ersten Blüthen eines unvergänglichen Ruhmes gepflükt, dessen von Lichtenstein dauerhaft gepflanzter, vom F. M. Grafen Joseph Colloredo sorgsam und väterlich gepflegter Stamm, nun den Fortschritten und Anforderungen der Gegenwart anpassend behandelt, neu erkräftigt mit den schönsten Blüthen prangt*). Tempelhof, der Herausgeber und Berichtiger von Lloyds Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, macht über diese Schlacht folgende richtige Bemerkung: „In ihr fochten beide Theile mit einer außerordentlichen Tapferkeit. Es gibt Leute, die in ihrer Verehrung des Alterthums so weit gehen, daß sie die alten Griechen und Römer in diesem Stüke als Riesen, die neueren Truppen aber als Zwerge betrachten. Wären sie Augenzeugen von den in diesem Kriege vorgefallenen

*) Der Verfasser dieses Aufsazes hält es für kindliche Pflicht, bei dieser Gelegenheit auf das Grab eines theuren Großvaters ein Blatt von dem schönen Lorberkranze zu legen, welchen die k. k. Artillerie, die Truppengattung, zu der er gehörte, damals erwarb. Dieser theilte als Artillerie-Officier mit seinen braven Kameraden den Ruhm des Tages, und wurde sowohl wegen der bei dieser Gelegenheit, als auch später bei der Belagerung der Stadt und mehreren darauf folgenden Schlachten des siebenjährigen Krieges bewiesenen ausgezeichneten Verwendung und Tapferkeit, durch die Huld der Kaiserin Maria Theresia in den Adelstand erhoben.

Schlachten gewesen, oder nähmen sie sich die Mühe, alle Umstände dabei mit Kaltblütigkeit, mit einem unbefangenen und nicht mit einem durch alle Künste der Beredsamkeit aufgepuzten Beschreibungen angefüllten und erhizten Kopfe zu untersuchen und darüber nachzudenken; so würden sie finden, daß wir den Alten an Muth, Herzhaftigkeit und selbst an Patriotismus nicht nur nichts nachgeben, sondern sie in manchen Fällen vielleicht weit hinter uns lassen." Nach Angabe der österr. milit. Zeitschrift, deren Richtigkeit, da solche aus den verläßlichsten Quellen geschöpft wurde, nicht zu bezweifeln ist, bestand das österreichische Heer am Schlachttage aus 60 Grenadier-Compagnien und 61 Bataillonen Fußvolks, und aus 132 Schwadronen Reiter. Zusammen 48,500 Mann Infanterie, 12,600 M. Reiterei. In allem 61,100 Streiter. Unter dem Herzog Karl von Lothringen, welchem als obersten Befehlshaber F. M. Graf Browne zur Seite stand, befehligten als Anführer vom ersten Range folgende Generale: Auf dem rechten Flügel General der Cavallerie Graf Luquesi, Feldzeugmeister Graf Königsegg, G. d. C. Baron Bretlak, die Feldmarschall-Lieutenants Marquis de Spada, Markgraf von Baden-Durlach, Graf Althan, Herzog von Ahremberg, die General-Majore Marquis de Ville, Baron von Bretlak, Herzog d'Ursel, Prinz Stollberg, Graf Lanthieri, Baron la Rentrie, Baron Breisach, Graf Campitelli. Auf dem linken Flügel F. Z. M. Baron Kenhl, G. d. C. Fürst Esterhazy, G. d. C. Graf Stampach, die F. M. Lts. Graf von Arberg, Graf Forgacs, Baron Sprecher, Graf O'Donell, Graf Wied, Marquis de Clerici und Prinz Hohenzollern, die G. Ms. Graf Lascy, Graf Browne, Graf Würben (Wrbna), Baron Otterwolf, Marquis d'Ainse, Graf Stampach, Fürst Löwenstein, Baron Wülfen, Baron Unruhe, Graf Peroni, Graf Bathiany, Herzog von Modena, Hedwiger. Der Rükhalt des Heeres stand unter den F. M. Lts. Graf Haddik, Graf Maquire und Graf Petazzi, und den G. Ms. Szecseny,

Argenteau, Babocsay, Wolfersdorf und Draskowic*). Die Stärke des preußischen Heeres am Schlachttage gibt Tempelhof nach einer ziemlich genauen Berechnung auf 65,000 Mann an. Die am linken Moldauufer aufgestellt gewesene, 26 Bataillone und 38 Schwadronen zählende Abtheilung des F. M. Keith ist in diese Anzahl nicht eingerechnet. Der Verlust der Oesterreicher an Todten, Verwundeten und nach der Schlacht Vermißten, bestand aus 3 Generalen, 24 Stabs-, 385 Ober-Officieren und 12,912 Mann vom Feldwebel abwärts, in allem aus 15,324 Mann und 1291 Pferden. Nebst diesen hatten sie 33 Geschüze und einige Standarten verloren, dagegen aber auch mehrere preußische Kanonen, Fahnen und Standarten erobert. Die österr. mil. Zeitschrift nennt unter den todten und verwundeten Generalen, Stabs- und Ober-Officieren folgende Namen: todt: Feldmarschall Graf Browne, Feldmarschall-Lieutenant Marquis von Clerici — beide starben an den Folgen ihrer schweren Wunden. — General-Major Graf Peroni; Oberst von Graaber; die Majore Fürst Lichtenstein, von Pollith, Brenner von Rabensburg; die Hauptleute Baron Starzinsky, Baron Roth-

*) Es waren folgende k. k. Regimenter, welche in der Prager Schlacht fochten. Vom Fußvolke die Regimenter: Kaiser, Waldek, Browne, Keuhl, Durlach, Sincere, Jos. Esterhazy, Jung-Colloredo, Niklas Esterhazy, Alt-Wolfenbüttel, Gyulai, Marschall, Pallavicini, Louis Wolfenbüttel, Karl Lothringen, Harrach, Los Rios, Mercy, Harsch, Arberg, Bethlen, Mainz, Wied, Sprecher, Alt-Colloredo, Kolowrat, Wallis, Hildburghausen, Königsegg, Stahremberg, Leop. Palffy, Baireuth, Maquire, dann das Liccaner, Ottochaner, Warasdiner und Karlstädter Gränz-Inf. Regiment; von der Reiterei die Regimenter: E. H. Joseph, Lichtenstein, Bathiany, Porporati und Modena Dragoner, E. H. Leopold, Luquesi, Trautmannsdorf, Anspach, E. H. Ferdinand, Stampach, Anhalt-Zerbst, Löwenstein, Bretlak und Karl Palffy Cuirassiere, Haddik, Baranyay, Esterhazy, Desöffy und Spleny Husaren.

kirch, Szekeli, Baron Ledebur, Böckel, Bajadics, Marquis van Quittre, Graf Muray, de Wallansard, Kröß, Koffler, von Collocini, Baron Tiefenbach, Stolle; die Oberlieutenants von Marque, Glengin, Mayer, Graf Lalleng, Bitzold, Schlaucher, Graf Maquire, Stupizky, Baron Wieser, von Billow, Baron Schellenberg, Elmenstein; die Unterlieutenants von Rumerskirchen, von Karwinsky, von Diker, Weinzierl, Magaffri, Zachmann, Grausel, Ehrenberg, Keller, Mitterbacher, Jahy, Quarienti, Werner, Seray, Grossy, Domwang, Verin, Stocquart, Baron Ungelter, Dembsy, Bresler; die Fähnriche von Fischer, von Augusti. Verwundet wurden: die Obersten Graf Molza, Schukelsky, Fürst Sulkowsky, von Vogelsang*), Baron Weichs, Ellrichshausen, Graf Broune, von Ballon; die Oberstlieutenants Baron Löwen, von Weiß, von Haslinger, Jos. Graf Colloredo**), Graf Wallis, Baron Stein; die Majore Heissing, Roeshofen, Ankenbrand, Graf Wallis, Graf Weissenwolf. — Den Verlust der Preußen gab der König selbst auf 18,000 Mann an. Die bedeutendsten Todten und Verwundeten, welche sein Heer zählte, waren: todt: der Feldmarschall Schwerin, General-Major Amstel; die Obersten Prinz von Holstein-Beck, Golz und Manstein; verwundet: die General-Lieutenants Fouquet, Hautcharmoi und Winterfeld; die General-Majore Plettenberg, Schönring, Blankensee, Kursel nebst vielen Stabs-Officieren. — Der König schrieb

*) Christian von Vogelsang, Vater des im J. 1822 als Gouverneur von Josephstadt in dieser Festung verstorbenen k. k. F. Z. M. Ludwig Freiherrn von Vogelsang, war in der Prager Schlacht Oberst bei Karl Lothringen Inf. (gegenwärtig E. H. Karl Ludwig 3. Inf. Reg.), starb als F. Z. M. und Commandant der Festung Luxemburg im Jahre 1785.

**) Später als F. M. und oberster Leiter des Geschützwesens im kaiserlichen Heere, einer der ausgezeichnetesten Chefs desselben, † 1818.

vom Wahlplaze an seine königliche Mutter nach Berlin: „Der Feldzug ist für die Oesterreicher verloren, und ich habe mit 150,000 Mann freie Hände. Wir sind Meister von einem Königreich, das uns Geld und Mannschaft liefern wird. Einen Theil meiner Truppen werde ich absenden, um den Franzosen ein Compliment zu machen, und mit dem Ueberrest will ich die Oesterreicher verfolgen.“ Was Friedrich hier schrieb, das glaubte damals fast ganz Europa mit ihm. Es geschahen Wetten, daß er die zerstreuten Oesterreicher vernichten, Prag einnehmen und sich von ganz Böhmen Meister machen würde. Wie bitter wurde er in kurzer Zeit enttäuscht! — —

Feldmarschall Graf Daun*) hatte in dem Feldzuge des Jahres 1757 den Oberbefehl des kaiserlichen Heeres

*) Feldmarschall Leopold Joseph Maria Reichsgraf von Daun, Neffe, Enkel und Sohn dreier Feldmarschälle, die dem Erzhause Oesterreich vor ihm mit Auszeichnung gedient hatten, war der berühmteste seines Geschlechts. Er machte schon des großen Eugens lezte Feldzüge am Rheine als Oberster mit. Die Verdienste, welche er als General-Major im Türken-, und später im österreichischen Erbfolgekriege bei der Belagerung von Prag, bei der Eroberung von Baiern und der Vertreibung der Franzosen über den Rhein unter dem Prinzen Karl von Lothringen, Khevenhüller und Traun zu erwerben wußte, verschafften ihm schon im J. 1754 die Feldzeugmeisters-Würde. Auszeichnungen in dem Kriege in den Niederlanden (1746 — 1747), zweckmäßige Bemühungen in der nach dem Aachner Frieden eingetretenen Waffenruhe, das österreichische Heer — für das er ein neues Reglement meistentheils selbst entwarf — auf den möglichsten Grad der Vervollkommnung zu bringen, hatten 1751 Dauns Ernennung zum Hofkriegsrath und zum Commandirenden in Wien, 1754 zum Ritter des goldenen Vließes, und 1756 zum Feldmarschall und Hofkriegsraths-Präsidenten zur Folge. In dieser Eigenschaft trat er im siebenjährigen Kriege als commandirender General im Felde auf. Nebst der Kolliner Schlacht waren der wohlberechnete Ueberfall Friedrichs bei Hochkirchen, wo nur das zu späte Ein-

in Mähren, welchem früher der eben verstorbene Fürst Piccolomini *) vorstand, übernommen, und eilte mit diesem sich dem Hauptheere bei Prag anzuschließen. Dort wurde die eben beschriebene unglükliche Schlacht früher geschlagen, als es ihm möglich war, das vorhabende Ziel zu erreichen. Hätte der kriegserfahrene Daun seine herbeigeführten Schaaren — über 50,000 an der Zahl — zur rechten Zeit mit jenen des Herzogs von Lothringen vereinigen können, so würde König Friedrich wohl nicht bei Prag und nicht an demselben Tage, wo er den Sieg übereilte, geschlagen haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach

---

treffen einer Colonne die Vernichtung des preußischen Heeres verhinderte, und die Gefangennehmung des Generals Fink bei Maxen mit 11,000 Mann seine glänzendsten Thaten in diesem Kriege. Für den ersten dieser Siege schikte ihm der Pabst (wie vor 40 Jahren Eugenen) einen geweihten Hut und Degen. Nur eine gefährliche Verwundung am Fuße und Ziethens Entschlossenheit entrissen ihm bei Torgau den schon errungenen Sieg. Daun war beim Heere mehr gefürchtet als geliebt, wovon sein ernster Charakter, die Strenge, mit der er auf Manneszucht hielt, und manche Unfälle, die das Heer in diesem Kriege erlitt, die Schuld trugen. Seine vorsichtige, zögernde, nur selten große Entscheidungen wagende Art, gegen den unumschränkten, glüklichen, königlichen Feldherrn Krieg zu führen, war die nothwendige Folge einer richtigen Erkenntniß der Zeitumstände, und erwarb ihm die ehrenvolle Vergleichung mit einem Fabius Cunctator. Er freute sich des erworbenen Ruhms und Ansehens nicht lange; denn er starb bald nach dem Hubertsburger Frieden (1766) am 5. Februar zu Wien, wo ihm in der Augustinerkirche ein Denkmal gesezt wurde.

*) Feldzeugmeister Octavianus Aeneas Jos. Fürst Piccolomini d'Arragona, St. Stephans-Ordens-Erb-Prior zu Pisa, durch die mannhafte Vertheidigung von Brieg gegen Friedrich im J. 1741, welches er nur als unhaltbaren Schutthaufen übergab, und durch Eroberung des Schlosses Ripalta und der Stadt Gaya im J. 1746 rühmlich bekannt, befehligte zulezt im J. 1756 das kaiserliche Heer in Schlesien und Mähren.

wäre er vom Angriffe auf die Vertheidigung zurükgeworfen worden, die Schlacht, wenn er ihr nicht ganz ausweichen konnte, später eingetreten seyn, und die kriegerischen Ereignisse im Mai-Monat dürften eine andere, Oesterreich günstigere Wendung genommen haben. Es war dem Feldmarschall bis zu dem verhängnißvollen 6. Mai nicht möglich, weiter als 4 Meilen von Prag (in die Gegend von Sadska und Böhmischbrod) vorzurüken. Hier erhielt er schon am Abende desselben Tages unbestimmte Nachrichten, welche auf das Ereigniß einer bei Prag vorgefallenen Schlacht schließen, aber den Ausgang derselben in Zweifel ließen. Verworrene Aussagen, welche man am folgenden Tage von Landleuten über den Erfolg des großen Kampfes erhielt, klärten das Vorgefallene nur wenig auf, ließen aber dennoch den unglüklichen Erfolg bestimmter ahnen. Erst spät in der Nacht kam ein vom General der Cavallerie, Baron Bretlak, von Beneschau abgeschikter Officier an, welcher den Verlust der Schlacht meldete, aber über das Schikfal des in Prag eingeschlossenen Heeres nichts zu berichten wußte. F. M. Daun beschloß in seiner Stellung zu bleiben, in selber nähere Nachrichten von Freunden und Feinden, von lezteren allenfalls auch einen Angriff, abzuwarten, indessen alle verfügbaren Verstärkungen an sich zu ziehen, und weitere Verhaltungsbefehle von Wien einzuholen. Keinem der zahlreichen Kundschafter, welche mit der Zusage großer Belohnungen zu dem Versuche, sich durch das Belagerungsheer nach Prag zu schleichen, beredet wurden, wollte es gelingen, in die Stadt zu kommen. König Friedrich, mit Recht besorgend, daß Dauns so nahe stehendes, seine rükwärtigen Verbindungen bedrohendes Heer seinen Absichten auf Prag mächtig im Wege stehen, oder wohl gar den Eingeschlossenen eine günstige Gelegenheit, sich einen Weg zum Abzuge zu bahnen, verschaffen könnte, erachtete für nothwendig, selbes aus so ungelegener Nähe wegzu-

drängen. Der Herzog von Bevern erhielt den Auftrag, dieses mit beiläufig 25,000 Mann*) zu bewerkstelligen. General Ziethen machte am 9. mit mehreren Tausend Reitern einen raschen Angriff, um die Stellung der Kaiserlichen zu erkunden, zog sich aber, als diese unter die Waffen traten, wieder zurük. Der Preußen Absicht, mit allen verfügbaren Kräften bei Böhmischbrod anzugreifen, lag am Tage. Die Lage der Dinge erlaubte dem kaiserlichen Feldherrn, den angebotenen Kampf nur mit naher Gewißheit guten Ausgangs anzunehmen. Diese Rükſicht und der Umstand, daß eine andere Abtheilung der Preußen, gegen die Sazawa ziehend, zugleich die im Rüken der Oesterreicher verwahrten Vorräthe gefährdete, bestimmte den Feldmarschall, das Heer rükgängige Bewegungen machen zu lassen. Er führte es noch in der Nacht vom 9. auf den 10. nach Planian, am 11. nach Kolin, am 13. in ein Lager zwischen Kuttenberg und Alt-Kolin, und den 19. in die Gegend von Caslau zurük. Ein mittlerweile von Wien angekommenes eigenhändiges Schreiben der Kaiserin — der erste Verhaltungsbefehl, welchen Daun erhielt — lautete: „Sie könne ihm nichts Eigentliches vorschreiben, sondern finde in seiner geprüften Treue, seinem Eifer, seiner Vernunft und Kriegserfahrenheit hinlängliche Bürgschaft, daß er nichts unternehmen werde, was er nicht ihrem Dienste beförderlich erachten sollte. Sie billigte sein bisheriges Benehmen, und empfahl ihm, sich vor der feindlichen Armee wohl in Acht zu nehmen, die nun, da sie von der Armee des Prinzen Karl nicht mehr viel zu besorgen hätte, ihr ganzes Augenmerk auf seine Armee richten werde. Der vorzüglichste Gegenstand wäre, sich so zu sezen, daß die rükwärts liegenden Erbländer gegen einen feindlichen Einbruch gedekt würden. Endlich erinnerte sie ihn, alle verfügbaren Truppen an sich zu ziehen.“ — Der Herzog von Bevern folgte Dauns

*) So nach Tempelhof; 20,000 nach der österr. milit. Zeitschrift.

Rükzuge Schritt vor Schritt. Am 17. trieb er die österreichischen leichten Truppen aus dem nur wenig vertheidigten Kolin, und bemächtigte sich da bedeutender Vorräthe von Lebensmitteln. Zwei Tage nach des Feldmarschalls Eintreffen bei Caslau erhielt er bestimmtere Verhaltungsbefehle seines Hofes, in der Hauptsache des Inhalts: Die Befreiung Prags und des in selbem eingeschlossenen Heeres zum Hauptgegenstande seiner Bewegungen zu machen, nebstbei aber dem Feinde Seiten und Rüken möglichst zu beunruhigen, sich auf seine Verbindungs- und Zufuhrslinien zu werfen, und wo thunlich, durch einen plözlichen heftigen Anfall Beverns Truppen aufzureiben, ehe ihm der König zu Hilfe kommen könnte. Der lezte Punkt widersprach Dauns Ansichten, welcher überzeugt war, daß dieses ein Unternehmen zur Unzeit wäre, und auf die Erreichung des Hauptzwekes eher nachtheilig als vortheilhaft einwirken würde, weshalb es auch unterblieb. Vier Tage darauf kamen von Wien neue Benehmensvorschriften, welche mit den früheren im Widerspruche standen. Diesen gemäß sollte des Feldmarschalls Hauptbestreben dahin gehen, Zeit zu gewinnen, und sein Heer — gegenwärtig den einzigen Schirm und Hort der übrigen Erblande — möglichst sicher zu stellen und zu erhalten. Zu diesem Zweke sollte er dasselbe auch noch weiter auf Jenikau oder Deutschbrod zurükziehen. Dieser Weisung ungeachtet hielt Graf Daun für wohlgethan, um dem Feinde nicht noch mehr Land Preis zu geben, vor der Hand in der Stellung bei Caslau stehen zu bleiben, wo sein Heer bis Ende Mai zu einer Streitmasse, welche über 50,000 Mann zählte, anwuchs. Erst am 6. Juni wollte er damit in die Gegend von Deutschbrod zurükgehen, weil Bevern, welcher mittlerweile ebenfalls verstärkt worden war, ungestüm vorrükte, und mehrseitige Gerüchte die persönliche Ankunft des Königs von Preußen mit einem Verstärkungsheere bei Kolin logen. Da jedoch noch während des Marsches der Bericht des von einem Kundschafts-

ritte nach Prag rükkehrenden Grenadier = Hauptmanns, Freiherr von Ubelli, den Ungrund dieser Gerüchte erwies; so ließ der Feldmarschall die weitere Bewegung rükwärts augenbliklich einstellen, und bei Golč = Jenikau ein gut gewähltes Lager beziehen. Hier trafen noch neue Verstärkungen ein, und bald auch der bestimmte Befehl der Kaiserin, gegen Prag vorzurüken, und in dem Wagniß einer Schlacht dem Waffenglük die große Entscheidung, wer in diesem Feldzuge in Böhmen den Herrn und Meister spielen solle, zu überlassen.

Dauns Armee verließ am 12. Juni ihr Lager bei Golč = Jenikau und ging an demselben Tage bis Janowicky. Am 13. zog sie, in vier Angriffssäulen getheilt, gegen Kuttenberg. Die Vorhut von dem G. d. C. Nadasdy befehligt, wurde bei Bikau, einem anderthalb Stunden von Časlau entfernten Dorfe, vom Herzoge von Bevern heftig angegriffen. Sie hielt tapfer aus, bis die vordersten Abtheilungen des nachrükenden Heeres anrükten, worauf sich die Preußen mit Verlust und eilig nach Kolin zurükzogen. Durchstochene Dämme der Teiche bei Malleschau verursachten ein Austreten des Baches bei Kuttenberg, dessen reißendes Wasser den Rükzug der Preußen erschwerte. Noch an demselben Tage besezten die Oesterreicher Kuttenberg. Die Preußen verließen Kolin, und nahmen eine Stellung hinter dieser Stadt. Die Oesterreicher lagerten bei Malleschau. Am 14. zogen die Preußen auf Kaurim, wo der König mit Truppen, die er von Prag und der Sazawa heranrüken ließ, zu Bevern stieß. Dann rükte bis Gintic vor. Hier rastete er am folgenden 15., und beobachtete des Feindes Stellung bei Kaurim. Am 16. bezog er ein Lager bei Swoyssic, wohin die Preußen am 17. marschiren wollten, als sie aber die Kaiserlichen auf den dortigen Höhen in Schlachtordnung aufgestellt fanden, aus ihrem Lager bei Kaurim eine Bewegung machten, wodurch der preußische rechte Flügel

an Kaurjm, der linke gegen Nimburg zu stehen kam, und Planian vor der Stirnlinie des linken Flügels lag. Sie wurden noch durch 6 Bataillone und 10 Schwadronen, die Prinz Moriz von Dessau von Prag herbei geführt hatte, verstärkt, und standen nun mit 36,000 Mann den Oesterreichern gegenüber*). Die darunter befindliche Reiterei zählte 14,000 Mann. Dann veränderte am Abend des 17. ebenfalls sein Lager. Nach vollzogener Bewegung stand der rechte Flügel auf dem Kamhajeker Berg, der linke auf der Bossizer Höhe. Die Reiterei in der Ebene bei Poboř rechts vom Fußvolk. Croaten hielten die vor- und seitwärts liegenden Dörfer besezt. Ohne Zelte ruhte das Heer in der Nacht**). Mit Sonnenauf-

*) Dieses preußische Heer bestand aus folgenden Truppenkörpern: Grenadierbataillone: von Kahlden, von Möllendorf, von Wangenheim, von Nimschewsky, von Waldof, von Fink und von Gemmingen; Infanterie-Regimenter, alle zu 2 Bataillonen stark, von Kalkstein, Fürst Moriz von Anhalt-Dessau, von Mannteufel, von Bornstädt, 3 Bataillone von Anhalt, von Hülsen, Herzog von Bevern, erstes Bataillon Garde, zweites Bataillon von Kreuzen, von Prinz Heinrich, von Wied, von Schulz und von Münchow; Cavallerie-Regimenter: Garde du Corps 3 Escadronen, Baron von Schöneich, von Driesen, von Kyow, von Krokow, von Stechow; Carabiniers: Leibregiment, Prinz von Preußen, von Rochow, von Meinicke, von Norman, von Blankensee, von Katt, von Szekely, von Seidlitz, alle 5 Schwadronen stark. Die Husaren-Regimenter von Ziethen, von Werner und von Puttkammer zählten 10 Schwadronen. Folgende Generale befanden sich bei dieser Armee: General der Infanterie Fürst Moriz von Anhalt-Dessau, die General-Lieutenants von Ziethen, Herzog von Bevern, von Treskow; Generalmajore von Puttkammer, Baron von Schöneich, von Krokow, von Mannstein, von Pannewitz, Prinz Franz von Braunschweig, von Normann, von Meinicke, von Hülsen, von Ingersleben und von Krosigk.

**) Schlachtordnung und Stand des zu der Koljner Schlacht ausrükenden österreichischen Heeres: die Vorhut unter dem

gang fingen die Vorposten bei Planian an gegenseitig zu feuern. Die Preußen brachen auf diesem Punkte mit drei Heersäulen heraus. General Ziethen führte ihren Vortrab. Dieser langte um 8 Uhr bei dem an der Chaussée befindlichen Wirthshause zur goldenen Sonne an, wo er

---

G. d. C. Grafen Nadasdy, den F. M. Lts. Morocz, Graf Haddik, und den G. Ms. Schröger, Erdödy, Graf Nostiz, Baron Bek, Graf Szecsenyi, Graf Rudolph Palffy, und Baboczay, bestand aus 9 Bataillonen Gränzer, 4 Grenadier-Compagnien und 40 Schwadronen Reiter, zusammen 6200 Mann Fußvolk, 8720 Reiter. Das erste Treffen befehligte auf dem rechten Flügel der G. d. C. Graf Serbelloni und F. Z. M. Baron Marschall, auf dem linken F. Z. M. Graf Anton Colloredo und G. d. C. Graf Stampach, unter ihnen die F. M. Lts. Graf Benedict Daun, Andlau, Graf Puebla, Graf Kolowrat, und die G. Ms. Graf Trautmannsdorf, Graf Aspremont, Pellegrini, Graf Niklas Esterhazy, Mayern, Gemmingen, Anger, Graf Schallenberg, Graf Starhemberg. Es bestand aus 19 Bataillonen, 13 Grenadier-Compagnien, 33 Schwadronen und 6 Compagnien Grenadiere und Carabiniere zu Pferde, zusammen 13,550 Mann zu Fuß, 3640 Reiter. Im zweiten Treffen standen die F. M. Lts. Graf O'Donell, Graf Starhemberg, Baron Sincere, Baron Wöllwarth, und die G. Ms. Fürst Lobkowiz, Argenteau, Krottendorf, Wolf, Plonquet, Le Fevre, Clees mit 14 Bataillonen, 12 Grenadier-Compagnien, 36 Schwadronen, 6 Grenadier- und Carabinier-Compagnien zu Pferde, welche zusammen 9650 Fußgeher, und 3490 Mann zu Pferde zählten. Der Rükhalt des Heeres bestand aus 9 Bataillonen, 13 Grenadier-Compagnien, 22 Schwadronen, und 12 Grenadier- und Carabinier-Compagnien zu Pferde, zusammen 5760 Mann Infanterie und 2780 Reiterei, welchen die F. M. Lts. Graf Wied und Freiherr von Lützow vorstanden, unter deren Befehl die G. Ms. Castiglione, von Czechowiz, Reichling, Müsling und Kölbel gestellt waren. Die Gesammtstärke des Heeres betrug demnach 51 Bataillone, 42 Grenadier-Compagnien, 151 Schwadronen, 24 Grenadier- und Carabinier-Compagnien zu Pferde. Sie zählten 36,160 Fußgeher und 18,630 Reiter, zusammen 53,790 Mann.

Halt machte, um den nachrükenden Truppen Zeit zu lassen, sich anzuschließen. Als dieses bewerkstelligt war, schwenkten sich die Preußen rechts auf, rükten eine kurze Streke vor, und unternahmen zwei Stunden hindurch keine neue Bewegung. Diese Vorrükung war eine vergebliche Herausforderung des schlagfertigen kaiserlichen Heeres, um selbes aus der guten Stellung, die es inne hatte, zu loken. Da dieses aus seiner festen Ruhe nicht herauszureißen war, beschloß der König es selbst anzugreifen. Dessen linker Flügel und Mitte waren zu vortheilhaft gestellt, daher wagte er den Angriff auf den rechten, als den scheinbar schwächsten Punkt. Gegen diesen rükten die Preußen in schräger Schlachtordnung vor, in der Absicht, ihn zu umgehen. Die Reiterei ihres linken Flügels wurde durch 15 Schwadronen vom rechten verstärkt, und dem rechten befohlen, sich in kein kleines Gewehrfeuer einzulassen, sondern immer zurükgezogen zu bleiben, um nach Befinden der Umstände den linken, welcher allein anzugreifen hatte, unterstüzen zu können. F. M. Daun konnte die Bewegungen des Königs von den Höhen, auf denen die Oesterreicher standen, genau einsehen. Er änderte in der Hauptsache nichts in seiner Aufstellung, nur ließ er seinen rechten Flügel und die Truppen, welche die Batterie bei Krechor dekten, verstärken. Gegen diesen Posten begannen 7 feindliche Bataillone, vom General Hülsen geführt und von Ziethens Reiterei unterstüzt, um 2 Uhr Nachmittags den Angriff. Das übrige Heer folgte ihrer Bewegung in geschlossenen Abtheilungen. Durch einen sehr heftigen Anfall nahmen die Preußen ungeachtet der tapfersten Vertheidigung ihrer Gegner diesen Posten weg. Ihr weiteres Vordringen verhinderte die Division Wied, welche sich ihnen entgegen stellte. Gleichzeitig griff General Ziethen die von Nadasdy befehligte Reiterei an, und drängte sie bis Radowesnic, kam jedoch dabei in so wirksames Feuer einer, in dem südlich von Krechor befindli-

chen Eichenwäldchen haltenden kaiserlichen Truppe, daß er bald wieder mit Verlust zurükeilen muße. Der König entsendete zu Hülsens Unterstüzung 2 Bataillone. Die Hauptmacht seines Heeres rükte nun gegen den rechten kaiserlichen an, welcher, da des Feindes Absicht am Tage lag, bereits aus dem zweiten Treffen und vom linken Flügel verstärkt worden war. Nach einer kurzen gegenseitigen Kanonade befahl Friedrich den Angriff. Die Seinigen litten dabei durch das vortrefflich bediente Geschüz der Kaiserlichen außerordentlich. Die Lüken der zahlreich Gefallenen zu ersezen, mußten bald 4 Bataillone ihres zweiten Treffens in das erste rüken. Sie drangen unerschroken vor, wurden aber von den Regimentern Deutschmeister, (4. Lin. Inf. Regiment), Baden (Luxem 27. Lin. Inf. Regiment), Botta (Fürst Aloys Lichtenstein 12. Inf. Regiment), E. H. Karl (Alexander der I. Kaiser von Rußland 2. Inf. Regiment), Moltke (Wimpfen 13. Inf. Regiment) und Puebla (Wilhelm König von Niederlanden 26. Inf. Regiment) kräftig empfangen und von den erstiegenen Anhöhen wieder herabgestürzt. Bald wieder geordnet, rükten die Preußen zu wiederholtem Angriffe vor. Der Kampf, mit erneuerter Wuth begonnen, hatte nach mehrstündiger Dauer denselben Erfolg. Des Preußen-Königs tapferes Kriegsvolk erlag dem kalten Muthe seiner Gegner auf allen Punkten, und wich endlich halb vernichtet. Während dieser Zeit bestand General Hülsen, welcher vor Křechoř, das er erobert hatte, in Schlachtordnung stand, um die rechte Seite der Oesterreicher anzufallen, den heldenmüthigsten Kampf, bei welchem der österr. F. M. L. Freiherr von Lützow getödtet, und die Generale Serbelloni und Wolf verwundet wurden. Mit dem Verluste seines ganzen Geschüzes und zweier Drittheile seiner Mannschaft nahm er gegen Abend in Unordnung seinen Rükzug auf Kutliř, dessen Brandfakel die Flucht, der es leuchtete, schüzen sollte. Zwei

Stunden nach dem Angriffe des Feindes auf der Oesterreicher rechten Flügel, also gegen 4 Uhr Nachmittags geschah auch, angeblich gegen des Königs Willen, der des linken Flügels. Dieser, um die Ehre des Tages mit seinen Waffenbrüdern zu theilen, rükte den Feinden aus seiner Stellung entgegen, und zwang sie nach einstündigem Gefechte zum Rükzuge. Man verfolgte sie nicht, um durch eine Trennung vom rechten Flügel keine Lüke in der Anordnung der Aufstellung zu veranlassen. Die Preußen erneuerten ihren Angriff nach einer Stunde, und fanden bald wieder gleiches Waffenloos. Sie eilten in Unordnung in ihre vorige Stellung zurük, und begnügten sich, durch die noch übrige Dauer der Schlacht die Kaiserlichen aus dem sämmtlichen aufgeführten Geschüze zu beschießen und zu beunruhigen, um diese von einer Verfolgung abzuhalten, welche ohnehin nicht im Plane ihres Feldherrn lag. Der König, seine königlichen Prinzen Heinrich und Ferdinand und seine Generale boten alles auf, was Feldherrn-Talent und ritterlicher Muth vermögen, um die Siegesgöttin zu zwingen, den blutgetränkten Lorberkranz den Fahnen ihres Volkes zu reichen. Vergebens sezten sie sich persönlich und wiederholt an die Spize verschiedener Abtheilungen, sie zum verzweifelten Angriff zu führen, vergeblich stachelte der durch den unüberwindlichen Widerstand aufgereizte sieggewohnte königliche Held nach abgeschlagenem sechsten Angriff, seine muthigen Garden durch die ihrer unwürdigen Worte: „Raker wollt ihr ewig leben“, zum siebenten, eben so zwekverfehlenden an. Die Hälfte seiner Streiter dekte vergeblich todt und verwundet die Wahlstatt. Ziethens standhafter Muth rettete allein seinen fliehenden linken Flügel vor gänzlicher Vernichtung. Friedrich eilte nun hastig gegen Prag, dort das vor den Mauern der Stadt liegende Heer zu retten, welches er nach Sachsen führte. Dem Prinzen Moriz von Anhalt-Dessau gab er den Auftrag, mit dem geschlagenen bei

Nimburg über die Elbe zu gehen, und seinen Rükzug nach der Lausiz zu nehmen.

F. M. Daun zeigte in dieser Schlacht seinen Untergebenen das schönste Musterbild eines besonnenen Helden, dessen kaltblütige Tapferkeit mitten im heißesten Schlachtgewühl die Bewegungen der Seinen ruhig, wie auf dem Uebungsplaze friedlicher Waffenübungen, anordnete. Zwei Pferde fielen unter seinem Leibe; er selbst hatte zwei leichte Wunden empfangen. Mehrere aus seiner Umgebung waren verwundet. Er ließ sein sieghaftes Heer die Nacht hindurch unter Waffen stehen. Ein gleichzeitiger österreichischer Bericht über diese Schlacht enthält wörtlich Folgendes: „Der Sieg muß nächst Gott dem klugen und tapfern Verhalten des Feldmarschalls Grafen von Daun zugeschrieben werden. Der Graf von Stampach, der den linken Flügel commandirte, trug durch den lebhaften Angriff auf des Feindes rechten Flügel nicht wenig zum Siege bei. Die General-Lieutenants von Kolowrat, von Wöllwart, Graf von Wied*) und von Sincere**)

*) Friedrich Georg Heinrich Graf zu Wied-Runkel zeichnete sich schon bei der Belagerung von Prag 1742 als Oberster bei Marschall Infanterie (18. Inf. Reg. gegenwärtig Lilienberg) aus, wo er bei einem Ausfalle der Besazung verwundet ward. Er hatte in der Prager Schlacht sehr tapfer gefochten, und einen ansehnlichen Theil des Fußvolkes durch geordneten Rükzug gerettet. Er erhielt in der Kolsner Schlacht den Theresien-Orden, wurde später Großkreuz desselben Ordens, Feldmarschall und commandirender General in Böhmen. Er starb als Gouverneur der Lombardie im J. 1778. Der vor kurzem verstorbene k. k. F. M. L. Friedrich Ludwig Prinz zu Wied-Runkel war sein Neffe.

**) Freiherr Claudius von Sincere war früher Oberst bei Prinz Karl Alexander 3. Inf. Reg., dann bei Cajetan Kolowrat-Krakowsky 17. Inf. Reg. (gegenwärtig Prinz Hohenlohe), welches er in der Schlacht bei Strigau rühmlich anführte, und hierauf General-Major wurde. Im J. 1751 erhielt er als Inhaber erst das Infanterie-Regiment O'Gyloy

thaten sich sehr hervor, wie auch der General Graf von Nadasdy*) mit der sächsischen Cavallerie und den andern

(als Chasteller 46. Inf. Reg. 1808 aufgelöst), und da er dieses bald darauf an den F. Z. M. Grafen Maquire abtrat, noch in demselben Jahre das 54. Inf. Reg. Königsegg (gegenwärtig Salins). Er stieg im J. 1756 zum Feldmarschall-Lieutenant, im J. 1758 zum Feldzeugmeister. In demselben Jahre erhielt er das Ritterkreuz, und nach der Schlacht bei Hochkirchen das Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens. Er starb im J. 1769.

*) Franz Graf Nadasdy war im J. 1708 geboren. Er widmete sich schon 1727 den Waffen, focht 1734 unter Eugen am Rhein, und machte dann den dreijährigen Krieg wider die Pforte von 1737 bis 1739 mit, in welchem er Oberster wurde. Der Zeitraum seiner größten Thätigkeit fällt in den österreichischen Erbfolgekrieg und in die ersten Jahre des siebenjährigen. Er behauptete (1741) nach einem scharfen Gefechte den Posten bei Neuhaus in Böhmen, und zog hierauf als General-Major mit einer Abtheilung Dragoner und mit leichten ungarischen Truppen den Franzosen unter Maillebois entgegen, erschwerte ihre Bewegungen, besezte Neuhaus in der Oberpfalz, und machte durch geschikte Ueberfälle viele von der französischen Truppe, die sich aus Prag gerettet hatte, gefangen. In Baiern hob er (1743) den thätigen La Croix, einen französischen Parteigänger, auf, focht mit besonderem Erfolge bei Traunau, nahm Mühldorf, Oettingen und viele andere Pläze des Landes; hierauf zog er mit dem Herzoge Karl von Lothringen an den Rhein. Der Plan des (1744) bei Schrek bewirkten Ueberganges wurde nach einem vielstimmigen Zeugnisse von ihm entworfen. Er war so gut angelegt als behutsam vorbereitet und meisterhaft ausgeführt. Nadasdy eilte nun den Franzosen in der Besezung der Linien von Lauterburg und Weissenburg zuvor, nahm Elsaßzabern, und war hier mit 5000 Mann aufgestellt, als er den 13. August 1744 von einem anrükenden französischen Hilfsheere von 20,000 Mann unter dem Herzoge von Harcourt angegriffen wurde. Er lehnte sich in der Nähe dieser Stadt an ein Gehölze, und unterhielt das Gefecht gegen den weit überlegenen Feind, bis ihm Nachmittag um 3 Uhr Bärnklau Verstärkungen zuführte; worauf die Gegner mit einem Verluste von 2400 Mann geworfen wurden. Als der Ein-

Truppen, die er unter seinem Befehle hatte. Die sächsische Cavallerie, unter Anführung des Generals Grafen von Nostiz legte Wunder der Tapferkeit ab. Die Regi-

---

fall Friedrichs II. in Böhmen den Zurükgang des Heeres über den Rhein veranlaßte, sicherte Nadasdy diesen Rükzug so glüklich, daß auch nicht ein einziges Vorrathslager verloren ging. Wider die Preußen focht er bei Tabor, und seine ewig rege Thätigkeit kam dem Herzoge von Lothringen und dem Grafen von Traun, welche die Feinde blos durch Züge, Stellungen und den kleinen Krieg aus ganz Böhmen drüften, vortrefflich zu Statten. Während der Schlacht bei Hohenfriedberg behauptete er sich lange auf einigen von ihm besezten Anhöhen, und erleichterte dadurch den Rükzug der Oesterreicher. Kaum beruhigte der Dresdner Friede [illegible] nen, so zeigte sich Nadasdy in Italien thätig, wo er (1746) bei Guastalla den ersten Angriff auf die anrükenden Gegner that, den Sieg bei Piacenza beförderte, diese Stadt in Besiz nahm, mit Vortheil bei Rottofredo focht, den Gegnern in der Besezung von Novi zuvor kam, und unter dem Grafen von Broune nach Genua und in die Provence rükte. — Theresia beförderte den rastlosen Krieger zum General der Cavallerie, 1754 zum Befehlshaber in Ofen, 1756 zum Ban von Croatien. In der lezten Eigenschaft war er ungemein thätig, um die Werbungen der nöthigen Truppen zu betreiben. 1757 führte er die Völker aus Ungarn dem Grafen von Daun nach Böhmen zu. Als Theresia nach der Koljner Schlacht den neuen Orden stiftete, erhielt er das Großkreuz desselben. Nun zog er mit der Hauptmacht nach der Lausiz. Nach dem Siege über Winterfeld auf dem Moysberge nahm er in Schlesien die Festung Schweidniz am 12. November durch Unterhandlung. Hiebei ergaben sich 6000 Mann mit vier Generalen kriegsgefangen, und eine Kriegs-Casse von 355,000 Gulden fiel hier nebst großen Vorräthen in die Hände der Kaiserlichen. Im Treffen bei Breslau stand er dem heftigen Angriffe Ziethens bis gegen Abend, wo die Feinde das Feld räumten. Nach der unglüklichen Schlacht bei Leuthen legte er die Waffen für immer von sich, und verlebte seine ferneren Jahre in Croatien als Banus dieses Königreichs, wo während seiner Verwaltung des Landes die Gränz-Regimenter eine zwekmäßigere Einrichtung bekamen. Er starb als Feldmarschall den 15. Mai 1783 zu Warasdin.

menter von der Reserve und die Grenadiere litten sehr viel, weil sie alle Angriffe des Feindes aushalten mußten. Von der Infanterie zeichnete sich das Regiment von Botta (Aloys Lichtenstein), welches der Fürst von Kinsky*) commandirte, vorzüglich aus; denn nachdem es schon alle seine Patronen verschossen hatte, blieb es doch in der Linie stehen, und schlug den Feind mit aufgepflanztem Bajonnette zurük. Von der Cavallerie thaten sich die Regimenter Savoyen, Ligne und Birkenfeld auf eine ganz besondere Art hervor. Die Artillerie, welche der Oberste von Feuerstein commandirte, ward auch sehr gut bedient.“ Nebst diesen Genannten hatten sich noch nach der Anzeige des commandirenden Feldmarschalls der General der Cavallerie Graf Serbelloni**), die General-Majore Niklas

*) Fürst Ulrich Kinsky muß sich im Regimente als aggregirter oder zweiter Oberster befunden haben. Der Oberst und Regiments-Commandant war Baron Friedrich Elmendorf, welcher so wie der Fürst Kinsky nach der Schlacht General-Major und Ritter des neu gestifteten Verdienst-Ordens wurde.

**) Johann Baptist Graf Serbelloni, aus dem Geschlechte der Mailänder Grafen dieses Namens, trat in früher Jugend unter Kaiser Karl VI. in österreichische Kriegsdienste. Die Reiterei war die Waffengattung, welche er wählte. Der Tod dieses biedern Monarchen, und der nach selbem ausgebrochene, Oesterreich und der großen Theresia Verderben drohende, Erbfolgekrieg gab ihm, der bei dem Heere in Italien stand, so gute Gelegenheit zur Auszeichnung, daß er als Anerkennung derselben im J. 1745 ein Cuirassier-Regiment (gegenwärtig Kronprinz Ferdinand Cuirassier-Regiment Nr. 4) erhielt, dessen Inhaber er durch 33 Jahre blieb. Nach den siegbeglükten Gefechten bei Guastalla, Casale und Parma kam es zur Schlacht bei Piacenza (16. Juni 1746), in welcher Serbelloni zur Entscheidung des Sieges sehr viel beitrug. Pages und Maillebois griffen, ehe es zu tagen begann, mit der überlegenen spanisch-französischen Armee an. Der Kampf war hartnäkig, und auf dem österreichischen linken Flügel wankte der Sieg, längere Zeit sich zu Maillebois hinneigend. Serbelloni und mit

ihm Lucheſi stürzten mit raſchem Andrang auf die Reiterei desſelben, und waren die erſten, welche ſolche zum Weichen brachten. Hieraus entſtand Verwirrung in den feindlichen Reihen, und aus ſelber der herrliche Sieg, welcher an dieſem Tage erkämpft wurde.

Im ſiebenjährigen Kriege war Serbelloni vor der unglüklichen Schlacht bei Prag beſchäftigt, neue Truppen an ſich zu ziehen, um ſelbe zur Hauptarmee des Prinzen Karl von Lothringen zu führen. Bei dieſer Gelegenheit jedoch trifft ihn der Vorwurf eigenſinnigen Benehmens, und einer ſchädlichen und unverantwortlichen Zögerung. Nicht ohne Wahrſcheinlichkeit läßt ſich ſchließen, daß die Erſcheinung ſeines Corps, auf welches gezählt wurde, zur glüklicheren Entſcheidung der Prager Schlacht ſehr viel beigetragen haben würde. Da durch die verlorene Schlacht die beabſichtete Vereinigung unmöglich wurde, ſtieß er mit ſeinen Truppen zum Heere des F. M. Grafen Daun, und befehligte in der ſo entſcheidenden Koljner Schlacht (18. Juni 1757) die Reiterei des rechten Flügels. Er erhielt hier eine Wunde, die ihn nicht weniger ehrenvoll zierte, als der Orden Marien-Thereſiens. Die unglükliche Schlacht bei Leuthen (5. December) würde die Hoffnungen, zu denen ihre glänzende Koljner-Schweſter, die Eroberung von Schweidniz und die Schlacht bei Breslau, in dieſem Feldzuge vollberechtigten, nicht ſo niedergeſchlagen haben, wenn im Kriegsrathe die Stimme jener erfahrenen Generale (Serbelloni war unter denſelben) gehört worden wäre, welche nach der Eroberung von Breslau riethen, ſich blos auf den Vertheidigungskrieg zu beſchränken. Der traurige Erfolg bewies leider die Richtigkeit ihres militäriſchen Urtheils. Im folgenden Feldzuge wurde Serbelloni mit einem kleinen öſterreichiſchen Heere zur Reichsarmee, die der Prinz von Zweibrüken befehligte, entſendet, bei welcher er bis zum Jahre 1762 blieb, und in Abweſenheit des Prinzen den Oberbefehl führte. Im J. 1761 übernahm er als Feldmarſchall von dem Prinzen gänzlich die Anführung dieſes Heeres. Im J. 1762 machte er aus einem hinter der Mulde bezogenen feſten Lager mehrere Angriffe auf ſeinen Gegner, den Prinzen Heinrich von Preußen, welchen er immer weiter zurükdrängte. Doch zwang dieſer geſchikte Gegner durch an ſich gezogene Verſtärkungen und nach Böhmen veranſtaltete Streifzüge den öſterreichiſchen Befehlshaber zur Unthätigkeit, und hinderte ihn, etwas Bedeu-

tendes zu unternehmen. Im Herbste dieses Jahres übernahm der General der Cavallerie Graf Nadasdy von ihm den Befehl der Reichsarmee. Serbelloni, zum commandirenden Generalen der Lombardie ernannt, endete in der Hauptstadt derselben am 7. September 1778 seine rühmliche Laufbahn, wo er im königlichen Schlosse eine Grabesstätte fand. Er war Ritter des goldenen Vließes und des Johanniter-Ordens. — Serbelloni war als ein witziger Kopf, von dem man eine Menge, mitunter wunderliche Geschichtchen zu erzählen wußte, bekannt. Die gebrochene italienisch-deutsche Mundart, in welcher er seine Bonmots zum Besten gab, machte sie nur noch beißender. Allgemein bekannt ist der Verweis, welchen er einem seiner Adjutanten, der nach erstattetem Bericht mit knarrenden Stiefeln ihm zur Seite auf- und abgehend, sich eine Abfertigung erbat, mit folgenden Worten gab: „Stiefel spreken, Serbelloni swaigen.“ Erst nachdem der Adjutant die Stiefel gewechselt hatte, erhielt er seine Abfertigung. Eben so bekannt ist der Vorfall, daß ein Officier, der ihm eine dringende Meldung zu überbringen hatte, gezwungen war, durch das Fenster zu ihm einzusteigen, um sich seines Auftrages zu entledigen, weil der Feldmarschall seinen Leuten streng verboten hatte, Niemanden, wer es immer sey, bei ihm vorzulassen. Ohne über die Art des Erscheinens das geringste Befremden zu äußern, hörte er den Officier an, und entließ ihn mit den nöthigen Aufträgen. Da dieser sich hierauf durch die Thüre entfernen wollte, wurde ihm bedeutet, er müsse wieder da hinausgehen, wo er hereingekommen sey, — und der Officier mußte wieder beim Fenster hinaussteigen. — Eine (ob glaubwürdige) Anekdoten-Sammlung enthält folgende Erzählung aus seinem Privatleben. Er hatte 12 sehr niedlich gearbeitete Tischgläser, die ihm außerordentlich gefielen, zum Geschenk erhalten, und ließ, um sich der größten Achtsamkeit von seinen Hausleuten auf selbe zu versichern, bekannt machen, wer eines davon zerschlüge, würde gehangen werden. Ungeachtet aller Behutsamkeit widerfuhr seinem Tafeldeker dennoch das Unglük, eines davon zu brechen. Die Execution sollte — höchst vermuthlich nur zum Scheine, um den armen Teufel für seine Ungeschiklichkeit recht zu ängstigen — vollzogen werden. Der Verurtheilte erbat sich die Gnade, die übrigen eilf Gläser vor seinem Tode noch alle beisammen zu sehen. Sie wurde ihm gewährt. Mit einem raschen Schlage warf er

Esterhazy*) und Starhemberg; der Oberst Graf O'Donell, Oberstlieutenant Rauendorf, und die Majore Thoricourt und Bojanowsky sehr hervorgethan. Der Oesterreicher Verlust-Eingaben von der Schlacht wiesen 1002 Todte, darunter 1 General und 45 Stabs- und Ober-Officiere, 5472 Verwundete, darunter 5 Generale, 351 Stabs- und Ober-Officiere, aus. Am stärksten war der Verlust bei den Fuß-Regimentern Haller, Deutschmeister, Starhemberg, Puebla und Salm, und bei der Reiterei bei den Regimentern Savoyen, Portugal, De Ligne, Birkenfeld, Würtemberg, Kalkreuth und den Sachsen. Die österreichische militärische Zeitschrift enthält folgendes namentliche und nähere Verzeichniß der in dieser Schlacht getödteten und verwundeten österreichischen Generale, Stabs- und Ober-Officiere, und der Mannschaft vom Feldwebel abwärts. Beim General-Stab: todt: Feldmarschall-Lieutenant Lützow; General-Major Wolf;

---

nun die vor ihm hingereihten vom Tische, und in Scherben lagen alle da. „Was hast du Unglücklicher gethan!“ riefen erschroken die Umstehenden. „Mich wahrscheinlich vom Tode gerettet“, antwortete kaltblütig der Thäter. „Nur wer ein Glas zerbricht, wird gehangen, sagte der Graf! Ich habe zwölf zerschlagen, kann also nicht hängen, und muß ich's doch, so lohnt sich es mehr um zwölf als um eines gehangen zu werden.“ Als diese Kühnheit Serbelloni erfuhr, sagte er lachend: „Die Canaglia at Rekt.“ Er ließ ihn frei, und entschädigte ihn für die Todesangst durch Beförderung zu seinem Kammerdiener und Gehaltsvermehrung.

*) Niklas Jos. Fürst Esterhazy von Galantha wurde im J. 1753 Inhaber des 33. Linien-Infanterie-Regiments (gegenwärtig Bakony), nach der Kolsner Schlacht Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Marien-Theresien-Ordens, 1762 Capitän der ungarischen Leibgarde, 1764 Feldzeugmeister, 1765 goldenen Vließes-Ordens Ritter und Commandeur des Marien-Theresien-Ordens, 1768 Feldmarschall. Er starb 1790 in Wien.

Lieutenant-Adjutant Lefevre; bei der Infanterie: Oberst Baron von Wald; Oberstlieutenant Marq. Fiorenza; die Hauptleute Horcsoky, Graf Draszkovics, Twartowa, Pierce de Dini, Gomez, von Loß Dorio, Mussain, Baron de Gusio, de Bonn; die Oberlieutenants de Riese, von Wiedersperg, van der Crugee, Baron Gemmingen, Kerum, Hirth, Junggunst, Vecporten, Fauconvalle, d'Hauteville, Clouet, Schindel, Graf Welsperg; die Unterlieutenants Hoffmann, Apfel, Kisling, Neumann, Dioszegy, Baron Mannsdorf, und der Fähnrich Schek; vom Feldwebel abwärts 659 Mann. Bei der Cavallerie: der Oberstlieutenant Baron Skrbensky; die Majore Graf Andler, Graf Pappenheim und Vogt; die Rittmeister Mladota, Barth, Philipp Graf Kolowrat; die Lieutenants Königsaker, Titz, Schnitter, Scherier; die Fähnriche Baron Bechinie, Würth, und 318 Mann vom Wachtmeister abwärts; bei der Artillerie vom Altfeuerwerker abwärts 24 Mann. Verwundet wurden beim Generalstab der F. M. Leopold Graf Daun, G. d. C. Graf Serbelloni, F. M. L. Wöllwart, G. M. Schreger, Generaladjutant Oberst Hannig, Adjutant Hauptmann Philippi, die Adjutanten-Lieutenants Graf Ottolini, Borscheid, Weichard, Heimerl; bei der Infanterie Oberst Siskowics, Fürst Kinsky, von Allemann, von Desö, Kleefeld; die Majore Marquis Botta, Fürst Salm, Baron Wunschwitz, Graf Wurmbrand, von Kerkes, Graf Soro, 174 Oberofficiere und 3897 M. vom Feldwebel abwärts; bei der Reiterei die Obersten Graf Gourcy, Graf St. Ignon, Graf Melz, Baron Nehbach, Belgioso, Baron Schakmin; die Oberstlieutenants Baron Gerstorf, Seydern, Gabelhofen, von Morner, von Knesevich; die Majore von Ritterstein, Kraus, von Grünberg, von Hildenberg, 80 Oberofficiere und 1220 Mann vom Feldwebel abwärts; bei der Artillerie der Stükhauptmann Resch, von Bubna, Poschel und 59

vom Altfeuerwerker abwärts. Der preußische Verlust belief sich an 14,000 Mann, darunter 326 Officiere. Unter ihren Todten, von denen 6500 auf dem Wahlplaze lagen, befanden sich der G. M. von Krosigk und die vier Obersten von Münchow, von Lezel, von Schwerin und von Herwart, 7500 Gefangene*) fielen in die Macht der Oesterreicher, unter ihnen 120 Stabs- und Oberofficiere mit dem G. L. von Treskow und G. M. von Panewitz. Nebstdem mußten sie 22 Fahnen und 45 Kanonen den Siegern zurük lassen. Auf dem Rükzuge entflohen auch noch bei 3000 Ueberläufer aus ihren Reihen in jene der Kaiserlichen.

O'Cahill, Oberstlieutenant in Würtembergischen Diensten in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, macht in seiner Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeit über diese Schlacht Bemerkungen, welche in der Hauptsache Folgendes enthalten: „Der König, so viel er sich auch Mühe gab, durch Muth und Klugheit den Sieg zu erhalten, wurde hier von einem Feldherrn überwunden, der überall mit einer ungemeinen Thätigkeit und Klugheit zu Werke ging. Alle Bewegungen, welche der F. M. Graf Daun machte, verdienen großes Lob. Schon als der König am 17. Nachmittags die Höhen von Sukdol besezen wollte, war ihm Daun durch Besezung derjenigen bei Kriechenau zuvorgekommen, und zwang ihn, seinen Plan zu ändern, worauf sein Heer treffenweise links abrüken und sich weiter gegen Nimburg ziehen mußte, wodurch Planian vor dessen linken Flügel lag, und der rechte sich Kaurim wärts strekte. Diese Bewegung ließ Daun besorgen, daß ihn der König auf seiner rechten Seite umgehen, und eine andere weniger vortheilhafte Stellung zu nehmen zwingen könnte, welches auch wirklich die Absicht dabei gewesen zu seyn scheint. Daun veränderte also noch denselben Abend und in der Nacht mit kluger Berechnung

*) Nach O'Cahill.

in aller Stille sein Lager, und zog den rechten Flügel näher an Křechoř. Nadasdy's Reitergeschwader mußten im Rüken des in Schlachtordnung lagernden Heeres von dessen linkem Flügel nach den Anhöhen von Křechoř eilen, wo sie mit Tagesanbruch ankamen, und rechts und links vor dem oberwähnten Eichenwäldchen in 3 Treffen eine Stellung nahmen, welche ein tiefer Grund von dem übrigen Heere trennte. Dorf und Gehölze wurden mit Fußvolk und Croaten besezt, und an die Seiten beider Geschüz aufgeführt. Ueberdies wurde zur Verstärkung dieses Postens und Dekung der rechten Seite ein starker Rükhalt dahin beordert. In der Schlacht selbst bezeugte der Feldmarschall gleiche Einsicht und Eifer, gepaart mit der kaltblütigsten Tapferkeit. Ueberall, wo der Kampf am heißesten entbrannte, war er zugegen, und half die Ordnung erhalten, den Muth beleben. Er benüzte als ein wahrhaft weiser Feldherr mit kluger Auffassung des rechten Augenbliks die vom Feinde gegebenen Blößen."

Die Belohnungen der Sieger waren glänzend. Die höchste für ihren ruhmbedekten Feldherrn war wohl unstreitig der nachstehende Brief der unsterblichen Ahnfrau des Habsburg-Lothringischen Herrscherstammes Maria Theresia an ihn, welchen wir aus der österr. milit. Zeitschrift entlehnen, und welcher wörtlich so lautet:

„Lieber Graf Daun! Unmöglich könnte ich den heutigen großen Tag vorbeigehen lassen, ohne Ihme meinen gewiß herzlichsten und erkenntlichsten Glükwunsch zu machen. Die Monarchie ist Ihm seine Erhaltung schuldig, und ich meine Existenz, und meine schöne und liebe Armee und meinen einzigen und liebsten Schwager. Dieß wird mir gewiß niemalen aus meinem Herzen und Gedächtniß kommen; au contraire mir scheint, daß es jährlich mir frischer und sensibler ist, und daß niemahlens selbes genug an Ihme und den Seinigen werde erkennen können. Dieß ist der Tag auch, wo mein Namen auch für das Militär

sollte verewigt werden, auch Seiner Hände Werk*), und ist Er wohl billig, leider mit Seinem Blute, mein erster Chevalier worden. Gott erhalte Ihn mir noch lange Jahre zum Nuzen des Staates, des Militaire und meiner Person als meinen besten, wahresten guten Freund. Ich bin gewiß so lang ich lebe, Seine gnädigste

„Frau Maria Theresia."

Alle Officiere des siegbekränzten Heeres erhielten einen Monatsgehalt, welcher für die Verwundeten verdoppelt wurde. Allen wurden die verlornen Pferde ersezt. Der Mannschaft ward eine dreitägige Löhnung bewilliget; was von ihr verwundet war, erhielt doppelten Monatssold **).

Nebstdem hatten im Heere zahlreiche Beförderungen und Belohnungen Statt. Der Oberfeldherr mit dem ersten Großkreuz des neuen Ordens geschmükt, wurde an die Spize der Heldenreihe hingestellt, deren Glieder seit dieser Zeit den Gesammtruhm ihres Heeres vor Mit- und Nachwelt so glänzend repräsentirten. Sechs der eroberten feindlichen Geschüze wurden sein Eigenthum. Mehrseitig wurde ihm, besonders von Schriftstellern des Auslandes, welchen die Umstände, unter denen Daun handelte, nicht genauer bekannt waren, der voreilige Vorwurf gemacht, daß er seinen herrlichen Sieg nicht zu benüzen verstanden habe. Gegen diesen ganz unbegründeten Vorwurf, welcher wohl auch auf des Siegers Verdienst einen nachtheiligen Schatten werfen soll, muß erwiedert

*) Für den militärischen Maria-Theresien-Orden, an dessen Statuten Daun schon in Wien mitgearbeitet hatte, wurde zum verewigenden Andenken der Schlacht bei Kolin der 18. Juni 1757 als Stiftungstag bestimmt.

**) Auch nach der Prager Schlacht wurden allen Officieren und der Mannschaft jener Grenadier-Compagnien, welche auf dem rechten Flügel so tapfer gefochten hatten, lebenslänglich doppelte Gehalte bewilligt.

werden, daß Daun, abgerechnet die allgemeine außerordentliche Erschöpfung, und als Folge der Schlacht unter den verschiedenen Truppenkörpern natürliche Verwirrung, welche die Verfolgung nur erst am folgenden Tage und dann höchst vermuthlich ohne besondere Wirkung erlaubt haben würde, eilen mußte, eine andere Hauptaufgabe zu lösen. Diese war die Befreiung der Hauptstadt Böhmens und des mit dem Prinzen Karl*) in ihr eingeschlos-

*) Karl Alexander, Enkel des berühmten Lothringer Herzogs und Türkenbezwingers Karl V., Bruder des deutschen Kaisers Franz I., wurde am 12. December 1712 zu Luneville geboren. Er trat als Oberster im J. 1736 in österreichische Dienste. Kaiser Karl VI. beförderte ihn bald zum General-Major. Als solcher wohnte er der vom F. M. Wallis (1739) verlorenen Schlacht bei Krocka bei. Maria Theresia ernannte ihn, nachdem sie den Thron bestiegen, zum Feldmarschall, und übergab ihm den Oberbefehl in Böhmen. Hier vertheidigte er die Gegend von Budweis gegen die französisch-bairischen Truppen, reinigte (1742) Mähren von den preußischen, und maß sich mit dem Könige Friedrich II. bei Caslau in der bekannten blutigen Schlacht, wo die bessere Kriegszucht der Preußen siegte. Diese führte zum Breslauer Frieden, nach welchem sich Karl gegen die Franzosen, welche in Böhmen die Meister zu spielen anfingen, wandte, sie bis Prag zurükwarf und dort einschloß, von wo später die Marschälle Brogilo und Bellisle mit dem größern Theile der Besazung entkamen und der Rest sich ergeben mußte. Hierauf ging Karl nach Baiern, schlug den bairischen General Minuzzi (1745) bei Simpach, und drängte den Feind nach und nach bis an den Rhein, über welchen ihm jedoch der Uebergang erst im folgenden Jahre gelang, wo er das Heer Kaiser Karl VII. über diesen Fluß trieb, den Marschall Coigny, der das linke Rheinufer bewachen sollte, täuschte und in zwei Heeressäulen hinübersezte. Hier machte er glükliche Fortschritte durch die Einnahme der Linien von Germersheim, Lauterburg und Weißenburg und drang bis Molsheim vor. Von da mußte jedoch schnell der Rükzug angetreten werden, da der König von Preußen in Böhmen eingefallen war. Er wurde so meisterhaft vollzogen, daß das Heer

seinen Heeres. Dieses Heer mußte erst mit dem seinigen vereiniget werden, um mit hinlänglicher Truppenanzahl den Bewegungen des entschlossenen königlichen Feldherrn, von dem zu erwarten war, daß er zur Herstellung seines Waffenglükes gewiß das Aeußerste wagen werde, mit gegründeter Hoffnung neuer günstiger Ereignisse im Felde zu folgen. Drei Tage nach der Schlacht schrieb Friedrich an Lord Marschall, seinen Statthalter in Neufchatel: „Die kaiserlichen Grenadiers sind vortreffliche Leute. Hundert Compagnien vertheidigten eine Anhöhe, die

---

gerettet in Böhmen ankommen und die eingedrungenen Preußen ganz herauswerfen konnte. Durch die Vermählung mit der Erzherzogin Maria Anna, Theresiens einziger Schwester, knüpfte er in demselben Jahre ein doppeltes Verwandschaftsband mit dieser Herrscherin, welche ihn izt zum General-Capitän der Niederlande ernannte. Das Jahr 1745 war durch die verlornen Schlachten bei Strigau und Trautenau, in welchen er das Heer befehligte, für ihn nicht glüklich. Nach dem Dresdner Frieden ging Karl auf seinen Posten als Statthalter der Niederlande, und wohnte der Schlacht von Rocroix (1746) bei. Aus den Niederlanden wurde er beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges im zweiten Feldzuge zum Commando des Heeres in Böhmen berufen. Er verlor hier im Mai 1757 die Schlacht bei Prag nach einem hartnäkigen Widerstande, warf sich in die Stadt, wurde eingeschlossen, und erst durch den Kolyner Sieg befreit. Nun ging er dem Heere des Herzogs von Braunschweig-Bevern entgegen, und schlug es bei Breslau im November, wofür Friedrich bei Leuthen am 5. December eine blutige Genugthuung nahm. Prinz Karl legte nach derselben den Befehl nieder, und sorgte von nun an für das Beste der Niederländer auf eine Weise, welche ihm allgemeine Liebe erwarb. Dort starb er auf dem Schlosse Teruen im Jahre 1780. Bei vieler persönlicher Tapferkeit und einem schäzbaren Feldherrntalente, fehlte es Karln an dem jedem Feldherrn Unentbehrlichen — an Glük — eben so sehr, als Friedrich davon begünstigt wurde. Auch unterließ er oft aus zu viel Herzensgüte energische Maßregeln gegen Schlaffheit untergeordneter Befehlshaber.

meine beßte Infanterie nicht einnehmen konnte. Ferdinand, der sie anführte, griff siebenmal an, aber vergebens. Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen und wohlbedienten Artillerie, die Lichtensteinen Ehre macht. Einige Regimenter von mir wurden zusammengeschossen. Das Glük, mein lieber Lord, flößt uns oft ein schädliches Vertrauen ein. Drei und zwanzig Bataillone waren nicht hinreichend, sechzig tausend Mann aus einem vortheilhaften Posten zu vertreiben. Ein andermal besser. Das Glük wandte mir den Rüken. Ich hätte es vermuthen können. Es ist ein Frauenzimmer, und ich bin nicht galant u. s. w.“

Ethnographische Miscellen.

Bevölkerung und Volkscharakter, Sprache und Religion von Cochinchina.

(Nach Crawfurd's Embassy to Siam.)

Die Bevölkerung ist auf 23 Millionen berechnet worden, was 234 Bewohner auf eine □ Meile geben würde; aber es ist erwiesen, daß jene Berechnung übertrieben ist. Hr. Crawfurd glaubt, daß selbst 5 Millionen den eigentlichen Stand der Bevölkerung schon übersteigen würden, wenn gleich auch Hr. Chaigneau *) die Gesammtzahl der Einwohner auf

*) Herr Chaigneau, dessen mitgetheilte Noten Hr. Crawfurd benuzte, war ein Franzose, welcher durch eine Reihe von 30 Jahren im Lande lebte, und zur Würde eines Mandarins erhoben worden war. Hr. Chaigneau kam 1820 nach Frankreich, kehrte aber im folgenden Jahre nach Cochinchina zurük.

15 bis 20 Millionen annimmt, und seine Berechnung mit Gründen unterstüzt, die jenem jedoch durchaus nicht hinreichend erscheinen. Die Cochinchinesen haben mehrere Fortschritte in den nüzlichen Künsten gemacht, als die Siamesen; doch besizen sie weder eine eigenthümliche Literatur noch Schrift, sondern erhalten alle ihre Bücher aus China, und betrachten die Einwohner dieses Reiches als ihre Lehrer. Sie schreiben mit chinesischen Charakteren, doch unterscheiden sich ihre zusammengesezten Zeichen von den chinesischen, obschon die Elemente oder Wurzeln dieselben sind; deshalb findet ein Chinese manche Schwierigkeit, wenn er ein cochinchinesisches Manuscript entziffern will, während der Cochinchinese die Werke jener ohne Anstand liest. Es ist in der That merkwürdig, daß es in einem Lande, welches in der Cultur so weit vorgeschritten ist, als Cochinchina, keine Religion gebe. Der einzige Gebrauch, welcher einer gottesdienstlichen Form gleicht, dürfte der Cultus der Vorfahren seyn, die aber gleichwohl mehr eine bürgerliche als Glaubenspflicht ist. Hr. Chaigneau sagt uns, daß die niedern Classen des Volkes den Buddha anbeten, und die Personen vom Stande, so wie die Gelehrten zur Secte des Confucius gehören; aber man findet im Volke weder wahre Andacht noch feste Glaubenssäze. Die kleinen Tempel und die Orte der Anbetung, wohin die Gläubigen einsam wallen, um Schnizel von Goldpapier zu verbrennen, sind wohlthätigen und schädlichen überirdischen Wesen von niederem Range gewidmet, und es ist keine eigentliche Glaubensform in den Gebräuchen des Volkes und in den Lehren der Priester zu finden. Auch wird diese leztere Classe in Cochinchina gemeinhin nur unter die Verschwörer und Aufwiegler gezählt. Die Cochinchinesen gleichen den Bewohnern von China sehr, ihre Kleidung ist mit der alten Tracht dieses Reiches übereinstimmend, bevor die Chinesen gezwungen wurden, jene der Mandschuhs, ihrer Eroberer, anzunehmen.

Die Cochinchinesen sind ein sanftes, gelehriges Volk, und merkwürdig durch ihre Lebhaftigkeit. Ihr Wesen ist so munter, daß man glauben sollte, sie erfreuten sich einer der menschlichsten Regierungen der Welt, während sie unter das Joch des drükendsten Despotismus gebeugt sind. Die höheren Stände erkünsteln die ernste und feierliche Haltung der Chinesen, und halten die Munterkeit der anderen Classen für eine Beleidigung des Anstandes, welche den Bambus verdient. Es gibt in Cochinchina nur zwei Classen, das Volk und den Adel, oder die Mandarins. Der Adel ist persönlich und erblich, aber die Zeit, welche den Glanz des erblichen Adels in Europa fortwährend vermehrt und erhöht, hat in Cochinchina eine ganz entgegengesezte Wirkung, indem sie ihn allmählig vernichtet. Der Sohn eines Mandarins der ersten Classe sinkt in die zweite herab; wenn er ein Amt hat, bleiben in dieser Rükſicht seine Kinder in der dritten; tritt aber dieser Fall nicht ein, so kehren seine Söhne in die Volksclasse zurük. Mit jeder Generation vermindert sich daher der Adel wenigstens um einen Grad, wenn der Sohn des Mandarins nicht selbst durch Talente oder Verdienste sich den Vortheil der Vorrükung erwirbt, welche Niemand verweigert ist. Im gegenwärtigen Augenblike sind fast alle großen Mandarine, die Vorsteher der fünf Säulen des Reiches, gemeine Soldaten gewesen, und man nimmt es mit der Geburt überhaupt in Cochinchina nicht sehr genau. Als man sich damit beschäftigte, Hrn. Chaigneau das Patent über die Mandarinswürde auszufertigen, welche ihm der Kaiser zugestanden, war der Mandarin, dem das Archiv anvertraut, und der immer sehr ängstlich über die Formalitäten wacht, in der größten Verlegenheit, und kam, den Monarchen zu fragen, wie er es anstellen sollte, die Familie des neuen Mandarins zu bezeichnen? „Er ist nicht aus dem Lande,“ entgegnete der Kaiser, „er ist ein Fremdling, und folglich von meiner Familie.“ Was das Volk

oder denjenigen Theil der Nation betrifft, welcher mit diesem Namen bezeichnet wird, so könnte man ihn glüklich nennen, weil er mit geringen Kosten in einem schönen Klima lebt; aber heißt es ein Daseyn, verachtet, den gewaltsamsten Bedrükungen, dem Bambus und lästigen Frohndiensten unterworfen zu leben? Ein Cochinchinese hat nichts, das er sein nennen kann, nicht einmal sein Leben, das ihm die Natur geschenkt, um es glüklich und in Ruhe zu genießen, und obschon von heiterem Gemüthe, und, was noch mehr, sanft, menschlich, verständig und gastfrei, vereiniget er doch mit diesen lobenswerthen Eigenschaften alle Laster, welche die Sclaverei und die Schwäche erzeugen. Man kann ihm Unbeständigkeit, Leichtsinn vorwerfen, eine zwekloſe Unruhe, die ihn zum augenbliklichen Werkzeuge des Aufruhrs machet, und ihm eine starke Neigung zum Diebstahl, zu allen Ausschweifungen des Aberglaubens und einer Leidenschaft für das Spiel einflößt, die an Wahnsinn gränzt. Aus Reis und Fischen besteht die gewöhnliche Nahrung der Cochinchinesen, und sie verzehren eine ungeheure Menge derselben, aber das Land ist so fruchtbar, die See so reich an Fischen, daß diese beiden Hilfsquellen unerschöpflich scheinen. Auch Rind- und Schweinefleisch und Geflügel bilden einen Theil ihrer Speisen, und alle diese Lebensmittel haben einen sehr niedrigen Preis. Die Cochinchinesen verstehen aus dem Reis eine Art von starkem Liqueur zu bereiten, den viele bis zum Uebermaß genießen. Das Mal beginnt mit dem Fleisch, und dies ist das Signal, sich zu berauschen. Sobald einmal der Reis aufgetragen wird, trinkt man keine geistigen Getränke mehr. Nach dem Male verschlukt jeder einen großen Trunk Wasser und wäscht sich die Hände. So bleiben sie bis zur nächsten Malzeit, und man würde sich umsonst bemühen, sie zu bereden, in der Zwischenzeit etwas zu sich zu nehmen. Hr. Crawfurd lobt das gute Benehmen und die Gastfreiheit der Cochin-

chinesen. Sie empfingen die kleinen Geschenke, welche man ihnen machte, dankbar, und zeigten sich sehr geschäftig, selbe zu erwiedern, während er in den Siamesen unverschämte Bettler fand. National-Eitelkeit ist den Cochinchinesen nicht fremd, doch ist sie nicht so verlezend, wie jene der Siamesen. Das Regierungssystem ist in theoretischer und praktischer Hinsicht durchaus despotisch, obschon es patriarchalisch zu seyn vorgibt. Das Reich wird wie eine Familie, aber mit einer eisernen Zuchtruthe beherrscht, und die Gewalt des Fürsten scheint keine anderen Gränzen zu haben, als die Furcht vor Empörung, und gewisse alte schwankende Gebräuche, wie sie in vielen andern Ländern bestehen, so schlecht auch ihre Regierung seyn mag.

Verbot des Branntweins bei den Charanes-Indianern.

Perry, der erste Häuptling der Charanes-Indianer befand sich vor einiger Zeit in einer Branntweinschenke zu Pika, einer Stadt des Ohio-Staates am großen Miami, und trank so lange, bis er die Herrschaft über seine Sinne verlor. In diesem Zustande gerieth er in Händel mit mehreren Personen, und verwundete selbe. Unter ihnen befand sich der Redacteur der Zeitung von Pika, welcher an neun Stellen verlezt worden war. Aber schon vorher hatten die Charanesen, aufmerksam gemacht durch frühere ähnliche Vorfälle, beschlossen, die gebrannten Wässer in ihrem Staate zu verbieten, und in dieser Absicht eine allgemeine Volksversammlung zu Wapanghkonnetta auf denselben Tag angeordnet, wo sich Perry zu Pika befand, welche, wegen der Abwesenheit ihres Häuptlings, auf den folgenden Tag verlegt wurde.

„Wir haben uns versammelt," sagte einer der Beisizer, „um den Gebrauch geistiger Getränke in unserm Staate vom heutigen Tage an für die Zukunft zu ver-

bieten und abzuschwören.“ Als aber die Versammelten durch ein reuiges Geständniß ihres Häuptlings von den Wirkungen dieses Getränkes auf denselben und den strafbaren Handlungen, die er in seiner schädlichen Einwirkung begangen, unterrichtet wurden, erfolgten allgemeine Aeußerungen des lebhaftesten Schmerzes, und der Rath sandte sogleich eine Botschaft nach Pika, um eine Unterredung mit den Bürgern dieser Stadt zu halten, und Quionil-e-pi, einer der Abgesandten, sprach die Gesinnungen seiner Landsleute in folgenden Worten aus:

„Wir sind von unserem Volke an die Bürger von Pika gesandt, um ihnen, und besonders jenen, welche verwundet worden sind, unsere tiefe Betrübniß über den leztvergangenen Vorfall auszudrüken. Wir wissen, daß die starken Getränke für die weißen Männer gemacht worden sind, weil sie wissen, wie man selbe gebrauchen soll, aber sie machen die Indianer unsinnig, deshalb haben wir eine Versammlung unseres ganzen Volkes gehalten, um selbe bei uns abzuschaffen. Es war unser Wunsch, daß unser Vorsteher Perry bei unserem Rathe anwesend wäre, aber er kam erst den folgenden Tag, und was er uns sagte, erfüllte unser Gemüth mit Schmerz. Wir wünschen immer in Frieden mit unsern Brüdern, den weißen Männern, und insbesondere mit den Bewohnern dieser Stadt zu leben, weil wir so viele Verbindungen im Handel und Wandel mit derselben haben; wir sind daher sehr geneigt, alle Kosten zu bezahlen, unter dem Beding, daß die weißen Männer das Gesez nicht gegen unsern Vorsteher in Kraft sezen.“

Mehrere Bürger von Pika beantworteten diese Anrede mit den Versicherungen gegenseitiger freundschaftlicher Gesinnungen der Weißen, billigten ihr Verbot, und fügten hinzu, die Vergehen ihres Häuptlings sollten in Betrachtung seiner Reue und freundlichen Abbitte der Charanes-Indianer hiemit vergeben und vergessen seyn.

Eintheilung der Arbeiten im Morgenlande.

(Aus den Briefen eines Reisenden.)

In Ceylon werden die Unterabtheilungen der Dienstleistungen aller Art bis ins Unendliche getrieben, und ein Diener für alle Gattungen derselben gehört unter die unerhörten Dinge. „Derjenige, welcher Sie ankleidet, will weder die Lampe anzünden, noch dieselbe auslöschen. Ihr Palankinträger weigert sich, die Zügel ihres Rosses zu halten, und wenn er sich dazu entschließt, ist es gewiß, daß er es entlaufen läßt. Ihr Koch wird um keinen Preis seine Geräthschaften reinigen, und keiner von allen diesen sich der Arbeit des Kuli oder Herumträgers unterziehen. Das Weib des ärmsten Mannes auf dem Marktplaze wird weder ihre Gewänder waschen noch ausbessern, sie muß dazu die Wäscherin und den Schneider gebrauchen. Kein Mensch kann sich selbst den Bart abnehmen, das hieße die Vorrechte des Baders beeinträchtigen. Der Mann, der Ihre Milch bringt, kann Sie nicht mit Butter versehen, das sind zwei verschiedene Aemter, die unter keinem Vorwande vereiniget werden können. So muß Ihr Haushofmeister seinen Gehilfen, der Stallknecht seinen Grasschneider, der Gärtner seinen Wasserträger haben u. s. w., und wenn ein Schmied oder Schlosser in Ihr Haus kommt, eine Tagearbeit zu verrichten, ist er von einem Diener oder Träger zu seiner Hilfe begleitet. Auf dem festen Lande von Indien gibt es noch mehrere andere Verzweigungen des häuslichen Dienstes. Aber so sehr sich die Eitelkeit in dieser großen Zahl von dienstbaren Personen gefällt, so kostbar ist dieses zahlreiche Gefolge, und man wird am Ende von dem ganzen Haufen nicht halb so gut bedient, als in Europa mit dem Viertheil dieser Domestiken.

Gle.

Entdekung von Sprudelsteinen in der Nähe von Buchau, 3½ Stunde von Karlsbad.

Von Med. Dr. Ritter Johann de Carro.

Obgleich das Alter Karlsbads sich urkundlich nicht weiter hinauf beweisen läßt, als die Ausfertigungsschrift der Privilegien, welche Kaiser Karl IV. dd. Nürnberg 14. August 1370 der Stadt gab, so fehlt es doch nicht an wichtigen Thatsachen, wodurch man aus der Lage, den Erscheinungen und der Nachbarschaft der Quellen mit Gewißheit sagen kann, daß „der Sprudel, dieser mystische Siedkessel, älter sey als die Geschichte, und Zeitgenosse der Schöpfungstage.“

Viel Wichtigkeit legte der berühmte Karlsbader Arzt, David Becher, auf den Umstand, daß man in dem Mörtel der Ruinen der St. Leonards-Capelle, eine Stunde von Karlsbad, in dem einst sogenannten Thiergarten, welche schon vor Karlsbad da war, Sprudelsteine findet, um zu beweisen, daß die uralten Bewohner dieses verschwundenen Ortes den Sprudel schon gekannt haben müssen.

Die Entdekung von Sprudelsteinen in der Nähe von Buchau, das heißt 3½ Stunde weit von Karlsbad, folglich in einer viel größeren Entfernung als die der St. Leonards-Capelle, zogen während der lezten Curzeit meine Aufmerksamkeit auf diesen merkwürdigen Gegenstand.

Eine Menge dieser Sprudelsteine wurden mir durch Hrn. Müller, des elbogner Kreises Straßen-Commissär, mit der Erklärung gegeben, daß sie am Fuße des Berges bei Buchau gefunden wurden, wo man noch die Ueberreste

des Schlosses Hartstein sieht. Um die Sache genau zu untersuchen, ersuchte ich Hrn. Dr. Pöschmann in Karlsbad, und einen gelehrten Geologen, Hrn. H. L. Lattermann, k. sächs. Berg-Commissions-Rath, mich dorthin, am 22. September, zu begleiten. Wir fanden wirklich mehrere Stüke von Sprudelstein am Rande eines Landweges, kaum eine Viertelstunde weit von der kleinen Stadt Buchau, in einer Tiefe von 1½ Schuh in der Erde. Diese Steine von verschiedenen Farben wurden für Sprudelsteine einstimmig anerkannt. Unter den Ruinen des alten Schlosses fanden wir aber keine Spur davon, wie bei der St. Leonards-Capelle.

Die Entdekung dieser Steine haben wir dem Hrn. Med. Dr. Lippert, Wundarzt in Buchau, zu verdanken, welcher sie vor einigen Jahren bemerkte, wie er, nach einem starken Regenguße, der in der Erde Wasserrisse verursacht hatte, vorbei ging. Da wir eine tiefe und breite Untersuchung nicht gleich veranstalten konnten, so war Hr. Lippert so gefällig, dieselbe später ordentlich zu unternehmen. Hier folgt ein Auszug des Briefes, den er mir am 8. Nov. zu schreiben die Güte hatte:

„Seit unserer lezten Zusammenkunft hatte ich keine Ruhe, dem Geheimnisse hinsichtlich der bewußten Sprudelsteine näher auf die Spur zu kommen. Zu diesem Behufe ließ ich zwei Bergleute kommen, und es zeigte sich, daß vielleicht vor vielen Jahrhunderten diese Sprudelsteine zu Kalk gebrannt, und wahrscheinlich zum Vermauern gebraucht wurden. Ich fand eine sonderbare Art Ofen an dieser Stelle. Die hintere Wand ist keine Mauer, sondern ein Fels von Basalt; die zwei Seiten sind von Lehm und Stein gebaut, und ziemlich hoch. Zwischen diesen zwei Mauern, tiefer gegen den Boden, zeigte sich ein ganz von Steinen aufgeführtes Gewölbe. An der ganzen Wölbung fand ich nicht die geringste Spur eines sogenannten Fuchses oder Rauchloches. Hinter diesem Ge-

bäude machte ich ebenfalls Untersuchungen, fand aber in dem Berge keine Sprudelsteine mehr; jedoch traf ich in dem Ofen eine Art Sprudelsteine, die mir nicht wirkliche Karlsbader Sprudelsteine zu seyn schienen, in welchen der Hr. Apotheker in Buchau mit einem Vergrößerungsglase versteinerte Muscheln und Schneken entdekt zu haben glaubte."

„Auch sagte mir ein Gutsbesizer, daß er ganz ähnliche Steine, ungefähr 100 Schritte von dem Kalkofen, vor 30 Jahren in dem Berge einsägend, ungefähr ½ Elle stark gefunden habe. Da aber bei uns gegenwärtig schon starke Fröste eingetreten sind, so muß ich alle weitere Nachsuchung bis zum kommenden Frühjahre einstellen."

Da man in Buchau von diesem Kalkofen nichts wußte; da im Stadtarchiv, im Grundbuche, im Gedächtnisse der ältesten Leute nicht die mindeste Kunde davon vorhanden ist: so muß ich mit Hrn. Lippert glauben, daß diese Sprudelsteine vor vielen Jahrhunderten dorthin gebracht worden sind, sehr wahrscheinlich, um Kalk zu brennen zur Erbauung des schon seit mehreren Jahrhunderten ruinirten Schlosses *).

Vor der Gründung Karlsbads waren gewiß Sprudelsteine leicht zu bekommen. Jezt aber, wo Gassen, Häuser, Wasser- und Dampfbäder einen großen Theil der Sprudelschaale deken, wo man mit besonderer Aufmerksamkeit alles vermeidet, was diesen Kessel zerstören und einen Ausbruch verursachen könnte, wäre die Abhauung und Wegführung solcher Stüke zur Kalkbrennerei unmöglich und unerlaubt, obwohl Kalk sehr selten in dieser Gegend ist, wo man ihn auch meistens aus Arzberg in Baiern und Wiesenthal in Sachsen kommen läßt.

*) Die Burg Hartenstein scheint bereits in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts bestanden und den einst so mächtigen, aber schon im XV. Jahrh. sehr herabgekommenen Herren von Riesenburg gehört zu haben. Später gehörte sie u. a. den Herren von Plauen, und war noch im XVI. Jahrhunderte bewohnt, wie mehrere daselbst ausgestellte Urkunden beweisen. (Anmerk. der Redact.)

Bericht vom vaterländischen Museum.

(November 1829.)

Materialbeiträge.

Für die Mineraliensammlung:

Von dem Ehrenmitgliede Hrn. Wilhelm Haidinger: 5 Stük seltener Mineralien. — Von dem sammelnden Mitgliede, Kreis-Physicus Med. Dr. Köhler zu Elbogen: 2 Stük seltener Mineralien. — Von Hrn. Johann Möhling, k. k. Bergbeamten zu Schlakenwald: einige seltene Vorkommnisse aus den dortigen Zinngruben. — Von Hrn. Doctor und Professor der Theologie Johann Stark: ein schönes Exemplar von Nadelzeolith. — Von Hrn. J. U. D. Anton Schmid: eine Partie seltener ungarischer und böhmischer Mineralien, worunter eine schöne böhmische Goldstufe.

Für die zoologische Sammlung:

Von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Rudolph Kinsky: ein Goldadler (Falco fulvus). — Von Sr. Exc. dem Herrn Präsidenten des k. k. Appellations-Gerichts Freiherrn von Heß: ein in Mähren gefundener Bakenzahn des Mastodon angustidens.

Für die Bibliothek:

Von dem Prager fürsterzbischöflichen Consistorium: das dritte Heft des zweiten Jahrgangs von: „Časopis pro katolické duchowenstwo. 1829.“ und eine neue böhmische Drukschrift. — Vom Freiherrn von Hormayr: die lezten 6 Hefte des Jahres 1828 von seinem Archiv für Geschichte ꝛc. — Vom Hrn. Redacteur Franz Palacky: mehrere Urkunden und Copien aus dem XVI. Jahrhunderte, dann mehrere vaterländische Drukschriften. — Von Hrn. Karl Joseph Czoernig: dessen Beschreibung von Reichenberg. Wien, 1829. — Von Hrn. Dr. A. W. Ferd. Schulz: dessen „Observationes in porcelli sive Caviae Cobaye historiam naturalem.“ in 4. — Von Hrn. Johann Ott, k. k. Humanitäts-Professor zu Pisek: eine lateinische Drukschrift. — Von dem Ferdinandeum zu Innsbruk: den fünften Band der Zeitschrift für Tirol und Vorarlberg. — Von Hrn. Georg von Bandtkie, Senator und Bibliothekar zu Krakau: den 7. bis 13. Band der Jahrbücher der gelehrten Gesellschaft zu Krakau. — Von Hrn. Franz Weiser, k. k. Prof. am Gymnasium zu Pisek: Zeichnungen von Bildern im Schlosse Klingenberg.

Für die Handschriften- und Urkunden-Sammlung:

Von Hrn. Pohan, Caplan zu Plan: Copien zweier alter Urkunden in böhmischer Sprache. — Von Hrn. Franz Weiser, k. k. Professor am Gymnasium zu Pisek: ein altes böhmisches Manuscript über Medicin und Botanik. — Von Hrn. Heinrich Nadler, k. k. Oberstwachtmeister zu Pisek: 3 türkische Urkunden, ein Manuscript von dem k. k. Hofrath von Hammer und ein Originalbrief von Trenk.

Für die Münzsammlung:

Vom Freiherrn Franz Joseph von Bretfeld-Chlumczansky, k. k. Staatskanzlei-Rath in Wien: 15 Stuk alte Münzen. — Von Hrn. Wenzel Prochaska, Humanitäts-Schüler zu Pisek: eine neuere Kupfer- und eine alte Silbermünze aus Tirol, beide historisch merkwürdig. — Von Hrn. Rudolph Pfeifer, Humanitäts-Schüler zu Pisek: eine Silbermünze von Rudolph II. — Von Hrn. Anton Wysoky zu Pisek: eine Silbermünze von Erzherzog Sigmund. — Von Hrn. Johann Mlynař zu Pisek: eine neuere bairische Denkmünze. — Von Hrn. Franz Zeithammer, Gerichts-Verwalter zu Protiwin, 45 verschiedene alte Kupfermünzen. — Von Hrn. Johann Pixa, Caplan zu Zahoř, eine ältere Silbermünze der Stadt Augsburg.

Für die ethnographische Sammlung:

Von Hrn. Wenzel Hawel, Pfarrer zu Protiwin, ein alterthümlicher Schlüssel.

Berichtigung einiger sinnstörenden Fehler im Novemberheft 1829.

Seite 394 Zeile 18 lese man: Koffer, statt Kaffer. In der Anmerkung S. 396 Z. 15 l. m. ohne feste Lehne st. ohne Lehne; denn sie ist geländerartig und läßt sich stellenweise aushehen und wieder einsezen. S. 409 Z. 20 l. m. belagerte Wien st. eroberte Wien. S. 411 Z. 1 l. m. fortschreitende Zeit st. fortzuschreitende. S. 416 Z. 3 l. m. leiblichen st. lieblichen. S. 430 Z. 17 l. m. „Ich will hier, um nur einigermassen“ u. s. w.

Nachricht
über die Fortsezung dieser Zeitschrift im Jahre 1830.

—+++++++++—

Der Ausschuß der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen hat in seiner lezten Sizung beschlossen, diese Zeitschrift im Laufe des künftigen Jahres 1830 nicht mehr in monatlichen, sondern in vierteljährigen Heften erscheinen zu lassen. Da die Benennung einer „Monatschrift“ für sie dadurch unpassend wird, so wird sie künftig unter nachstehendem Titel erscheinen:

„Jahrbücher“
„für Natur- und Länderkunde, Geschichte, Kunst und Literatur,“
„herausgegeben von der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen.“

Jeder Jahrgang dieser Jahrbücher wird künftig einen Band bilden, und aus vier Heften, jedes zu ungefähr acht Drukbogen, bestehen; die einzelnen Hefte werden in der bisherigen Verlagshandlung, Firma: „J. G. Calve'sche Buchhandlung in Prag“ zu Ende der Monate Januar, April, Juli und October herausgegeben werden. Uebrigens bleibt der Plan dieser Zeitschrift, wie bisher, unverändert; eben so auch die äußere Ausstattung in Format, Druk und Papier.

Die Redaction wird es sich eifrig angelegen seyn lassen, den Beifall, dessen sich diese Zeitschrift bisher bei vielen der ausgezeichnetsten Männer des In- und Auslandes zu erfreuen hatte, ihr auch fernerhin durch zwekmäßige Mannigfaltigkeit und sorgfältige Wahl gediegener Aufsäze und verläßlicher Mittheilungen zu sichern.

Die Verlagsbuchhandlung hat den Pränumerations-Preis für den Jahrgang in vier Heften auf 2 Thaler 16 ggr. sächsisch oder 4 fl. Conv. Münze, und halbjährig auf 1 Thlr. 8 ggr. sächsisch oder 2 fl. C. M. festgesezt; für diesen Preis können gedachte Jahrbücher durch alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden; im Inlande nehmen unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrages auch alle resp. k. k. Postämter Bestellung darauf an, und ist bei denselben halbjährig mit 2 fl. 20 kr. C. M. zu pränumeriren, wobei die pünktliche und portofreie Zusendung mit inbegriffen ist. Die drei ersten Jahrgänge obiger Zeitschrift sind auch noch zu bekommen, und zwar der Jahrgang einzeln genommen im Inlande für 7 fl. C. M., im Auslande für 5 Thlr. sächs., und wenn alle drei Jahrgänge zusammen genommen werden, im Inlande für 18 fl. C. M., im Auslande für 12 Thlr. sächs. Einzelne Hefte werden jedoch nicht abgelassen.

Prag am 15. December 1829.

Inhaltsverzeichniß

über die lezten sechs Hefte dieser Monatschrift.

(Juli — December 1829.)

I. Poesie, Kunst und Literatur.

Sonette von Johann Kollar, aus dem Böhmischen übersezt von von J. Wenzig. September S. 191.

L. F. Schmidt: Sprüche. September S. 195.

A. Müller: Ein Wort über Volksschriftstellerei. Juli S. 43, August S. 109.

W. J. Tomaschek: Ueber Kritik in Bezug auf Musik. October S. 303.

II. Natur- und Länderkunde, Topographie.

H. Cotta: Beitrag zur Untersuchung über die Entstehung des Kammerbühls bei Eger. October S. 321.

J. Schön: Bilder. I. Böhmens Nordost und Südwest. October S. 275, November S. 393. II. Kloster Sedlec und Neuhof. December S. 462.

Th. Hölzel: Die Adlersberger Grotte. September S. 249.

J. de Carro: Entdekung von Sprudelsteinen in der Nähe von Buchau. December S. 529.

W. A. Gerle: 1) Bemerkungen über Lissabon, von einem englischen Officier. Juli S. 69. 2) Ethnographische Miscellen. December S. 522.

III. Geschichte, Statistik.

F. Palacky: 1) Ueber Geschichtforschung und Geschichtschreibung in Böhmen. Juli S. 3. 2) Ueber J. A. Comenius und seine Werke. September S. 255, October S. 330.

J. R. von Rittersberg: 1) Die Belagerung Prags durch die Preußen im J. 1757. Juli S. 18. 2) Die Schlachten bei Prag und Kolin am 6. Mai und 18. Juni des Jahres 1757. December S. 481.

J. T. Held: Ueber Kaiser Karl IV. und die hohe Schule zu Prag. Juli S. 57.

J. M. Schottky: 1) Die Belagerung und Erstürmung der Stadt Pilsen im November 1618. August S. 87. 2) Beiträge zur Geschichte der früheſten Prager Schauspiele. September S. 199.

A. Müller: Die Burg Buchlau und ihre Besizer. November S. 359.

G. N. Schnabel: 1) Denksteine einiger ausgezeichneten Lehrer an der Prager juridischen Facultät im vorigen Jahrhunderte. October S. 344. 2) Ueber die neuere Vervollkommnung der öffentlichen Communicationswege in Böhmen. November S. 420.
K. J. Czoernig: Albrecht von Waldsteins urkundlich erwiesener Versuch, sein Herzogthum Friedland als ein selbständiges Gebiet zu organisiren, und von der Krone Böhmens abzureissen. December S. 447.
K. A. Neumann: Erzeugung von Glasflüssen, Compositionssteinen und Glasperlen in Böhmen. Juli S. 39.
Wollmärkte in Böhmen im J. 1829. September S. 252.
Die öffentliche Ausstellung böhmischer Kunst- und Gewerbsproducte im J. 1829. October S. 315.

IV. Nekrolog.

Joseph Bergler. Von J. R. von Rittersberg. August S. 174.

V. Debatten.

Bemerkungen zu dem Werke des Hrn. Dr. Kilian: „Die Universitäten Deutschlands" ꝛc. in Beziehung auf die Universität zu Prag. Von Prof. A. Pleischl. August S. 126, September S. 230.

VI. Literärische und Kunst-Anzeigen.

1) J. de Carro, Ode latine sur Carlsbad. Juli S. 79.
2) J. M. Schottky, die Carolinische Zeit. September S. 268.
3) K. J. Czoernig, Beschreibung von Reichenberg. Octob. S. 350.
Malerische Darstellung von Prag (Berrosch's Buchhandlung). November S. 441.

VII. Vaterländische Notizen u. s. w.

Bruchstüke aus einem Briefe von und über Karlsbad im Herbste 1829. Von M. M. November S. 435.
Miscellen. September S. 271, October S. 352.
Berichte vom vaterländischen Museum. Juni — November 1829. (Stehender Artikel.)
Meteorologische Beobachtungen von den Monaten Juni — September 1829, in den Beilagen.
Plan von dem Kammerbühl bei Franzensbad. (Lithographirte Beilage zum Octoberhefte.)

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Inhalt.

Seite

1. Albrecht von Waldsteins urkundlich erwiesener Versuch, sein Herzogthum Friedland als ein selbständiges Gebiet zu organisiren, und von der Krone Böhmens abzureissen. Von Karl Joseph Czoernig. 447

2. Bilder. Von Joseph Schön. II. Kloster Sedlec und Neuhof. 462

3. Die Schlachten bei Prag und Kolin am 6. Mai und 18. Juni des Jahres 1757. Von Hauptmann Johann Ritter von Rittersberg. 481

4. Ethnographische Miscellen. 522

5. Entdekung von Sprudelsteinen in der Nähe von Buchau, 3 1/2 Stunde von Karlsbad. Von Med. Dr. Ritter Johann de Carro. 529

6. Bericht vom vaterländischen Museum. (November 1829.) 532

Inhaltsverzeichniß über die lezten sechs Hefte dieser Monatschrift. (Juli — December 1829.)

Nachricht über die Fortsezung dieser Zeitschrift im Jahre 1830.